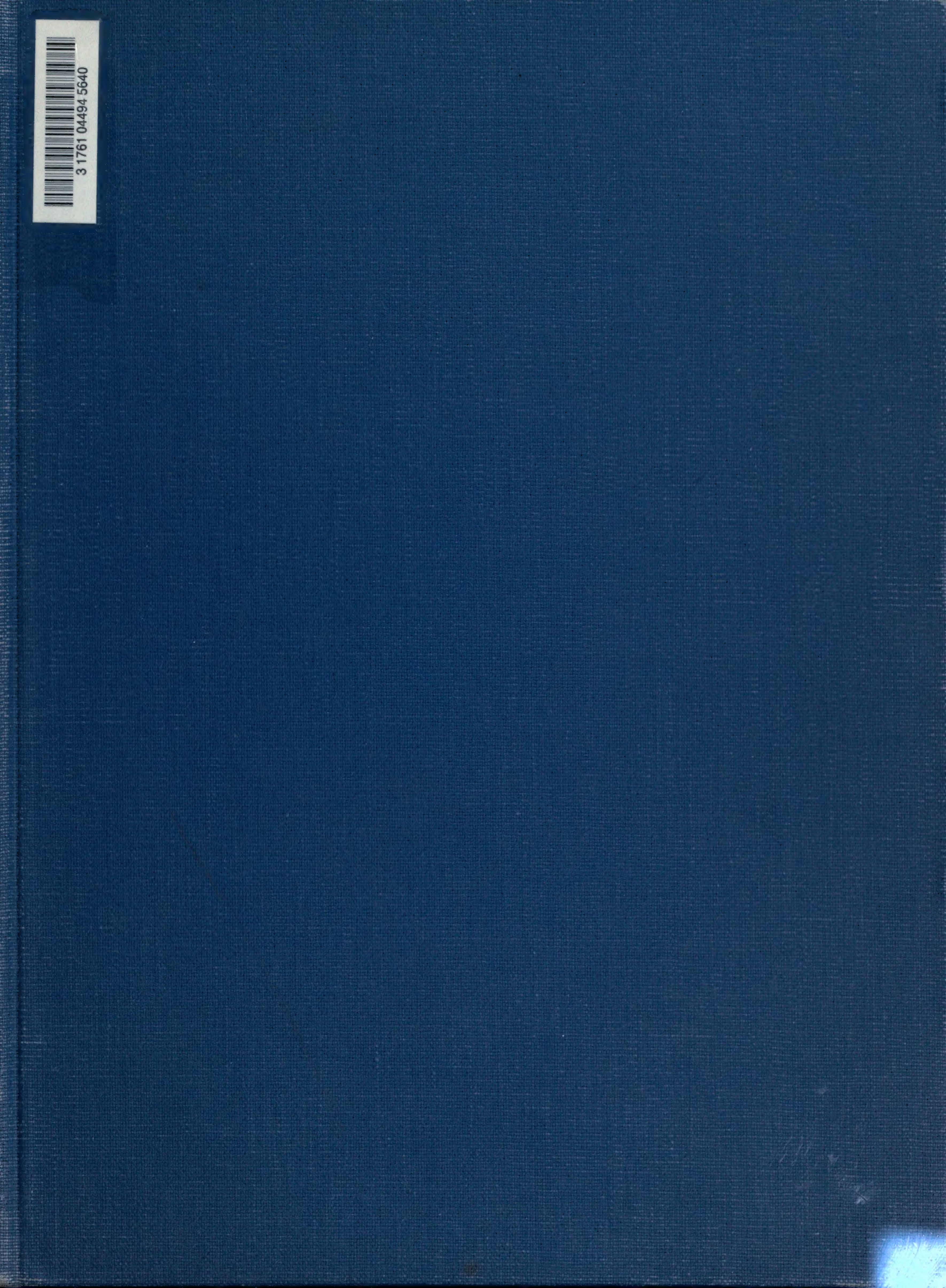
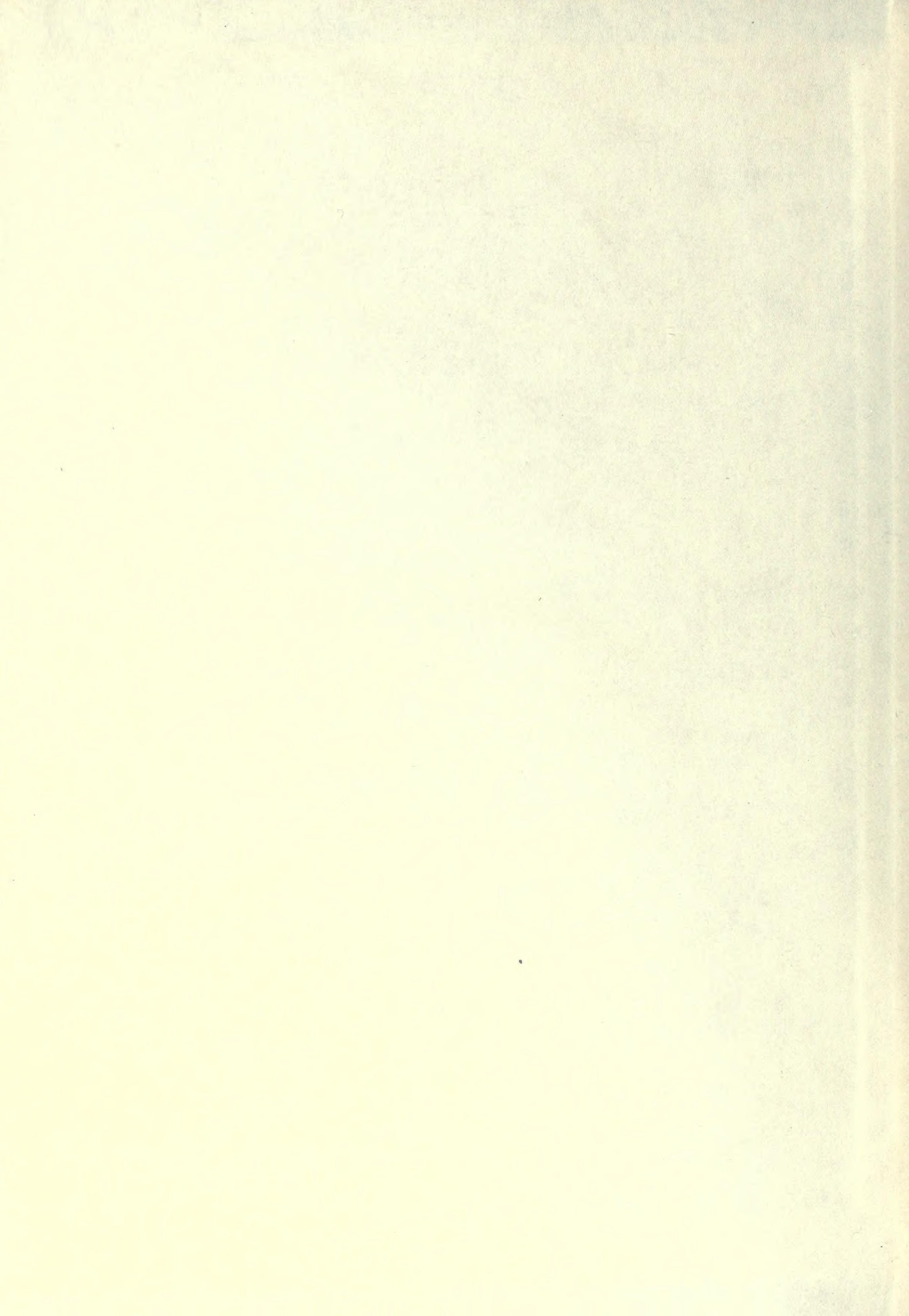

3 1761 04494 5640











封神演義

FÊNG-SHÊN-YÊN-I

DIE METAMORPHOSEN DER GOETTER.

Historisch-mythologischer Roman aus dem Chinesischen
Übersetzung der Kapitel 1 bis 46

VON

WILHELM GRUBE

DURCH EINE INHALTSANGABE DER KAP. 47 BIS 100 ERGÄNZT,
EINGELEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

HERBERT MUELLER

BAND I. — Zweiter Halbband.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI
VORMALS
E. J. BRILL.
LEIDEN. — 1912.



KAP. XXIV.

WÊN-WANG LÄSST AM WEI-FLUSSE EINE EINLADUNG AN TZĔ-YA ERGEHEN.

Als Wu Ki an den P'an-hi kam, sah er dort den Tzĕ-ya einsam unter der Hängeweide sitzen, während seine Angelrute sich auf den Wellen schaukelte; er selbst ergötzte sich an einem Liede. Wu Ki näherte sich dem Tzĕ-ya von hinten langsam und sprach: „Herr Kiang!"

Tzĕ-ya wandte den Kopf um, und als er den Wu Ki erblickte, sagte er: „Du bist der Holzhacker, der neulich hier war!"

„Jawohl," erwiderte Wu Ki.

„Hast du vielleicht an jenem Tage einen Menschen erschlagen?" fragte Tzĕ-ya.

Wu Ki sank hastig und erregt auf die Kniee und sprach: „Ich bin ein Tölpel, der in den Bergen lebt, ein einfältiger Mann, der mit der Axt umgeht; wie soll ich das Geheimnisvolle erkennen? Ich, Einfaltspinsel, ahnte nicht, dass du ein Meister bist, der mit seiner erhabenen Einsicht das Verborgene durchdringt. An jenem Tage habe ich dein ehrwürdiges Antlitz beschimpft, du aber bist von der Gattung der grossen Männer und nicht ein kleiner Mann meines Schlages. Ich hoffe, dass du es mir nicht nachtragen, sondern die Schleusen deiner Menschlichkeit und Güte öffnen und dich meiner erbarmen werdest, da du ja deine Hülfe allen lebenden Wesen zuteil werden lässest.

Nachdem ich mich an jenem Tage von dir getrennt hatte und am Südtore angelangt war, begegnete mir gerade der Wagen des Wên-wang. Ich wich mit meiner Last Brennholz zurück, wobei ich unversehens die Tragstange herabgleiten liess und dadurch in der Tat den Torwächter Wang Siang erschlug. Da bestimmte Wên-wang, dass ich zur Strafe dafür mit meinem Leben büssen sollte. Infolgedessen gedachte ich meiner Mutter, die auf ihre alten Tage ohne Stütze zurückbleiben und sicherlich zu guter Letzt zu einem Gespenst der Gräben werden würde. Dank eines Antrags des Grosswürdenträgers San I-shêng hat mir Wên-wang gestattet, vorläufig heimzukehren, um die Angelegenheiten meiner Mutter zu regeln, und sobald das geschehen, soll ich wieder hinkommen, um den Tod des Wang Siang mit meinem Leben zu büssen: so ist das Leben von Mutter und Sohn nach wie vor nicht gesichert. Nun bin ich eigens hergekommen, mich vor dir niederzuwerfen und dich anzuflehen, du mögest dich meiner erbarmen und mir den geringen Rest meines Lebens retten und Mutter und Sohn das Leben erhalten: ich würde es dir nach meinen



geringen Kräften Dank wissen und es nach Art deines Hundes oder Pferdes vergelten; nimmermehr würde ich wagen, deiner grossen Tugend zu vergessen!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Was vom Schicksal beschlossen ist, lässt sich schwer ändern, und da du einen Menschen erschlagen hast, geziemt es sich, dass du dafür mit deinem Leben büssest: wie soll ich dich erretten?"

Wu Ki warf sich weinend nieder und bat flehentlich: „Alter Vater! Deine Güte erstreckt sich auf Insekten und Pflanzen, und überallhin verbreitet sich dein Erbarmen; wenn du meiner Mutter und mir das Leben retten willst, so werde ich es dir bis an mein Lebensende nicht vergessen!"

Da Tzĕ-ya sah, dass Wu Ki in redlicher Absicht gekommen war, und erkannte, dass er auch dereinst eine angesehene Stellung einnehmen müsse, sagte er: „Wenn du willst, dass ich dich retten soll, so nimm mich zu deinem Lehrer, — dann will ich dich erretten."

Bei diesen Worten warf Wu Ki sich vor ihm nieder, und Tzĕ-ya fuhr fort: „Da du nunmehr mein Schüler bist, kann ich nicht umhin, dich zu retten: so begib dich denn jetzt schleunigst heim und grabe vor deinem Bette eine deiner Grösse entsprechende, vier Fuss tiefe Grube. Wenn es dunkelt, lege dich in diese Grube zur Ruhe und lasse deine Mutter an das Kopf- und Fussende derselben je eine Lampe hinsetzen; Reis in Hülsen und gekochter Reis muss auch zur Hand sein, von beidem mag sie eine Handvoll über deinen Leib streuen und auch ein wenig Gras auf dich legen. Wenn du eine Nacht so geschlafen hast, stehe auf und begib dich nur wieder an deine Arbeit. Weiter hast du nichts zu tun."

Wu Ki nahm den Auftrag seines Meisters entgegen, kehrte heim, grub eine Grube und tat, wie ihm befohlen worden.

Wên-wang war im Schicksal bewandert,
Und Tzĕ-ya verstand es, den Unglücksstern zu bannen.
Wäre nicht der Fall mit Wu Ki eingetreten, —
Wie hätte jener den Kaiserthron besteigen können?
Am P'an-hi erstanden Feldherren und Staatsmänner,
Und aus dem Hause Chou ging ein Kaiser hervor.
Der Schöpfer hatte das ursprünglich so entschieden,
Denn Blüte und Verfall sind durch das Geschick bestimmt.

Wu Ki kehrte freudestrahlend heim, und seine Mutter fragte: „Mein Sohn, bist du hingegangen, um Herrn Kiang zu bitten? Wie steht die Sache?"

Wu Ki berichtete der Mutter alles Punkt für Punkt, worüber diese sehr erfreut war. Darauf grub Wu Ki der Weisung gemäss eine Grube und setzte die Lampen hin.

Um die Mitte der dritten Nachtwache ergriff Tzĕ-ya mit aufgelösten Haaren sein Zauberschwert, betrat das Siebengestirn, rezitierte Beschwörungsformeln mit gewissen Fingerstellungen und mit diesem und anderem Zauber bannte er für Wu Ki den Unglücksstern.

Am nächsten Morgen fand sich Wu Ki zur Begrüssung bei Tzĕ-ya ein, und Tzĕ-ya sagte: „Da du mich nun einmal zum Lehrer hast, musst du auch früh und spät meine Unterweisungen befolgen. Das Holzfällen darf nicht dein alleiniger Beruf bleiben; in der Frühe magst du mit Brennholz handeln, aber um die Stunde shên (drei bis fünf Uhr Nachm.) sollst du hierherkommen, um dich mit mir über die Kriegskunst zu unterhalten. Gegenwärtig führt Chou-wang ein rechtloses Regiment, und vierhundert Lehensfürsten im Reiche sind schon abgefallen."

„Welche vierhundert Lehensfürsten sind denn abgefallen, ehrwürdiger Meister?" fragte Wu Ki.

Tzĕ-ya erwiderte: „Der östliche Lehensfürst Kiang Wên-huan ist abgefallen und kämpft an der Spitze eines Heeres von 400000 Mann an dem Passe Yu-hun-kuan, der südliche Lehensfürst Ngo Shun ist ebenfalls abgefallen und greift mit 300000 Mann den Pass San-shan-kuan an. Dieser Tage habe ich die Gestirne beobachtet und gesehen, dass auch das westliche K'i binnen kurzem zu den Waffen greifen und sich empören wird. Jetzt ist die Erntezeit der Krieger. Wenn du mit Eifer die Kunst erlernst und dich als Offizier durch Verdienste auszeichnest, wirst du einst ein Würdenträger des Kaisers sein. Wie könntest du dich auf Holzfällen beschränken! Ein altes Sprichwort sagt: ‚Feldherren und Minister haben keinen natürlichen Nachwuchs, der Mann muss seine Energie zusammennehmen,' und ein anderes Sprichwort lautet: ‚Wer die Staats- und Kriegskunst erlernt hat, treibt damit Handel bei Kaisern und Königen.' So wird es auch dir ergehen, wenn du meine Lehre durchmachst."

Nachdem Wu Ki diese Worte seines Meisters vernommen, richtete er früh und spät seinen Sinn darauf und wich nicht von seines Meisters Seite, übte die Kriegskunst und studierte kriegswissenschaftliche Werke.

Mittlerweile kam dem San I-shêng die Angelegenheit des Wu Ki wieder in den Sinn, der nun schon seit einem halben Jahre nicht wieder zurückgekehrt war. Da verfügte sich I-shêng in den Palast des Wên-wang und sprach: „Als Wu Ki den Wang Siang erschlagen hatte, beantragte ich in Erwägung, dass derselbe eine alte Mutter daheim hatte, für welche niemand hätte sorgen können, bei Ew. Hoheit, den Wu Ki heimkehren zu lassen, damit er einen Sarg und den täglichen Lebensunterhalt für seine Mutter besorge und alsdann sofort wieder zurückkäme. Wie hätte ich denken können, dass er die Gesetze des Staates missachten würde! Jetzt ist ein halbes Jahr vergangen, und er hat sich noch nicht wieder eingestellt, um seine Strafe zu empfangen. Er ist sicherlich ein einfältiger Mensch. Du, o grosser König, könntest das Schicksal befragen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen."

„Gut," erwiderte Wên-wang. Darauf ergriff er eine Goldmünze und warf das Los. Mit dem Kopfe nickend und seufzend, sprach er dann: „Wu Ki ist kein einfältiger Mensch, aber aus Furcht vor der Strafe hat er sich in eine tiefe Grube gestürzt und sich um's Leben gebracht. Was seine Verfehlung betrifft,

so hatte er den Menschen ja nicht im Streite erschlagen, sondern durch ein Versehen um's Leben gebracht: ein Vergehen dieser Art darf nicht mit dem Tode bestraft werden, er aber hatte gerade davor Angst. Wu Ki ist tief zu bemitleiden."

Er seufzte eine gute Weile, und darauf trennten sich Fürst und Untertan.

Im Handumdrehen vergingen die Tage pfeilgeschwind, und Jahre und Monde flossen dahin wie ein Strom. Wên-wang sass eines Tages mit seinen Zivil- und Militärbeamten müssig da und genoss den Frühling, der seine ganze Pracht vereint hatte. Die Weidenbäume öffneten ihre Blüten, Pfirsich- und Pflaumenblüten stritten um den Preis der Schönheit, und der Lenz stand gerade in vollster Pracht. Da sagte Wên-wang: „Die drei Frühlingsmonde prangen in zahllosen Blüten, alle Dinge entfalten sich, und auch das Herz ist in gehobener Stimmung. Ich will mich mit meinen Söhnen und Würdenträgern in das südliche Revier begeben, mich mit ihnen gemeinsam der lachenden Landschaft zu freuen und dem Vergnügen des Blumensuchens obzuliegen."

San I-shêng trat vor und sprach: „Als du, o Fürst, einst den Ling-t'ai errichtetest, erschien dir ein fliegender Bär im Traume als Vorzeichen, dass du dereinst im westlichen K'i einen vertrauten Ratgeber von hoher Begabung finden werdest, der dir als weiser Gehülfe dienen würde. So magst du um so mehr jetzt, da der Lenz in vollem Glanze ist und Pfirsich- und Weidenbäume um den Preis der Schönheit streiten, im südlichen Gebiete der Jagd obliegen und zu gleicher Zeit zwischen den Bergen und Seen den vernachlässigten Weisen suchen. Ich werde dir den Nan Kung-kua und den Sin Kia mit der Leibgarde folgen lassen, damit es der Art entspreche, wie Yao und Shun sich mit ihrem Volke gemeinsam freuten."

Wên-wang war sehr erfreut und erliess den Befehl, dass am nächsten Morgen ein Jagdvergnügen im südlichen Reviere stattfinden sollte, und so begab sich am nächsten Tage Nan Kung-kua mit fünfhundert Leibwächtern in das südliche Revier, um das Jagdgebiet abzugrenzen, und alle Offiziere begaben sich gemeinsam mit Wên-wang ebendorthin hinaus.

Ein milder Zephir weht lind,
Hundert Staubfäden bestreiten einander ihre Pracht.
Pfirsichblüten, rot wie Feuer,
Zarte Weidenfäden hängen goldig herab,
Junge Keime sprossen aus der Erde hervor,
Und die hunderterlei Gräser prangen in frischem Grün.
Duftige Kräuter decken den Boden, einem gestickten Teppich gleich,
Zarte Blumen kämpfen anmutig mit dem Frühlingswehen.
Wundersamer Vogelgesang füllt den Wald,
Und duftiger Hauch entsteigt den Bäumen,
Pirol und Ziegenmelker rufen den Frühling zurück
Und erhöhen allüberall die Freude der Lustwandelnden.

Weidenkätzchen fallen herab,
Nachen kehren heim
Und zieren die Wasserfläche.
Da sieht man Hirtenknaben auf Ochsen reiten und die Pfeife blasen,
Dort Bauern, die den Acker hacken mit emsiger Hand.
Andere sammeln Maulbeerblätter in ihre Henkelkörbe,
Wieder andere pflücken singend Teeblätter und füllen damit ihre Körbe
Hier rot, dort grün strahlt der Lenz in reicher Pracht,
Blumen und Weidenkätzchen machen sich den Preis der Schönheit streitig,
Und man wird nicht satt, sich an der unerschöpflichen Pracht zu weiden,
Und am Ufer des Hi spielt das Frühlingsgewässer.
Jedermann sehnt sich nach den drei Frühlingsmonden,
Mit Liebe hält man die Lenzespracht fest, und das Herz ist bewegt.
Ich mahne den Fürsten: Lasse die Frühlingszeit nicht ungenutzt vorübergehen;
Ein Zollbreit Sonnenglanzes, — ein Zollbreit Goldes!

So unternahm Wên-wang mit seinen Zivil- und Militärbeamten einen Ausflug in das südliche Revier, um sich mit ihnen gemeinsam am Anblick des Frühlings zu ergötzen. Auf einen Berg gelangt, erblickte man das Jagdrevier mit ausgespannten Netzen, und Wên-wang umfasste mit einem Blicke eine grosse Anzahl Krieger, gepanzert und mit Lanzen bewaffnet, Spiesse und Gabelspeere in den Händen, dazu Falken und Jagdhunde, — ein kriegerischer Anblick!

Die leuchtenden Wimpel gleichen Feuerflammen.
Sie bedecken mit ihrem Glanze das Firmament.
Falkoniere in durchwirkten Seidengewändern führen Falken mit sich.
Jäger mit blumengeschmückten Hüten und in kriegerischer Gewandung führen Jagdhunde.
Von den grünen Filzhüten hängen rote Quasten herab,
Die grünen Hüte gleichen Lotosblättern, die sich auf dem Wasser schaukeln,
Und die herabhängenden roten Quasten ähneln auf der Wasserfläche schwimmenden Pfirsichblüten.
Da verfolgen die Jagdhunde ein Reh, und der Sperber mit roter Quaste durchbohrt das Firmament;
Ein Falke stürzt sich auf einen Hasen, stürzt sich dem goldigen Tiger auf's Haupt,
Die Phönixschwingen regend, fliegt er empor, —
Und lässt aus der Höhe einen Kranich aus seinem Schnabel fallen.
Da kommen die wütenden Hunde,
Und der scheckige Hirsch stürzt zu Boden.
Dort, sieh', ein schwarzgemusterter Panther!
Der schwarzgemusterte Panther wird vom Spiess getroffen,

Das strömende Blut rötet seinen Leib.
Die gestreifte Tigerkatze wird vom scharfen Stahl getroffen,
Und das herabströmende Blut färbt die Erde rot.
Der Fasan wird vom Pfeil getroffen,
Beide Flügel sind durchbohrt, — wie soll er fliegen?
Der Kormoran, vom Gabelspeer ereilt,
Kann seine Schwingen nicht entfalten.
Vom grossen Berge kommt ein Schuss,
Wie soll das schwarze Opfertier, wie der weisse Hirsch sich retten?
Wenn der vergiftete Pfeil geflogen kommt,
Können ihm Holzhäher und Kehlchen schwer entgehen.
Die Banner flattern wirr durcheinander,
Trommelwirbel und das Gedröhn der Gongs erschallt,
Die Treiber sind Mann für Mann voll wilden Mutes,
Und die Jäger sind alle voll Freude.
Und wie sie den Abhang hinanstürmen, übertreffen sie den Tiger, der auf die Berge strebt,
Und Drachen ähnlich, die aus dem Meere steigen, setzen sie über die Gebirgsbäche.

Als Wên-wang die Frühlingslandschaft dergestalt erblickte, fragte er eilig den Grosswürdenträger: „Warum ist dieses Jagdrevier hier in den Bergen angelegt worden?"

San I-shêng verneigte sich und antwortete: „Da Ew. Hoheit heute einen Frühlingsausflug unternehmen wollten, hat der General Nan dieses Jagdrevier abgesteckt, in der Erwartung, dass Ew. Hoheit sich an dem Waidwerk belustigen würden. Auch wird auf diese Weise der Ausflug kein vergeblicher sein, und Fürst und Untertanen werden sich gemeinsam freuen."

Als Wên-wang das hörte, sprach er ernst: „Du irrst. Vor alters ass Fu-hi kein Fleisch und wird doch als der höchste Heilige gepriesen. Als sein erster Minister Fêng-hou ihm einmal Fleisch vorsetzte, sagte Fu-hi: ‚Glaubst du, dass ich, wenn mich hungerte, Fleisch essen, und wenn mich dürstete, Blut trinken würde? Weisst du denn nicht, dass ich wünsche, die Tiere mögen leben? Wie könnte ich mit solcher Gesinnung ertragen, sie sterben zu sehen? Ich will von jetzt an kein Tierfleisch essen, sondern mich lieber durch Pflanzenkost ernähren, damit alles sein Leben erhalte. Dadurch erhalte ich die Harmonie des Himmels und füge keinem Leid noch Schaden zu.' Ist das nicht schön? Und Fu-hi lebte noch dazu in einer Zeit der Wildnis, da es nicht die Fülle der hunderterlei Getreidearten gab, und dennoch genoss er kein frisches Fleisch; jetzt hingegen gibt es die fünf Getreidearten und fette und süsse Speisen zur Genüge, um den Gaumen zu reizen. Ich wollte mich mit meinen Würdenträgern im Grünen ergehen und mich der Frühlingspracht freuen: statt dessen willst du, dass wir uns zu unserem Vergnügen durch das Hetzen der Hirsche

gegenseitig zu überbieten suchen und unseren Heldenmut durch das Jagen auf die Probe stellen! Was haben denn die Tiere verschuldet, dass sie den Tod über sich ergehen lassen sollen? Zudem ist jetzt der Frühlingsanfang, so recht die Zeit der Liebe für alle Kreatur; wenn wir jetzt ein Regiment des Mordens führen wollten, so müsste das jeden humangesinnten Menschen mit Widerwillen erfüllen. Die Menschen des Altertums pflegten nichts Lebendes anzuschneiden, um die lebenschonende Menschenfreundlichkeit von Himmel und Erde zu verkörpern. Wie sollte ich mit meinen Würdenträgern so unmenschliche Dinge treiben? Sofort soll dem Nan Kung-kua befohlen werden, das Jagdrevier aufzuheben!"

Die Offiziere überbrachten den Befehl, und Wên-wang fuhr fort: „Ich will mit meinen Würdenträgern fröhlich zechen und mich vergnügen!"

Sie beobachteten die Leute, die daher kamen: Männer und Frauen lustwandelten in buntem Durcheinander auf dem Rasen und auf den grossen Strassen, auf Wiesen und zwischen Blumen; die einen schleppten Wein an das Ufer des Baches herbei, während andere, Lieder singend, auf den grünen Feldern umherstreiften. Der Fürst und seine Würdenträger sprachen auf ihren Pferden: „Es heisst mit Recht: ‚Wenn der Fürst gerecht ist und seine Minister weise sind, dann freut sich das Volk.'"

Nun kam San I-shêng herbei, verneigte sich und antwortete: „Das westliche K'i seines Fürsten übertrifft an Glanz die Tage des Yao!"

Während der Fürst und seine Würdenträger den gewundenen Pfaden folgten, erblickten sie plötzlich eine Schar von Menschen, die folgendes Lied sangen:

„Wir gedenken der alten Zeiten, da Ch'êng T'ang den Kieh hinwegfegte,
Wie er bei seinen elfjährigen Kämpfen mit Ko den Anfang machte,
Wie er erhaben das rechte Verhältnis zwischen Himmel und Menschen schuf.
Nachdem er sein gerechtes Banner erhoben, ward dem Volke die Ruhe gegeben.
Mehr als sechshundert Jahre sind seitdem dahingegangen,
Trotz der Gebete will der Strom der Gnade versiegen.
Er legte einen Fleischwald an und grub einen Weinteich,
Er errichtete den Hirschturm, tausend Fuss hoch, und füllte ihn mit Blut.
Drinn gibt er sich Ausschweifungen hin und draussen dem Jagdvergnügen.
Im ganzen Reiche herrscht, ach! Gährung und Murren.
Ich bin so recht ein wandernder Gesell
Und wasche mir die Ohren, um nichts zu hören von dem Untergang des Reiches.
Tag für Tag lasse ich meine Lieder laut erschallen,
Nachts blicke ich zu den Gestirnen empor und tauche meinen einsamen Angelhaken in die Fluten;
Der einsame Angelhaken ahnt nicht, wie umfassend Himmel und Erde sind,

Und der weissköpfige Greis blickt zum Himmel empor und zur Erde hinab und wird alt."

Als Wên-wang das Lied der Fischer vernahm, sprach er zu San I-shêng: „Der Rhythmus dieses Liedes ist lieblich; es muss sich sicherlich ein grosser Weiser unter den Leuten befinden, der sich hier verborgen hält."

Darauf gebot er dem Sin Kia, er solle den Weisen, der das Lied gemacht, bitten, ihn zu besuchen.

Sin Kia stieg auf diesen Befehl hin vom Pferde, begab sich sofort dorthin und sprach mit lauter Stimme: „Wenn sich ein Weiser unter euch befindet, so bitte ich ihn, hervorzutreten und zu meinem Fürsten zu kommen."

Jene Fischer sanken alle zugleich auf die Kniee und antworteten: „Wir sind alle müssige Leuten!" (Wortspiel: 賢 hien „weise, tüchtig" und 閑 hien „müssig").

„Wie kommt es, dass ihr alle Weise seid?" fragte Sin Kia.

Die Fischer erwiderten: „Mit Morgengrauen gehen wir auf den Fischfang hinaus, und jetzt kehren wir heim und haben nichts mehr zu tun. Daher sind wir alle müssige Leute."

Da kam Wên-wang herzugeritten, und Sin Kia trat vor und berichtete: „Es sind lauter Fischer und keine Weisen."

Wên-wang sagte: „Ich habe das Lied gehört, sein Rhythmus war lieblich; es muss sich bestimmt ein grosser Weiser unter ihnen befinden."

Da sprachen die Fischer: „Nicht wir haben das Lied gemacht, sondern fünfunddreissig Meilen von hier entfernt ist der Bach P'an-hi, an diesem Bache ist ein alter Mann, der beständig dies Lied singt. Da wir es immerwährend hören, haben wir es uns angewöhnt: daher sangen wir es unwillkürlich. Dies Lied haben wirklich nicht wir gemacht."

„Dann geht nur eurer Wege," sagte Wên-wang, und die Fischer zogen sich, nachdem sie sich auf ihr Antlitz niedergeworfen, wieder zurück. Wên-wang aber sann über die Schönheit des Liedes nach. Wie hübsch war das gesagt: „Ich wasche mir die Ohren, um nichts vom Untergang des Reiches zu vernehmen."

Der Grosswürdenträger San I-shêng, der sich an seiner Seite befand, fragte, was die Worte „ich wasche mir die Ohren, um nichts vom Untergang des Reiches zu vernehmen" zu bedeuten hätten.

Wên-wang erwiderte: „Verstehst du das denn nicht?"

„Ich vermag den tiefen Sinn in meiner Einfalt nicht zu erfassen," sagte I-shêng.

Ch'ang sagte: „Dieser Vers spielt auf die alte Begebenheit an, wie Yao den Shun zum Kaiser auserwählte. Yao war damals tugendhaft, aber er hatte einen unwürdigen Sohn und fürchtete, in der Folge das Vertrauen des Volkes zu verlieren. Daher forschte er heimlich umher, wem er seinen Thron abtreten könnte. Da kam er eines Tages in ein verborgenes Gebirgsdorf und sah dort

einen Mann am Bache über das Wasser geneigt stehen, der einen kleinen Flaschenkürbis im Wasser drehte. Auf die Frage des Kaisers Yao, warum er das tue, sprach jener lächelnd: ‚Ich habe die Dinge der Welt vollauf erkannt, daher habe ich dem Ruhm und Vorteil entsagt, Haus und Vermögen aufgegeben, Weib und Kinder verlassen, mich vom Quell der Begierden und alles Unheils entfernt, die Wege der Welt verlassen und mich in die Waldeinsamkeit zurückgezogen, lebe von Pflanzenkost, freue mich an Wald und Quelle und sehe dem Ende meiner Tage entgegen: so habe ich das Ziel meiner Wünsche erreicht.'

Als der Kaiser Yao das hörte, dachte er hocherfreut: ‚Dieser Mann verachtet die ganze Welt, er hat dem Ruhm von Reichtum und Ansehen den Rücken gekehrt und sich von den Grenzen alles Unheils entfernt. Das ist in Wahrheit ein Heros: ihm will ich meinen Thron abtreten.' Darauf sprach er: ‚Ich bin kein anderer als der Kaiser Yao. Ich sehe jetzt, dass du ein grosser Weiser und tugendhaft bist, und wünsche, dir meinen Thron abzutreten. Ist dir das recht?'

Da nahm der Mann seinen kleinen Flaschenkürbis aus dem Wasser heraus, zerstampfte ihn mit den Füssen, hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu und lief davon. Am Ufer eines Baches angelangt, wusch er sich die Ohren. Unterdessen kam wiederum ein Mann daher, der eine Kuh am Seile führte, um sie zu tränken.

‚Heda, Herr! Es kommt eine Kuh, die trinken will!' rief er ihm zu; aber jener dachte nur daran, seine Ohren zu waschen. Da sagte der Mann abermals: ‚Wie schmutzig sind denn deine Ohren, dass du sie noch immer wäschst?'

Jener aber tat, nachdem er mit dem Waschen fertig war, seinen Mund auf und sprach: ‚Soeben hat mir der Kaiser Yao seinen Thron abtreten wollen und mir dadurch meine Ohren besudelt. Daher habe ich sie rein gewaschen.'

Da kam just die Kuh zum Trinken herbei, aber der Mann führte sie, nachdem er diese Worte vernommen, stromaufwärts, um sie dort zu tränken.

‚Warum gehst du denn fort?' fragte jener ihn.

‚Das Wasser ist durch dich verunreinigt worden,' lautete die Antwort. ‚Soll ich etwa wiederum das Maul meiner Kuh verunreinigen?'

So erhaben und lauter waren die Männer jener Zeit. Dies ist es, worauf sich der Vers ‚Ich wasche mir die Ohren, um nichts vom Untergang des Reiches zu hören' bezieht."

Die Beamten hörten auf ihren Pferden zu, wie Wên-wang über Blüte und Verfall vergangener Dynastien und die Spur nachfolgender Reiche sprach. Dabei machte der Becher die Runde, und sie vergnügten sich mit dem Volke gemeinsam. Sie betrachteten die roten Pfirsichblüten und die weissen Pflaumenblüten, die grünen Enten und die gelben Falken. Die braunen Schwalben zwitscherten, und der Mangovogel liess seinen hellen Ruf ertönen, unbeküm-

mert um die trunkenen Lustwandler wehte der Wind, und allenthalben ergötzte man sich am Anblick des neuen Lenzes.

Da kam plötzlich eine Schar Holzhacker des Weges, die sangen folgendes Lied:

„Noch sind die Phönixe nicht verschwunden, noch ist das Einhorn nicht ausgestorben,
Aber zu beklagen ist, dass in der Herrschaft über die Welt Blüte und Verfall wechseln.
Der Drache bringt Wolken hervor, und der Tiger schafft Wind.
Die Menschen brauchen sich nicht zu beklagen, wenn ein Weiser gesucht wird.
Kennt der Fürst nicht den Landmann, der den Acker von Sin bebaute?
Frohen Sinnes, als lebte er zu den Zeiten des Yao und Shun, mit Pflug und Hacke arbeitete?
Obwohl Ch'êng T'ang dreimal durch einen Abgesandten ihn einladen liess,
Verbarg er seine Staatsklugheit in sich und blieb unverwendet zur Seite stehen.
Kennt er nicht den Fu Yên-tzĕ,
Der in Grasmantel und Strohhut sich seiner Armut freute?
Wäre er dem Kao-tsung nicht im Traume erschienen,
So wäre er seine Lebtage ein Landmann geblieben, der auch bei Regen seinen Acker pflügt.
Vor alters gelangten die Weisen aus schimpflicher Stellung zu Ehren,
Wie sollten wir unser Leben an diesem Ufer beschliessen?
Lasst uns bei Tage unsre Hirtenpfeife blasen,
Oder unter bewölktem Himmel mit unserem Ackerstier den Acker pflügen.
Das Ansehen des Fürsten nähert sich seinem Ende,
Wir aber blicken zum Himmel empor und harren fröhlich des erleuchteten Fürsten."

Als Wên-wang mit seinen Beamten dieses Lied vernahm, erschien es ihm höchst seltsam, da musste ein Weiser darunter sein. So befahl er denn dem Sin Kia, den Weisen einzuladen. Sin Kia trieb sein Pferd vorwärts, und alsbald erblickte er eine Schar Holzhacker. Er sprach: „Sollte sich vielleicht ein Weiser unter euch befinden, so ist mir befohlen worden, denselben zum Fürsten einzuladen."

Da legten sie alle ihre Lasten ab und sprachen: „Unter uns ist kein Weiser."

In demselben Augenblicke kam Wên-wang hinzu, und als ihm Sin Kia berichtete, dass kein Weiser darunter sei, sagte er: „Ich habe doch gehört, wie lieblich ihr Lied ist; sicherlich muss ein Weiser unter ihnen sein!"

Da trat einer von ihnen vor und sprach: „Dieses Lied haben nicht wir gemacht; zehn Meilen von hier ist der Bach P'an-hi, an demselben hält sich ein Greis auf, der morgens und abends angelt. Wenn wir, vom Holzfällen zurückkehrend, ein wenig am P'an-hi rasten, hören wir ihn morgens und abends

dieses Lied singen: so hat es sich uns eingeprägt, und daher sangen wir es hier unwillkürlich. Wir wussten nicht, dass der grosse König herbeikam, und versäumten daher, auszuweichen. Vergebung!"

„Da kein Weiser unter euch ist, so mögt ihr euch einstweilen zurückziehen," sagte Wên-wang und gab sich ganz seinen Gedanken hin. Darauf setzte er mit seinen Beamten ununterbrochen den Weg fort, wobei der Becher die Runde machte und die Freude keine Grenzen kannte. Da erblickten sie plötzlich einen Mann, der eine Last Brennholz trug und dazu folgendes Lied sang:

„Sorglos fliesst das Frühlingsgewässer dahin, und lieblich blühen die Kräuter.
Noch ist dem Einsiedler am P'an-hi kein Goldfisch begegnet.
Die Menschen kennen nicht die Absicht des erhabenen Weisen,
Sehen in ihm nur den alten Angler nach Wasserstrudeln im Bergfluss!"

Wên-wang sprach, als er dies Lied vernahm, seufzend: „Seltsam! Hier muss ein grosser Weiser dahinter stecken."

Dem I-shêng, der sich den Holzhacker von seinem Pferde aus ansah, fiel auf, dass derselbe eine gewisse Aehnlichkeit mit dem einfältigen Wu Ki verriet, und er sprach zu Wên-wang: „Ew. Hoheit, der Mann, der soeben das Lied gesungen hat, sieht dem Wu Ki, der den Wang Siang getötet hat, ähnlich."

Wên-wang sagte: „Da täuschst du dich, Grosswürdenträger. Ich habe durch Befragung des Schicksals erkundet, dass Wu Ki in einer zehntausend Klafter tiefen Grube seinen Tod gefunden hat. Wie wäre es denkbar, dass er wieder am Leben sein sollte?"

Aber I-shêng hatte richtig gesehen; und Wên-wang gebot auch dem Sin Mien: „Bring' ihn her, gleichviel, ob er es ist oder nicht," und Sin Mien ritt hin.

Als Wu Ki den Wên-wang herankommen sah, hatte er keine Zeit mehr, auszuweichen, so legte er denn seine Bürde ab und kniete nieder. Und als Sin Mien ihn ansah, erwies sich's, dass es in der Tat Wu Ki war. Er meldete das dem Wên-wang, und, Zornesröte über das ganze Antlitz, fuhr dieser auf: „Wie konnte der Schurke wagen, mich so über die Massen zu hintergehen?"

Und zu I-shêng gerichtet, fuhr er fort: „Grosswürdenträger! man muss diesen Einfaltspinsel einem erneuten Verhör unterwerfen. Da er einen Menschen getötet und sich dann der Strafe entzogen hat, kommt sein Verbrechen einem Morde gleich. Da Wu Ki geflohen war, war also doch ein Irrtum in meiner Schicksalsdeutung."

Wu Ki warf sich weinend zu Boden und sprach:

„Ich bin ein ehrlicher Mensch, der das Gesetz beobachtet, und würde nicht wagen, eine Schlechtigkeit zu begehen. Nachdem ich unversehens einen Menschen erschlagen hatte, begab ich mich zu einem Greise, um mir seinen Rat zu erbitten. Derselbe lebt an einem Orte, welcher P'an-hi heisst und drei

Meilen von hier entfernt ist; er stammt aus Hü-chou in Tung-hai; sein Familienname lautet Kiang, sein Rufname Shang, sein Zuname Tzĕ-ya und sein angenommener Name Fei-hiung. Derselbe forderte mich auf, mich zu ihm in die Lehre zu begeben, und gebot mir, heimzukehren, eine Grube zu graben und mich in dieselbe schlafen zu legen. Mein Leib sollte mit Gras bedeckt und an dem Kopf- und Fussende je eine Lampe aufgestellt werden; auch sollte eine Handvoll Reis über das Gras gestreut werden. Am nächsten Morgen sollte ich dann wie gewöhnlich Holz fällen. Hoheit! selbst die Maulwurfsgrille hängt am Leben, — wie sollte einem sein Leben nicht leid sein!"

Da trat plötzlich I-shêng näher, verneigte sich und sprach: „Ich beglückwünsche den grossen König! Wu Ki sagte soeben, der angenommene Tao-Name dieses Mannes laute Fei-hiung: das entspricht genau dem Zeichen auf dem Ling-t'ai. Nachdem vor Zeiten dem Kao-tsung von Shang der fliegende Bär im Traume erschienen war, fand er den Fu Yüeh. Jetzt ist der fliegende Bär dem grossen Könige im Traume erschienen, und demgemäss wird er den Tzĕ-ya erlangen. Auf diese Weise hat sich dieser Vergnügungsausflug zu einer Forschungsfahrt nach einem Weisen gestaltet! Ich hoffe, der grosse König werde dem Wu Ki seine Schuld erlassen und ihn in den Wald voraussenden, um den Weisen einzuladen."

Wu Ki warf sich nieder und verschwand darauf mit Windeseile im Walde.

Wên-wang und seine Würdenträger folgten ihm bis zum Walde, aber, da sie nicht wagten, den Weisen zu erschrecken, machten sie in der Entfernung von einigen Pfeilschüssen Halt. Wên-wang und I-shêng stiegen vom Pferde und begaben sich zu Fuss in den Wald.

Als Wu Ki in den Wald kam, sah er seinen Meister nicht, und Angst bemächtigte sich seines Herzens, um so mehr als er sah, dass Wên-wang den Wald betreten hatte.

I-shêng fragte: „Ist der Weise da?"

„Er pflegt sonst gerade hier zu sein," erwiderte Wu Ki, „aber dieses Mal sehe ich ihn nicht."

„Der Weise hat vielleicht noch einen anderen Aufenthaltsort?" fragte Wên-Wang, worauf Wu Ki mit dem Bemerken, weiter vorn befände sich eine Strohhütte, den Wên-wang vor die Tür der letzteren geleitete.

Wên-wang klopfte an die Tür und fürchtete schon, sich übereilt zu haben, als ein kleiner Knabe von innen herbeikam und die Tür öffnete.

„Ist der alte Meister zu Hause?" fragte Wên-wang lächelnd.

„Nein," erwiderte der Knabe, „er lustwandelt mit einem Tao-Freunde."

„Wann wird er denn wieder heimkommen?" fragte Wên-wang.

„Das ist ungewiss," sagte der Knabe. „Bisweilen kommt er gleich wieder zurück, bisweilen auch erst nach ein bis zwei, oder nach drei bis fünf Tagen. Es ist ungewiss, wo er sich aufhält, er streift zwischen Bergen und Flüssen umher, bald mit einem Meister, bald mit einem Freunde, mit dem er sich

über die Geheimlehre unterhält oder über das Tao spricht; daher ist der Zeitpunkt seiner Rückkehr unbestimmt."

I-shêng sagte: „Wenn der Fürst um einen Weisen und Helden wirbt, so erfordert die Schicklichkeit, dass es in Ehrerbietung und Aufrichtigkeit geschehe; Ew. Hoheit sind aber noch nicht mit der rechten Absicht gekommen, daher geziemt sich's, sich zurückzuziehen. Vor alters warb Shên-nung um Ch'ang Sang, Hien-yüan um Lao-p'êng, Huang-ti um Fêng-hou, Ch'êng T'ang um I Yin. Dabei muss man sich reinigen, fasten, einen glückbringenden Tag wählen und Geschenke darbringen: das ist die Art, wie man Weisen seine Ehrerbietung bezeugt. Ich bitte Ew. Hoheit, einstweilen heimkehren zu wollen."

„Du hast recht," erwiderte Wên-wang und gebot, dass Wu Ki ihm an den Hof folgen sollte. Am P'an-hi angekommen, betrachtete Wên-wang die Waldeinsamkeit der wunderbaren Landschaft und machte folgendes Gedicht:

Um bei der Verwaltung grosse Pläne auszuführen,
Und die Absichten des Weisen zu Rate zu ziehen,
Bin ich hierhergekommen und habe den alten Angler nicht vorgefunden.
Wann wird nun der Kummer der Menschen im Reiche ein Ende haben?

Darauf sah er, dass unter den grünen Weiden neben dem Steinsitz eine Angelrute sich auf dem Wasser schaukelte Es erfüllte ihn mit Kummer, dass er den Tzĕ-ya nicht sah, und er sprach folgende Verse vor sich hin:

„Um den Weisen zu suchen, begab ich mich weithin an den P'an-hi,
Aber ich sah den Weisen nicht, ich sah nur seine Angelrute,
Eine Bambusstange mit schwarzer Schnur unter den Hängeweiden:
Der ganze Fluss erstrahlte in rotem Sonnenglanze, aber vergeblich floss das Wasser dahin."

Wên-wang konnte sich nicht losreissen, bis I-shêng ihn dringend bat, heimzukehren. Da begab sich Wên-wang mit seinem ganzen Gefolge in seine Hauptstadt zurück. Gegen Abend in Si-k'i angelangt, begab er sich in den Palast und erliess den Befehl, dass die Beamten sich nicht in ihre Behausungen begeben, sondern drei Tage lang im Palaste nächtigen und fasten sollten, um alsdann gemeinsam den Weisen einzuladen.

Da trat der General Nan Kung-kua vor und sprach: „Ich fürchte, dass es sich beim alten Angler vom P'an-hi nur um ein leeres Gerücht handelt. Ew. Hoheit kennen den wahren Sachverhalt noch gar nicht und wollen ihm mit reichen Geschenken entgegengehen, um ihn einzuladen. Wenn nun der Sachverhalt den Worten nicht entsprechen sollte, wird dann nicht der Fürst seine aufrichtige Gesinnung vergeblich zum Opfer gebracht haben, indem er durch einen Einfältigen hinter's Licht geführt wurde? Nach meiner unmassgeblichen Ansicht brauchten Ew. Hoheit sich nicht in solchem Grade anzustrengen und sollten lieber warten, bis ich morgen selbst hingegangen bin und geprüft habe, ob seine Begabung tatsächlich seinem Ruhm entspricht, — dann würde es noch immer nicht zu spät sein, ihn durch Geschenke zu ehren. Sollte

es aber ein leeres Gerücht sein, so kann man die Sache auf sich beruhen lassen. Warum braucht Ew. Hoheit zu fasten, um ihn hernach einzuladen?"

Da fuhr I-shêng auf: „General, die Sache verhält sich nicht also. Das Reich ist in Verwirrung und allenthalben zum Aufstande reif, und die Weisen und Edlen halten sich zumeist in einsamen Schluchten verborgen. Jetzt hat sich das Zeichen vom fliegenden Bären erfüllt, und dass der Himmel durch dieses Zeichen eigens einen grossen Weisen gesandt hat, um bei der Gründung unseres Kaiserhauses behülflich zu sein, ist ein Segen und eine Gnade für das westliche K'i. Jetzt gilt es, zu beachten, wie die Alten weise Männer suchten. General, du darfst beileibe nicht solche Reden äussern, durch die du die Untertanen zur Nachlässigkeit verleitest."

Wên-wang zollte diesen Worten Beifall, indem er sagte: „Deine Worte entsprechen durchaus meinen Absichten."

Darauf verblieben die Beamten drei Nächte in dem Palaste und begaben sich alsdann mit Geschenken zu Tzĕ-ya, um ihn einzuladen.

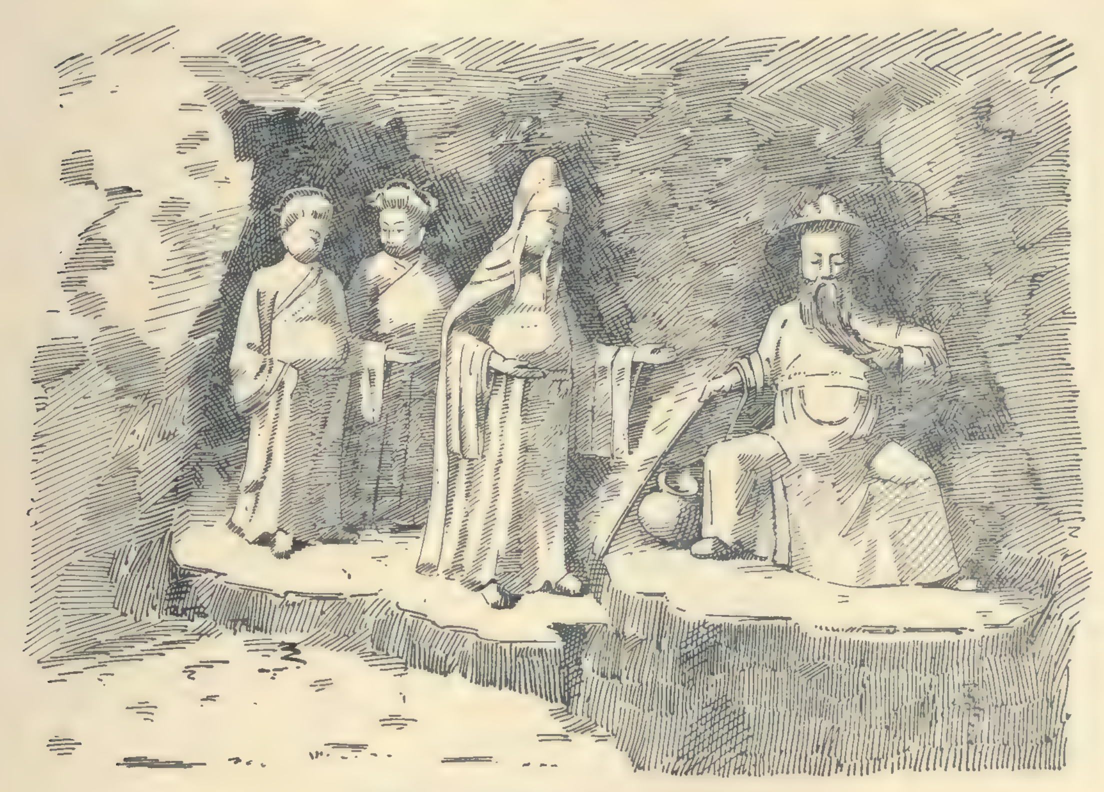
In der Residenz des westlichen K'i erscholl Musik,
Wên-wang lud den weisen T'ai-kung durch Geschenke ein.
Von nun an war dem Hause Chou die Kaiserschaft gesichert,
Und es hatte den Thron achthundert Jahre lang inne.

Den Worten des San I-shêng entsprechend, fastete Wên-wang drei Tage lang und am vierten Tage wusch er sich und ordnete seine Gewänder, um seine Aufrichtigkeit zum höchsten Ausdruck zu bringen. Wên-wang fuhr im Staatswagen, und die Geschenke wurden an Tragstangen getragen. Er ordnete die Reiter in Reihen und begab sich nach P'an-hi, um den Tzĕ-ya zu begrüssen. Den Wu Ki hatte er zum General Wu-tê tsiang-kiün ernannt. Pfeifen und Flöten tönten den ganzen Weg entlang, und eine unübersehbare Menge Volks war in Bewegung, — alt und jung sahen sich die Einholung des Weisen an.

> Banner wehten in allen Farben, Speere und Lanzen klirrten, Flöten und Pfeifen erschollen auf dem ganzen Wege, dem Gesange von Kranichen und Luan-Vögeln ähnlich, bunte Trommeln erschollen gleich dem Rollen des Donners. Paarweis ritten die Reiter frohgemut, und fröhlich schauten die Leibwächter drein. Links ritten die Zivilbeamten in faltigen Gewändern mit weiten Aermeln und rechts die Militärbeamten in Rüstung und Helm. Da waren die fünf weisen Ratgeber des Fürsten: Mao-kung Sui, Chou-kung Tan, Shao-kung Shih, Pi-kung und Yung-kung. Desgleichen folgten die acht Hervorragenden: Po Ta, Po K'ua, Shu Yeh, Shu Hia und andere. In der Hauptstadt füllte Räucherduft die Strasse, und versinnbildlichte bunter Schmuck die glückliche Vorbedeutung. Als der heilige Herrscher dem westlichen Lande beschieden ward, sangen die fünf Phönixe nicht umsonst auf dem Berge K'i: das ganze Volk sollte sich des Friedens freuen und dauernde Ruhe durch acht Jahrhunderte herrschen. Der fliegende Bär war ein Vorzeichen von der Blüte des Hauses Chou, die dem Um-

stande zu danken war, dass Wên-wang sich um den grossen Weisen bewarb.

So begab sich Wên-wang an der Spitze seiner Zivil- und Militärbeamten nach P'an-hi, und nach einem Marsche von fünfunddreissig Meilen vor dem Walde angelangt, befahl er den Offizieren und Soldaten, vorläufig ausserhalb des Waldes zu kampieren und keinen Lärm zu machen, aus Furcht, den Weisen zu erschrecken. Er selbst stieg vom Pferde und begab sich mit San I-shêng zu Fuss in den Wald. Als er den Weisen erblickte, der, ihm den Rücken zukehrend, am Ufer sass, ging Wên-wang leise an ihn heran und



WÊN-WANG BESUCHT TZĔ-YA AM P'AN-HI.

Felsenrelief im Tempel der Grotte Lao-kiün-tung 老君洞 am Yang-tzĕ-kiang gegenüber Ch'ung-k'ing (Prov. Szĕ-ch'uan). Nach einer von Herrn Regierungsbaumeister Börschmann freundlichst zur Verfügung gestellten Zeichnung.

blieb hinter Tzĕ-ya stehen. Tzĕ-ya wusste genau, dass der Fürst sich ihm genähert habe, und sang:

„Von Westen weht ein Wind, und weisse Wolken fliegen!
Auf der Neige meiner Jahre, — wo find' ich eine Stütze?
Die fünf Phönixe singen: ‚Der wahre Herrseher ist erschienen!'
Ich tauch' den Angelhaken in die Fluten, — gar wenige sind es, die mich kennen!"

Nachdem er sein Lied beendet, sprach Wên-wang: „Ist der Weise fröhlich?"

Als Tzĕ-ya sich umwandte und den Wên-wang erblickte, warf er hastig seine Angelrute beiseite, fiel zu Boden und sprach: „Ich hatte nicht bemerkt, dass der Fürst herbeigekommen war, und habe versäumt, ihm zur Begrüssung entgegenzugehen, — ich hoffe, Ew. Hoheit werden mir mein Vergehen verzeihen!"

Wên-wang stützte ihn eilig und sprach, indem er sich verneigte: „Schon lange habe ich mich nach dir, mein Meister, gesehnt, und als ich mich neulich nach dir umsah, traf ich dich nicht an. Ich weiss wohl, dass ich damals nicht ehrerbietig genug war; nun da ich eigens gefastet habe, um dich mit besonderer Ehrerbietung zu begrüssen, ist es mir geglückt, dein ehrwürdiges Antlitz zu erblicken. Das ist mir eine wahre Freude!"

Darauf befahl er dem I-shêng, dem Weisen beim Aufstehen behülflich zu sein, und nachdem Tzĕ-ya sich aufgerichtet hatte, fasste Wên-wang ihn lächelnd bei der Hand und geleitete ihn in seine Hütte. Hier verneigte Tzĕ-ya sich abermals, und Wên-wang erwiderte die Begrüssung. Darauf sprach der König: „Schon lange blicke ich mit Ehrfurcht zu dir empor, ohne dass es mir geglückt war, dich von Angesicht zu sehen. Nun ich das Glück erlangt habe, bitte ich dich, mir deine Belehrung zuteil werden zu lassen."

Tzĕ-ya verneigte sich und erwiderte: „Ich bin ein alter morscher Baumstumpf, der zu nichts mehr nütze ist. Als Zivilbeamter wäre ich nicht imstande, dem Staat Ruhe zu gewähren, und als Feldherr könnte ich das Reich nicht festigen. Ich bin dem weisen Könige für seine Freundlichkeit dankbar, aber ich würde dem königlichen Wagen nur Schimpf verursachen."

I-shêng, der dabei stand, sagte: „Meister, du darfst in deiner Bescheidenheit nicht zu weit gehen. Wir alle, Fürst und Untertanen, haben uns gewaschen und uns der Ehrerbietung befleissigt und sind eigens in aufrichtiger Gesinnung hergekommen, um dich durch Geschenke einzuladen. Das Reich befindet sich gegenwärtig in einem Zustande der Verwirrung: bald herrscht Ruhe, bald wieder Aufstand. Der Kaiser hält die Weisen fern und zieht die Intriganten in seine Nähe, er gibt sich der Völlerei und Wollust hin und behandelt das Volk mit Grausamkeit, die Lehensfürsten fallen ab, und das Volk vermag nicht, sein Leben zu fristen. Unser Fürst ist in steter Sorge und vermag keine Ruhe zu finden und trägt schon längst nach deiner erhabenen Tugend Verlangen. Verschmähe die geringen Geschenke, die er dir eigens bringt, nicht und verhilf ihm zu einem erleuchteten Zeitalter. Die Freude des Fürsten würde gross sein und die des Volkes nicht minder. Weshalb verbirgst du deine Pläne in deinem Busen und duldest es, dass das Volk seinem Untergange entgegengeht? Warum willst du nicht ein übriges tun, indem du dich der Armen und Verlassenen erbarmst, sie aus den Gefahren erlösest und den Frieden herstellst? Das wäre eine allumfassende Tugend und eine Menschenfreundlichkeit, wie sie bisher nicht gekannt war."

Darauf breitete I-shêng die mitgebrachten Geschenke vor ihm aus, und

Tzĕ-ya liess dieselben durch seinen Knaben beiseite schaffen. Alsdann liess I-shêng den königlichen Wagen vorfahren und bat den Tzĕ-ya einzusteigen; dieser aber kniete nieder und sprach: „Verehrter Würdenträger! Ich danke für die reiche Gnade, die mir durch die dargebotenen Geschenke erwiesen worden ist, — ich habe ohnehin für so vieles zu danken, — wie dürfte ich wagen, im königlichen Wagen Platz zu nehmen? Dadurch würde ich meine Befugnisse überschreiten und mir Rechte anmassen, die mir nicht zukommen. Das darf ich unter keinen Umständen."

Wên-wang sagte: „Ich hatte bereits vorher angeordnet, dass du auf diese Weise empfangen werden solltest; diesen Wunsch darfst du mir nicht versagen und musst auf jeden Fall im Wagen fahren."

Tzĕ-ya jedoch verneigte sich dreimal und erklärte wiederholt, es nicht wagen zu können, so dass I-shêng, als er sah, dass Tzĕ-ya fest auf seinem Entschlusse beharrte, schliesslich dem Wên-wang sagte: „Da der Weise nicht zu fahren wünscht, so bitte ich Ew. Hoheit, seinem Wunsche nachzugeben und ihm ein Reitpferd anzubieten und selbst den Wagen zu besteigen."

„Wenn dem so ist," erwiderte Wên-wang, „so kommt das daher, weil ich es neulich an der nötigen Ehrerbietung fehlen liess," und nachdem sie einander mehreremal den Vortritt angeboten hatten, bestieg Wên-wang schliesslich den Wagen, und Tzĕ-ya setzte sich zu Pferde. Freudenrufe ertönten auf dem ganzen Wege, und würdevoll sassen die Reiter auf ihren Rossen. Das war eine glückverheissende Stunde!

Tzĕ-ya war um diese Zeit achtzig Jahre alt.
Der Angler am Wei-Flusse
Hatte weisses Schläfenhaar, das wie tausend Seidenfäden glänzte;
Der Odem, der sich seiner Brust entrang, drang zum Firmament empor,
Er hauchte den Regenbogen an und kühlte die Sonne.
Auf seine alten Tage wandte er sich dem Lande des westlichen Lehensfürsten zu,
Er ging der Gefahr aus dem Wege und warf die Beamtenmütze des früheren Kaisers von sich.
Seit er im Traume als fliegender Bär erschienen war,
Genoss das Reich über achthundert Jahre lang der Wohlfahrt.

Als Wên-wang mit dem Tzĕ-ya in das westliche K'i kam, stritten sich die Leute darum, ihn zu sehen, und da war keiner, der sich nicht freute.

Vor dem Palasttore angekommen, stieg Tzĕ-ya vom Pferde, und Wên-wang begab sich in die Halle. Nach vollzogener Beglückwünschung ernannte Wên-wang den Tzĕ-ya zum Minister mit dem Titel Yu-ling-shêng ch'êng-siang. Tzĕ-ya bedankte sich, und darauf fand ein allgemeines Festmahl statt, wobei die Beamten sich gegenseitig beglückwünschten und einander zutranken. Jetzt hatten Fürst und Untertanen einen Helfer, Drache und Tiger hatten eine Stütze

gefunden. Tzê-ya hatte die Mittel, den Staat zu regieren und dem Volke zur Ruhe zu verhelfen, und alle Angelegenheiten waren wohlgeordnet.

Es wurde ihm im westlichen K'i eine Behörde errichtet.

Um diese Zeit traf die Nachricht ein, dass der Kommandant des Passes Szĕ-shui-kuan, Han Yung, nach Ch'ao-ko berichtet hätte, dass Kiang Shang Minister von Chou geworden sei.

Wie es weiter mit Tzĕ-ya wurde, siehe im nächsten Kapitel.

KAP. XXV.

SU TA-KI LADET GESPENSTER ZUM GASTMAHL EIN.

Sobald Han Yung erfahren hatte, dass Wên-wang sich um den Tzĕ-ya bemühte, entsandte er schleunigst einen Boten nach Ch'ao-ko. Nach mehreren Tagen in der Residenz angelangt, begab sich derselbe in das Kabinett, wo an diesem Tage Pi Kan die eingelaufenen Schriftstücke durchzusehen hatte. Als Pi Kan nun den Bericht, dass Kiang Shang zum Minister von Chou ernannt worden sei, gelesen hatte, versank er in tiefes Nachdenken und redete kein Wort. Zum Himmel emporblickend, seufzte er: „Kiang Shang hegt seit jeher grosse Pläne; als Helfer des westlichen K'i wird er jetzt nicht Geringes im Schilde führen. Ich kann nicht umhin, dieses Schriftstück zu überreichen."

Darauf begab er sich nach dem Chai-sing-lou, woselbst ihn der Kaiser mit den Worten: „Was hast du mir zu berichten, Oheim?" empfing.

Pi Kan sprach: „Han Yung, der Kommandant der Grenzfeste Szĕ-shui-kuan hat einen Bericht eingesandt, in welchem er mitteilt, dass Ki Ch'ang den Kiang Shang zum Minister berufen hat. Es sind keine geringen Absichten, die er im Schilde führt. Der Lehensfürst des Ostens hat sich im östlichen Lu empört, der Lehensfürst des Südens steht mit seiner ganzen Heeresmacht im Gebiete von San-shan, und wenn sich nun der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang auch noch empört, so kann man wohl sagen, dass die Waffen in allen vier Himmelsgegenden in Bewegung sind und das ganze Volk in Aufruhr ist. Ueberdies sind Feuchtigkeit und Dürre nicht den Jahreszeiten entsprechend verteilt, die Truppen sind erschöpft, das Heer ist aufgerieben, die Schatzkammern und Speicher sind leer, und der T'ai-shih Wên ist noch immer auf seinem Feldzuge in den nördlichen Gebieten abwesend: Sieg und Niederlage sind noch ungewiss. Die Staatsgeschäfte haben mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen, Fürst und Untertanen misstrauen sich gegenseitig. Ich wünschte, dass Ew. Majestät erhabene Einsicht Ordnung schaffte, und bitte, einen Beschluss zu fassen."

Chou-wang erwiderte: „Warte, bis ich in die Audienzhalle komme, um die Angelegenheit mit sämtlichen Ministern zu beraten, auf dass Fürst und Minister sich über die Staatsangelegenheiten besprechen können."

In diesem Augenblick meldete der diensttuende Palastbeamte, dass der nördliche Lehensfürst Ch'ung Hou-hu gekommen sei und der Befehle Sr. Ma-

jestät harre. Chou-wang befahl, ihn hereinzuführen, und empfing ihn mit der Frage, was er ihm zu berichten habe.

Ch'ung Hou-hu sprach: „Nachdem ich den Befehl erhalten, den Bau des Hirschturmes zu leiten, sind die Arbeiten nunmehr nach einer Dauer von zwei Jahren und vier Monaten vollendet."

Hocherfreut, sagte Chou-wang: „Ohne deine Energie wäre eine solche Geschwindigkeit nicht möglich gewesen."

„Ich habe Tag und Nacht die Arbeiten beaufsichtigt," erwiderte Hou-hu, „wie hätte ich säumen dürfen? Daher sind die Arbeiten auch so rasch beendet worden."

Darauf sagte der Kaiser: „Soeben ist Kiang Shang Minister von Chou geworden; die Absichten, die er im Schilde führt, werden nicht gering sein. Han Yung, der Kommandant der Grenzfeste Szĕ-shui-kuan hat mir darüber berichtet. Was soll nun geschehen? Wüsstest du einen Rat, um das durch Ki Ch'ang hervorgerufene Aergernis zu beseitigen?"

Ch'ung Hou-hu erwiderte: „Was vermag Ki Ch'ang? Und wer ist Kiang Shang? Ein Frosch im Brunnen, der keinen weiten Gesichtskreis hat, sein Glanz ist der eines Glühwurmes und reicht nicht weit; wenn er auch dem Namen nach Minister von Chou ist, gleicht er doch einer frierenden Zikade, die sich in einen morschen Weidenstamm verkriecht: binnen kurzem ist es aus mit ihm. Wenn Ew. Majestät gegen ihn zu Felde ziehen wollten, so würde das nur das Hohngelächter aller Lehensfürsten zur Folge haben. Nach meiner Ansicht können Ew. Majestät die Sache sich selbst überlassen."

„Du hast sehr recht," sagte Chou-wang und fügte dann hinzu: „Da der Hirschturm nun vollendet ist, will ich ihn besuchen."

Hou-hu erwiderte: „Ich bin eigens gekommen, um Ew. Majestät zu bitten, den Turm in Augenschein nehmen zu wollen."

Chou-wang war sehr erfreut und sprach: „So geht denn, ihr beiden Würdenträger, voran und wartet am Turme, bis ich mit der Kaiserin hinkomme."

Darauf befahl er, den Wagen anzuspannen, und begab sich hin, um den Turm zu bewundern.

Chou-wang fuhr mit Ta-ki zusammen im Wagen der sieben Wohlgerüche, und die Hofdamen und Dienerinnen folgten dem Wagen. Der Turm war in der Tat prächtig!

Der Kaiser und die Kaiserin verliessen den Wagen und wurden, von beiden Seiten gestützt, auf den Turm geleitet. Der Turm glich in Wahrheit dem Purpurpalaste am Kristallsee, einem Turm aus Edelsteinen und Perlen! Man konnte vermeinen, es sei ein Haus auf dem P'ĕng-hu-Berge! Rundherum mit weissen Steinen belegt und allenthalben mit Achat verziert, die übereinanderliegenden Dachtraufen mit grünlichen Ziegeln gedeckt, auf der obersten Terrasse mit Tieren, Pferden und goldenen Luan-Vögeln. Die Halle war in der Mitte mit glänzenden Perlen ausgelegt, die in der Nacht Licht ausstrahlten

und in der Luft glitzerten, rechts und links waren schöne Edelsteine und reines Gold angebracht, dass es nur so glänzte und blitzte. Pi Kan, der auf den Turm gefolgt war, betrachtete denselben und dachte bei sich, wieviel Geld wohl für diesen grenzenlosen Luxus verschwendet und in wie beklagenswerter Weise der Reichtum des Volkes zwecklos vergeudet worden war; er dachte darüber nach, wieviele Seelen unschuldig Getöteter wohl in diesem Turme dem Verderben preisgegeben worden waren. Und nun sah er noch, wie Chou-wang die Ta-ki in die innere Halle des Turmes führte! Nachdem er den Turm betrachtet hatte, vermochte er nicht, einen tiefen Seufzer zu unterdrücken.

> Der Turm war so hoch, dass er die Milchstrasse durchstach, und bis an die kühlen Wolken reichte der Kiosk hinan. Die gewundenen Balustraden waren mit Jade und vergoldetem Schnitzwerk verziert. In bunten Farben glänzend, grüsste er mit seinen zahllossen Stockwerken die Sterne und den leuchtenden Mond, allenthalben spielten die durchsichtigen Schatten seltener Kräuter und Blumen, die das runde Jahr hindurch nicht ausgingen. Die Stimmen verschiedener Vögel und Vierfüssler waren dort aus einer Entfernung von zehn Meilen hörbar. Müssiggänger gaben sich daselbst dem Genuss und der Freude hin, während diejenigen, die ihre Kraft darangesetzt hatten, Not und Kummer litten. In diesen Mauern lag der ganze Wohlstand des Volkes, diese bunten Hallen hatten die ganze Lebenskraft des Volkes erschöpft, und durch den Aufwand an Seiden- und Brokatstoffen standen die Webstühle der Weberinnen leer. Die Musik der Bambus- und Saiteninstrumente verwandelte sich bei den Ackerbauern in Klagetöne. Indem so in Wahrheit im ganzen Reich ein Einziger geehrt wurde, musste man glauben, dass er allein das ganze Volk zu Grunde gerichtet hatte.

Während Pi Kan sich auf dem Turme befand, hörte er plötzlich, wie Chou-wang den Befehl gab, ein Festmahl herzurichten; zugleich lud er Pi Kan und Hou-hu ein, am Gelage teilzunehmen. Die beiden Würdenträger tranken einige Becher Wein, bedankten sich dann und verliessen den Turm. Chou-wang aber und Ta-ki tranken, bis sie des süssen Weines voll waren. Dann sagte der Kaiser: „Geliebte, du sagtest mir, wenn der Hirschturm vollendet wäre, würden Götter, Götterknaben und Götterjungfrauen herbeikommen und sich auf demselben vergnügen. Nun ist der Turm fertig, — wann werden wohl die Götter sich auf denselben herniederlassen?"

Nun hatte Ta-ki, als sie diesen Ausspruch tat, ursprünglich im Sinne gehabt, das Gespenst der Jadelaute zu rächen, und als sie dem Chou-wang den Plan des Turmes vorlegte, beabsichtigte sie, auf diese Weise den Tzĕ-ya zu vernichten. Wie hätte sie ahnen können, dass dieser Scherz sich verwirklichen würde? Jetzt war unvermutet das Werk vollendet, und Chou-wang wollte sie mit den Göttern necken, daher richtete er diese Frage an sie. Ta-ki antwortete ausweichend: „Die Götter sind erhabene Wesen, die in der Leere wandeln; man muss warten, bis der Vollmond in klarem Glanze und an wolkenlosem

Himmel scheint: dann werden die Götter geneigt sein, herbeizukommen."

„Heute ist der zehnte," bemerkte Chou-wang, „ich bin überzeugt, dass der Vollmond in der Nacht vom vierzehnten auf den fünfzehnten in vollem Glanze scheinen wird; lass' mich dann die Götter und Götterkinder einmal schauen, damit ich sehe, wie sie aussehen!"

Ta-ki wagte nicht zu widersprechen und fügte sich.

Um diese Zeit lechzte Chou-wang auf seinem Turme nur nach Genuss und gab sich ohne Unterlass der Ausschweifung hin. Nun wird seit jeher dem Glücklichen Glück in Fülle zuteil, während sich bei demjenigen, der kein Glück hat, böse Einflüsse aller Art ansammeln. Laster und Ausschweifungen aber sind ein Gift, das den Leib zu Grunde richtet. Und Chou-wang liess Tag und Nacht seinen Begierden freien Lauf, ohne irgend welche Scheu zu empfinden. Ta-ki war ihrerseits, seit Chou-wang den Wunsch geäussert hatte, die Götter zu sehen, wirklich in Aengsten und fand bei Tag und Nacht keine Ruhe.

Eines Tages — es war am dreizehnten des neunten Monats um die Mitte der dritten Nachtwache, — wartete sie, bis Chou-wang fest entschlummert war, darauf verliess ihre wahre Gestalt ihren Leib und begab sich vermittelst eines Windstosses zum Südtor von Ch'ao-ko hinaus, in den fünfunddreissig Meilen von der Stadt entfernten Grabhügel des Hien-yüan, woselbst ihr alle Füchse zur Begrüssung entgegenkamen. Auch das neunköpfige Fasanengespenst erschien und sagte: „Schwester, warum bist du hierher gekommen? Du geniessest doch im kaiserlichen Frauenpalaste unbegrenztes Glück: wie kommt es, dass du unser gedenkst und an diesen elenden Ort kommst?"

„Schwester," erwiderte Ta-ki, „obwohl ich besser daran bin als ihr und Morgen für Morgen dem Kaiser diene, Nacht für Nacht ihm Gesellschaft leiste, so habe ich doch stets euer gedacht. Jetzt hat der Kaiser den Bau des Hirschturmes vollendet und wünscht, einmal Göttermädchen und Götterknaben zu sehen. Da habe ich denn einen Plan ausgedacht. Mir fiel ein, dass du, Schwester, unter deinen Kindern welche hast, die sich auf die Verwandlungskunst verstehen: diese könnten sich zum Teil in Götter, zum Teil in Götterkinder verwandeln und sich auf den Hirschturm begeben, um an der kaiserlichen Tafel teilzunehmen. Diejenigen, welche sich nicht auf die Verwandlungskunst verstehen, mögen sich in ihr Schicksal fügen und derweil das Haus hüten. An welchem Tage würdest du mit deinen Kindern kommen?"

Das Fasanengespenst erwiderte: „Ich habe eine kleine Abhaltung und werde mich nicht an dem Mahle beteiligen können, und nach meiner Berechnung sind ihrer nur neununddreissig, die sich auf die Verwandlungskunst verstehen."

Nach getroffener Vereinbarung kehrte Ta-ki in derselben Weise, wie sie gekommen war, mittelst eines Windstosses wieder heim und bezog wieder ihre körperliche Hülle. Chou-wang, der besinnungslos betrunken war, ahnte nichts von dem Kommen und Gehen des Gespenstes. Am nächsten Morgen

aber fragte er die Ta-ki: „Morgen ist der fünfzehnte, das ist just die Zeit des Vollmondes; ob wohl die Götter kommen werden?"

Ta-ki antwortete: „Wollen Ew. Majestät morgen in den drei Stockwerken des Hirschturmes ein Gastmahl von neununddreissig Gedecken herrichten lassen und warten, bis die Götter sich herniederlassen. Wenn Ew. Majestät die Götter gesehen haben, werden Ew. Majestät eine unberechenbar lange Lebensdauer erhalten."

Da ward Chou-wang sehr erfreut und fragte, ob er einen Würdenträger beauftragen solle, den Wein einzuschenken und die Gäste zu bewirten.

Ta-ki sagte: „Es muss jedenfalls ein hoher Würdenträger sein, der auch viel trinken kann, um sich an dem Gelage zu beteiligen."

„Unter allen Zivil- und Militärbeamten meines Hofes kommt darin keiner dem zweiten Minister Pi Kan gleich," erwiderte Chou-wang und befahl, denselben zu rufen.

Im nächsten Augenblicke erschien Pi Kan, und Chou-wang sprach zu ihm: „Oheim, ich beauftrage dich, morgen dem Göttermahle beizuwohnen. Wenn der Mond aufgegangen ist, erwarte am Turme meine Befehle."

Pi Kan nahm den Befehl entgegen, verstand jedoch nicht, um was für Götter es sich handelte: in seiner Einfalt begriff er das nicht. Gen Himmel blickend und seufzend, dachte er bei sich: „Der törichte Fürst vernichtet die Altäre der Landesgötter. Die Staatsgeschäfte gehen täglich drunter und drüber, und nun will er in seinem Wahnsinn gar die Götter um sich versammeln! Wie kann, wenn noch dämonische Geschichten dieser Art vorkommen, der Dynastie Glück beschieden sein?" So kehrte Pi Kan heim, ohne irgend einen Ausweg zu sehen.

Am nächsten Tage ordnete Chou-wang das Gastmahl an, für welches in den drei Stockwerken neununddreissig Gedecke, dreizehn in jedem Stockwerk, hergerichtet werden sollten.

Nachdem alles seinen Befehlen gemäss wohlgeordnet war, konnte er gar nicht erwarten, dass sich die Sonne westwärts neigte und im Osten sich der leuchtende Mond erhob.

Am fünfzehnten des neunten Monates, um die Abendzeit legte Pi Kan sein Staatsgewand an und begab sich an den Turm, um der Befehle des Kaisers zu harren.

Als Chou-wang sah, dass die Sonne bereits im Westen untergegangen war und der leuchtende Mond im Osten aufstieg, ward er so vergnügt, als hätte er zehntausend Scheffel Perlen und Edelsteine bekommen, und begab sich, die Ta-ki an der Hand führend, auf den Turm, um die Festtafeln zu betrachten. Da gab es in Wahrheit gekochte Drachen, gebackene Phönixe, kostbare Leckerbissen, da war ein Meer von Wein und Berge von Speisen der verschiedensten und seltensten Art. Nachdem die Tafeln hergerichtet waren, begaben Chou-wang und Ta-ki sich in das innere Gemach, wo sie sich zu

einem vergnügten Zechgelage niederliessen und das Erscheinen der Götter erwarteten.

Ta-ki sagte: „Sobald die Götter hier eingetroffen sind, dürfen Ew. Majestät nicht hinaustreten, um sie zu sehen: denn wenn das Geheimnis bekannt wird, werden die Götter, fürchte ich, ein zweites Mal nicht wiederkommen wollen."

„Du hast recht," erwiderte Chou-wang, und in demselben Augenblicke — es war um die Hälfte der ersten Nachtwache, — vernahm man plötzlich von allen vier Seiten ein Windessausen.

Geisterwolken zogen auf allen vier Seiten empor und bedeckten Himmel und Erde,
Dunkler Nebel verfinsterte Himmel und Erde,
Chou-wang ward auf seinem Turme von Angst erfasst,
Als in demselben Augenblicke Kinder und Enkel die Su Ta-ki ehrerbietig begrüssten.
Kaum hatten sie die Festtafel erblickt, als sie überglücklich wurden.
Wer konnte ahnen, dass sie durch ihre Gier das eigne Verderben heraufbeschwören würden!
Dem Leben der Geister folgte das des Kaisers und entwich,
Und bis auf den heutigen Tag lebt der Spott über den Hirschturm.

Diese Dämonen im Grabhügel des Hien-yüan hatten von der geistigen Substanz des Himmels und der Erde und von der Essenz der Sonne und des Mondes in sich aufgenommen, — die einen ein- bis zweihundert Jahre, die andern drei- bis fünfhundert Jahre lang, — hatten sich sämtlich in Götterknaben und Göttermädchen verwandelt und kamen in Göttergestalt herbei. Jener Gespensterhauch bedeckte im Nu die Mondscheibe mit einem Nebel, zugleich erhob sich ein Sturmessausen wie Tigergeheul, und plötzlich hörte man, wie sich Menschen sanft auf den Turm herniederliessen. Als der Mond allmählich wieder zum Vorschein kam, sprach Ta-ki leise zu Chou-wang: „Die Götter sind gekommen."

Chou-wang warf hastig einen Blick durch den seidenen Vorhang und gewahrte ein Durcheinander von bunten Gewändern: alle hatten sie Gewänder in den fünf Farben: grün, gelb, rot, weiss und schwarz; die einen hatten Fischschwanzmützen, die anderen turbanartige Kopfbedeckungen verschiedener Art, wieder andere hatten aufgelöstes Haar, wieder andere trugen das Haar in zwei Knoten gewunden, oder nach Art junger Mädchen. Und während Chou-wang die Götterknaben und Göttermädchen durch den Vorhang betrachtete, ward sein Herz von Freude erfüllt. Plötzlich hörte er, wie einer der Götter sagte: „Wir, Brüder, bringen allzumal unsere Grüsse dar!" Und alle erwiderten: „Chou-wang hat die Gnade gehabt, uns auf den Hirschturme zu einem Gastmahle zu laden: das ist eine reiche Belohnung, und wir wünschen der Blüte seines Reiches tausendjährigen Bestand und seinem Throne eine Dauer von zehntausend und abermals zehntausend Herbsten!"

Ta-ki gab den Befehl, dass der dem Fest beiwohnende Beamte auf den Turm kommen solle, und als nun Pi Kan auf den Turm kam, sah er, dass es in der Tat so war. Jeder einzelne hatte das Benehmen von Unsterblichen und überirdische Gestalt, und jedem von ihnen sah man die lange Lebensdauer ohne Alter an. Da dachte er bei sich: „Diese Sache ist schwer zu erklären. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als vorzutreten und sie zu begrüssen."

Da fragte ein Taopriester: „Wer bist du, Herr?"

„Ich bin der zweite Minister Pi Kan und habe den Auftrag erhalten, dem Feste beizuwohnen," erwiderte Pi Kan.

„Dann gehörst du also zu der Versammlung," sagte jener, „so sei dir denn eine Lebensdauer von tausend Herbsten verliehen!"

Pi Kan ward bei diesen Worten misstrauisch, aber in demselben Augenblick vernahm er aus dem inneren Gemach den Befehl, Wein zu kredenzen, und so nahm er denn den goldenen Krug und füllte die Becher. Als Minister kannte er nicht die Ausdünstung der Dämonen und verblieb, den goldenen Krug in den Händen haltend, in der Nähe. Nun hatten aber jene Dämonen ihren widerwärtigen Fuchsgeruch nicht verändern können, und als Pi Kan denselben wahrnahm, dachte er bei sich: „Die Götter haben doch einen durch und durch reinen Leib, — woher kommt denn dieser durchdringende Gestank?" Pi Kan seufzte tief und dachte: „Der Kaiser ist pflichtvergessen, und dieser Teufelsspuk ist von keiner günstigen Vorbedeutung für das Reich." Aber während er gerade tief in Gedanken versunken dastand, befahl ihm Ta-ki, er solle grosse Weinschalen bringen, und so setzte er denn vor jedes Gedeck eine grosse Weinschale und trank selbst eine solche zur Gesellschaft mit, denn Pi Kan konnte seine hundert Gallonen vertragen. Nachdem er die Schalen herumgereicht, gebot ihm Ta-ki, abermals eine Schale zu reichen, und er setzte wiederum eine Schale vor jedes Gedeck, und so tranken denn die Dämonen zwei Schalen hintereinander, aber die zweite Schale tranken sie nur auf besonderes Zureden. Sie alle hatten noch nie solchen kaiserlichen Wein getrunken, und wenn auch diejenigen unter ihnen, die viel vertragen konnten, noch widerstandsfähig waren, so hatten doch diejenigen, welche weniger vertrugen, die Widerstandskraft verloren, und als sie trunken geworden, kamen plötzlich ihre Schwänze zum Vorschein. Ta-ki aber, die nicht wusste, was sich schickt, wollte immer nur, dass ihre Kinder und Enkel trinken sollten, aber sie ahnte nicht, dass die Wirkung dieses Weines nicht zu unterdrücken sein würde, und so musste denn bei allen die ursprüngliche Gestalt zum Vorschein kommen.

Pi Kan kredenzte den Wein im zweiten und im ersten Stockwerk, und überall sah er Schwänze hervorgucken. Es waren lauter Fuchsschwänze. Um diese Zeit hatte der Mond seine volle Höhe erreicht. Pi Kan hatte aufmerksam beobachtet und alles deutlich gesehen. Jetzt kam ihm die Reue zu spät, und tiefbekümmert dachte er im stillen: „Ich bin ein Minister und habe mich vor diesen Gespenstern niedergeworfen. Die Scham darüber wird mich töten!"

Der Fuchsgestank schien ihm schwer zu ertragen, und er knirschte heimlich mit den Zähnen. Inzwischen beobachtete Ta-ki hinter dem Vorhange, wie Pi Kan den dritten Becher kredenzte und die kleinen Füchse trunken zu werden begannen, und da es kein hübscher Anblick sein würde, wenn ihre ursprüngliche Gestalt zum Vorschein käme, befahl sie ihm, den Turm einstweilen zu verlassen und keinen Wein mehr zu kredenzen, auf dass die Götter nach Belieben in ihre Grotten zurückkehren könnten.

Pi Kan gehorchte dem Befehl und verliess den Turm. Er war niedergeschlagen und missvergnügt. Er trat aus den inneren Palastgebäuden hinaus, ging durch den Fên-kung-lou und die Hallen Hien-k'ing-tien, Kia-shan-tien und Kiu-kien-tien, wo sich Beamte, welche den Nachtdienst versahen, aufhielten, trat schliesslich zum Tore Wu-mên hinaus und bestieg dann sein Pferd. Ein Führer mit einer rotseidenen Laterne ging voran.

Er hatte noch keine zwei Meilen zurückgelegt, als er vorn einen Reitertrupp mit Fackeln und Laternen erblickte. Wie sich's herausstellte, war das Huang Fei-hu, der auf einem Patrouillenritt um die Residenz begriffen war. Erschreckt, stieg Huang Fei-hu vom Pferde und fragte den Pi Kan: „Minister, was gibt es denn so wichtiges, dass du um diese Zeit zum Tore hinausreitest?"

Pi Kan stampfte mit dem Fusse und sprach: „Das Reich ist in Verwirrung und geht zu Grunde, allenthalben verbreitet sich Gespensterspuk, der den Hof besudelt und in Aufruhr bringt. Wie ist dem abzuhelfen? Gestern Abend musste ich auf Befehl des Kaisers einem Gastmahl für Götterknaben und Göttermädchen beiwohnen. Als ich mich um die Zeit der ersten Nachtwache, als der Mond aufgegangen war, dem Befehle gemäss auf den Turm begab, fand ich dort in der Tat eine Schar Einsiedler vor; ein jeder von ihnen hatte ein Gewand an, welches die Farben grün, gelb, rot, weiss und schwarz enthielt. Einzelne von ihnen hatten in der Tat das Benehmen und die Gestalt von Göttern. Wer konnte ahnen, dass das eine Schar von Fuchsdämonen war? Nachdem sie nämlich zwei oder drei grosse Schalen Wein genossen hatten, sah ich ganz deutlich, wie tatsächlich ihre Schwänze unten hervorguckten. Was soll man nun unter solchen Umständen tun?"

Huang Fei-hu erwiderte: „Ich bitte dich, verehrter Minister, kehre nur heim; morgen werde ich selbst nach dem Rechten sehen."

So begab sich Pi Kan nach seiner Behausung; Huang Fei-hu aber beauftragte Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien mit je zwanzig Mann kräftiger Soldaten sich nach den vier Himmelsrichtungen zu verteilen und zu beobachten, durch welches Tor die Tao-jên kommen würden, denselben bis zu ihrer Höhle zu folgen und dann über den Sachverhalt zu berichten.

Die vier Offiziere taten, wie ihnen befohlen worden, und Huang Fei-hu begab sich heim.

Mittlerweile waren die Füchse durch den Wein, den sie im Leibe hatten,

trunken geworden und nicht mehr imstande, sich auf dem Winde in den Nebel emporzuheben. Mit Mühe und Not gelangten sie zum Tore Wu-mên hinaus, einer nach dem andern überschlug sich und fiel hin, so schleppten sie sich mühselig, aneinandergedrängt und sich gegenseitig stützend, in Gruppen von dreien und fünfen dahin. Um die fünfte Nachtwache kamen sie durch das Südtor, und als dasselbe geöffnet wurde, konnte Chou Ki sie aus der Entfernung trotz der Dunkelheit ganz deutlich erkennen und folgte ihnen, um sie zu beobachten. Fünfunddreissig Meilen von der Stadt entfernt, befand sich neben dem Grabhügel des Hien-yüan eine Felshöhle, und in diese krochen die Geister hinein.

Am nächsten Tage erstatteten die vier Offiziere dem Huang Fei-hu ihren Bericht, und Chou Ki sagte: „Gestern habe ich am Südtore dreissig bis vierzig Tao-jên erspäht, die sich nach dem Grabhügel des Hien-yüan begaben und daselbst in eine Höhle hineinkrochen. Was ich beobachtet habe, ist Tatsache, und ich bitte um eine Entscheidung."

Huang Fei-hu befahl dem Chou Ki, sich an der Spitze von dreihundert Mann aufzumachen, Brennholz mitzunehmen und mit letzterem den Eingang zur Höhle zu versperren. Dann sollte er den Scheiterhaufen anzünden und am Nachmittag darüber Bericht erstatten. Chou Ki tat, wie ihm befohlen war.

Darauf meldete der Pförtner, der zweite Minister Pi Kan sei gekommen. Huang Fei-hu ging ihm entgegen und bat ihn, einzutreten. Nachdem Wirt und Gast ihre Plätze eingenommen und Tee gereicht worden war, erzählte Huang Fei-hu, was ihm Chou Ki berichtet hatte. Pi Kan war sehr erfreut und sprach ihm seinen Dank aus. Darauf unterhielten sie sich über die Angelegenheiten des Staates, bis der Wu-ch'êng-wang Wein bringen liess, und während sie so beim Becher Wein plauderten, war es unvermerkt Nachmittag geworden. Da kam Chou Ki und berichtete, dass er das Feuer angelegt und dass es bis Mittag gebrannt habe.

„Sollten wir uns nicht einmal zusammen dorthin aufmachen?" meinte Huang Fei-hu.

„Ich bin bereit," erwiderte Pi Kan, und so machten sie sich mit ihrem Gefolge auf den Weg. Am Grabhügel angelangt, sahen sie, dass das Feuer noch nicht erloschen war. Da stieg Huang Fei-hu vom Pferde und gebot, das Feuer zu löschen und mit den Hakenspeeren hineinzufahren. Jene Füchse, welche Wein getrunken hatten, starben leichten Herzens, aber es waren auch diejenigen darunter, die sich noch nicht auf die Verwandlungskünste verstanden und, schuldlos wie sie waren, mit jenen zugleich um's Leben kamen.

Sie zechten vergnügt auf dem Hirschturm;
Warum hatten sie die Gestalt von Göttern angenommen?
Nur dadurch, dass jener ihren widrigen Geruch erkannte,
Zogen sie sich das Unheil zu, bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Alsbald zogen die Leute eine Anzahl Füchse mit versengtem Fell und verbrannten Knochen hervor, deren Geruch unerträglich war.

Pi Kan sagte zu Huang Fei-hu: „Unter den vielen Füchsen sind einige, die noch nicht verbrannt sind: denen will ich das Fell abziehen und einen Pelz daraus anfertigen lassen, um ihn dem Kaiser darzubringen und dadurch das Herz der Ta-ki zu rühren. Dadurch wird der Dämon in Unruhe geraten, Verwirrung im Palaste anrichten und den Kaiser zur Selbstbesinnung bringen. Vielleicht wird er der Ta-ki dann einen Verweis erteilen und zugleich unsere Treue und Aufrichtigkeit erkennen."

Die beiden Würdenträger freuten sich über diesen Plan und kehrten in die Behörde zurück, allwo sie sich bei heiterem Zechgelage ein Räuschchen anlegten, um sich dann zu trennen.

Ein altes Wort sagt: „Wenn du dich nicht in fremde Angelegenheiten mischst, hast du auch keine Unannehmlichkeiten zu besorgen; hüte dich davor, durch deine Pläne Unheil herbeizulocken!"

Ob nun Gutes oder Böses entstand, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXVI.

TA-KI ENTWIRFT EINEN PLAN, UM PI KAN ZU VERDERBEN.

Pi Kan liess die Fuchsfelle gerben und zu einem Pelzgewande verarbeiten. Er wollte den Eintritt des strengen Winterfrostes abwarten, um den Pelz zu überreichen. Der neunte Monat verging im Handumdrehen, und ehe man sich's versah, war der elfte Monat da. Chou-wang feierte mit Ta-ki Feste auf dem Hirschturm. Da verbreitete sich eines Tages rotes Gewölk, schneidend kalt blies der Nordwind, Schneeflocken tanzten wirr umher, Himmel und Erde deckten sich mit Silber, dicht fiel der Schnee und bedeckte ganz Ch'ao-ko.

> Silberne Perlen fliegen in der Luft umher, Weidenkätzchen füllen den halben Himmel; die einherschreitenden Menschen schütteln die tanzenden Pflaumenblüten von den Aermeln, und die silberne Last drückt die Baumäste nieder. Da sitzen Herren um ein Kohlenbecken und sprechen dem Weine zu, dort kehren Greise den Schnee oder kochen Tee. Mit Anbruch der Nacht stürmt der Nordwind gegen die seidenen Fensterscheiben. Ist's Schnee oder sind's Pflaumenblüten? Pfeifend bläst der kalte Hauch die Menschen an, und allenthalben bedeckt der Schnee die Erde. Die Mandarinenten auf den ziegelbelegten Dachsparren schütteln leicht den Schnee vom Gefieder; die köstlichen Düfte, welche dem Räucherbecken entsteigen, vermehren den Reiz, und das Gewölk, welches auf den vier Seiten sich ausbreitet, schmückt den Abend. Um das rote Kohlenbecken in der warmen Halle spielen die Schatten der Schneeflocken. Dieser Schnee gleicht den Birnblüten, den Weidenkätzchen, den Pflaumenblüten, den Jadeblumen. Er ist weiss wie Weidenkätzchen, fein wie Pflaumenblüten, duftlos wie kostbare Jadeblumen. Der Schnee besitzt Ton und Farbe, Hauch und Geschmack: sein Geräusch gleicht dem, wie wenn Seidenwürmer Blätter benagen, sein Hauch durchdringt mit seiner Kälte Mark und Bein, seine Farbe gibt dem Jade nichts nach, und an seinem Geschmack kann man das Getreide des kommenden Jahres erkennen. Die runden Flocken gleichen Perlen und schwirren wie Jadesplitter umher. Einzeln, gleichen sie Phönixfedern, gepaart, dem Gefieder der wilden Gänse, zu dreien sind sie dreiblättrig, zu vieren vierblättrig, zu fünfen gleichen sie Pflaumenblüten, zu sechsen dem Blütenstaub. Wenn der

Schnee auf die dichtbevölkerten Strassen fällt, gleichen diese Wasserströmen. In diesem Schneewetter gibt's Vornehme und Geringe, Reiche und Arme. Die Vornehmen und Reichen entfachen in ihren glühenden Kohlenbecken ein wild prasselndes Feuer und laben sich an Lammfleisch; die Armen und Geringen haben weder Reis in der Küche, noch Feuerung im Herde. Es ist nicht billig, dass der Himmel dieses menschentötende Schwert herabgesandt hat!

Eisig ist der Wind, und Nebel verbreitet sich ringsumher.
Die günstigen Vorzeichen des Staates sinken.
Im Nu sind die vier Seiten kaum zu unterscheiden,
Und im nächsten Augenblick sind die Berggipfel in den Wolken verschwunden,
Die Fussspuren der Menschen auf den Strassen sind verwischt.
In der Luft bewegt sich eine finstere Masse, einer Herde ähnlich.
Wenn dieser Schnee bis über die dritte Nachtwache hinaus währt,
Dann gibt es ein in jeder Beziehung reiches Jahr!

Chou-wang zechte gerade mit Ta-ki in dem Hirschturme und freute sich des Schnees, als ihm Pi Kan gemeldet wurde. Der Kaiser befahl, ihn vorzulassen, und sagte ihm dann: „Während die Schneeflocken durcheinander wirbeln, sitzest du nicht zu Hause, am Wein dich wärmend? Was hast du mir zu berichten, dass du, dem Schnee Trotz bietend, hergekommen bist?"

Pi Kan erwiderte: „Der Hirschturm ist so hoch, dass er bis an den Himmel reicht, und da ich fürchtete, dass Ew. Majestät bei den Schneestürmen des strengen Winters Frost leiden könnten, wollte ich Ew. Majestät eigens einen Pelzmantel darbringen, um der Kälte zu wehren und zugleich um meine treue Gesinnung ein wenig an den Tag zu legen."

„Oheim," sprach der Kaiser, „du bist hochbejahrt und könntest den Pelz wohl selber brauchen; dass du ihn statt dessen mir darbringst, beweist deine Treue und Liebe zur Genüge."

Darauf befahl er ihm, den Pelz zu bringen. Pi Kan begab sich hinab und brachte das Gewand auf einem roten Präsentierbrett; dasselbe war rot und mit Pelz gefüttert. Pi Kan entfaltete es eigenhändig und legte es dem Chou-wang an. Chou-wang sprach lächelnd: „Ich bin zwar Kaiser, und mein Reichtum umfasst alles innerhalb der vier Meere, aber ein solcher Mantel, den Frost abzuwehren, fehlte mir bisher. Du hast dir das denkbar grösste Verdienst um mich erworben, mein Oheim!"

Darauf liess ihm der Kaiser Wein reichen, und sie gaben sich im Hirschturm gemeinsamer Freude hin.

Inzwischen hatte Ta-ki durch den Vorhang gesehen, dass es lauter Felle ihrer Kinder und Enkel waren, und ihr ward zu Mute, als würden ihr die Lungen herausgeschnitten und Leber und Eingeweide verbrannt. Wem sollte sie ihr Leid klagen? Heimlich fluchte sie: „Dieser alte Spitzbube von Pi Kan!

Was geht es ihn an, dass der Kaiser meine Kinder und Enkel mit einem Festmahl bewirtete? Es ist klar, dass du mich hintergehen und durch diese Felle mein Herz treffen wolltest! Ich werde dir dein Herz herausreissen, du alter Spitzbube! Du hast nicht mit der Kaiserin gerechnet!" Und sie vergoss reichliche Tränen und fasste einen tiefen Groll gegen Pi Kan.

Nachdem Chou-wang und Pi Kan einige Becher Wein getrunken, verabschiedete sich Pi Kan unter Danksagungen und verliess den Turm. Hernach zeigte Chou-wang der Ta-ki das Gewand. Diese nahm dasselbe an sich, während Chou-wang sagte: „Auf dem Hirschturm ist's kalt, daher hat mir Pi Kan diesen Mantel dargebracht; er hat mir damit einen grossen Gefallen erwiesen."

Ta-ki entgegnete: „Ich habe eine einfältige Ansicht und weiss nicht, ob ich dieselbe Ew. Majestät unterbreiten darf. Wie können Ew. Majestät sich in Fuchsfelle hüllen? Das entspricht nicht der Ehrerbietung und ist eine arge Missachtung der allerhöchsten Person."

„Du hast recht," sagte Chou-wang, zog das Gewand aus und liess es in die Schatzkammer schaffen.

Ta-ki hatte sich durch den Anblick des Pelzes gekränkt gefühlt und vermochte das nicht über sich ergehen zu lassen; daher hatte sie diese Worte gesprochen. Zugleich dachte sie in ihrem Innern: „Wie hätte ich, als ich den Turm zu errichten wünschte, um meine Schwester P'i-p'a zu rächen, ahnen können, dass ich dadurch ein solches Unheil heraufbeschwören und alle meine Kinder und Enkel in's Verderben stürzen würde!"

Sie war tiefbekümmert und nur von dem einen Wunsche beseelt, den Pi Kan zu verderben; nur wusste sie nicht, wie sie diesen Plan in Ausführung bringen sollte.

Die Zeit verstrich geschwind, und eines Tages fiel der Ta-ki, während sie dem Chou-wang Gesellschaft leistete, ein Plan ein. Die Schönheit ihres Antlitzes war verschwunden und kaum der zehnte Teil ihrer einstigen Lieblichkeit nachgeblieben, während sie in vergangenen Tagen von ungewöhnlicher Schönheit gewesen, wie die Mu-tan-Blumen, die eben aufgeblüht, oder die Päonie, vom Winde begrüsst, oder die vom Regen benetzte Birnblüte oder die sonnentrunkene Kirschblüte.

Während Chou-wang seinen Wein trank, blickte er sie lange forschend an und bemerkte dabei, wie sehr sie sich verändert hatte. Ihm einen Seitenblick zuwerfend, sagte Ta-ki: „Ew. Majestät blicken mich so durchdringend an und wundern sich wohl, wie meine Schönheit verschwunden ist?"

Chou-wang lächelte, sagte aber nichts. Erst als Ta-ki in ihn drang, sprach er: „Du bist wie eine liebliche Blume und wie schöner Jade und reizest zur Tändelei, dass ich nicht von dir lassen kann!"

„Was habe ich für eine Schönheit?" sagte Ta-ki, „ich verdanke ja alles nur der Huld und Liebe Ew. Majestät. Aber ich besitze eine intime Freundin, namens Hu Hi-mei, die sich dem geistlichen Stande geweiht hat und im

Tzĕ-siao-kung weilt. Ihre Schönheit übertrifft die meine um das Hundertfache."

Kaum hatte Chou-wang, der ja nun einmal hinter Wein unn Weibern her war, das gehört, als er schon von Lust entbrannte.

„Geliebte," sagte er lächelnd, „willst du mich deine Freundin nicht einmal sehen lassen?"

„Hi-mei ist eine Jungfrau, die schon in ihrer Jugend ihr Gelübde abgelegt hat," erwiderte Ta-ki, „sie gibt sich dem Studium des Tao hin und führt ein asketisches Leben im Tzĕ-siao-kung. Ich kann sie nicht in einem Augenblick zur Stelle haben."

„Ich baue auf deine Fürsorge, Geliebte," sagte Chou-wang, „du wirst schon Mittel und Wege finden, und wenn du es ermöglichst, dass ich sie sehe, so werde ich mich dir auch nicht undankbar erweisen."

Ta-ki sagte: „Einst, als ich noch in Ki-chou war, pflegten wir im gemeinsamen Hause bei unsrer Handarbeit zu sitzen. Als Hi-mei ihr Elternhaus verliess, weinte ich beim Abschiede und sprach: ‚Schwester, dies wird eine Trennung für lange Zeit sein.' Sie aber sagte: ‚Sobald ich den Zauber der fünf Elemente erlernt habe, sende ich dir Benachrichtigungs-Räucherkerzen; wenn du mich sehen willst, brauchst du dieselben nur anzuzünden, und ich bin sofort bei dir.' Und nach Ablauf eines Jahres sandte sie mir in der Tat ein Päckchen Räucherkerzen. Zwei Monate später hatte ich das Glück, nach Ch'ao-ko zu kommen, um Ew. Majestät zu dienen, und vergass darüber die Sache. Hätten Ew. Majestät mich nicht soeben darauf gebracht, so würde ich nicht gewagt haben, davon zu reden."

Da sagte Chou-wang sehr erfreut: „Geliebte, warum holst du denn die Räucherkerzen nicht gleich?"

„Noch ist es zu früh," antwortete Ta-ki, „Hi-mei ist ein göttliches Wesen und hat andere Sitten als wir; sobald der Mond scheint, werde ich Tee und Früchte hinsetzen und, nachdem ich mich gewaschen, sie mit Räucherwerk begrüssen; dann wird sie kommen."

„Du hast sehr recht," sagte Chou-wang, „und deine Worte dürfen nicht missachtet werden."

Darauf gab Chou-wang sich mit Ta-ki der Freude hin, und schliesslich legten sie sich schlafen.

Um die Mitte der dritten Nachtwache begab sich Ta-ki in ihrer ursprünglichen Gestalt zu dem Grabhügel des Hien-yüan, woselbst der Fasanengeist sie weinend begrüsste und sprach: „Schwester, durch dein Gastmahl hast du alle deine Kinder und Enkel in's Verderben gestürzt. Ihnen allen ist das Fell abgezogen worden. Ist dir das wohl bekannt?"

Ta-ki weinte ebenfalls und sagte: „Schwester, seit meinen Kindern und Enkeln jenes Unrecht widerfuhr, hatte ich bisher nicht die Möglichkeit, es zu rächen; jetzt aber habe ich einen Plan ausgeheckt: wir müssen so und so handeln. Wenn es uns gelingt, dem alten Spitzbuben sein Herz zu nehmen,

werden wir unsern Wunsch erfüllen. Jetzt baue ich auf deine Hülfe: dann werden wir uns gegenseitig schützen. Ich denke mir, du musst dich hier in der Höhle so allein und auf dich selber angewiesen, auch einsam fühlen; warum willst du die Gelegenheit nicht benutzen, im kaiserlichen Palaste blutige Opfer zu geniessen? Wäre es nicht schön, wenn wir auf diese Weise morgens und abends vereint wären?"

Der Fasanengeist sprach dankend: „Mit Dank nehme ich deinen Rat an; wie sollte ich deiner Aufforderung nicht Folge leisten? Morgen komme ich."

Nachdem sie ihr Uebereinkommen getroffen hatten, begab sich Ta-ki in der gewohnten Weise heimlich in den Palast zurück und bezog wieder ihre körperliche Hülle, um an der Seite des Chou-wang zu ruhen.

Am nächsten Morgen war Chou-wang recht unruhig und erwartete mit Sicherheit für diesen Abend das Eintreffen der Hi-mei. Er konnte es gar nicht erwarten, dass die Sonne hinter den westlichen Bergen verschwand und der Mond im Osten emporstieg. Als er endlich sah, wie der Mond aufging und der ganze Himmel sich gleichsam in seinem Lichte badete, verfasste er folgende Verse:

Die goldene Zikade steigt aus dem östlichen Meere hervor
Und durchschwebt den Himmel, unter dem die Welt in hehrer Einsamkeit daliegt.
Die Jadescheibe hängt am blauen Firmament
Und, von ihrem Schein beleuchtet, verbreitet sich farbiges Gewölk.

Während er sich auf dem Turm mit Ta-ki an dem Monde ergötzte, trieb er sie an, die Räucherkerzen anzuzünden.

Ta-ki sagte: „Die Räucherkerzen will ich wohl anzünden und sie dadurch einladen, indessen sobald Hi-mei kommt, müssen Ew. Majestät sich einen Augenblick zurückziehen, denn ich fürchte, da ihr die weltlichen Sitten nicht angenehm sind, könnte sie sich leicht abschrecken lassen und sich wieder zurückziehen. Wenn man sie drängt, wird sie schwerlich kommen; daher will ich zunächst einige Worte mit ihr reden und Ew. Majestät sodann zur gemeinsamen Begegnung bitten."

Chou-wang erwiderte: „Ich füge mich deinen Anordnungen und werde mich Punkt für Punkt nach deinen Befehlen richten."

Gleich darauf zündete Ta-ki mit reinen Händen die Räucherkerzen an und sprach dabei einige nichtssagende Redensarten. Es war um die Zeit der ersten Nachtwache, und alsbald erhob sich ein Sturmwind, dunkle Wolken breiteten sich aus, schwarze Nebel verfinsterten den Himmel und verdeckten die Mondscheibe, und im nächsten Augenblicke waren Himmel und Erde in tiefe Finsternis gehüllt, während ein kalter Lufthauch schneidend wehte.

Chou-wang geriet in Angst und sagte: „Das ist ja ein netter Sturm, der Himmel und Erde über den Haufen weht!"

„Ich denke mir, das ist sicherlich Hi-mei, die auf Wind und Wolken herbei-

kommt," meinte Ta-ki, und in demselben Augenblicke vernahm man das Geklirr von Schmuckgehängen und eine ganz leise Menschenstimme, die herniederkam. Ta-ki drängte den Chou-wang hastig in das innere Gemach und sagte: „Hi-mei kommt; ich werde erst mit ihr reden und sie alsdann Ew. Majestät vorstellen."

Kaum befand sich Chou-wang in dem inneren Gemach, so blickte er verstohlen durch den Vorhang und gewahrte nun, nachdem der Sturm sich gelegt, im Mondenscheine eine taoistische Nonne in einem mit den acht Diagrammen verzierten roten Gewande, mit seidenem Gürtel und in Hanfsandalen. Zu dem Monde, der wieder sein reines, strahlendes Licht ergoss, kam noch der Schein der Lampen hinzu. Ein Sprichwort sagt: „Schöne Mädchen sehen bei Mondschein noch zehnmal lieblicher aus als im Sonnenlicht." Bei dieser Maid glich die Haut dem glänzenden Schnee, ihr Antlitz war wie Morgentau und lieblich wie Kirschblüten, einer Kirsche glich ihr kleiner Mund, aprikosengleich war ihr Antlitz und pfirsichfarben ihre Wangen. Die Lieblichkeit ihrer Erscheinung übte tausenderlei Reiz aus.

Ta-ki ging ihr entgegen und sprach: „Willkommen, Schwester!"

„Ich grüsse dich, Schwester," erwiderte Hi-mei; und beide begaben sich zusammen in die Halle, woselbst sie sich unter den üblichen Höflichkeiten niederliessen.

Nachdem sie Tee getrunken, begann Ta-ki: „Schwester, einst sagtest du mir: wenn ich mit dir zusammenzutreffen wünschte, so brauchte ich nur die Benachrichtigungs-Räucherkerzen anzuzünden, und alsbald würdest du da sein. Heute hast du in der Tat dein Wort gehalten, und dass ich dein ehrwürdiges Antlitz wiedersehen kann, erfüllt mich mit grosser Freude."

Die Nonne sagte: „Als ich zufällig den Duft der Räucherkerzen wahrnahm, bin ich eiligst hergekommen, aus Furcht sonst meinem Versprechen untreu zu werden: vergib mir meine stürmische Hast."

Während sie in dieser Weise Höflichkeiten austauschten, betrachtete Chou-wang wiederholt die Schönheit der Hi-mei und dann wieder die der Ta-ki und fand, dass zwischen den beiden ein Abstand wie zwischen Himmel und Erde war. Im stillen dachte er: „Wenn es mir nur gelingt, sie zur Genossin meines Lagers zu haben, so läge mir nichts dran, selbst wenn ich meine Kaiserwürde einbüsste!"

Und es kostete ihm Mühe, sich zu beherrschen. Darauf hörte er, wie Ta-ki sie fragte, ob sie Fasten- oder Fleischspeisen wünschte, und wie Hi-mei erwiderte: „Fastenspeisen."

Ta-ki liess nun Fastenspeisen auftragen, und die beiden fuhren fort zu plaudern, indem sie dabei dem Weine zusprachen. Dabei sassen sie im Scheine der Lampen, um ihre Reize dadurch zu erhöhen. Je mehr Chou-wang die Hi-mei betrachtete, um so mehr sah er, dass sie in Wahrheit schön war wie eine Göttermaid aus dem „Staubfädenpalast", wie die Mondgöttin Ch'ang-ngo; er geriet in Verzückung und konnte es gar nicht erwarten, mit ihr zu reden

und sich ihr zu nähern, — am liebsten hätte er sie gleich verschlungen! Er zupfte sich die Ohren und rieb sich die Backen, fand weder im Sitzen, noch im Stehen Ruhe und wusste gar nicht, was er anfangen sollte. Endlich vermochte er die Pein nicht länger zu ertragen und verriet sich durch ein Hüsteln. Ta-ki, die seine Absicht verstand, blinzelte ihm zu und sagte dann, zu Hi-mei gerichtet: „Schwester, ich muss dich durch eine Bitte belästigen und weiss nicht, ob du auf dieselbe eingehen wirst."

„Was hast du mir zu befehlen?" fragte Hi-mei, „ich stehe ganz zu deiner Verfügung."

Ta-ki sagte: „Als ich neulich in Gegenwart des Kaisers deine erhabene Tugend pries, geriet er ausser sich vor Freude und hat seitdem den Wunsch, dein göttliches Antlitz einmal sehen zu dürfen. Wenn du ihn nicht von dir weisest und hochherzig genug bist, dich zu ihm herabzulassen, so wird das ein zehntausendfaches Glück zur Folge haben. Ich bitte dich, gewähre ihm in Rücksicht auf seine Liebessehnsucht eine Zusammenkunft; wenn ihm dies Glück zuteil wird, wird seine Dankbarkeit keine Grenzen kennen. Ich wage nicht, in dich zu dringen. Wie denkst du darüber?"

Hi-mei entgegnete: „Ich bin ein Weib, und überdies habe ich mich dem geistlichen Stande geweiht; daher schickt es sich nicht für mich, mit Laien zusammenzukommen. Zweitens ist es nicht gut, wenn Männer und Weiber beisammen sind; Männer und Weiber dürfen einander nichts von Hand zu Hand reichen, um wieviel weniger miteinander reden, um den Unterschied zwischen innen und aussen zu wahren!"

„Nicht doch," sagte Ta-ki, „indem du dich dem geistlichen Stande geweiht hast, bist du aus den drei Welten hinausgetreten und nicht mehr inmitten der fünf Elemente. Was kümmert dich die nach der weltlichen Sitte übliche Trennung der Geschlechter? Und was nun erst den Kaiser betrifft, der seinen Auftrag vom Himmel erhalten hat und dadurch des Himmels Sohn ist, der alle Völker beherrscht, an Reichtum alles innerhalb der vier Meere besitzt und an der Spitze aller seiner Untertanen steht, so ist eine Zusammenkunft mit ihm durchaus zulässig, — gleichviel was für ein Mensch er sonst sein mag. Und wenn wir beide auch von Jugend auf durch Freundschaft verbunden waren, so stehen wir uns doch wie leibliche Schwestern; wenn du nun mit dem Kaiser zusammenkommst, so erweisest du mir damit einen Liebesdienst, — dem stände doch nichts im Wege?"

Hi-mei erwiderte: „Du hast zu befehlen, Schwester; ich bitte dich, mich dem Kaiser vorzustellen."

Chou-wang hatte kaum das Wort „bitte" vernommen, als er auch nicht länger an sich halten konnte und hervorkam. Er verneigte sich vor der taoistischen Nonne, sie neigte das Haupt zum Grusse nnd sagte: „Ich bitte Ew. Majestät, Platz zu nehmen," worauf Chou-wang seitwärts Platz nahm, während die beiden Dämonen sich auf den Ehrensitzen niederliessen.

Er betrachtete die Hi-mei wiederholt beim Scheine der Lampen. Wenn sie ihre rosigen Lippen öffnete, so glichen sie Kirschen, und ein lieblicher Hauch entströmte ihnen; ihre flinken Augen entsandten unter den schöngeschwungenen, glänzenden Brauen tausenderlei verführerische Blicke. Chou-wang's Herz trieb sein Spiel wie ein Affe, der schwer zu halten ist, und seine Gedanken glichen einem Ross, das mit verhängtem Zügel dahinrast; vor Erregung wurde er am ganzen Leibe heiss. Ta-ki hatte schon gemerkt, dass die Begierde des Chou-wang lichterloh entbrannt war, und da unter solchen Umständen dritte nur lästig sind, erhob sie sich unter dem Vorwande, sich umkleiden zu wollen. Sie trat vor den Kaiser hin und sagte: „Ew. Majestät haben hier Gesellschaft; ich will mich derweil umkleiden und komme dann wieder." Chou-wang liess sich darauf zu Füssen der Hi-mei nieder und reichte ihr, indem er ihr gerade in's Gesicht sah, einen Becher Wein empor. Beim Scheine der Lampen warf er ihr dann von der Seite lüsterne Blicke zu, wobei die Nonne errötete und zugleich verstohlen lächelte. Chou-wang füllte den Becher mit Wein und hielt ihn ihr mit beiden Händen empor. Die Nonne nahm ihn entgegen und sagte mit verführerischer Stimme: „Wie darf ich Ew. Majestät bemühen?" Da benutzte Chou-wang die Gelegenheit und fasste die Hi-mei beim Handgelenk. Sie sagte nichts, und Chou-wang war im neunten Himmel. Da er nun sah, wie die Dinge lagen, fragte er sie endlich: „Wie wäre es, göttliche Maid, wenn wir uns draussen vor dem Turme am Mondenschein ergötzten?"

„Wie Ew. Majestät befehlen," erwiderte Hi-mei.

Darauf geleitete Chou-wang sie zum Turme hinaus, und während sie sich am Mondschein ergötzten, sprach Hi-mei kein Wort. Chou-wang nahm sie bei der duftigen Schulter und schmiegte sie liebkosend an sich, und seine Leidenschaft wuchs nur noch mehr. Er hatte ein wonniges Gefühl im Herzen, und schliesslich sagte er in offener Anspielung: „Warum willst du, göttliche Maid, deinen asketischen Wandel nicht aufgeben und, mit deiner Schwester vereint, im Palaste weilen? Wenn du jenes lautere und kalte Leben aufgibst, wirst du Reichtum und Ehren geniessen und morgens und abends, allzeit in Freuden leben, — wäre das nicht lustiger? Wie lange währt denn das menschliche Leben, dass du dich so kasteien willst? — Was meinst du dazu?"

Hi-mei schwieg immer noch. Aber als Chou-wang merkte, dass sie sich nicht allzu abwehrend verhielt, streichelte er ihr mit der Hand den Busen und fuhr dann über die zarte, seidenweiche, warmfeuchte Haut ihres Leibes. Hi-mei wehrte sich halb, halb gab sie sich hin, und als Chou-wang nun sah, wie sie sich verhielt, umarmte er sie und gab sich in einer Seitenhalle dem Liebesgenusse mit ihr hin.

Nachdem er so seinen wollüstigen Regungen nachgegeben hatte, liess er sie los, und während er sich aufrichtete und sein Gewand ordnete, sah er plötzlich die Ta-ki herbeikommen. Diese sah auf den ersten Blick, dass der

Hi-mei Haar in Unordnung war und diese kurz und schnell atmete, und sie sagte: „Schwester, wie bist du in diese Verfassung geraten?"

Chou-wang sagte: „Ich will nichts vor dir verheimlichen: wir haben uns soeben als ein vom Schicksal bestimmtes Paar vereinigt; der Himmel hat die rote Schnur herabgesandt. Ihr beiden sollt zusammen an meiner Seite weilen, allzeit in Freuden leben und unerschöpfliches Glück geniessen. Es ist wieder dein Verdienst, Geliebte, dass du mir Hi-mei empfohlen hast. Darüber bin ich so froh, dass ich es dir nie vergessen werde!"

Darauf liess Chou-wang auf's neue ein Mahl herrichten, und nachdem sie zu dritt bis zur fünften Nachtwache gezecht hatten, begaben sie sich gemeinsam im Hirschturm zur Ruhe.

Das Reich ging zu Grunde, und böse Mächte traten hervor;
Die Dynastie ging ihrem Untergang entgegen durch die Torheit des Chou-wang.
Den Warnungen der Edlen schenkte er kein Gehör,
Sondern richtete sich einzig nach den Worten der Schmeichler.
Zuerst schenkte er einem Fuchsweib seine Liebe,
Und dann begünstigte er den Fasanendämon.
Dadurch, dass Pi Kan diesem Unhold begegnete,
Musste er alsbald des Todes sterben.

Chou-wang hatte die Hi-mei heimlich zu sich genommen, ohne dass die aussenstehenden Beamten etwas davon wussten. Er kümmerte sich nicht um die Staatsgeschäfte und gab sich ganz seinen Ausschweifungen im inneren Palaste hin. Der Verkehr mit dem äusseren Palaste war aufgehoben, und des Fürsten Tür war in der Tat zehntausend Meilen weit entfernt. Der Wu-ch'êng-wang hielt die Heeresmacht in seinen Händen, beaufsichtigte die 480000 Mann starke Truppenmacht von Ch'ao-ko und bewachte die Residenz; aber obwohl er treuen Herzens den Staat verwaltete, gelang es ihm doch nie, sich dem Fürsten persönlich zu nähern und eine Warnung vorzubringen. Die beiden waren wie durch eine Scheidewand getrennt, und es gab keinen Ausweg, und nichts anderes blieb ihm, als zu seufzen.

Da kam eines Tages die Nachricht, der östliche Lehensfürst Kiang Wên-huan habe Yeh-ma-ling angegriffen und sei im Begriffe, das Fort Ch'ên-t'ang-kuan zu nehmen, worauf Huang den Lu Hiung mit einem Heere von hunderttausend Mann zur Verteidigung hinsandte.

Inzwischen gab sich Chou-wang Morgen für Morgen den Liebesfreuden mit Hi-mei und Nacht für Nacht der Trunkenheit und dem Gesange hin. Wie sollte er auf die Altäre der Landesgötter achten?

Eines Tages sass er mit den beiden Dämonen im Hirschturme beim Morgenimbiss, als plötzlich Ta-ki mit einem lauten Aufschrei zu Boden sank. Dem Chou-wang trat vor Schreck der Schweiss hervor, und sein Antlitz ward erdfahl. Als er sah, wie Ta-ki Blut spie, keinen Ton von sich gab und ihr

Antlitz sich purpurn färbte, sprach Chou-wang: „Gattin, in all' den Jahren, seit du bei mir bist, hat dich noch nie dieses Uebel befallen; wie kommt es, dass dich gerade heute ein solcher Unfall betroffen?"

„Ihr altes Uebel ist zum Ausbruch gekommen," sagte Hi-mei, indem sie bedeutsam mit dem Kopfe nickte und seufzte.

„Woher weisst, du, Geliebte, dass meine Gemahlin dieses Uebel hatte?" fragte Chou-wang.

Hi-mei erwiderte: „Als wir vormals in Ki-chou lebten und beide noch Jungfrauen waren, litt sie beständig an einem Herzübel, und wenn das zum Ausbruch kam, war sie dem Tode nahe. In Ki-chou war ein Arzt, namens Chang Yüan, derselbe hatte ein überaus wunderbares Mittel: er nahm ein Stück von einem durchsichtigen Herzen, kochte daraus eine Brühe und gab ihr diese zu essen, und sofort war das Uebel gehoben."

„So will ich den Arzt Chang Yüan aus Ki-chou herbeirufen lassen," sagte Chou-wang.

„Ew. Majestät sind im Irrtum," bemerkte Hi-mei, „von Ch'ao-ko bis Ki-chou ist ein weiter Weg, und die Reise würde zum mindesten reichlich einen Monat erfordern: dadurch würde man Zeit verlieren, ohne die Ta-ki zu retten. Nur wenn es in Ch'ao-ko einen Menschen geben sollte, der ein durchsichtiges Herz besitzt, von welchem man ein Stück nehmen könnte, wäre es möglich, sie augenblicklich zu retten. Wenn es nicht sofort geschieht, wird sie sterben."

„Wer vermöchte ein durchsichtiges Herz zu erkennen?" fragte Chou-wang.

Hi-mei erwiderte: „Ich bin in die Lehre gegangen und verstehe mich darauf, dergleichen zu berechnen."

Da ward Chou-wang sehr erfreut und befahl der Hi-mei, die Berechnung schleunigst anzustellen, und der Dämon begann denn auch sofort, an den Fingergelenken zum Scheine auf- und niederzuzählen, und sagte endlich: „Am Hofe gibt es nur einen hohen Würdenträger, der als Beamter einen hervorragenden Rang und unter den Untertanen die höchste Stellung einnimmt, doch fürchte ich, dass mit ihm nichts anzufangen sein wird und er keine Lust haben wird, die Kaiserin zu retten."

„Wer ist das? Heraus damit!" sagte Chou-wang.

Hi-mei erwiderte: „Der zweite Minister Pi Kan ist der einzige, der ein durchsichtiges Herz mit sieben Oeffnungen besitzt."

„Pi Kan ist mein Oheim," sagte Chou-wang, „und gemeinsamer Abstammung mit mir; wie sollte er nicht ein Stück seines durchsichtigen Herzens leihen wollen, um meine Gemahlin von ihrer schweren Erkrankung zu retten!" und er liess ihn sofort durch einen besonderen Befehl herbeirufen.

Der Bote begab sich in grösster Eile in die Behausung des Ministers. Pi Kan sass gerade müssig da. Im Staatswesen ging alles drüber und drunter, und die Leitung der Staatsgeschäfte hatte keinen geordneten Gang mehr. Er hing gerade seinen Gedanken nach, als sein Bedienter plötzlich an die Tür klopfte

und ihm mitteilte, dass soeben ein allerhöchster Befehl eingetroffen sei: er solle sich sofort zum Kaiser begeben. Pi Kan nahm den Befehl entgegen und hiess den Boten heimkehren: er werde am Tore Wu-mên mit ihm zusammentreffen.

Pi Kan überlegte bei sich, was wohl die grosse Eile zu bedeuten hätte, da doch am Hofe keinerlei Geschäfte vorlagen, als schon ein abermaliger Befehl eintraf, und in kürzester Frist langten fünf Befehle nacheinander an. Pi Kan ward durch diese übermässige Hast misstrauisch, und als er gerade darüber nachdachte, kam abermals ein Befehl. Der Ueberbringer war der Palastbeamte Ch'ên Ts'ing, und Pi Kan fragte ihn, was denn da für eine wichtige Sache vorliege, dass es eines sechsmaligen Befehles bedurfte.

Ts'ing antwortete: „Erhabener Minister! Das Ansehen des Staates wird allmählich zu Grunde gerichtet. Im Hirschturme hat neuerdings eine taoistische Nonne, namens Hu Hi-mei, Aufnahme gefunden. Als nun heute, während des Morgenimbisses die Kaiserin plötzlich von Herzschmerzen befallen wurde und fast die Besinnung verlor, sagte Hu Hi-mei, man solle aus einem Stück eines durchsichtigen Herzens eine Brühe bereiten, nach dem Genuss derselben werde das Uebel gehoben sein. Auf die Frage des Kaisers, woran man denn ein durchsichtiges Herz erkennen könne, erwiderte Hu Hi-mei, sie verstünde sich auf dergleichen Berechnungen, und fand denn auch heraus, dass du, erhabener Minister, ein durchsichtiges Herz besitzest. Daher der sechsfache Befehl: man will ein Stück von dem Herzen Ew. Hoheit entleihen, um dadurch die Kaiserin alsbald zu retten. Daher auch die Eile."

Pi Kan geriet beim Anhören dieser Mitteilung in den grössten Schrecken und wollte mit sich darüber zu Rate gehen, was nun geschehen sollte. Daher sagte er dem Ch'ên Ts'ing: „Erwarte mich am Tore Wu-mên; ich werde sofort da sein."

Darauf begab er sich in die inneren Gemächer zu seiner Gemahlin Frau Mêng und sagte ihr: „Meine Gattin, sorge in gehöriger Weise für meinen Sohn Wei-tzĕ-tê, und wenn ich tot bin, beobachtet beide meine häuslichen Vorschriften. Am Hofe ist kein Mensch mehr." Und bei diesen Worten begann er, heftig zu weinen.

In grösster Bestürzung sagte seine Gemahlin: „Mein Fürst, warum redest du so unheilvolle Worte?"

Pi Kan erwiderte: „Ta-ki ist erkrankt, und der törichte Fürst, der den Worten des Dämons Glauben schenkt, will sich meines Herzens bedienen, um daraus eine Brühe bereiten zu lassen. Wie ist also daran zu denken, dass ich lebend zurückkehre?"

Die Gemahlin sprach, bitterlich weinend: „Deiner Stellung nach bist du Minister und bist als solcher nie unredlich gewesen, nach oben hin hast du gegen den Kaiser nie das Gesetz übertreten, und nach unten hin nie Heer und Volk durch Habgier leiden lassen, du bist allenthalben als loyal, aufrichtig, pflichttreu und pietätvoll bekannt, — was könntest du denn für ein schlimmes Verbrechen begangen haben, dass dich eine so grausame Strafe trifft?"

Wei-tzĕ stand daneben und sprach weinend: „Gräme dich nicht, mein Vater! Eben kommt mir in den Sinn, dass Kiang Tzĕ-ya dir einst sagte, dein Aussehen sei kein glückverheissendes. Er liess einen Zettel in deinem Studierzimmer zurück, indem er dir sagte, wenn du in eine schwierige Lage gerietest und nicht mehr aus, noch ein wüsstest, solltest du den Zettel ansehen: dann würdest du gerettet sein."

„Das hätte ich ja fast vergessen!" rief Pi Kan vergnügt, öffnete hastig die Tür in sein Studiergemach und nahm dort den Zettel unter dem Reibstein hervor. Er betrachtete ihn und verstand, was darauf geschrieben war.

„Bringe mir schleunigst Feuer und einen Napf mit Wasser!" sagte Pi Kan. Darauf verbrannte er das Amulett des Tzĕ-ya, streute die Asche in 's Wasser und trank das letztere aus. Dann warf er sich in sein Staatsgewand und ritt dem Tore Wu-mên zu.

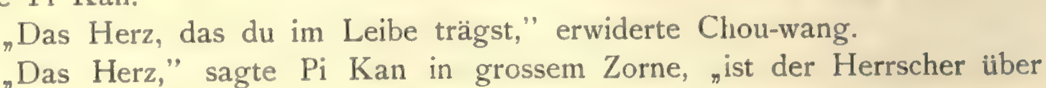
Inzwischen hatte Ch'ên Ts'ing die internen Angelegenheiten, welche den sechsmaligen Befehl an Pi Kan veranlasst hatten, ausgeplaudert, und die ganze Stadt, Heer und Volk, Beamte und Minister waren dadurch in Schrecken versetzt worden, denn alle hatten erfahren, dass dem Pi Kan das Herz herausgerissen und eine Brühe daraus bereitet werden sollte.

Der Generalissimus Huang hatte sich mit sämtlichen hohen Staatsbeamten am Tore Wu-mên eingefunden. Kaum sahen die Beamten den Pi Kan herbeigeritten kommen, als sie ihn mit Fragen nach dem Grunde bestürmten.

„Nach den Worten des Ch'ên Ts'ing soll mir das Herz genommen werden," erwiderte Pi Kan, „doch ist mir das Ganze unverständlich."

Die Beamten folgten dem Pi Kan bis vor die Haupthalle. Er selbst begab sich an den Hirschturm und liess sich melden. Chou-wang hatte kaum gehört, dass Pi Kan eingetroffen sei, als er auch sofort befahl, ihn vorzulassen; und nach erfolgter Begrüssung sagte er ihm: „Meine Gemahlin hat plötzlich einen Anfall von Herzschmerzen bekommen, der nur durch ein durchsichtiges Herz gehoben werden kann. Nun hast du ein solches, mein Oheim, und ich bitte dich, mir ein Stück davon zu gewähren, um eine Brühe daraus zu bereiten und das Uebel zu heilen. Wenn die Heilung gelingt, wirst du dir das grösste Verdienst erworben haben."

„Was ist unter dem Herzen zu verstehen?" fragte Pi Kan.



PI KAN, 比干.

„Das Herz, das du im Leibe trägst," erwiderte Chou-wang.

„Das Herz," sagte Pi Kan in grossem Zorne, „ist der Herrscher über

den gesamten Leib, es liegt im Inneren der Lungen, inmitten deren sechs Blätter und zwei Ohren und wird von keinem der hundert Uebel berührt; sobald es einmal berührt worden, stirbt es sogleich. Ist das Herz in Ordnung, so sind es auch die Arme und Beine, ist das Herz nicht in Ordnung, so sind auch Arme und Beine nicht in Ordnung. Das Herz ist der geistige Keim aller Dinge und die Grundlage aller Umwandlungen der vier Formen. Wie könnte ich, nachdem mein Herz verletzt ist, weiterleben? Aber mein Leben ist mir nicht leid, — für mich handelt es sich nur darum, dass die Monarchie verwüstet daliegt; die Weisen und Fähigen werden endgültig ausgerottet, und, dem Rat der jüngst aufgenommenen Hexe nachgebend, willst du, törichter Fürst, das Unheil über mich verhängen, mir mein Herz herauszureissen. Ich fürchte nur, mit Pi Kan steht und fällt das Reich."

Chou-wang entgegnete: „Du irrst, Oheim; ich will jetzt ja nur ein Stück deines Herzens entleihen, wodurch dem Ganzen doch kein Schaden zugefügt wird! Wozu also die vielen Worte?"

„Du törichter Fürst," fuhr Pi Kan ihn an, „bist durch Wein und Weiber irregeleitet! Einfältiger Schweinehund! Wenn mir ein Stück von meinem Herzen genommen wird, muss ich doch alsbald sterben! Ich habe kein Verbrechen begangen, für welches mir das Herz herausgerissen werden müsste, — warum muss ich denn schuldlos diese ungerechte Strafe über mich ergehen lassen?"

Chou-wang entgegnete zornig: „Wenn der Fürst dem Untertanen zu sterben befiehlt, und dieser es nicht tut, so ist das illoyal. Indem du hier auf dem Turme den Fürsten geschmäht, hast du deine Untertanenpflicht verletzt. Wenn du dich mir nicht fügst, befehle ich den Soldaten, dich festzunehmen und dir das Herz herauszureissen!"

Da fuhr Pi Kan, laut schmähend, die Ta-ki an: „Du elendes Weibsbild! Bin ich erst tot, so werde ich in der Unterwelt den früheren Herrschern ohne Erröten entgegentreten!" Und darauf rief er den Bedienten zu: „Bringet mir ein Schwert!"

Die Palastdiener reichten ihm ein Schwert. Pi Kan nahm dasselbe in Empfang, verneigte sich achtmal nach der Richtung des Ahnentempels und sprach unter Tränen: „Früherer Herrscher Ch'êng T'ang, wie hättest du ahnen können, dass Chou von Yin dein Reich nach einer Dauer von achtundzwanzig Generationen zu Grunde richten würde! Durch meine Schuld geschieht es nicht!"

Mit diesen Worten löste er seinen Gurt und entblösste seinen Leib. Dann stach er sich mit dem Schwerte in den Nabel und schlitzte sich den Bauch auf, ohne dass Blut herausfloss. Nun riss sich Pi Kan das Herz aus dem Leibe, warf es hin und deckte sich mit dem Gewande zu, ohne zu reden. Sein Antlitz glich flüssigem Golde. So verliess er den Turm.

Inzwischen hatte sich die Kunde von dem, was geschehen, unter den vor der Haupthalle versammelten Würdenträgern verbreitet, und sie verhandelten gerade über den Niedergang der Staatsgewalt, als sie plötzlich das Geräusch von Schritten vernahmen. Der Generalissimus Huang sah sich um, und als er

den Pi Kan herauskommen sah, fragte er hocherfreut: „Wie ist Ew. Hoheit Angelegenheit verlaufen?"

Aber Pi Kan antwortete nicht; während die Beamten ihm entgegenkamen, schritt er gesenkten Hauptes an ihnen vorbei. Sein Gesicht sah aus wie Goldpapier. Er ging über die Brücke Kiu-lung-k'iao und durchschritt das Tor Wu-mên, woselbst sein Diener, der ihn kommen sah, sein Ross bereit hielt. Darauf ritt Pi Kan zum Nordtore hinaus.

Ob Böses oder Gutes daraus entstand, ist im nächsten Kapitel zu sehen.

KAP. XXVII.

DER T'AI-SHIH KEHRT ZURÜCK UND STELLT ZEHN FORDERUNGEN AUF.

Als der Generalissimus Huang den Pi Kan in dieser Weise wortlos zum Tore Wu-mên hinausreiten sah, befahl er dem Huang Ming und dem Chou Ki, dem alten Fürsten zu folgen, wohin er sich auch begeben würde, und die beiden Offiziere taten, wie ihnen befohlen war.

Pi Kan ritt mit Windeseile und hatte im Nu fünf bis sieben Meilen zurückgelegt. Da hörte er plötzlich, wie ein Weib, welches mit einem Korbe in der Hand am Wege stand, rief: „Ich verkaufe Gemüse ohne Herz!"

Pi Kan hielt sein Pferd an und fragte: „Was heisst das: Gemüse ohne Herz?"

„Das, was ich verkaufe, ist Gemüse ohne Herz," erwiderte die Frau.

„Wie steht es denn mit Menschen ohne Herz?" fragte Pi Kan.

„Wenn Menschen kein Herz haben, sind sie tot," lautete die Antwort.

Da sank Pi Kan mit einem lauten Aufschrei vom Pferde, und heisses Blut, das seiner Kehle entströmte, färbte die Erde.

Dass der eilige Befehl des Kaisers eintraf, war in der Tat ein Jammer!
Ta-ki hatte den Plan entworfen, den Treuen und Braven zu verderben.
Pi Kan vertraute auf das Zaubermittel vom K'un-lun, —
Wie konnte er wissen, dass ihn am Wege das Verhängnis treffen würde!

Als die Gemüsehändlerin sah, wie Pi Kan ohne ersichtliche Ursache vom Pferde sank, ergriff sie hastig die Flucht, und als die beiden Offiziere, die aus dem Nordtore nachgeritten kamen, den Pi Kan neben seinem Pferde tot daliegen sahen, die Erde mit frischem Blut überströmt, welches auch das Gewand gefärbt hatte, da blickten sie gen Himmel und standen mit offenem Munde sprachlos da; denn sie kannten den Zusammenhang nicht. Er hatte ja das Amulett, welches ihm Tzĕ-ya damals in seinem Studiergemach zurückgelassen hatte, verbrannt und die Asche in Wasser geschüttet, welches er dann austrank. Auf diese Weise hatte er Herz, Milz, Leber, Lunge und Eingeweide erhalten. Nur aus diesem Grunde war es ihm möglich gewesen, zum Nordtore hinauszureiten. Darauf sah er das Weib, welches Gemüse ohne Herz feilbot, und auf seine Frage, was das zu bedeuten habe, sagte sie: „Wenn Menschen kein Herz haben, sind sie tot." Hätte sie ihm gesagt, Menschen ohne Herz könnten wieder in's Leben zurückkehren, so hätte er vielleicht nicht sterben brauchen. Dass er, nachdem er sich das Herz herausgerissen,

den Turm verlassen und sein Ross besteigen konnte, und dass kein Blut zum Vorschein kam, war eben die geheimnisvolle Wirkung von Tzĕ-ya's in Wasser aufgelöstem Amulett.

Die beiden Offiziere ritten sofort wieder zurück und berichteten dem Generalissimus Huang in aller Ausführlichkeit, wie sie den Pi Kan tot vorgefunden hatten.

Wei-tzĕ und die übrigen Beamten waren auf das tiefste ergriffen. Da trat ein Grosswürdenträger aus ihrer Mitte vor und sprach laut und in schmähendem Tone: „Der törichte Fürst hat seinen Oheim unschuldig ermordet, die gesetzlichen Bande sind zerrissen! Ich will mich selbst zum Kaiser begeben!"

Dieser Beamte war Hia Chao. Er begab sich zum Hirschturm und betrat denselben, ohne die Erlaubnis dazu nachgesucht zu haben. Chou-wang war gerade beschäftigt, aus Pi Kan's Herzen eine Brühe zu bereiten, als Hia Chao im Turme erschien. Als der Kaiser sah, wie jener hochaufgerichtet und mit rollenden Augen dastand, ohne den Fürsten zu grüssen, sagte er: „Grosswürdenträger Hia Chao, in welcher Angelegenheit bist du gekommen, ohne dass ich dich herbefohlen hätte?"

„Ich bin gekommen, dich zu töten!" erwiderte Chao.

„Seit wann in aller Welt ist es erhört, dass Untertanen ihren Fürsten töten?" fragte Chou-wang lachend.

Chao sprach: „Du, törichter Fürst, weisst wirklich, dass es nicht erhört ist, dass Untertanen ihren Fürsten töten? Wo in aller Welt ist es denn erhört, dass ein Neffe seinen Oheim töte? Pi Kan war dein Oheim, als ein jüngerer Bruder des Kaisers Yi. Wenn du jetzt, den Einflüsterungen der Hexe Ta-ki folgend, dem Pi Kan sein Herz genommen hast, um daraus eine Brühe zu bereiten, — heisst das etwa nicht: den Oheim töten? Jetzt will ich dich töten, um das Gesetz Ch'êng T'ang's zu erfüllen!"

Mit diesen Worten ergriff er das „Schwert der fliegenden Wolken", Fei-yün-kien, welches im Hirschturm aufgehängt war, und richtete dasselbe gegen Chou-wang's Antlitz. Nun war Chou-wang auf zivilem und militärischem Gebiete von gleich vollendeter Begabung, — wie hätte er sich also vor einem einzelnen Manne fürchten sollen? Er sprang zur Seite und wich auf diese Weise dem Hia Chao aus, so dass dessen Hieb in's Leere traf. In heftigem Zorne befahl sodann Chou-wang den Soldaten, ihn zu greifen, aber als diese sich, dem Befehle gemäss, dem Hia Chao näherten, schrie der ihnen zu: „Kommet mir nicht nahe! Der törichte Fürst hat seinen Oheim getötet, daher hatte ich das Recht, den Fürsten zu töten; das liegt in der Natur der Sache."

Als sich ihm die Leute dennoch näherten, stürzte Hia Chao sich mit einem Satze vom Turme hinab und starb so mit zermalmten Knochen eines vorzeitigen Todes.

Hia Chao geriet in heftige Wut
Nur infolge des unmenschlichen Wandels des Fürsten;

Er schonte Leib und Leben nicht, — aber seine Warnung ward verworfen!
Wehe! Nun ist sein Fleisch und Blut zu Staub geworden!
Sein ehrliches Herz wird in alle Zukunft fortbestehen,
Und sein Mut wiegt zehntausend Zentner.
Obwohl er sich heute vom Turme gestürzt hat und tot ist,
So wird doch sein Ruhm allzeit der Sonne gleich strahlen.

Nachdem die Zivil- und Militärbeamten erfahren hatten, dass Hia Chao seiner Pflicht zum Opfer gefallen war, begaben sie sich zum Nordtore hinaus, um die Leiche des Pi Kan abzuholen. Wei-tzĕ-tê hatte ein Hanfgewand an und trug einen Trauerstab und begrüsste dankend die Beamten. Unter den letzteren befanden sich Huang Fei-hu, Wei-tzĕ und Ki-tzĕ, die ihre Bewegung nicht zu unterdrücken vermochten. Man legte den Pi Kan in einen Sarg, bahrte diesen vor dem Nordtore auf und errichtete darüber ein aus Schilf geflochtenes Schutzdach; auch pflanzte man ein Papierbanner an demselben auf, um der Seele Ruhe zu gewähren. Da brachte plötzlich ein Eilbote die Nachricht, dass der T'ai-shih Wên im Triumphe heimkehre. Die Beamten bestiegen ihre Pferde und ritten ihm zur Begrüssung zehn Meilen weit bis vor das Tor seines Hauptquartiers entgegen. Aber ein Adjutant brachte die Mitteilung, der T'ai-shih habe die Weisung erteilt, die Beamten möchten zurückkehren und sich an dem Tore Wu-mên versammeln. So kehrten sie schleunigst zurück und warteten am Tore Wu-mên, bis der T'ai-shih auf seinem Rappen herangeritten kam. Als er sich dem Tore Wu-mên näherte und plötzlich das Papierbanner erblickte, fragte er seine Begleiter, wessen Sarg dort sei. Diese erwiderten: „Das ist der Leichnam des zweiten Ministers Pi Kan."

Bestürzt, betrat der T'ai-shih die Hauptstadt, und hier bot sich ihm wieder der imposante Anblick des hohen Hirschturmes. Vor dem Tore Wu-mên angelangt, sah er die Beamten, die sich zu seiner Begrüssung in der Strasse vereinigt hatten. Der T'ai-shih stieg vom Pferde und sprach lächelnd: „Meine verehrten Herren, während der vielen Jahre, die ich bei meinen Kämpfen in Pei-hai in der Ferne verbracht, hat sich ja das Aussehen der Hauptstadt von Grund aus verändert!"

Huang Fei-hu sagte: „Während du dich im Norden aufhieltst, wirst du vielleicht erfahren haben, dass das Reich in Aufruhr ist, in der Staatsleitung Unordnung herrscht und die vier Lehensfürsten sich empört haben."

„Ich las jahraus, jahrein die Berichte und erhielt täglich und monatlich Nachrichten, so dass mein Herz gewissermassen dort und hier zugleich war. Es hielt schwer, im nördlichen Gebiete die Ruhe herzustellen; jetzt ist es mir dank der Gnade des Himmels und der Erde und dank dem mächtigen Segen des Kaisers geglückt, den Aufstand auszurotten. O wären mir doch Flügel gewachsen, dass ich in die Residenz hätte hinüberfliegen und mir die Freude gönnen dürfen, den Kaiser persönlich zu sehen!"

Die Beamten gaben dem T'ai-shih das Geleite bis zur Halle Kiu-kien-tien.

Hier sah er, dass sich auf dem kaiserlichen Schreibtische Staub angesammelt hatte und der ganze Raum einsam und kalt dalag; zugleich gewahrte er im Osten der Halle eine gelbe, glänzende, runde Säule. „Zu welchem Zwecke ist hier jene gelbe, glänzende Säule errichtet?" fragte er einen der Palastdiener.

Dieser erwiderte knieend: „Das ist ein neuerdings vom Kaiser eingeführtes Strafinstrument, welches p'ao-lao, Röstofen, genannt wird."

„Was bedeutet das?" fragte der T'ai-shih weiter.

Da trat der Wu-ch'êng-wang vor und sprach:

„Diesses Folterinstrument ist aus Kupfer und enthält drei Heizlöcher übereinander. Jeder Warner, jeder, der ohne Eigennutz dem Gebot der Treue folgend und in ehrlicher Gesinnung dem Staate dienend, dem Kaiser seine Fehler vorhält, seine Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit tadelt, wird mittels eiserner Ketten an Armen und Beinen an diese bis zur Rotglut erhitzte Säule gefesselt, bis die vier Gliedmassen in Asche verwandelt sind und ein unerträglicher Brandgeruch die ganze Halle erfüllt. Infolge der Einführung dieses Folterinstruments haben sich die Treuen und Braven in die Verborgenheit zurückgezogen, die Weisen haben ihre Stellungen aufgegeben, die Fähigen den Staat verlassen, und loyale Männer haben sich selbst den Tod gegeben."

Bei diesen Worten geriet der T'ai-shih Wên in heftigen Zorn. Seine drei Augen blitzten, und in seinem Zorne schoss aus dem mittleren Auge ein fusslanger, weisser Lichtstrahl hervor. Er befahl den Palastdienern, zur grössten Freude der Beamten, die Glocken und Trommeln erschallen zu lassen.

Nachdem Chou-wang inzwischen aus Pi Kan's Herzen eine Brühe bereitet und mit derselben die Krankheit der Ta-ki behandelt hatte, war letztere augenblicklich genesen, und Chou-wang befand sich gerade in aller Behaglichkeit im Hirschturm, als der diensttuende Palastbeamte meldete, in der Halle Kiu-kien-tien sei das Glocken- und Trommelsignal erschollen: der T'aishih Wên sei zurückgekehrt und bitte S. Majestät in der Audienzhalle erscheinen zu wollen.

Der Kaiser sprach zunächst kein Wort; dann befahl er, den Wagen vorfahren zu lassen, und begab sich, von einer dichten Schar von Leibwächtern und anderen Beamten gefolgt, in die Audienzhalle.

Nach erfolgter Huldigung seitens der Beamten, trat der T'ai-shih Wên zur Begrüssung vor und brachte laut seine Huldigung dar.

Chou-wang ergriff sein Szepter und sprach: „Nachdem der T'ai-shih fern in Pei-hai den Feldzug geleitet, sich allen Leiden und Anstrengungen des Kriegsdienstes unterzogen und ohne Unterlass Kriegspläne entworfen, hat derselbe jetzt das Glück, über seinen Sieg zu berichten. Sein Verdienst ist kein geringes."

Der T'ai-shih Wên warf sich auf sein Antlitz nieder und sprach: „Dank der himmlischen Macht und dem reichen Glückssegen Ew. Majestät habe ich dem Unwesen ein Ende bereitet und die Rebellen ausgerottet. Fünfzehn Jahre

lang habe ich gekämpft und mit meinem Leben meine Dankbarkeit gegen den Staat zu besiegeln gesucht. Wie hätte ich mich den früheren Herrschern undankbar zeigen dürfen? Während ich draussen war, kam mir die Kunde, dass im Palaste unsaubere Misswirtschaft herrsche und sämtliche Lehensfürsten abgefallen seien. Dadurch war mein Herz dort und hier zugleich. Wie bedauerte ich, keine Flügel zu haben, um herüberfliegen und Ew. Majestät Antlitz sehen zu können! — Verhält es sich denn wirklich so?"

Chou-wang sagte: „Kiang Huan-ch'u beabsichtigte, mich zu töten, und Ngo Ch'ung-yü gab seiner Bosheit nach und empörte sich; daher habe ich sie beide hinrichten lassen. Nun handeln ihre Söhne eigenmächtig und grausam, sie schenken dem Reichsgesetze keinen Gehorsam, sind mit ihren Gebieten abtrünnig geworden und halten die Grenzpässe in Unruhe; dergleichen ist durchaus unzulässig und hassenswert."

Der T'ai-shih fragte: „Dass Kiang Huan-ch'u den Kaiserthron begehrte, dass Ngo Ch'ung-yü böse Absichten hegte, — wer hat das bewiesen?"

Chou-wang wusste auf diese Frage nichts zu erwidern, und der T'ai-shih fuhr fort: „Während ich jahrelang in der Ferne einen erbitterten Kampf führte, haben Ew. Majestät kein menschenfreundliches Regiment walten lassen, sich dem Trunke und der Ausschweifung hingegeben und Warner und loyale Männer töten lassen, bis sich die Lehensfürsten empörten. Ich möchte Ew. Majestät noch fragen: was ist jene gelbe, glänzende Säule im Osten der Halle für ein Ding?"

„Da Warner mich bösen Mundes schmähten," erwiderte Chou-wang, „und sich dabei ihrer Loyalität und Aufrichtigkeit rühmten, habe ich dieses Folterinstrument aufstellen lassen; es heisst: p'ao-lao, Röstofen."

„Ferner habe ich Ew. Majestät zu berichten," fuhr der T'ai-shih fort, „dass ich beim Betreten der Residenz ein hohes Bauwerk wahrnahm, das in den blauen Himmel emporragte. Was hat dasselbe zu bedeuten?"

Chou-wang erwiderte: „Wenn ich die Qualen der Hitze nicht mehr ertragen kann, dann begebe ich mich zum Vergnügen hierher; auch geniesse ich hier die Fernsicht, ohne dass dem Auge und Ohr eine Schranke im Wege stünde. Der Turm heisst: Hirschturm."

Bei diesen Worten bemächtigte sich des T'ai-shih eine grosse Unruhe, und er sagte: „Das ganze Land liegt wüst da, und die Lehensfürsten haben sich alle zusammen empört. Ew. Majestät haben sich den Lehensfürsten gegenüber undankbar bewiesen, daher jetzt das Aergernis ihres Abfalls. Ew. Majestät führen kein menschenfreundliches Regiment und lassen keine Gnade walten, ehrliche Warner werden nicht zugelassen, Schmeichler und Weiber werden herangezogen, Weise und Fähige entfernt; Ew. Majestät denken nur an die Freuden des Gesanges und des Zechens und machen keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht. Allenthalben werden Bauten unternommen: dadurch wird das Volk in eine bedrängte Lage gebracht und empört sich infolge-

dessen. Dem Heere wird der Proviant abgeschnitten: daher zerstreut es sich. Die Zivil- und Militärbeamten sind des Fürsten vier Gliedmassen: solange diese gehorchen, ist der Leib ruhig und stark; sobald sie nicht mehr gehorchen, ist der Leib geschädigt und geht zu Grunde. Behandelt der Fürst seine Untertanen mit Schicklichkeit, so werden diese ihm mit Loyalität dienen. Wenn ich an die Zeiten zurückdenke, da die Herrscher der Vorzeit lebten, so verneigten sich die vier Barbarenstämme vor ihnen, und die acht Himmelsgegenden erwiesen ihnen Ehrerbietung, es herrschte allgemeiner Friede, und frohgemut ging alles seinen Geschäften nach. Sicher und fest bewahrten sie das Heil ihres Thrones. Seit Ew. Majestät den Thron bestiegen haben, wird das Volk geschädigt und unterdrückt, die Lehensfürsten sind abgefallen, im Volke herrscht Aufruhr, im Heere Groll, das Gebiet von Pei-hai hat zu den Waffen gegriffen, und es hat mir viel Mühe gekostet, die Bande auszurotten. Wenn Ew. Majestät kein tugendhaftes Regiment führen und nur an zügellose Ausschweifung denken, so wird in einigen Jahren unvermutet eine Katastrophe über die Dynastie hereinbrechen und der Staat sich völlig in nichts auflösen. Möchten Ew. Majestät das nur bedenken! Ich bin nun an den Hof zurückgekehrt und habe Vorschläge für die Leitung des Staatswesens entworfen, die ich Ew. Majestät vorlegen zu dürfen bitte. Einstweilen bitte ich Ew. Majestät, in den Palast zurückkehren zu wollen."

Chou-wang wusste kein Wort zu erwidern und kehrte in seinen Palast zurück. Der T'ai-shih Wên aber blieb in der Halle zurück und sprach: „Meine Herren Grosswürdenträger, ich bitte euch, noch nicht in eure Behausungen zurückkehren, sondern euch zu einer gemeinsamen Besprechung in meine Behörde verfügen zu wollen. Ich habe euch einen Plan mitzuteilen."

So folgten ihm denn alle Beamten in seine Behörde und begaben sich daselbst in die Halle Yin-ngan-tien.

Nachdem alle, ihrem Range entsprechend, Platz genommen hatten, sprach der T'ai-shih: „Ihr Herren Grosswürdenträger! Ich bin viele Jahre hindurch durch meine Feldzüge in Pei-hai abwesend und dem Hofe fern gewesen; aber da der verstorbene Kaiser mir die Sorge um seinen Sohn anvertraut hat, darf ich mich seiner letztwilligen Verfügung nicht entziehen. Nun hat der jetzige Kaiser die Satzungen über den Haufen geworfen und treibt unrechtmässige Dinge. So möge denn ein jeder in öffentlicher Beratung ohne Rückhalt seine Meinung sagen; ich selber werde mich über die Art, wie die Ruhe hergestellt werden könnte, aussprechen."

In der Versammlung befand sich ein Grosswürdenträger, namens Sun Yung. Derselbe verneigte sich und sagte: „Erhabener T'ai-shih! Der Kaiser schenkt Verleumdungen Glauben und hält die Weisen fern, er lässt die Ehrlichen töten und gewährt den Warnern keinen Zutritt, er vernichtet die allgemeingültigen Satzungen und vernachlässigt das Staatswesen. Der Folgen sind so viele, dass ich befürchte, es könnte dich nur verwirren, wenn sämtliche

Beamte darüber reden wollten. Besser wäre es, alle setzten sich ruhig nieder und der Wu-ch'êng-wang legte dir den Sachverhalt von Anfang bis zu Ende dar." Der T'ai-shih erwiderte: „Du hast sehr reht. Verehrter Huang, ich möchte aufmerksamen Ohres deinen Auseinandersetzungen folgen."

Da verneigte sich Huang Fei-hu und sprach: „Da du es mir befiehlst, so kann ich nicht umhin, alles genau und der Wahrheit gemäss darzulegen. Seit der Kaiser die Tochter des Su Hu zu sich genommen hat, ist die Misswirtschaft am Hofe mit jedem Tage ärger geworden. Seiner Gemahlin, der Kaiserin Kiang, liess er ein Auge ausreissen und die Hände versengen; er hat seinen Sohn töten lassen und dadurch die sittlichen Bande zerrissen; er hat die Lehensfürsten nach Ch'ao-ko locken und einen hohen Würdenträger zerstückeln lassen; den Aufseher der Sternwarte, den Hofastrologen Tu Yüan-sien hat er enthaupten lassen. Den Einflüsterungen der Ta-ki nachgebend, hat er das Folterinstrument p'ao-lao anfertigen lassen; den Grosswürdenträger Mei Po hat er um's Leben gebracht, den Ki Ch'ang sieben Jahre lang in Yu-li gefangen gehalten; im Chai-sing-lou hat er einen Skorpionenpfuhl angelegt und in demselben Hofdamen eines qualvollen Todes sterben lassen; er hat einen Weinsee und einen Fleischwald anlegen lassen, wo die Eunuchen einen grausamen Tod fanden. Durch den Bau des Hirschturmes wurden allenthalben Erd- und Zimmerarbeiten unternommen, und als der Grosswürdenträger Chao K'i Vorstellungen machte, wurde er vom Turme gestürzt und war tot. Die Leitung des Baues übertrug er dem Ch'ung Hou-hu, dessen Bestechlichkeit allgemein bekannt ist. Von drei Mann wurden zwei ausgehoben und einer als Bote benutzt, die Bemittelten durften sich loskaufen und daheim bleiben. Die vielen, die dabei um's Leben kamen, liegen am Fusse des Turmes aufgehäuft. Dem Grosswürdenträger Yang Jên wurden beide Augen herausgerissen, und sein Leichnam ist spurlos verschwunden. Vor kurzem wurde im Hirschturm zu Ehren von vierzig oder fünfzig Füchsen, die sich in Götter verwandelt hatten, ein Festmahl veranstaltet, Pi Kan aber erkannte jene und zog sich dadurch den Hass der Ta-ki zu. Inzwischen hat er, ohne dass jemand darum wusste, heimlich ein Weib in seinen Palast aufgenommen, und niemand kennt ihre Herkunft. Gestern schenkte er der Ta-ki Glauben, als sie Herzschmerzen zu haben vorgab, und verlangte, man sollte eine Brühe aus einem durchsichtigen Herzen bereiten, um das Uebel zu heilen. Daraufhin zwang er den Pi Kan, sich das Herz herauszureissen und so eines vorzeitigen Todes zu sterben. Sein Leichnam ist vor dem Nordtore aufgebahrt. Wenn ein Staat seiner Blüte entgegengeht, so stellen sich von selbst günstige Vorzeichen ein, und wenn ein Staat seinem Untergange entgegengeht, dann treten beständig unheilvolle Erscheinungen auf. Er schenkt Verleumdern und Schmeichlern sein Vertrauen und lässt sie nicht von seiner Seite; die Ehrlichen und Braven hingegen betrachtet er als Räuber und Feinde. Seine Grausamkeit und seine Gewalttaten sind ungewöhnlicher Art, und dabei gibt er sich besinnungslos seinen Aus-

schweifungen hin. Wir haben ihm wiederholt warnende Eingaben überreicht, — er aber hat sie als altes Papier behandelt. Obrigkeit und Untertanen sind ganz voneinander abgesondert, und gerade als kein Ausweg mehr übrigblieb, kamst du zurück, um deinen Sieg zu melden. Das ist ein grosses Glück für die Monarchie, wie für das gesamte Volk!"



T'AI-SHIH WÊN, 太師聞
(Mus.-Nr. I. D. 13880).

Nachdem Huang Fei-hu seinen Bericht von Anfang bis zu Ende vorgetragen hatte, rief der T'ai-shih mit heftiger Stimme: „Dass so ungewöhnliche Dinge sich ereignen konnten, kommt nur daher, dass der Kaiser während meiner Feldzüge in Pei-hai die sittlichen Bande in Verwirrung gebracht hat! Durch meine Schuld habe ich mich dem verstorbenen Kaiser undankbar erwiesen und die Staatsgeschäfte vernachlässigt. Ich bitte die Herren, sich zurückzuziehen; ich werde binnen drei Tagen eine Eingabe an den Thron richten, in der ich gewisse Artikel aufstelle."

Mit diesen Worten geleitete er die Beamten hinaus und gab dem Ki Li und dem Yü K'ing den Befehl, die Behörde zu schliessen und ihm keinerlei Schriftstücke vorzulegen. Am vierten Tage werde er sich zum Kaiser begeben, dann dürften sie die Behörde wieder öffnen und geschäftliche Eingänge entgegennehmen. Ki Li und Yü K'ing taten, wie ihnen befohlen war.

Der T'ai-shih kehrte mit seinen Truppen heim, um den Sieg zu melden;
Wie konnte er ahnen, dass im Staate eine solche Misswirtschaft eingerissen war?
Der Kaiser hatte die Zügel der Regierung aus den Händen verloren, und Himmel und Erde waren in Verwirrung.
Das ganze Reich fiel auseinander, und die Regierung befand sich in einer schwierigen Lage.
Der Hof wurde durch Verräter zu Grunde gerichtet.
Die Blüte des Reiches musste dahin,
Und selbst das Aufgebot des grössten Scharfsinns wäre vergeblich!

Während der drei Tage stellte der T'ai-shih zehn Artikel auf, und am vierten Tage begab er sich zur Audienz. Die Zivil- und Militärbeamten, die da wussten, dass der T'ai-shih eine Eingabe an den Thron richten wollte, hatten sich am Morgen jenes Tages am Hofe versammelt, und nach erfolgter Begrüssung sagte Chou-wang: „Wenn jemand eine Eingabe zu überreichen hat, so trete er vor; wenn nichts vorliegt, so mag die Versammlung auseinandergehen."

Da trat aus der linken Reihe der T'ai-shih Wên vor und breitete mit den Worten „Ich habe ein Schreiben" die Eingabe auf dem kaiserlichen Tische aus.

Chou-wang las die Eingabe. Dieselbe hatte folgenden Wortlaut:

Ich, der T'ai-shih Wên-chung, richte folgende Eingabe an den Thron.

In der Regierung sind grosse Veränderungen erfolgt: die Gesittung ist verletzt worden, das Laster wird bevorzugt, und Schmeichler werden herangezogen; ungerechte Folterstrafen sind eingeführt worden, die Umwälzungen übertreffen diejenigen des Himmels, und man ist unerwarteter Gefahr ausgesetzt. Soviel mir bekannt ist, hat Yao, als er die Regierung übernahm, das Reich zu seiner persönlichen Sorge gemacht und seine Stellung niemals als ein Vergnügen betrachtet; daher liess er aufrührerische Untertanen hinrichten, oder verbannen und liess sich's angelegen sein, Weise und Heilige aufzusuchen. Auf diese Weise erlangte er Shun, Yü und die andern Weisen. Die Heiligen verhalfen ihm zur Tugend, die Weisen und Fähigen unterstützten ihn in seinem Amte; so verbreitete sich die Gesittung in vollem Umfange: das Reich wurde durch Eintracht regiert, das Volk genoss der Ruhe, Menschlichkeit und Gerechtigkeit kamen zu ihrem Rechte, alle Taten entsprachen den Geboten der Schicklichkeit und trafen von selbst das Rechte. Der Kaiser wurde in späteren Generationen als „der menschliche" bezeichnet. Nachdem Yao den Thron siebenzig Jahre lang inne gehabt hatte, trat er denselben an den Yü Shun ab, und nach dem Tode des Yao wandte das Volk sich nicht seinem Sohne Tan-chu, sondern dem Shun zu. Shun sah ein, dass er sich nicht entziehen konnte, und bestieg den Thron; er nahm den Yü zum Minister und setzte die Herrschaft fort. So konnte er die Hände in den Schoss legen, und das Reich ward regiert. Die unter ihm eingeführte Musik war überaus gut und überaus schön. Nun sollten Ew. Majestät, da Sie den Thron als Erbe überkommen haben, Menschlichkeit und Gerechtigkeit üben, allenthalben Gnade verbreiten, Heer und Volk mit Liebe und Erbarmen, Zivil- und Militärbeamte mit Höflichkeit und Ehrerbietung behandeln, Himmel und Erde günstig zu stimmen suchen: dann würde die Monarchie sich der Segnungen des Friedens erfreuen und das Volk frohgemut seinen Geschäften nachgehen. Wer hätte ahnen können, dass Ew. Majestät sich der Ausschweifung und dem Trunke hingeben und Verräter und Schmeichler an sich heranziehen würden. Ew, Majestät haben der Kaiserin die Hände

versengen und ein Auge herausreissen und den Thronerben töten lassen, dadurch haben Ew. Majestät die eigene Nachkommenschaft ausgerottet. Das sind Dinge, die ein pflichtvergessener Fürst tut, der dadurch sich selber den Untergang zuzieht. Ich wünschte, dass Ew. Majestät das begangene Unrecht gut machten, Menschlichkeit und Gerechtigkeit übten, das Gesindel entfernten und Edle heranzögen; dann wäre es vielleicht noch möglich, dass der Monarchie die Ruhe erhalten bliebe, das Volk sich unterwürfe, der Himmel sich günstig zeigte, dem Reiche eine lange Dauer beschieden würde, Wind und Regen mild und zeitgemäss wären und das Reich sich der Segnungen des Friedens erfreute. Auf die Gefahr hin, Ew. Majestät zu kränken, habe ich folgende zehn Artikel aufgestellt:

1. Der Hirschturm wird abgetragen, um die Stimmung des Volkes zu beruhigen.
2. Der Röstofen wird abgeschafft, damit die Zensoren ihrer Treue genügen können.
3. Der Skorpionenpfuhl wird zugeschüttet: dann wird sich der Unwille im Innern des Palastes von selbst legen.
4. Der Weinsee wird zugeschüttet und der Fleischwald vernichtet, auf dass dem Tadel und Spott der Lehensfürsten ein Ende gesetzt werde.
5. Die Ta-ki wird degradiert und eine neue Kaiserin eingesetzt: dann wird die Betörung von selbst ein Ende finden.
6. Fei Chung und Yu Hun werden enthauptet, um die Herzen der Menschen zu erfreuen und den Umwürdigen einen Schreck einzujagen.
7. Die Speicher und Kornkammern werden geöffnet, damit den Hungernden geholfen werde.
8. Es werden Boten ausgesandt, um im Süden und Osten Amnestie zu verkünden.
9. Die Weisen, welche sich in die Einsamkeit der Berge und Seen zurückgezogen haben, werden eingeladen.
10. Die Freiheit des Wortes wird allgemein eingeführt, damit es im Reiche keine hindernde Schranke mehr gebe.

Der T'ai-shih Wên trat an den Schreibtisch des Kaisers heran, rieb Tusche, feuchtete den Pinsel an und reichte ihn dem Kaiser.

Chou-wang sah die zehn Artikel durch. Der erste betraf die Abtragung des Hirschturmes. Chou-wang sagte: „Der Bau des Hirschturmes hat unermessliche Kosten verursacht. Ein vollendetes Werk zerstört man nicht, und es wäre doch wirklich beklagenswert, wenn der Turm eines schönen Morgens abgetragen würde. Darüber können wir uns ein andermal beraten. Dem zweiten Artikel, betreffend die Abschaffung des Röstofens, erteile ich meine Genehmigung. Den dritten Artikel, betreffend den Skorpionenpfuhl, genehmige ich. Der fünfte Artikel betrifft die Degradierung der Ta-ki; nun ist aber doch Ta-ki von tugendhaftem Gemüt und züchtig und hat nie die Tugend verletzt!

Warum soll ich sie degradieren? Das wollen wir auch ein andermal besprechen. Der sechste Artikel betrifft Fei und Yu. Diese beiden haben sich seit jeher Verdienste erworben und sich nichts zu Schulden kommen lassen. Warum werden sie verleumdet? Wie könnte ich über sie die Todesstrafe verhängen? Die übrigen Artikel ausser diesen dreien genehmige ich."

Der T'ai-shih sagte: „Durch den Bau des Hirschturmes wurden dem Volke grosse Anstrengungen auferlegt, und sein Besitz ist geschädigt worden; daher hegt es einen tiefen Groll. Durch die Niederreissung des Turmes würde der versteckte Groll im Reiche vermindert werden. Die Kaiserin hat Ew. Majestät irregeführt, und die Errichtung dieses Folterwerkzeuges hat den Zorn der Götter und Dämonen erregt. Die Seelen, welche Unrecht erdulden mussten, haben niemand, dem sie es klagen könnten. Ich bitte, die Ta-ki unverweilt zu degradieren: dann werden Götter und Genien sich freuen, die Seelen derer, die Unrecht erlitten, werden ihre Augen schliessen können, und der versteckte Groll im Reiche wird dadurch vermindert werden. Durch die Hinrichtung des Fei Chung und des Yu Hun würde der Hof gereinigt werden, und im Reiche würde es keine Verleumdungen mehr geben. Wenn Ew. Majestät geheiligtes Herz keinen Betörungen mehr ausgesetzt ist, wird auch die Regierung von selbst eine lautere werden. Ich wollte, Ew. Majestät veranlassten die sofortige Ausführung meiner Forderungen. Ich würde mich unsagbar freuen, wenn keine Verzögerung und Unschlüssigkeit Platz griffe, durch die die Staatsgeschäfte nur einen Aufschub erführen."

Chou-wang wusste nicht, woran er war, und sagte schliesslich: „Sieben Artikel deines Antrages habe ich genehmigt; jene drei Punkte aber wollen wir in aller Ruhe ein andermal beraten."

Der T'ai-shih Wên entgegnete: „Wollen Ew. Majestät diese drei Punkte nicht für geringfügig und belanglos halten: sie bilden die Quelle, aus welcher Unordnung und Misswirtschaft hervorgehen. Ew. Majestät dürfen dieselben nicht ungeprüft lassen und leichthin behandeln."

In diesem Augenblicke erschien gerade der Grosswürdenträger Fei Chung, der die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt hatte. Er trat aus der Reihe hervor und vor den Kaiser hin. Der T'ai-shih Wên erkannte ihn nicht und fragte: „Wer ist dieser Beamte?"

„Ich bin Fei Chung," erwiderte dieser.

„Wenn du Fei Chung bist," sagte der T'ai-shih, „so frage ich dich, was du mitzuteilen hast, da du in die Audienzhalle gekommen bist?"

Chung sprach: „T'ai-shih! Obwohl du den höchsten Rang unter den Menschen einnimmst, hast du doch nicht die Gewalt über das Staatswesen. Mit dem Pinsel in der Hand den Fürsten zwingen wollen, die Eingabe zu unterschreiben, ist nicht schicklich; die Kaiserin durch die Eingabe mit hineinzuziehen, ziemt sich nicht für den Untertan, und die Tötung schuldloser Würdenträger zu veranlassen, ist ungesetzlich. Der T'ai-shih will den Fürsten

verderben und vertraut nur auf sich, als Untergebener insultiert er seine Obrigkeit und handelt willkürlich im Palaste. Er hat in hohem Grade die Schicklichkeit, die sich für den Untertan ziemt, ausser acht gelassen und ist sehr unehrerbietig."

Als der T'ai-shih diese Worte vernahm, öffnete sich sein mittleres Geisterauge, der Bart stand ihm kerzengrade auseinander, und er sprach mit lauter Stimme: „Fei Chung sucht den Kaiser durch glatte Reden irrezuleiten; der Zorn tötet mich!" Mit diesen Worten schleuderte er den Fei Chung durch einen Faustschlag die Stufen hinunter. Seine Stirn ward schwarz und schwoll an.

Da regte sich plötzlich in Yu Hun der Zorn, er trat in die Halle und sprach: „Indem der T'ai-shih in der Audienzhalle einem Grosswürdenträger einen Schlag versetzt hat, hat er nicht den Fei Chung, sondern Ew. Majestät getroffen!"

„Wer bist du?" fragte ihn der T'ai-shih.

„Ich bin Yu Hun," erwiderte dieser.

Da sagte der T'ai-shih lachend: „So spielt ihr beiden Spitzbuben also draussen und drinnen mit eurer Macht und kommt euch gegenseitig zu Hülfe?" Mit diesen Worten eilte er auf ihn zu und versetzte ihm einen Faustschlag, dass er kopfüber die Stufen hinunterfiel, wohl einen Klafter weit. Darauf rief er den Dienern zu, sie sollten den Fei und den Yu zum Tore Wu-mên hinausschleppen und dort enthaupten. Die Palastsoldaten hassten jene beiden gewaltig, und als sie den Zorn des T'ai-shih gewahrten, schleppten sie sie zum Tore Wu-mên hinaus.

Der Zorn des T'ai-shih Wên stieg bis zu den Sternen empor. Chou-wang schwieg und redete kein Wort; in seinem Herzen aber sagte er sich: „Fei und Yu kannten die Sache nicht von Anfang bis zu Ende, daher haben sie sich diese Schmach selbst zugezogen."

Darauf bat der T'ai-shih den Chou-wang abermals, die Strafe ausführen zu lassen. Wie sollte nun aber dieser Lust haben, Fei und Yu zu töten? Vielmehr sagte er: „Du hast mit deiner Eingabe recht; was diese drei Artikel anbetrifft, so will ich mich ihnen auch fügen; ich will sie mir nur erst noch einmal überlegen, ehe ich sie ausführe. Obwohl Fei und Yu unbotmässig gewesen sind, so ist ihr Vergehen doch noch gering. Ich will erst einen Richter hinsenden, damit er sie verhöre, und wenn die Sache sich als wahr erweist, so wird sie auch die Strafe treffen, ohne dass sie darüber Groll empfinden könnten."

Da der T'ai-shih sah, dass Chou-wang immer wieder seine Zuflucht zu Ausflüchten nahm und dabei eine erschrockene und furchtsame Miene zeigte, dachte er bei sich: „Obwohl ich im Interesse des Staates meine offene Warnung vorbringe und meiner Loyalität zu genügen suche, so habe ich doch dadurch bewirkt, dass der Fürst sich vor seinem Untertan fürchtet: auf diese Weise habe ich zunächst die Schuld auf mich geladen, den Fürsten hintergangen zu haben."

Er kniete nieder und sprach: „Ich wünsche ja nur, dass das Reich sich beruhigen, das Volk sich des Friedens erfreuen und die Lehensfürsten sich in Ehrerbietung fügen mögen: damit wäre meinen Wünschen genügt, — wie sollte ich noch anderweitige Hoffnungen hegen?"

Chou-wang erliess nun den Befehl, Fei und Yu gerichtlich zu vernehmen und die sieben Artikel bis zu einem gewissen Termine in Ausführung zu bringen. Die übrigen drei Artikel wolle er sich noch einmal in Ruhe überlegen, ehe er sie ausführe. Darauf begab er sich in seinen Palast zurück, und die Beamten gingen auseinander.

Wenn das Reich steigt, waltet Glück; wenn es sinkt, kommt Unheil herab. Nachdem der T'ai-shih seine Eingaben glücklich erledigt hatte, traf wider alles Erwarten die Kunde ein, dass P'ing-ling-wang sich empört hätte. Der Eilbote, welcher die Nachricht nach Ch'ao-ko brachte, hatte sich mit derselben zunächst in die Behörde des Huang Fei-hu begeben, und dieser hatte seufzend gesagt: „Ueberall wird zu den Waffen gegriffen, und nirgends herrscht Ruhe. Nun hat sich auch noch P'ing-ling-wang empört! Wann wird endlich die Ruhe hergestellt werden!"

Darauf schickte Huang Fei-hu die Nachricht durch einen Boten in die Behörde des T'ai-shih Wên. Dieser sass gerade in seiner Halle, als sein Diener ihm den Boten des Generalissimus Huang meldete. Der T'ai-shih liess ihn hereinkommen, und der Bote überreichte ihm die Mitteilung. Nachdem er von derselben Kenntnis genommen, liess er dem Huang Fei-hu sagen, er werde sogleich zu ihm kommen.

Huang Fei-hu ging ihm in die Halle entgegen, und nachdem Gast und Wirt sich nach den üblichen Höflichkeitsbezeigungen auf den entsprechenden Plätzen niedergelassen, begann der T'ai-shih Wên: „Jetzt hat sich P'ing-ling-wang von Tung-hai empört, und ich bin gekommen, um mich mit dir zu beraten, ob ich gegen ihn ausziehen soll, oder ob du es tun willst."

„Mir ist beides recht," erwiderte Huang Fei-hu, „ich richte mich nach deiner Entscheidung."

Darauf sagte T'ai-shih nach kurzem Nachdenken: „General Huang, bleibe du am Hofe, und ich werde mit 200,000 Mann nach Tung-hai ausrücken, um den Rebellen niederzuwerfen. Bin ich dann wieder heimgekehrt, so wollen wir uns über die Regierungsangelegenheiten weiter beraten."

Nachdem sich die beiden Männer geeinigt hatten, begab sich der T'ai-shih Wên am nächsten Tage in den Palast und unterbreitete dem Kaiser die Mitteilung, dass er mit einem Heere ausrücken wolle.

Kaum hatte der Kaiser von der Mitteilung Kenntnis genommen, so fragte er bestürzt: „Nun hat sich P'ing-ling-wang auch noch empört! Was soll nun geschehen?"

Der T'ai-shih Wên erwiderte: „Ich bin besorgt um Staat und Volk und kann nicht umhin, zu gehen. Jetzt bleibt Huang Fei-hu zurück, um den Staat

zu verteidigen, und ich begebe mich nach Tung-hai, um die Rebellen niederzuwerfen. Ich wollte, Ew. Majestät liessen sich die Sorge um die Monarchie angelegen sein. Was die drei Artikel anbetrifft, zo können dieselben nach meiner Rückkehr auf's neue erwogen werden."

Bei diesen Worten ward Chou-wang sehr vergnügt. Wenn nur der T'ai-shih abziehen und ihn nicht länger persönlich belästigen wollte! Er fühlte sich in seinem Herzen sehr beruhigt und erliess eiligst den Befehl, eine gelbe Streitaxt und eine weisse Standarte bringen zu lassen, und gab dem T'ai-shih Wên ein Abschiedsmahl. Als Chou-wang zum Osttore von Ch'ao-ko hinausfuhr, kam ihm der T'ai-shih zur Begrüssung entgegen. Chou-wang liess Wein kredenzen und gab ihn dem T'ai-shih. Wên-chung nahm den Wein entgegen, wandte sich darauf um und reichte ihn dem Huang Fei-hu mit den Worten: „Diesen Wein trinke du zuerst, General Huang!"

Fei-hu verneigte sich und sagte: „Du begibst dich in die Ferne auf einen Feldzug; dieser Wein ist dir von Sr. Majestät dargeboten worden, — wie dürfte ich wagen, zuerst davon zu trinken?"

„Nimm den Wein, General," erwiderte der T'ai-shih. „Ich habe ein Wort mit dir zu reden."

Da nahm Huang Fei-hu, sich seinen Worten fügend, den Becher in Empfang, und der T'ai-shih Wên sagte: „Es gibt keinen Menschen in der Staatsregierung, und ich verlasse mich ganz auf dich. Sollten sich irgend welche ungewöhnliche Dinge zutragen, so geziemt es sich, offen zu warnen. Du darfst nicht den Mund schliessen, — das würde nicht der Gesinnung eines Untertanen, der seinen Staat liebt, entsprechen."

Darauf begab er sich zu Chou-wang zurück und sprach: „Indem ich jetzt dahinziehe, habe ich keine weiteren Sorgen. Ich wünschte nur, dass Ew. Majetät loyaler Rede Gehör schenkten, sich das Wohl der Monarchie angelegen sein liessen und die alten Satzungen nicht änderten, da sonst das Ansehen des Fürsten geschädigt würde. Ich gehe jetzt und kehre über ein kurzes wieder heim, — spätestens in einem, frühestens in einem halben Jahre."

Darauf leerte er seinen Becher. Der Signallschuss ward abgefeuert, und er brach mit seinem Heere nach Tung-hai auf.

Ein sehr seltsamer Umstand gab die Veranlassung zu einer allgemeinen Waffenerhebung.

Was es damit auf sich hatte, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXVIII.

DAS HEER DES WESTLICHEN LEHENSFÜRSTEN GREIFT DEN CH'UNG HOU-HU AN.

Chou-wang begab sich mit seinen Beamten vergnügt in die grosse Halle zurück, woselbst er den Befehl erliess, Fei Chung und Yu Hun in Freiheit zu setzen. Da trat Wei-tzĕ vor und sprach: „Fei und Yu sind auf den Antrag des T'ai-shih zum Verhör in's Gefängnis abgeführt worden; dieselben sofort wieder in Freiheit zu setzen, nachdem der T'ai-shih sich kaum entfernt hat, erscheint doch nicht zulässig."

„Fei und Yu sind von Haus aus nicht bösartig," erwiderte Chou-wang, „sie sind durch die Artikel des T'ai-shih in ungerechter Weise mit Bösem in Verbindung gebracht worden; wie sollte ich das nicht gutmachen? Du solltest ehrliche und brave Männer nicht durch üble Nachrede zu vernichten suchen, Oheim."

Darauf verliess Wei-tzĕ die Halle, ohne ein Wort zu reden. Gleichzeitig wurden jene beiden befreit, in ihre bisherigen Aemter eingesetzt und versahen am Hofe den Dienst kaiserlicher Leibwächter. Chou-wang war sehr vergnügt, und da nun der T'ai-shih Wên in die Ferne gezogen war, so liess er seinen Begierden freien Lauf, ohne die mindeste Reue zu empfinden.

Es war gerade Frühlingszeit, da alle Dinge in Blüte stehen. In dem kaiserlichen Garten standen die Päonien in voller Blüte. Da gab er die Absicht kund, sich mit sämtlichen Beamten in den kaiserlichen Garten zu begeben und sich an den Päonien zu ergötzen, um den Grundsatz, dass Fürst und Untertanen sich gemeinsam freuen sollen, zu befolgen und die Blüte des freudigen Aufschwungs zur Zeit der Regierung Shun's nachzuahmen.

Die Beamten begleiteten den Kaiser, dem Befehle gemäss, in seinen Garten. Es heisst mit Recht: „Am Himmel ist der Lenz das Oberhaupt der Jahreszeiten, und unter den Menschen der reichste ist der Kaiser."

> Der Garten glich der Insel der Seligen, er ähnelte den himmlischen Gefilden der Unsterblichen. Da waren aller Art Bäume und Blumen vereinigt, und aus malerischen Felsgruppen guckten duftige, rote Pfirsich- und weisse Pflaumenblüten hervor. Grüne Weiden und Schlingpflanzen wiegten sich in der Luft; vor dem goldenen Tore standen eine Anzahl Bambusstauden und zwei Reihen Fichten vor dem Jadetor. Hohe Lusthäuser erhoben sich auf bunten Stützpfeilern und farbenprächtige Hallen mit geschnitzten

Dachtraufen. Schräg durch einen Hain von Zimmetbäumen lag ein Fussballspielplatz, und inmitten der Schlinggewächse und Blumen waren Schaukeln angebracht. Zwischen den Päonienlauben lustwandelten liebliche Frauen. Goldene Brücken führten über das grüne Gewässer, und Kirschen spielten trunken mit dem Winde. Die Mauern waren mit glasierten Ziegeln belegt, und die Wege waren mit weissen Steinen gepflastert. Zu beiden Seiten des Weges waren zwei mit Perlen spielende Drachen aufgestellt. An dem Geländer rechts und links waren geschnitzte Phönixe angebracht, die zur Sonne emporflogen; die Lusthäuser aus grünem Jade glänzten von Gold, und die zahlreichen Stockwerke des Studierpavillons leuchteten in glückverheissenden Farben. Glückverheissende Wolken leuchteten im Sonnenglanz und offenbarten die kaiserliche Pracht. Freudiger Glanz begegnete dem Auge, und man sah die Kostbarkeit der kaiserlichen Behausung. Hunderterlei Vögel suchten das Farrendickicht auf, und fünffarbige Wolken bedeckten die Blumen der Lycoris aurea. Die Türme leuchteten purpurn und rot, Vierfüssler und Vögel kamen in den Garten. Der Acridotheres cristatellus sprach, und Chou-wang war ausser sich vor Freude; die Papageien sangen laut, und der Kaiser klatschte vor Vergnügen in die Hände. In dem blauen Teiche huschten Goldfische umher, und innerhalb der weissen Mauern herrschte ewiger Frühling, ewig gleich Kranich und Hirsch. Die vom Winde bewegten Bananen liessen den Moschusduft zum Herrscher aller Blumen werden. Da gab es grosse und kleine Korallenbäume und gewundene Göttergrotten. Der Mondscheinpavillon ragte in zahllosen Stockwerken in die Lüfte empor, der Blumenpavillon war dicht umrankt, am Wasserpavillon liessen die Seemöven ihre harmonischen Rufe ertönen, und im kühlen Pavillon hörte man die reinen Klänge der Zither. Magnolien blühten im inneren Garten, deren Duft nie verfliegt; der Garten war voll von Baumorchideen, deren Duft nie schwindet. Da gab es herrliche Blumen jeder Art, wie sie kein Maler malen könnte, und kein Künstler vermöchte die vielstöckigen Lusthäuser nachzubilden! Der kaiserliche Garten war fürwahr reich an wechselvollen Landschaftsbildern, und üppiger Blumenflor füllte den Palast! Schmetterlinge flatterten zwischen den Bäumen umher, und Bienenstöcke waren im Garten verborgen. An den Dachtraufen des Pavillons flogen purpurne Schwalben umher, im Pavillon am See vernahm man das Quaken der Frösche, die Frühlingskrähen sangen mit hundert Stimmen und fütterten einander, wie es ihre Art ist. Der kaiserliche Garten glich in Wahrheit einem gestickten Teppich.

Glückverheissender Odem steigt empor und verhüllt den Himmel,
Glückbringendes Gewölk leuchtet rings umher,
Der Drachenturm und der Phönixpavillon ragen bis zur Milchstrasse empor,
Die Tore von Gold und Edelsteinen schimmern wie durch blaue Gaze.

Ununterbrochen währt der seltene Anblick durch die vier Jahreszeiten hindurch,
Und fortwährend, während der acht Perioden blühen die seltensten Blumen.
Ab und zu kommt ein Regenschauer, und der Wind
Trägt den Duft in alle Häuser der Hauptstadt.

Die Beamten gaben dem Kaiser das Geleite nach dem Päonienpavillon, woselbst kaiserliche Tafeln für ein Festmahl hergerichtet waren. Alle nahmen die ihrem Range entsprechenden Plätze ein und beobachteten die übliche Etikette. Chou-wang befand sich in seinem Studierpavillon, wo er, mit Ta-ki und Hu Hi-mei vereint, dem Weine zusprach.

Der Wu-ch'êng-wang sagte zu Wei-tzĕ und Ki-tzĕ: „Dieses Festmahl ist kein gutes Festmahl, diese Gesellschaft ist keine gute Gesellschaft. In diesem Augenblick sprengen die Reiter einher, und allenthalben sind die Waffen in Bewegung: wie soll man da Lust finden an festlichen Gelagen und sich an Päonien ergötzen? Ich weiss nur nicht, ob der Kaiser imstande ist, seine Fehler zu ändern und sich dem Guten zuzuwenden. Wenn die Alarmsignale erloschen und die Rebellen ausgerottet wären, könnte man allenfalls noch hoffen, sich gemeinsam der Zeiten der T'ang und Yü zu freuen und die Segnungen allgemeinen Friedens zu geniessen. Fährt man aber fort, in die Irre zu gehen, ohne umzukehren, so fürchte ich, dass dieser Tage nicht viele, und dass die Tage der Trübsal von um so längerer Dauer sein werden!"

Wei-tzĕ und Ki-tzĕ nickten zu diesen Worten mit dem Kopfe und seufzten.

Während die Beamten zechten, hatte die Sonne mittlerweile den Zenith erreicht. Da begaben sie sich in den Studierpavillon, um sich für den genossenen Wein zu bedanken.

Als der diensttuende Beamte meldete, dass die Beamten gekommen seien, sich für die ihnen erwiesene Gnade zu bedanken, sagte Chou-wang: „Die Frühlingspracht gleicht einer Braut, und wie liebliche Mädchen sind die Blumen und Weidenbäume. Jetzt geziemt's sich, sich der Freude hinzugeben und zu trinken, — warum melden sie sich schon zum Abschiede?" Zugleich liess er ihnen mitteilen, dass er sich an ihrem Gelage beteiligen werde.

Da die Beamten hörten, dass der Kaiser sich zu ihnen gesellen wollte, wagten sie nicht, sich zurückzuziehen, sondern erwarteten ihn in Ehrerbietung. Alsbald erschien Chou-wang im Päonienpavillon, und es wurde für ihn noch eine Tafel aufgestellt. Unter fröhlichem Lachen zechte er mit seinen Beamten, und unter den Klängen der Musik kreisten die Becher. Unvermerkt, war es dunkel geworden, und der Kaiser befahl, die Kerzen anzuzünden. Die Flöten ertönten, und nun ward die freudige Stimmung in Wahrheit verdoppelt. Schon war es nahezu um die Mitte der zweiten Nachtwache, und sie sassen noch immer beim Weine.

Inzwischen waren Ta-ki und Hu Hi-mei, des süssen Weines voll, auf dem

kaiserlichen Ruhebett entschlummert. Um die Zeit der dritten Nachtwache kam Ta-ki in ihrer ursprünglichen Gestalt zum Vorschein, um einen Menschen zu suchen, den sie fressen könnte. Es erhob sich ein gespensterhafter Wind:

Er trieb die Blüten von den Bäumen und war von ungewöhnlicher Art,
Er löschte Lichter unheilvoll aus und machte dem Glanz ein Ende,
Er drang durch Türen und Schirme und machte die Knochen erstarren,
Es lag gespenstisches Treiben in diesem Sturme.

Während der Windstoss dahinbrauste, wirbelte er Staub und Erde empor, und der Päonienpavillon ward erschüttert. Die Beamten waren in Furcht und Zweifel befangen, als die Diener, welche den Wein kredenzten, plötzlich alle auf einmal riefen: „Ein Gespenst ist erschienen!"

Als Huang Fei-hu, der vom Weine halb trunken war, das hörte, sprang er hastig auf und erblickte tatsächlich in dem kalten Nebel eine Gestalt:

Die Augen glichen goldenen Laternen, und die ganze Gestalt war absonderlich,
Ein langer Schweif, spitze Krallen, und dabei ein kurzer Leib.
Es kam wild herangestürmt wie ein Tiger, der den Berg hinansteigt,
Es wandte das Antlitz wie ein Luchs, der seine Beute packt.
Die Gespenster sind gewohnt, die Seelen der Menschen anzugreifen,
Und pflegen stets das Blut aus dem Kopfe auszusaugen.
Als er die Gestalt unverwandten Blickes genau betrachtete,
Sah er, dass es ein alter Bergfuchs war.

Als nun Huang Fei-hu, trunken wie er war, dieses Gespenst heranstürmen sah, brach er in Ermangelung einer Waffe eine Stange aus dem Geländer des Pavillons heraus und schleuderte dieselbe gegen den Fuchs. Das Fuchsgespenst aber wich dem Wurfe aus und kam auf's neue herangestürmt. Da rief Huang Fei-hu den Dienern zu, sie sollten den aus Pei-hai gesandten goldäugigen, göttlichen Pirol holen, worauf diese eilig den roten Käfig öffneten und den Pirol hinausliessen. Seine Augen glühten wie Flammen, er stürzte sich auf den Fuchs und packte denselben mit seinen Krallen, die stählernen Haken glichen. Der Fuchs gab einen Schrei von sich und bohrte sich in einen ausgehöhlten Zierfelsen hinein. Chou-wang, der das selbst mit angesehen hatte, befahl den Bedienten, mit Spaten nachzugraben, aber als sie zwei bis drei Fuss tief gegraben hatten, kam nichts als zahllose menschliche Knochenreste und ganze Haufen von Skeletten zum Vorschein. Chou-wang ward in Wahrheit von Angst erfüllt und dachte bei sich: „Jener Warner, der einst in einem Schreiben mitteilte, dass im Palaste Gespenster umgingen und ein Unglücksstern eine Katastrophe im Reiche herbeiführe, hat durch diesen Vorfall in der Tat recht behalten." Und er ward sehr niedergeschlagen.

Die Beamten entfernten sich unter Danksagungen und kehrten in ihre Behausungen zurück.

Ta-ki, welche nach dem Weingelage in ihrer ursprünglichen Gestalt her-

vorgekommen war, war unvermutet von dem göttlichen Pirol an der Stirn verletzt worden und hatte eine Hautabschürfung davongetragen. Nachdem sie nach dem Schreck zur Besinnung gelangt war, war die Reue zu spät.

Chou-wang ruhte mit Ta-ki zusammen im Studierpavillon. Als er am nächsten Morgen plötzlich die Narbe an Ta-ki's Stirn gewahrte, fragte er sie erregt: „Wie kommst du zu der Narbe im Gesicht?"

Ta-ki, die neben ihm auf dem Polster ruhte, erwiderte: „In der Nacht, während Ew. Majestät, mit den Beamten vereint, dem Weine zusprachen, lustwandelte ich im Garten, und während ich unter einem Kirschbaume hindurchging, streifte mir ein herabhängender Zweig das Antlitz: davon rührt die Narbe her."

„Von jetzt an sollst du nicht mehr im Garten lustwandeln," sagte Chou-wang, „denn es gehen daselbst in Wahrheit Gespenster um. Um die Zeit der dritten Nachtwache, während ich mit den Beamten zechte, erschien plötzlich ein Fuchs, der sich auf einen Menschen stürzen wollte; da brach Huang Fei-hu eine Geländerstange ab und schlug ihn mit derselben, und als er dennoch nicht zurückwich, wurde ein aus auswärtigen Gebieten eingesandter goldäugiger, göttlicher Pirol losgelassen. Jener Pirol ist abgerichtet, sich auf Füchse zu werfen, und so packte er ihn denn mit seinen Krallen, der Fuchs aber lief mit seiner Wunde davon, und der Pirol hat noch blutiges Fell an seinen Klauen."

Während Chou-wang dieses der Ta-ki erzählte, ahnte er nicht, dass er selbst mit dem Fuchse zusammen geschlafen hatte. Ta-ki aber fasste einen heimlichen Groll gegen Huang Fei-hu. „Ich habe dich nie gereizt," dachte sie bei sich, „du aber hast mich heute misshandelt; ich fürchte nur, es dürfte dir schwer fallen, mir auszuweichen, wenn wir einander auf engem Pfade begegnen sollten!"

So warf denn Ta-ki einen Hass auf Huang Fei-hu, weil er den Pirol gegen sie losgelassen hatte. Sie wartete nur darauf, mit ihm auf einem engen Pfade zusammenzutreffen.

Wie konnte Huang Fei-hu das ahnen?

Während Kiang Tzĕ-ya am Hofe von K'i lebte, kam eines Tages die Nachricht von der Grenze, dass, während Chou-wang sich dem Weine und den Weibern hingäbe, Ränke schmiede und Schmeichler begünstige, auch P'ing-ling-wang in Tung-hai abgefallen sei. Eine andere Nachricht meldete, dass Ch'ung Hou-hu des Kaisers Sinn betöre, dass der Kaiser weit und breit Bauten unternähme, hohe Würdenträger in schlimme Lage brächte, das Volk misshandele, heimlich mit Fei und Yu verkehre und dass zwischen innen und aussen ein intimer Verkehr bestünde; dass er in der Regierung Verräter sich zu Freunden mache, willkürlich handele und Warner in Fesseln legen liesse. Als Tzĕ-ya dieses vernahm, standen ihm vor Unwillen die Haare zu Berge. „Wenn man diesen Banditen nicht bei Zeiten beseitigt, so wird, fürchte ich, späterhin Unglück eintreffen," dachte er.

Am nächsten Morgen begab sich Tzĕ-ya an den Hof. Wên-wang fragte ihn: „Minister, du hast gestern die Berichte aus den Grenzgebieten eingesehen; haben sich vielleicht irgend welche ungewöhnliche Dinge in Ch'ao-ko ereignet?"

„Ich habe die Berichte gelesen," erwiderte Tzĕ-ya, indem er vortrat. „Chou-wang hat dem Pi Kan das Herz aus dem Leibe gerissen und eine Brühe daraus bereitet, um eine Krankheit der Ta-ki mit derselben zu heilen. Ch'ung Hou-hu hat die Regierung in Verwirrung gebracht und führt den Kaiser durch Ohrenbläserei irre; es gibt nichts, was er nicht täte: er schädigt das Volk, und dieses wagt nicht zu reden; er übt Mord und Totschlag, und man darf nicht murren. Durch diese vielerlei Missetaten ist das Volk von Ch'ao-ko genötigt, täglich um seine Existenz zu kämpfen. Ch'ung Hou-hu ist von unersättlicher Habgier. Ich wage nicht, eine Bitte auszusprechen. Durch derartige grobe Missetaten hat er das ganze Reich vergiftet. Das Volk ist gewissermassen in Feuers- und Wassersgefahr. Wenn du, o grosser König, Menschlichkeit und Gerechtigkeit im vollen Umfange willst walten lassen, dann solltest du nach meinem unmassgeblichen Dafürhalten vor allem diesen rebellischen Banditen angreifen. Wenn erst der Misswirtschaft ein Ende bereitet worden, dann wird man keine Verleumder und Schmeichler mehr in der Umgebung des Kaisers sehen. Wenn es dem Kaiser alsdann vielleicht gelingt, seine Fehler zu bereuen und sich dem Guten zuzuwenden, dann wird der Kaiser dir, o Fürst, die Streitaxt auch nicht umsonst verliehen haben."

Wên-wang sagte: „Du hast zwar recht: allein ich bin gleichen Ranges mit Ch'ung Hou-hu; wie wäre es denkbar, dass ich ihn eigenmächtiger Weise züchtigte?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Wenn das Reich an einer bösen Krankheit leidet, darf jedermann offen reden und braucht nichts zu verheimlichen; nun ist Ew. Hoheit vom Kaiser die weisse Standarte samt der gelben Streitaxt und damit ausdrücklich das Recht der Kriegsführung verliehen worden, um eben die Grausamkeit abzuschaffen und der Verräterei ein Ende zu machen. Nun beunruhigen Ränkeschmiede von solchem Einfluss das Reich, bilden Kliquen und Parteien, bedrücken das Volk, machen aus weiss schwarz, lassen ehrliche und weise Männer hinschlachten und fügen dem Staatswesen grosses Unheil zu. Jetzt bringe, o Fürst, deine menschenfreundliche und milde Gesinnung zum Ausdruck und rette das Volk aus Feuers- und Wassersgefahr. Wenn dann der Kaiser sich bessert und sich dem Guten zuwendet, wenn er dem Yao und Shun nacheifert, so werden Ew. Hoheit sich dadurch ein Verdienst errungen haben, welches nach zehntausend Jahren nicht untergeht!"

Als Wên-wang hörte, dass Tzĕ-ya den Chou-wang ermahnt wissen wollte, Yao und Shun nachzueifern, ward er sehr erfreut und sagte: „Wer soll denn nach deiner Ansicht den Feldzug gegen Ch'ung Hou-hu leiten?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich möchte die Mühe an deiner Statt auf mich nehmen, um dir wie ein Hund oder ein Pferd zu dienen."

Wên-wang fürchtete, dass Tzĕ-ya den Kampf zu ernst führen könnte, und dachte bei sich: „Ich will selber gehen, um Rat schaffen zu können." Darauf sagte er: „Ich will mich mit dir zusammen aufmachen: wenn wir verschiedener Ansicht zu sein befürchten, können wir uns dann gemeinsam beraten."

Tzĕ-ya erwiderte: „Dass du, grosser König, den Feldzug persönlich unternehmen willst, wird im ganzen Reiche Zustimmung finden."

Wên-wang liess die weisse Standarte und die gelbe Streitaxt herausholen, hob hunderttausend Mann aus und wählte einen günstigen Tag, um der Fahne ein Opfer darzubringen. Den Nan Kung-kua stellte er an die Spitze der Vorhut, und den Sin Kia ernannte er zum zweiten Befehlshaber. Von den vier Weisen und acht Helden gefolgt, brach Wên-wang, sobald der Signalschuss gefallen war, mit Tzĕ-ya zusammen auf. Auf dem ganzen Wege begegneten ihnen Greise; Hühner und Hunde fürchteten sich nicht, und als das Volk erfuhr, dass der Feldzug dem Ch'ung galt, freute sich jeder einzelne.

Eines Tages meldete ein Kundschafter, dass das Heer vor Ch'ung-ch'êng, der Hauptstadt des Ch'ung Hou-hu, angelangt sei. Tzĕ-ya erliess den Befehl, ein Lager anzulegen. Es wurden die Torfahnen eingepflanzt und ein grosser Zaun angelegt, worauf Tzĕ-ya, von sämtlichen Offizieren begrüsst, sein Zelt betrat.

Als der Kundschafter die Ankunft vor Ch'ung-ch'êng meldete, befand sich Ch'ung Hou-hu nicht dort, sondern in Ch'ao-ko, wo er sich am Hofe aufhielt. In der Stadt befand sich sein Sohn Ch'ung Ying-piao, der bei der Nachricht in grossen Zorn geriet, sich eilig in die Audienzhalle begab und sämtliche Offiziere zusammentrommeln liess. Nachdem sich alle in der Halle Yin-ngan-tien versammelt hatten und die Begrüssung erfolgt war, sagte Ying-piao: „Ki Ch'ang handelt gewalttätig und lässt seine Pflicht ausser acht. Vor Jahren ist er durch die Grenzpässe entflohen, so dass der Kaiser mehrfach Truppen aussandte, um ihn zu züchtigen, er aber, weit entfernt, das zu bereuen, hat vielmehr dieses ruhmlose Heer ausgerüstet. Das ist im höchsten Grade verwerflich, um so mehr als ich und ihr das Grenzgebiet treulich geschützt haben und uns nie die geringste Unbotmässigkeit zu Schulden kommen liessen. Jetzt rennt er selbst in sein Verderben, — soll ich ihn da etwa leichten Kaufes davonkommen lassen?"

Darauf liess er seine Truppen aus der Stadt hinausrücken und befahl den Generalen Huang Yüan-tsi, Ch'ên Ki-chêng, Mei Tê und Kin Ch'êng, den Rebell diesmal auf jeden Fall dingfest zu machen, um ihn nach Ch'ao-ko zur Strafvollstreckung auszuliefern.

Am nächsten Morgen verliess Nan Kung-kua, dem Befehl des Tzĕ-ya gemäss, mit seinem Regiment das Lager, und nachdem er seine Truppen aufgestellt hatte, sprengte er vor und rief in schmähendem Tone: „Der Rebell Ch'ung Hou-hu mag nur bei Zeiten vor mein Heer kommen, um den Tod zu empfangen!"

Aber bevor er noch ausgeredet hatte, ertönte ein Signalschuss, das Tor öffnete sich, und ein Reitertrupp kam kampfesmutig aus demselben heraus. An der Spitze befand sich Huang Yüan-tsi, der Oberbefehlshaber des Ch'ung Hou-hu.

Nan Kung-kua sagte: „Huang Yüan-tsi, du brauchst nicht zu kommen: ich habe den Ch'ung Hou-hu gerufen, auf dass er komme, seine Strafe zu empfangen. Sobald der Rebell erschlagen ist, werden alle Streitigkeiten ruhen."

In heftigem Zorn gab Huang Yüan-tsi seinem Rosse die Sporen und kam, seinen Degen schwingend, geradeswegs auf Nan Kung-kua losgesprengt. Dieser erhob sein Schwert und ritt ihm entgegen. Die beiden Rosse drehten sich umeinander, die Schwerter kreuzten sich, und es entbrannte ein heftiger Kampf.

> Die beiden Feldherren sassen in ihren Sätteln, als wollten sie himmelwärts stürmen. Der eine nahm hastig einen Pfeil aus dem Köcher, während der andere seinen goldenen Speer ergriff; dieser wollte jenen mit dem Schwerte niederhauen, jener zückte seinen Degen gegen den Gegner. Dieser hatte sein Leben lang Mut genug bewiesen, um die Ruhe im Reiche herzustellen, und jener war an Kühnheit ein Held.

Nan Kung-kua erfocht einen glänzenden Sieg über Huang Yüan-tsi. Sie waren noch keine dreissigmal aneinander geraten, als Huang Yüan-tsi einsehen musste, dass er dem Nan Kung-kua nicht gewachsen war und ihm nicht Widerstand leisten konnte. Nan Kung-kua war ja auch der berühmteste Feldherr des westlichen K'i, — wie hätte Huang Yüan-tsi ihn besiegen können? Er versuchte zu fliehen, aber jener hielt ihn durch einen Schwertstreich zurück, so dass er nicht aus dem Kreise zu entkommen vermochte, und, von einem Schwerthiebe getroffen, sank er vom Pferde herab. Die Soldaten trugen sein Haupt zur Schau, und unter dem Wirbel der Siegestrommeln kehrten sie in das Lager zurück. Vor dem Tore des Hauptquartieres angelangt, erblickten sie den Tzĕ-ya und meldeten ihm den Sieg, indem sie ihm zugleich das Haupt des Huang Yüan-tsi überbrachten. Tzĕ-ya war hocherfreut.

Die geschlagenen Truppen von Ch'ung-ch'êng kehrten heim und überbrachten dem Ch'ung Ying-piao die Botschaft, dass Huang Yüan-tsi durch Nan Kung-kua von seinem Rosse herabgeschleudert wäre und dass sich sein Haupt im feindlichen Hauptquartiere befände. Voll Wut schlug Ch'ung Ying-piao mit der Faust auf den Tisch und rief: „Ein netter Rebell ist mir der Ki Ch'ang! Jetzt ist er ein abtrünniger Untertan und hat als solcher noch obendrein einen vom Kaiser abkommandierten Offizier getötet! Deine Sünden gleichen ja dem T'ai-shan! Ich schwöre, meine Truppen nicht eher zurückzuziehen, als bis ich diesen Rebell geköpft und den Huang Yüan-tsi gerächt habe!"

Zugleich erliess er die Bekanntmachung, dass er am nächsten Tage mit einem grossen Reitertrupp die Stadt verlassen wolle, um mit Ki Ch'ang einen Kampf auszufechten.

Nachdem die Nacht verstrichen war, ertönten am nächsten Morgen, als die Sonne im Osten emporstieg, drei Signalschüsse, das Tor wurde geöffnet, und eine grosse Truppenmacht stürmte gegen das Lager von Chou los.

Tzĕ-ya bat den Wên-wang, persönlich den Befehl über die Truppen zu übernehmen und das Heer vor Ch'ung-ch'êng zu versammeln. Wên-wang bestieg sein Ross, die vier Weisen bildeten seine Leibwache, und die acht Helden folgten mit dem Heere. Im Lager von Chou ertönten Signalschüsse, Fahnen und Banner bewegten sich, und Ch'ung Ying-piao sah, wie sich drüben das Fahnentor auftat und plötzlich ein Mann in der Tracht eines Taopriesters aus demselben herausgeritten kam. Die zu beiden Seiten aufgestellten Befehlshaber wichen, zwei Flügeln gleich, auseinander. Als er näher hinblickte, sah er, was in dem folgenden Gedichte bezeugt wird:

> Eine goldene Fischschwanzmütze, mit Kranichdaunen besetzt, trug er auf dem Haupte, mit seidenen Bändern, in denen ein Paar Knoten Himmel und Erde darstellten; in den Händen hielt er, hocherhoben, ein Paar Zauberschwerter; er war mit einem mit den acht Diagrammen verzierten Göttergewande bekleidet. Bei Yüan-shih in Yü-hü war er in die Lehre gegangen und hatte die Erd- und Himmelskunde in sich aufgenommen. Trotz silbernen Bartes und weissen Haares war er doch von jugendfrischem Aussehen, — so recht einem Gotte ähnlich, der die Truppen befehligt.

So kam Tzĕ-ya vor die feindliche Front geritten und sprach: „Will vielleicht der Kommandant von Ch'ung-ch'êng zu mir kommen?"

Da vernahm man den Hufschlag eines galoppierenden Rosses, und Ch'ung Ying-piao kam herbeigesprengt.

> Seine Mütze zeigte zusammengekauerte Drachen und Phönixe; sein Gewand war rot wie Affenblut; er trug einen goldenen Ringpanzer, und ein vollmondförmiger, kostbarer Spiegel schützte ihm das Herz; umgürtet war er mit einem Gurt aus weissem Jade, mit weissen Jadeschnallen. Er war vollendet in allen Kriegskünsten. Eine goldverzierte Keule war an der Seite seines Sattels befestigt; er hatte eine mit Tigerschweif versehene Stahlpeitsche, die Bambusgliedern glich. Im Bogensacke hatte er einen dreiundeinhalb Fuss langen Bogen, und in der Pfeiltasche steckten Pfeile von Eisen aus Pin-chou. Er ritt ein auf das Lager losstürmendes Ross, und vor seiner Hellebarde mit der schlangenförmig gewundenen Spitze konnten sich Götter und Dämonen fürchten.
>
> Der Vater war bei Hofe ein in hoher Gunst stehender Würdenträger, der Sohn verteidigte Ch'ung-ch'êng als ein echter Held.

Ch'ung Ying-piao kam so mit einem Satze herangesprengt und fragte den Tzĕ-ya: „Wer bist du, dass du es wagst, meine Grenze zu verletzen?"

„Ich bin," erwiderte Tzĕ-ya, „der erste Minister des Wên-wang, mit Namen Kiang Tzĕ-ya. Dein Vater und du, ihr habt Missetaten gleich einem tiefen Meere begangen und Schlechtigkeiten gleich einem Berge zusammen-

gehäuft, ihr habt nach dem Besitze des Volkes getrachtet und, hungrigen Tigern gleich, die Menschen verletzt; ihr wart grausam wie Panther und Wölfe, ihr habt des Kaisers ehrlichen Sinn irregeleitet, ihr habt ehrliche und brave Männer zu Grunde gerichtet und die grössten Grausamkeiten ausgeführt. Alle im Reiche, selbst drei Fuss hohe Knaben, möchten euer Fleisch verschlingen! Heute hat nun mein Fürst sein menschenfreundliches und gerechtes Heer aufgeboten, um der Grausamkeit im Lande von Ch'ung ein Ende zu machen, die bösen Banden auszurotten, um die Gemüter der Menschen zu erfreuen und sich dem Kaiser für die Verleihung der Streitaxt, an die sich der ausdrückliche Auftrag, einen Züchtigungsfeldzug zu unternehmen, schloss, nicht undankbar zu zeigen."

Bei diesen Worten geriet Ch'ung Ying-piao in heftigen Zorn und schrie den Kiang Shang mit den Worten an: „Du bist nichts weiter als ein unbrauchbarer alter Mann aus P'an-hi! Wie wagst du es, grosse Reden zu führen?"

Darauf wandte er sich an seine Umgebung: „Wer will mir diesen Rebell fangen?" — Aber bevor er noch ausgeredet hatte, sah er einen Krieger herangeritten kommen; es war Wên-wang, der ihm laut zurief: „Ch'ung Ying-piao, mässige deine Wildheit: ich bin gekommen!"

Als er nun auch noch den Wên-wang erblickte, erreichte sein Zorn den höchsten Grad. Auf Wên-wang hinweisend, rief er schmähend: „Ki Ch'ang, du denkst nicht daran, dass du dich gegen den Hof vergangen hast, und dass du jetzt Menschlichkeit und Gerechtigkeit üben solltest: vielmehr hast du jetzt meine Grenze verletzt!"

Wên-wang erwiderte: „Das Mass deiner und deines Vaters Sünden ist voll! Du brauchst mir das nicht zu sagen, sondern steige nur lieber schleunigst vom Pferde, damit ich dich in das westliche K'i als Gefangenen führe; dann will ich einen Altar errichten und dich vor dem Himmel verklagen und deinen und deines Vaters Missetaten ein Ende setzen! Du solltest das gute Volk von Ch'ung-ch'êng lieber nicht hineinziehen!"

Da rief Ying-piao: „Wer will mir diesen Rebell fangen?"

Da trat ein Offizier — es war Ch'ên Ki-chêng — vor, aber Sin Kia ritt ihm, seine Streitaxt schwingend, entgegen und rief ihm zu: „Halt, Ch'ên Ki-chêng! hüte dich, an unsere Schlachtreihe heranzukommen!"

Die beiden Rosse berührten sich, die Waffen kreuzten sich, und der Kampf entbrannte. Die beiden Offiziere gaben ihren Pferden die Sporen und schwangen ihre Waffen.

Nachdem sie zwanzigmal aneinander geraten waren, sah Ying-piao, dass Ch'ên Ki-chêng den Sin Kia nicht zu überwältigen vermochte, und befahl dem Kin Ch'êng und dem Mei Tê, ihm zu Hülfe zu kommen. Als aber Tzĕ-ya sah, dass der feindliche Kämpfer Zuzug erhielt, befahl er den Offizieren Mao-kung Sui, Chou-kung Tan, Chao-kung Shih, Yin-kung, Sin Mien und Nan Kung-kua insgesamt vorzugehen. Ying-piao trieb nun, als er diese Uebermacht

gewahrte, sein Ross an, um sich selber in den Kreis der Kämpfenden zu begeben. Jetzt entwickelte sich ein mörderisches Gefecht. Unaufhörlich klang das Feldgeschrei und die Kriegsmusik, und nachdem der Kampf lange Zeit unentschieden geblieben, stach endlich Yin-kung den Mei Tê von seinem Rosse hinab, und Sin Kia versetzte dem Kin Ch'êng einen Hieb mit seiner Streitaxt. Die Truppen des Ch'ung begaben sich, auf's Haupt geschlagen, in die Stadt zurück. Nun gab Tzĕ-ya den Befehl, die Trommeln zu rühren, und unter Siegesklängen begaben sie sich in's Lager zurück.

Nachdem Ying-piao sich mit seinem besiegten Heere in die Stadt zurückgezogen hatte, liess er die Tore schliessen und begab sich in den Palast, um mit seinen Offizieren einen Rückzugsplan zu entwerfen. Sie hatten sich von dem Heldenmut der Krieger des westlichen K'i überzeugt und eingesehen, dass ein Widerstand unmöglich war. So waren sie völlig ratlos.

Tzĕ-ya, in's Lager zurückgekehrt, wollte den Befehl zum Angriff auf die Stadt geben, aber Wên-wang sagte: „Die Missetaten, welche Ch'ung, Vater und Sohn, begangen, haben mit der Bevölkerung nichts zu tun. Wenn du jetzt die Stadt angreifst, so könnte, fürchte ich, der Weizen mit der Spreu verbrannt werden, und es wäre doch zu beklagen, wenn das Unheil sich auf die Schuldlosen erstreckte. Zudem bin ich ja nur in der Absicht gekommen, das Volk zu erlösen, — wie sollte ich es statt dessen Unmenschliches erleiden lassen! Das geht schlechterdings nicht."

Da Tzĕ-ya sah, dass Wên-wang auf Menschlichkeit und Gerechtigkeit Gewicht legte, wagte er nicht, sich zu widersetzen, und dachte bei sich, dass sein Fürst an Tugend dem Yao und Shun gleich sei. Wie sollte man sich nun der Stadt bemächtigen? Er beschloss, den Nan Kung-kua heimlich mit einem Schreiben an Ch'ung Hei-hu nach Ts'ao-chou zu senden. Vielleicht würde es auf diesem Wege zu erreichen sein. So begab sich Nan Kung-kua mit dem Schreiben nach Ts'ao-chou, während Tzĕ-ya sein Heer rasten liess und die Antwort abwartete.

Wie es Ch'ung Hou-hu schliesslich erging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXIX.

CH'UNG HOU-HU WIRD ENTHAUPTET. WÊN-WANG ÜBERGIBT DAS REICH SEINEM SOHN.

Nan Kung-kua verliess das Lager von Chou und begab sich nach Ts'ao-chou. Er rastete nur nachts und marschierte den ganzen Tag über. Es war eine Reise von mehreren Tagemärschen. In Ts'ao-chou angelangt, stieg er im Stationsgebäude ab, um auszuruhen. Am nächsten Tage begab er sich in die Behörde des Ch'ung Hei-hu, um das Schreiben zu übergeben. Hei-hu sass gerade da, als der Bediente ihm meldete, dass ein Abgesandter aus dem westlichen K'i, namens Nan Kung-kua, gekommen sei, um ein Schreiben zu überreichen. Auf diese Mitteilung hin, stieg er die Stufen hinab, um ihn zu bewillkommnen und lächelnden Antlitzes, ihm den Vortritt lassend, in die Halle zu geleiten. Nach den üblichen Höflichkeitsbezeigungen nahmen sie die für Wirt und Gast bestimmten Plätze ein, worauf Ch'ung Hei-hu mit einer Verbeugung sagte: „General, welchen Befehl bringst du mir, da du mich in meiner geringen Stadt aufsuchst?"

Nan Kung-kua erwiderte: „Ich komme auf Befehl meines Fürsten Wên-wang und seines Ministers Kiang Tzĕ-ya, um Ew. Hoheit meine Aufwartung zu machen; zugleich bin ich speziell mit dem Auftrage abgesandt worden, ein Schreiben zu überreichen."

Mit diesen Worten zog er das Schreiben hervor und überreichte es dem Hei-hu, worauf dieser es erbrach und las. Das Schreiben lautete:

> „Ich, Kiang Shang, Minister von K'i Chou, verneige mich hundertmal vor dem erhabenen Fürsten, dem General Ch'ung.
>
> Wie ich gehört habe, ist es die Pflicht des Untertanen, seinen Fürsten auf den rechten Weg zu führen und ihn zu ermahnen, bis er die Worte befolgt; dann wird dem Volke Glück zuteil, es geht frohgemut seinen Beschäftigungen nach, und im Reiche herrscht Friede und Wohlstand. Ich habe nie gehört, dass jemand, der die Stellung eines hohen Würdenträgers bekleidet, dem Fürsten bei seinen Schlechtigkeiten Vorschub leiste, den Kaiser irreleite, auf des Kaisers Befehl das Volk um sein Hab und Gut bringe und seine Kraft aussauge, um seine eigene Person zu bereichern; dass er den Kaiser zur Ungerechtigkeit verleite, willkürlich handle und die Pflicht ausser acht setze. Was deinen Herrn Bruder betrifft, so lässt sich wohl sagen, dass er Missetaten einem Berge gleich

angehäuft hat und gleich einem Tiger wütet. Menschen und Götter sind gleich erzürnt gegen ihn; die Leute im Reiche würden am liebsten sein Fleisch verschlingen und seine Haut als Ruhelager benutzen; auch ist er von allen Lehensfürsten preisgegeben.

Nunmehr zieht mein Fürst eigens gegen ihn zu Felde, um seine Pflichtvergessenheit zu strafen. Wie könnte Ew. Hoheit, seit jeher als menschenfreundlich und gerecht bekannt, in Kenntnis des Vorgefallenen Ihr Gefühl für Gerechtigkeit verstecken? Ich habe das nicht ruhig mit ansehen können und habe daher eigens einen Abgesandten beauftragt, Ew. Hoheit dieses Schreiben zu überreichen. Wenn Ew. Hoheit den Rebell einzufangen und in das Lager von Chou einzuliefern vermöchten, um sich dadurch dem Reiche dankbar zu erweisen, würden Ew. Hoheit sich dadurch für's ganze Leben rein waschen und den Unterschied zwischen weise und dumm offenbar machen. Im entgegengesetzten Falle würde das ganze Reich in Angst geraten, und dann wäre zu befürchten, dass der ganze K'un-lun in Feuer gerät, ohne dass ein Unterschied zwischen Edelsteinen und gewöhnlichem Gestein gemacht wird. Das würde ich im Interesse Ew. Hoheit sehr bedauern. Sollten jedoch Ew. Hoheit meine einfältigen Worte nicht missbilligen, so bitte ich, mir eine umgehende Antwort zuteil werden zu lassen: das wäre mir, sowie dem gesamten Volke eine grosse Freude. Mit unaussprechlicher Sehnsucht sehe ich dem Eintreffen Ihres Schreibens entgegen.

Ich grüsse Ew. Hoheit nochmals."

Nachdem Ch'ung Hei-hu den Brief durchgelesen, las er ihn noch drei- bis fünfmal hintereinander und dachte dann bei sich, indem er mit dem Kopfe nickte: „Wenn ich mir die Worte des Tzĕ-ya überlege, so hat er sehr recht. Lieber will ich mich an meinen Vorfahren versündigen, als dass ich mich am Reiche versündigte und mir dadurch den Zorn der Menschen für alle Zeiten zuzöge; selbst pietätvolle Söhne und liebende Enkel würden ein solches Unrecht nicht geheim halten können. Lieber will ich mich in die Unterwelt begeben und meine Eltern um Strafe bitten, dann könnte das Geschlecht der Ch'ung allenfalls noch erhalten und vor dem Untergang bewahrt bleiben."

Nan Kung-kua sah, wie Ch'ung Hei-hu mit sich selber redete. Er nickte verstohlen mit dem Kopfe, wagte jedoch noch nicht, eine Frage an ihn zu richten.

Da sagte Ch'ung Hei-hu endlich: „General Nan! ich nehme die Unterweisung des Ministers an. Ein Antwortschreiben ist nicht erforderlich: begib dich zunächst heim, empfiehl mich dem erhabenen Fürsten, sowie dem Minister vielmals und sage ihnen nur, ich würde meinen älteren Bruder in das Hauptquartier ausliefern, damit er um seine Bestrafung bitte und die Sache erledigt werde."

Darauf bewirtete er den Nan Kung-kua mit einem Mahle, und nachdem

sie getrunken hatten, trennten sie sich. Am nächsten Tage kehrte Nan Kung-kua in das Lager von Chou zurück.

Ch'ung Hei-hu aber befahl seinen beiden Unterbefehlshabern, Kao Ting und Ch'ên Kang, dreitausend Mann marschbereit zu halten, um noch an demselben Tage nach Ch'ung-ch'êng auszurücken, und seinem Sohne Ch'ung Ying-luan übergab er das Kommando von Ts'ao-chou. Darauf rückte er mit seinem Heere aus und sprach auf dem ganzen Marsche kein Wort. Als er vor Ch'ung-ch'êng angelangt war, meldete ein Vorposten dieses dem Ch'ung Ying-piao, warauf dieser sich an der Spitze aller seiner Offiziere zur Stadt hinausbegab, um den Hei-hu zu bewillkommnen. Ying-piao verneigte sich auf seinem Rosse und sprach: „Oheim, ich bin in voller Rüstung und daher nicht imstande, dich in gebührender Weise zu begrüssen."

Hei-hu sagte: „Mein Neffe, ich habe vernommen, dass Ki Ch'ang einen Angriff auf Ch'ung unternommen habe, und bin dir daher zu Hülfe gekommen."

Die Dankbarkeit des Ch'ung Ying-piao hatte keine Grenzen. Darauf ritten sie selbander in die Stadt und begaben sich in den Palast, woselbst Hei-hu sich nach der Veranlassung des Angriffes erkundigte.

„Ich weiss nicht, aus welchem Grunde er den Angriff unternommen hat," antwortete Ying-piao. „Vor einigen Tagen hatte ich einen Zusammenstoss mit dem Heere des westlichen Lehensfürsten und erlitt dabei Verluste an Mannschaften und Offizieren. Dass mir jetzt deine Hülfe zuteil wird, ist ein Glück für das Haus Ch'ung."

Nachdem sie darauf die ganze Nacht miteinander gezecht hatten, rückte Hei-hu am nächsten Tage mit seinen dreitausend Mann vor das Lager von Chou hinaus und begehrte den Kampf.

Nan Kung-kua war inzwischen schon zurückgekehrt und bei Tzĕ-ya gewesen, und der letztere sass gerade aufgerichtet da, als ihm plötzlich die Botschaft überbracht wurde, dass Ch'ung Hei-hu sich zum Kampfe melde. Da befahl Tzĕ-ya dem Nan Kung-kua, ihm mit seinem Regimente entgegen zu rücken.

> Ch'ung Hei-hu war in seinem mit neun Wolken verzierten Hute von wahrhaft kriegerischem Aussehen, und sein goldener Panzer strahlte einen glückverheissenden Glanz aus. Sein rotes Gewand war mit rundzusammengekauerten Drachen verziert, und seinen Panzer hatte er mit einer neunfachen Seidenschnur umgürtet. In seiner Tasche aus Pantherfell steckten Pfeile mit Wolfszahnspitzen, und sein gekrümmter Bogen aus Drachenhorn mass vierundeinhalb Fuss. Er ritt ein Ross mit feurigen Augen, und an seinem Sattel waren querüber zwei Streitäxte befestigt. So war der Beherrscher von Ts'ao-chou, Ch'ung Hei-hu, welcher dereinst zum Nan-yo befördert werden sollte.

Hei-hu's Antlitz glich dem Boden eines Kessels, und sein Kinn war von einem roten Barte umwallt; er hatte blonde Augenbrauen, unter denen die

goldglänzenden Augen furchtbar dreinschauten. Er kam an die Schlachtreihe heran und rief laut und in unwilligem Tone: „Ohne Grund seid ihr in unser Gebiet eingefallen; warum geberdet ihr euch so wild? Das ist nicht Fürstenart."

Nan Kung-kua erwiderte: „Ch'ung Hei-hu, dein Bruder hat das Reich mit seinen Missetaten vollgehäuft, er hat die Ehrlichen und Braven in's Verderben gestürzt und die Guten misshandelt. Ein altes Wort sagt: ‚Aufrührerische Untertanen und Rebellen mag ein jeder töten.'"

Mit diesen Worten ergriff er sein Schwert und ging auf Ch'ung Hei-hu los, während dieser ihm hastig, mit der Streitaxt in der Hand parierte. Die beiden Rosse kamen aneinander, und die Waffen kreuzten sich, und nachdem sie zwanzig Gänge ausgefochten, sprach Ch'ung Hei-hu heimlich zu Nan Kung-kua: „Ich will dir nur noch dieses eine Mal gegenübertreten und dann meinen Bruder in das Lager von Chou ausliefern. Bei dem nächsten Gange lass' dich besiegen und gib den Kampf auf."

„Ich füge mich deinem Befehle," erwiderte Nan Kung-kua. Darauf hielt er sich sein Schwert schützend vor, gab seinem Rosse die Sporen und floh, indem er laut rief: „Ch'ung Hei-hu, ich bin dir nicht gewachsen, — lass' ab, mich zu verfolgen!"

Hei-hu verfolgte ihn demgemäss nicht, sondern begab sich unter Trommelwirbel in das Lager zurück. Ch'ung Ying-piao hatte derweil den Kampf vom Wachtturme der Mauer aus verfolgt, und als er nun sah, wie Nan Kung-kua sich besiegt aus dem Staube machte, ohne dass Hei-hu ihn verfolgte, begab er sich eilig zu Hei-hu hinaus und fragte ihn: „Oheim, warum lässest du bei dem heutigen Kampf die Jagdfalken nicht los, damit sie den Nan Kung-kua packen?"

Hei-hu erwiderte: „Werter Neffe, du bist noch jung und verstehst diese Dinge nicht; du weisst nicht, dass Kiang Tzĕ-ya sich auf dem K'un-lun aufgehalten hat, und wenn ich diese List anwenden wollte, würde er sie sicherlich durchschauen und der Sache eine bedauerliche Wendung geben. Erst lass' mich ihn besiegen, — hernach können wir weitere Massregeln treffen."

Darauf begaben sich die beiden heim in den Palast, um einen Feldplan zu entwerfen.

Hei-hu sprach: „Setze ein Schreiben auf und schicke einen Gesandten nach Ch'ao-ko zum Kaiser. Ich werde einen Brief an deinen Vater schreiben und ihn ersuchen, herzukommen und einen Plan zu entwerfen, wie man den Feind schlagen könnte. Vielleicht gelingt es so, sich des Wên-wang zu bemächtigen und eine grosse Tat zu vollbringen."

Ying-piao befolgte diesen Rat, und der Gesandte machte sich mit dem Schreiben auf den Weg. Während des ganzen Marsches sprach er kein Wort, und nachdem er den Huang-ho überschritten hatte, gelangte er über Mêng-tsin nach Ch'ao-ko. Am Tage seiner Ankunft daselbst begab er sich zunächst zu Ch'ung Hou-hu. Als diesem die Ankunft des Sun Yung gemeldet wurde,

liess er ihn vor. Sun Yung warf sich vor ihm nieder und überreichte dem Hou-hu auf dessen Frage, was er ihm zu melden hätte, das Schreiben des Hei-hu. Hou-hu erbrach den Brief. Derselbe lautete wie folgt:

„Ich, dein jüngerer Bruder Hei-hu, verneige mich hundertmal vor dir. Wie ich immer gehört habe, vertreten die Lehensfürsten miteinander verbündete Staaten. Nun hat der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang wider Erwarten und unrechter Weise den Einflüsterungen des Kiang Shang Gehör geschenkt, der ihm weismacht, du hättest arge Missetaten verübt und grosse Uebertretungen begangen. Daraufhin hat er ein wildes Heer ausgerüstet, ärgerliche Verleumdungen verbreitet und einen heftigen Angriff auf Ch'ung-ch'êng unternommen. Ying-piao hat sich gewehrt und dabei Verluste an Mannschaften und Offizieren erlitten. Ich erfuhr das und kam nun eilig herbei, aber da der Kampf zwischen beiden Heeren unentschieden geblieben ist, ersuche ich dich durch den Abgesandten, bei Chou-wang zu beantragen, dass er Truppen mobil machen lasse, um die Rebellen auszurotten und das westliche Gebiet zu säubern. Die Dinge sind bereits bis zum äussersten gediehen, und es liegt Gefahr im Verzuge. Ich erwarte die Ankunft der Truppen, damit wir gemeinsam die Aufrührerbande schlagen können. Das wäre ein Glück für das Haus Ch'ung.

Ich grüsse dich nochmals."

Nachdem Hou-hu den Brief durchgelesen hatte, schlug er mit der Faust auf den Tisch und sprach, auf den westlichen Lehensfürsten scheltend: „Du, alter Bandit, hast den Kaiser als fahnenflüchtiger Beamter hintergangen, — ein Vergehen, auf das die Todesstrafe steht. Mehr als einmal hat dich der Kaiser mit Krieg überziehen wollen, aber mit allerhand Ausflüchten legte ich mich immer in's Mittel. Statt mir dafür dankbar zu sein, hintergehst und insultierst du mich. Ich schwöre, dass ich meine Truppen nicht eher zurückziehe, als bis ich den alten Banditen getötet habe."

Darauf legte er sein Staatsgewand an und begab sich in den inneren Palast, um Chou-wang zu sehen. Dieser liess ihn vor, und nach erfolgter Begrüssung fragte er ihn, was er ihm zu berichten hätte.

Hou-hu sprach: „Der rebellische Bösewicht Ki Ch'ang hat, statt sein eigenes Land im Zaume zu halten, mich willkürlicher und unrechtmässiger Weise angegriffen und ein grosses Gerede über meine Missetaten und Uebertretungen erhoben. Ich wünschte, Ew. Majestät nähmen die Sache für mich in die Hand."

„Ch'ang hat sich seit jeher schwere Vergehen zu Schulden kommen lassen," erwiderte Chou-wang, „und sich mir als fahnenflüchtiger Beamter undankbar erwiesen; dass er jetzt gar einen hohen Würdenträger zu insultieren wagt, ist im höchten Grade nichtswürdig. Kehre du einstweilen in deine Heimat zurück; ich will mir die Sache noch einmal überlegen und dir dann einen Befehlshaber mit Truppen senden, damit ihr mit gemeinsamen Kräften den rebellischen Bösewicht dingfest machen könnt."

Ch'ung Hou-hu tat, wie ihm befohlen war, und verliess Ch'ao-ko mit dreitausend Mann. Nachdem er vor Ch'ung-ch'êng angelangt war, wurde dieses dem Hei-hu durch einen Vorposten gemeldet. Da befahl Hei-hu insgeheim dem Kao Ting, er solle sich mit zwölf mit Schwertern und Aexten bewaffneten Männern im Stadttore verborgen halten, und sagte: „Sobald du das Klirren meines Schwertes vernimmst, sollt ihr den Fürsten gefangen nehmen, in das Lager von Chou ausliefern und euch dann vor dem Tore des Hauptquartieres versammeln."

Dem Ch'ên Kang sagte er: „Sobald ich die Stadt verlasse, um den Fürsten zu bewillkommnen, sollst du seine Gemahlin gefangen nehmen und in das Lager von Chou ausliefern. Alsdann erwarte mich vor dem Tore des Hauptquartieres."

Nachdem er diese Befehle erteilt hatte, begab er sich sofort mit Ch'ung Ying-piao aus der Stadt hinaus, um den Hou-hu zu bewillkommnen. Sie waren drei Meilen weit geritten, als sie den Hou-hu an der Spitze seiner Truppen herankommen sahen. Alsbald überbrachte ein Bote die Meldung, der jüngere Fürst sei gekommen, um S. Hoheit zu bewillkommnen. Da begab sich Ch'ung Hou-hu zum Tore seines Hauptquartieres hinaus und sagte mit lächelnder Miene: „Lieber jüngerer Bruder, dass du hierher gekommen bist, ist mir eine unendliche Freude." Und nachdem er auch den Ying-piao begrüsst hatte, begaben sich die drei Männer zum Tore der Stadt. Da zog Hei-hu seinen Degen aus der Scheide, und auf das dadurch veranlasste Geräusch stürzten die Leute von beiden Seiten herzu und nahmen den Hou-hu und dessen Sohn gefangen, worauf dieselben gefesselt wurden.

„Du bist mir ein netter Bruder!" rief Hou-hu zornig. „Was hat das zu bedeuten, dass du deinen älteren Bruder gefangen nehmen lässest?"

„Bruder," erwiderte Hei-hu, „du nimmst unter den Untertanen die höchste Stelle ein, aber statt Menschlichkeit und Tugend zu üben, führst du den Hof auf Abwege, du lässest das Volk hinschlachten, du erhebst schwere Bestechungsgelder und verhängst grausame Strafen, du hast den Bau des Hirschturmes geleitet, und deine Missetaten füllen das Reich an. Sämtliche Lehensfürsten haben den einmütigen Wunsch, das Haus Ch'ung auszurotten, und ich habe einen Brief von Wên-wang erhalten, in welchem er um meinetwillen einen Unterschied zwischen den Weisen und den Törichten des Hauses Ch'ung macht. Wie dürfte ich mich der Dynastie gegenüber undankbar zeigen? Lieber will ich meinen älteren Bruder in das Lager von Chou ausliefern, damit er seine Strafe empfange. Wenn ich mich nur an meinen Vorfahren versündige, so mag das noch hingehen, — wie aber dürfte ich wagen, mich am Reiche zu versündigen und mir selber dadurch das Unheil der Vernichtung zuzuziehen? So bleibt mir denn keine andere Wahl: ich muss meinen älteren Bruder in das Lager von Chou ausliefern."

Hou-hu seufzte tief, sprach jedoch kein Wort. Hei-hu aber lieferte den Hou-hu und dessen Sohn in das Lager von Chou aus. Vor dem Tore des

Hauptquartieres angelangt, sah Hou-hu dort seine Gemahlin, Frau Li, stehen. In Tränen ausbrechend, sagten Hou-hu und sein Sohn: „Wie hätten wir ahnen können, dass der leibliche Bruder das ganze Haus seines älteren Bruders dem Verderben preisgeben würde?"

Hei-hu stieg vor dem Tore des Hauptquartieres vom Pferde und liess sich bei Tzĕ-ya anmelden, der ihn in sein Zelt bitten liess.

Nach erfolgter Begrüssung sagte Tzĕ-ya: „Durch deine grosse Gerechtigkeit, verehrter Fürst, ist die Bande der Bösewichte ausgerottet. Du bist wohl der ausserordentlichste Mann im Reiche."

Hei-hu verneigte sich dankend und sprach: „Deiner Güte verdanke ich das Schreiben. Ich habe, dem Befehle gemäss, meinen unmenschlichen älteren Bruder an das Tor des Hauptquartieres schaffen lassen und warte deines Befehles."

Da liess Tzĕ-ya den Wên-wang in sein Zelt bitten. Als Wên-wang kam, ging ihm Hei-hu zur Begrüssung entgegen. „Siehe da, Fürst Ch'ung der Jüngere," sagte Wên-wang, „zu welchem Zwecke bist du hierhergekommen?"

Hei-hu antwortete: „Mein älterer Bruder hat sich wider das Gebot des Himmels aufgelehnt, vielerlei Missetaten verübt, allenthalben Grausamkeiten begangen und die Braven und Guten unterdrückt. Ich habe ihn heute am Tore des Hauptquartieres ausgeliefert."

Bei diesen Worten ward Wên-wang missvergnügt; er dachte darüber nach, dass es doch eigentlich nicht recht sei, wenn der leibliche Bruder seine eigene Familie dem Verderben preisgebe. Da sprach Tzĕ-ya, der neben ihm stand, zu ihm: „Ch'ung Hou-hu ist unmenschlich, und Hei-hu hat auf meinen Brief hin den Rebellen, obwohl er sein eigen Fleisch und Blut ist, angegriffen. Er ist in Wahrheit ein edler und hochherziger Mann. Ein altes Wort sagt: ‚Der Gute hat Glück, der Böse hat Unglück.' Im Reiche hassen den Hou-hu alle und würden ihn am liebsten bei lebendigem Leibe verschlingen. Selbst halbwüchsige Knaben knirschen mit den Zähnen, wenn sie von ihm hören. Dagegen ist Hei-hu allgemein als ein Weiser bekannt, jedermann hat seine Freude an ihm und ist ihm von Herzen zugetan. Daher heist es: ‚Gute und Böse, Weise und Toren dürfen nicht über einen Kamm geschoren werden.'"

Tzĕ-ya gab nun den Befehl, dass Ch'ung Hou-hu und dessen Sohn vorgeführt werden sollten, und alsbald erschienen dieselben, von Soldaten und Offizieren dicht umringt, im Hauptquartiere. Beide liessen sich auf die Kniee nieder. In der Mitte stand Wên-wang, zu seiner Linken Tzĕ-ya, zu seiner Rechten Hei-hu.

Tzĕ-ya sprach: „Ch'ung Hou-hu! Das Mass deiner Freveltaten ist voll: heute hast du dir selbst die Strafe des Himmels zugezogen. Was hast du dagegen zu sagen?"

Wên-wang, der dabei stand, brachte es nicht über's Herz, die Strafe über ihn zu verhängen; da erliess Tzĕ-ya den Befehl, die beiden unverzüglich

zu enthaupten. Sofort ward das kostbare Banner entfaltet: die beiden wurden enthauptet und ihre Köpfe in's Hauptquartier gebracht. Wên-wang, der noch nie ein vom Rumpfe getrenntes Menschenhaupt gesehen hatte, verlor bei dem Anblick vor Entsetzen schier die Besinnung und sagte, indem er sich die Augen mit seinem Aermel bedeckte: „Das Entsetzen bringt mich um!"

Darauf liess Tzĕ-ya die Enthauptung durch einen Anschlag am Tore des Hauptquartieres öffentlich bekannt machen.

> Auf seine Gewalt vertrauend, hatte jener allein Ch'ao-ko tyrannisiert,
> Den Fürsten irregeleitet und durch seine Habgier die Ehrlichen und Braven vergewaltigt.
> Wer konnte ahnen, dass seine Freveltaten endlich ihre Vergeltung finden sollten?
> Sein Haupt ward im Tore zur Schau gestellt: so war er selbst in sein Verderben gerannt.

Nachdem die Hinrichtung des Ch'ung und seines Sohnes vollzogen worden, waren dessen Gemahlin, Frau Li, und ihre Tochter noch übrig geblieben, und Hei-hu bat den Tzĕ-ya, in Betreff derselben seine Entscheidung zu treffen.

„Die von deinem Bruder begangenen Freveltaten," erwiderte dieser, „haben mit seiner Gemahlin nichts zu tun. Zudem stammt sie ja aus einem anderen Hause: welche Schuld sollte sie also treffen? Du magst deiner Schwägerin und Nichte ein anderes Unterkommen, sowie Kleidung und Kost gewähren und dafür Sorge tragen, dass ihnen nichts abgehe. Auch kannst du einem deiner Befehlshaber die Bewachung von Ts'ao-chou übertragen: jetzt ist alles ein Staat, so dass von dem Ganzen kein Teil verloren ist."

Dem Befehle des Tzĕ-ya entsprechend, setzte Hei-hu seine Schwägerin auf freien Fuss und bat den Wên-wang, in die Stadt einzuziehen, um die Schatzkammer zu kontrollieren und die Bevölkerung zu prüfen. Aber Wên-wang sagte: „Dein älterer Bruder ist nun tot, und die Herrschaft befindet sich in deinen Händen: was brauche ich hinzugehen? Ich kehre jetzt heim."

Hei-hu wiederholte seine Bitte noch ein paarmal, aber vergeblich.

Wên-wang und Tzĕ-ya nahmen von Hei-hu Abschied und kehrten mit ihren Truppen in das westliche K'i zurück. Aber seit der Enthauptung des Ch'ung Hou-hu fand die Seele des Wên-wang keinen Frieden, körperlich und geistig fand er keine Ruhe. Er ward schwermütig und missvergnügt, und auf dem ganzen Marsche verhielt er sich ablehnend gegen Tee und Speise. Sein Schlaf war unruhig; selbst wenn er die Augen geschlossen hatte, sah er noch den Ch'ung Hou-hu vor sich stehen und verlor dann vor Schreck die Besinnung.

An dem Tage, da das Heer im westlichen K'i eintraf, wurde er von seinen Zivil- und Militärbeamten empfangen und in den Palast geleitet. Aber schon unterwegs war er erkrankt, und obwohl er sich von Aerzten behandeln liess, schlugen die angewandten Mittel nicht an.

Inzwischen hatte Wên-wang, nachdem Ch'ung Hei-hu seinen Bruder in

das Lager von Chou ausgeliefert hatte, die Köpfe von Vater und Sohn öffentlich ausstellen lassen, und Ch'ung-ch'êng war unter die Botmässigkeit des Hei-hu übergegangen. Das ganze nördliche Gebiet war von Ch'ao-ko abgefallen. Als die Nachricht hiervon im Kabinett von Ch'ao-ko eintraf, sah gerade Wei-tzĕ die eingelaufenen Schriftstücke durch, und als er las, dass Ch'ung Hou-hu durch Wên-wang hingerichtet und Ch'ung-ch'êng von Hei-hu usurpiert worden sei, ward er einerseits erfreut, aber andererseits auch bekümmert. Er freute sich, dass die Freveltaten des Hou-hu nicht ungestraft geblieben waren und er seine Sünden mit dem Tode hatte büssen müssen, aber es bekümmerte ihn, dass Hei-hu Ch'ung-ch'êng auf eigene Faust usurpiert hatte, was doch schliesslich nicht gut und billig war. Indem der Lehensfürst des Westens eigenmächtig den Feldzug unternahm, wollte er sicherlich die Shang-Dynastie vernichten, — und das war eine Sache von grosser Tragweite, die zur Kenntnis des Kaisers gebracht werden musste. So steckte er denn das Schreiben ein und legte es dem Chou-wang vor. Dieser geriet nun beim Lesen desselben in heftigen Zorn und sprach: „Hou-hu hat sich zu wiederholten Malen grosse Verdienste erworben: dass er von einem abtrünnigen Untertanen hingerichtet worden ist, ist im höchsten Grade zu verabscheuen."

Er liess ein Heer ausrüsten, welches zunächst das westliche K'i angreifen und dann den Fürsten von Ts'ao, Hei-hu, samt den übrigen gefangen nehmen sollte, um das Verbrechen der verletzten Untertanenpflicht zu sühnen.

Der Grosswürdenträger Li Jên, welcher gerade zugegen war, trat vor und sprach: „Obwohl Ch'ung Hou-hu sich um Ew. Majestät in hohem Masse verdient gemacht hat, so ist er doch gegen das gesamte Volk bitterbös gewesen und hat an den Lehensfürsten arge Frevel verübt. Jedermann knirscht mit den Zähnen, und alle fühlen sich durch ihn verletzt. Nun der Lehensfürst des Westens ihn vernichtet hat, gibt es im Reiche keinen, der ihn nicht besänge, und unter den grossen und kleinen Würdenträgern gibt es keinen, der nicht davon spräche, dass Ew. Majestät Verleumdern und Schmeichlern Gunst und Vertrauen zuwenden. Zudem kommen jetzt unter den Lehensfürsten Irrlehren auf, und derartige Reden sind ihnen gerade mundgerecht. Ich wünschte, Ew. Majestät überlegten diese Angelegenheit reiflich, denn, wenn übereilt gehandelt wird, würde Zivil und Militär der Ansicht sein, dass Ew. Majestät den Favoritinnen und Günstlingen Gewicht beilegen, die Lehensfürsten hingegen gering achten. Wenn auch Hou-hu gestorben ist, so kommt das doch höchstens einem leichten, juckenden Ausschlag gleich, aber mit dem Süden und Osten des Reiches ist es eine schwerwiegende Angelegenheit. Ich wünschte, Ew. Majestät träfen danach Ihre Entscheidung."

Chou-wang versank nach diesen Worten in ein längeres Nachdenken und gab schliesslich seine Absicht auf.

Inzwischen verschlimmerte sich Wên-wang's Krankheit von Tag zu Tage, statt abzunehmen, nahm sie zu, und sein Zustand wurde bedenklich. Zu wieder-

holten Malen fragten die Zivil- und Militärbeamten nach seinem Befinden an.

Eines Tages liess Wên-wang seinen ersten Minister in den Palast rufen. Tzĕ-ya kam in die innere Halle, trat an das Lager des Fürsten heran, kniete nieder und sprach: „Dem Befehle entsprechend, bin ich in die innere Halle gekommen, um mich nach Ew. Hoheit erhabenem Befinden zu erkundigen."

Wên-wang erwiderte: „Wenn ich dich in diesem Augenblicke rufen liess, so geschah dies einzig aus dem folgenden Grunde. Ich habe die Oberherrschaft über das nordwestliche Gebiet inne und bin das Oberhaupt von zweihundert Lehensfürsten. Die kaiserliche Gnade ist mir in reichem Masse zuteil geworden, und obschon ich abgefallen bin, so erkenne ich doch noch das Untertanenverhältnis an und bin noch nicht bis zu einer endgültigen Trennung gelangt. Obwohl ich als Sieger heimgekehrt bin, so fühle ich mich doch in Wirklichkeit in meinem Herzen noch nicht beruhigt. Wenn ich, während ein erleuchteter Fürst auf dem Throne sitzt, aus eigener Machtvollkommenheit eine Hinrichtung vornehmen liess, ohne darüber an den Kaiser zu berichten, so war das eine eigenmächtige Handlungsweise, um so mehr, als ich mit Hou-hu gleichen Ranges war. Dass ich ihn vorsätzlich töten liess, war ein grosses Unrecht, und seit ich den Hou-hu töten liess, höre ich allnächtlich klagende Laute, und wenn ich die Augen schliesse, so steht er vor meinem Lager. Ich glaube, dass ich wohl nicht lange mehr auf der Welt sein werde, und ich habe dich heute rufen lassen, um ein Wort mit dir zu reden, das du nie vergessen darfst. Wenn ich tot bin, sollst du, ob auch der Fürst das Mass seiner Freveltaten erschöpft hat, doch den Einflüsterungen der Lehensfürsten kein Gehör schenken und nicht als Untertan deinen Fürsten bekriegen. Wenn du meinen Worten zuwider handelst, werden wir einander in der Unterwelt nicht im Guten wiedersehen."

Tränen überströmten bei diesen Worten sein Antlitz.

Tzĕ-ya kniete nieder und sprach: „Durch deine Gnade bekleide ich den Posten eines ersten Ministers: könnte ich wagen, deinen Befehl nicht anzunehmen? Wollte ich deinen Worten zuwider handeln, so wäre ich illoyal."

Wärend Fürst und Minister miteinander verhandelten, erschien zufällig der Prinz Ki Fa im Palaste, um sich nach dem Befinden seines Vaters zu erkundigen. Als Wên-wang seiner ansichtig wurde, rief er ihn herbei und sagte: „Mein Sohn, dass du hergekommen bist, entspricht just meinen Wünschen," und nachdem Ki Fa ihn begrüsst hatte, fuhr er fort: „Mein Sohn, wenn ich jetzt sterbe, bist du noch jung, und ich fürchte, dass du dich durch anderer Leute Reden verleiten lassen könntest, eigenmächtig einen Angriff zu unternehmen; aber wenn auch der Fürst untugendhaft ist, so darfst du dennoch nicht übereilt und unrecht handeln und dir dadurch den Namen eines Fürstenmörders zuziehen. Geh' hin und begrüsse den Tzĕ-ya als deinen Vater Shang: früh und spät richte dich nach seiner Unterweisung und folge jetzt dem Minister genau so, wie du mir folgtest. Bitte ihn, sich zu setzen und verneige dich vor ihm."

Ki Fa bat den Tzĕ-ya, auf dem Ehrensitze Platz zu nehmen, und verneigte sich vor ihm, als vor seinem Vater Shang. Tzĕ-ya aber warf sich vor dem Lager nieder und sprach unter Tränen: „Ew. Hoheit erweisen mir eine hohe Gnade, und wenn ich auch mein Leben hingäbe, so reichte das nicht hin, um ein Zehntausendstel dieser Gnade zu vergelten. Wollen Ew. Hoheit nicht an mich denken: jetzt ziemt es sich, Ew. Hoheit erhabene Person zu schonen, dann wird es binnen kurzem besser gehen!"

Wên-wang aber sprach zu Ki Fa: „Obschon das Haus Shang pflichtvergessen ist, so sind wir doch seine Untertanen und Söhne und müssen als solche ehrerbietig unsre Pflicht tun. Du darfst dir keine Uebertretung zu Schulden kommen lassen und dadurch zum Gespött der Nachwelt werden. Lebe in Eintracht und Liebe mit deinen Brüdern und bringe dem Volke Erbarmen entgegen. Dann werde auch ich nach meinem Tode keinen Hass erfahren."

Ferner sagte er: „Wenn du das Gute siehst, so sei nicht lässig; wenn die Zeit zum Handeln gekommen ist, zögere nicht; das Unrecht abzuschaffen, schiebe nicht auf: diese drei Dinge bilden den Weg zur Selbstvervollkommnung und sind die grosse Regel, nach der man den Staat regiert und dem Volke den Frieden sichert." Ki Fa verneigte sich abermals und nahm die Befehle seines Vaters entgegen.

Darauf sagte Wên-wang: „Ich habe von Chou-wang aussergewöhnliche Gnade erfahren: ich werde nicht wieder imstande sein, ihn persönlich zu warnen, ich werde nicht wieder imstande sein, durch die Erklärung der acht Diagramme das Volk von Yu-li zu veredeln!" Mit diesen Worten verschied er.

Er starb im Alter von siebenundneunzig Jahren und erhielt später den posthumen Namen Wên-wang von Chou. Das war im zweiten Wintermonat des zwanzigsten Regierungsjahres des Chou-wang.

Gepriesen wird die Tugend des Wên-wang,
Der die Lehensfürsten hoch überragte.
Zufällig lebte er zur Zeit eines törichten Fürsten,
Doch befleissigte er sich stets der Gewissenhaftigkeit und Ehrerbietung.
Dreimal begab er sich in die Hauptstadt von Shang, um zu warnen.
Während seiner siebenjährigen Gefangenschaft in Yu-li
Enthüllte er an den Diagrammen die Geheimnisse der Prophetie:
Das Yi-king nimmt geradezu seit dem Chou seinen Anfang.
Der fliegende Bär erschien ihm im Traume,
Der rote Phönix ging aus Ming-chou hervor.
An menschenfreundlichen Sitten überstrahlte er den Hou-tsi,
Und an Tugend war er der Nachfolger des Kung Liu.
Bis an sein Ende erfüllte er seine Untertanenpflicht;
Er liess sich nicht hinreissen, gegen Shang zu Felde zu ziehen.
Im ganzen Altertume findet am Fusse des K'i-Berges
Der westliche Lehensfürst schwerlich seinesgleichen.

Nachdem der westliche Lehensfürst Wên-wang gestorben war, wurde er in der Halle Po-hu-tien aufgebahrt. Die Beamten berieten sich über die Thronfolge, worauf T'ai-kung Wang an der Spitze sämtlicher Würdenträger den Ki Fa als Nachfolger einsetzte und ihn, den späteren Wu-wang, als Herrscher von Chou auf den Thron erhob.

Nachdem Wu-wang seinen Vater begraben hatte, erwies er dem Tzĕ-ya als seinem Vater Shang seine Ehrfurcht und beförderte sämtliche Beamte um eine Rangstufe. Fürst und Untertanen setzten einmütig die Absichten des verstorbenen Fürsten fort, richteten sich in allen Dingen nach ihm und befolgten durchaus seine Regierungsweise.


Chou wu-wang, 周武王

Mittlerweile erfuhr Han Yung, der Kommandant der Grenzfestung Szĕ-shui, dass Wên-wang gestorben war und Kiang Shang den Kronprinzen Ki Fa als Wu-wang auf den Thron erhoben hatte. Yung geriet in grossen Schrecken und schickte eiligst einen Boten nach Ch'ao-ko, um über das Vorgefallene zu berichten. In der Hauptstadt angelangt, gab der Bote das Schreiben im Kabinett ab, wo der Grosswürdenträger Yao Chung mit der Durchsicht der eingegangenen Schriftstücke beschäftigt war. Dieser beriet sich mit Wei-tzĕ über die Angelegenheit und sagte:

„Ki Fa hat als Wu-wang den Thron bestiegen; seine Absichten werden nicht geringe sein, — auch ist das im Sinne der Lehensfürsten. Ich kann nicht umhin, über die Angelegenheit Bericht zu erstatten."

„Herr Yao," erwiderte Wei-tzĕ, „die Lehensfürsten im Reich sehen, dass der Kaiser sich in solcher Weise dem Laster hingibt, dass er die Verräter in seine Nähe zieht und die Ehrlichen von sich weist. Sie haben alle eine kaiserfeindliche Gesinnung, und nachdem Ki Fa nun einmal als Wu-wang den Thron bestiegen hat, wird er auch bald das Reich in seiner Gewalt haben und alles über den Haufen werfen. Wenn du jetzt diesen Bericht dem törichten Fürsten vorlegst, so wird er sich wenig daraus machen, — es wäre gänzlich zwecklos."

„Obwohl du recht hast, verehrter Prinz," erwiderte Yao Chung, „so muss doch ein jeder seine Untertanenpflicht erfüllen," — und damit steckte er das Schreiben zu sich und begab sich nach dem Chai-sing-lou.

Was weiter geschah, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXX.

CHOU KI REIZT DEN WU-CH'ÊNG-WANG ZUR EMPÖRUNG.

Nachdem Yao Chung im Chai-sing-lou eingetroffen war und den Kaiser begrüsst hatte, fragte ihn dieser, was er ihm zu melden habe.

Yao Chung sprach: „Der westliche Lehensfürst Ki Ch'ang ist gestorben, und Ki Fa lässt aller Orten bekannt machen, dass er als Wu-wang den Thron bestiegen habe. Sehr viele Lehensfürsten haben sich in ihren Herzen ihm zugewandt, und das Unheil, das sich daraus ergeben wird, wird nicht gering sein. Ich bin durch diese Botschaft von der Grenze in hohem Grade beunruhigt. Ew. Majestät sollten ein Heer absenden, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen und um den Gesetzen des Staates Geltung zu verschaffen. Wenn man saumselig ist und nicht handelt, wird man inzwischen durch solche Nachlässigkeit das Uebel noch verschlimmern."

Chou-wang sagte: „Ki Fa ist doch ein Gelbschnabel, ein Knabe! Was kann der ausrichten?"

„Fa ist zwar noch jung," erwiderte Yao Chung, „dafür ist aber Kiang Shang von grosser Schlauheit, und Nan Kung-kua, San I-shêng und ihr Anhang sind an List und Tapferkeit gleich vollendet. Man kann nicht umhin, bei Zeiten vorzubeugen."

„Du hast zwar recht," sagte Chou-wang, „aber Kiang Shang ist doch nur ein blosser Zauberer, — was kann der tun?"

So gab er den Worten des Yao Chung keine Folge, und dieser, als er sah, dass Chou-wang nicht vorzugehen beabsichtigte, verliess die Halle und sprach mit einem Seufzer: „Der Vernichter des Hauses Shang wird wohl sicherlich Ki Fa sein."

Schnell verstrich die Zeit, und unvermerkt war das Jahr zu Ende. Das nächste Jahr war das einundzwanzigste der Regierung des Chou-wang. Nachdem am Neujahrstage die Beamten ihre Glückwünsche dargebracht hatten, zog sich Chou-wang in seinen Palast zurück.

In der Regel begaben sich am Neujahrstage die Gemahlinnen der kaiserlichen Prinzen und der Grosswürdenträger in den Palast der Kaiserin, um der Kaiserin Su ihre Glückwünsche darzubringen.

Die erste Gemahlin des Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, Frau Kia, hatte sich zur Beglückwünschung in den Palast begeben, und da die Kaiserin des Westens, Frau Huang, eine jüngere Schwester des Huang Fei-hu und ihre

gleichaltrige Schwägerin war, erforderte die Höflichkeit, dass sie, da sie nun einmal da war, den halben Tag bei ihr verbrachte; aus diesem Grunde ging Frau Kia zuerst in den Hauptpalast. Als nun eine Palastdame der Kaiserin meldete, dass Frau Kia ihre Aufwartung machen wolle, fragte Ta-ki: „Was ist das für eine Frau Kia?" — „Es ist die erste Gemahlin des Huang Fei-hu," erwiderte die Hofdame.

Da dachte Ta-ki im stillen: „Fei-hu! Auf deine Macht vertrauend, liessest du den Falken gegen mich los, der mir die Stirn zerkratzte: heute wird deine Gattin in meine Schlinge geraten!"

Darauf befahl sie, Frau Kia vorzulassen, und nachdem diese ihren Glückwunsch dargebracht hatte, bot Ta-ki ihr an, sich zu setzen. Die Frau dankte für die Gnade, worauf Ta-ki sie nach ihrem Alter fragte.

„Ich habe sechsunddreissig Jahre umsonst gelebt," erwiderte Frau Kia.

„Dann bist du acht Jahre älter als ich," sagte Ta-ki, „und gewissermassen meine ältere Schwester. Wie wäre es, wenn wir einen Schwesternbund schlössen?"

Frau Kia sagte: „Du, o Kaiserin, bist die Gebieterin eines Reiches von zehntausend Schlachtwagen, und ich bin nur das Weib eines kleinen Mannes, — wie wäre es denkbar, dass sich ein bunter Phönix einem Berghuhn zugesellte?"

„Du bist allzu bescheiden," entgegnete Ta-ki, „denn obwohl ich Kaiserin bin, so bin ich doch nur eine Tochter des Lehensfürsten Su; du bist deinem Range nach die Gemahlin des Wu-ch'êng-wang und als solche eine Verwandte des kaiserlichen Hauses. Wie kann da von niedriger Stellung die Rede sein?"

Mit diesen Worten liess sie ein Mahl herrichten und bewirtete Frau Kia, wobei sie selbst oben und Frau Kia unten sass.

Nachdem sie einige Becher Wein getrunken hatten, meldete ein Eunuch, dass S. Majestät gekommen sei, und Frau Kia sagte hastig: „Wo werden Ew. Majestät mich unterbringen?"

„Schwester," erwiderte Ta-ki, „das ist nicht schlimm. Du kannst dich in den hinteren Palast begeben, um ihm auszuweichen."

Und Frau Kia begab sich in der Tat in den hinteren Palast, während Ta-ki dem Kaiser in die Halle entgegenging.

Als Chou-wang die gedeckte Tafel erblickte, fragte er: „Geliebte, mit wem hast du Wein getrunken?"

„Mit der Gemahlin des Wu-ch'êng-wang, Frau Kia," erwiderte Ta-ki.

„Das ist recht," sagte Chou-wang.

Darauf liess Ta-ki die Tafel abräumen, und während Chou-wang ihr einen Becher reichte, sprach sie: „Haben Ew. Majestät vielleicht Frau Kia von Angesicht gesehen?"

„Du begehst ein Versehen," entgegnete Chou-wang, „der Fürst sieht die Gattinnen seiner Untertanen nicht, — so verlangt es die Schicklichkeit."

„Freilich darf ein Fürst nicht die Gattinnen seiner Untertanen sehen; aber Frau Kia ist doch eine Verwandte Ew. Majestät, denn die jüngere

Schwester des Wu-ch'êng-wang ist jetzt die Kaiserin des Westens, und da sie einmal eine Verwandte des kaiserlichen Hauses ist, so steht nichts im Wege, dass Ew. Majestät sie sehen. Draussen beim niederen Volke ist es etwas alltägliches, dass Muhmen und Oheime miteinander trinken. Ich bitte Ew. Majestät, sich einstweilen in die Seitenhalle verfügen und dort ein wenig verweilen zu wollen, bis ich Frau Kia in den Chai-sing-lou locke. Wenn Ew. Majestät dann dorthin kommen, wird Frau Kia nicht ausweichen können. Frau Kia ist in der Tat die erste Schönheit des Reiches und von berückendem Zauber."

Chou-wang ward sehr erfreut und zog sich in die Seitenhalle zurück, und Ta-ki bat Frau Kia einzutreten. Diese aber dankte für die Gnade und bat, sich verabschieden zu dürfen.

„Einmal im Jahre kommen wir zusammen," sagte Ta-ki. „Wie wäre es, wenn wir uns in den Chai-sing-lou begäben und dort die Aussicht genössen?"

Frau Kia wagte nicht, sich zu widersetzen, und so folgte sie ihr in den Chai-sing-lou.

Ta-ki plante, die Ehrliche und Keusche zu verderben.
Am Chai-sing-lou verlor Frau Kia ihr Leben.
Ihr Ruf und ihre Keuschheit war vollkommen, und man glaubte an ihre Reinheit.
Unter den tugendhaften Frauen der Geschichte, — welche käme ihr gleich?

Ta-ki geleitete Frau Kia auf den Chai-sing-lou, und als diese, einen Blick hinunter werfend, die ekelhaften Schlangen und Skorpione im Skorpionenpfuhl und die aufgehäuften Skelette und Knochen erblickte, vermochte sie den Anblick in Wahrheit kaum zu ertragen. Klagende Töne drangen aus dem Weinteich empor und erfüllten sie mit Grauen, und ein kalter Hauch drang aus dem Fleischwalde hervor. Frau Kia fragte die Ta-ki: „Herrin, was haben dieser Teich und der Pfuhl am Fusse des Lusthauses zu bedeuten?"

Ta-ki erwiderte: „Die Verderbtheit im Palaste ist schwer zu beseitigen, daher ist dieses Strafmittel eingeführt worden; es heisst: der Skorpionenpfuhl. Die widerspenstigen Palastdamen werden entkleidet und gefesselt und dann in diesen Pfuhl geworfen als Futter für die Schlangen und Skorpione."

Bei diesen Worten schwanden der Frau Kia fast die Sinne.

Ta-ki befahl nun, Wein zu bringen, Frau Kia aber verabschiedete sich und erklärte, die Güte der Kaiserin unter keinen Umständen annehmen zu dürfen.

„Ich weiss wohl," sagte Ta-ki, „dass du noch in den westlichen Palast gehen willst; aber lass' uns doch wenigstens ein paar Becher Wein trinken, da wir doch nun einmal auf den Chai-sing-lou gekommen sind."

So blieb denn Frau Kia nichts anderes übrig, als sich zu fügen.

Mittlerweile hatte die Kaiserin des Westens, Frau Huang, einen Boten

ausgesandt, um sich zu erkundigen, ob Frau Kia zur Beglückwünschung in den Palast gekommen wäre. Sie war ja ihre Schwägerin, und sie sahen einander nur dieses eine Mal im Jahre: daher stand Frau Huang im Palasttore und schaute nach ihr aus, als der Bote zurückkam und die Antwort brachte, Frau Kia habe sich mit der Kaiserin Su nach dem Chai-sing-lou begeben. Frau Huang erschrak heftig, denn Ta-ki war eine eifersüchtige Frau: warum war ihre Schwägerin diesem elenden Weibsbild gefolgt?

Sie schickte abermals einen Boten nach dem Chai-sing-lou, um Erkundigungen einzuziehen.

Während nun Ta-ki und Frau Kia gerade beim Weine sassen, meldete eine der Palastdamen, dass der Kaiser erschienen sei. Frau Kia geriet in Verwirrung, aber Ta-ki sagte: „Schwester, du brauchst dich nicht zu beunruhigen; bitte, bleibe nur solange ausserhalb des Gitters stehen, bis der Besuch des Kaisers zu Ende ist. Was hast du für eine Eile, den Turm zu verlassen?"

So blieb denn Frau Kia in der Tat ausserhalb des Gitters stehen.

Chou-wang kam auf den Turm, und nachdem ihn Ta-ki begrüsst und er sich gesetzt hatte, fragte er: „Wer steht dort ausserhalb des Gitters?"

„Das ist Frau Kia, die Gemahlin des Wu-ch'êng-wang," erwiderte Ta-ki.

Frau Kia zog ihr Täfelchen hervor und warf sich zur Begrüssung nieder. Ta-ki hiess sie, sich aufrichten, worauf Frau Kia zur Seite stehen blieb. Chou-wang betrachtete sie verstohlenen Blickes und sah, dass sie schön war und in der Tat einen angeborenen Anstand und natürlichen Liebreiz besass.

Der törichte Fürst befahl ihr, sich zu setzen, aber Frau Kia sagte: „Ew. Majestät und die Landesmutter sind die Beherrscher des Reiches: wie dürfte ich wagen, mich zu setzen? dafür verdiente ich zehntausendfachen Tod!"

„Du kannst dich ruhig setzen, Schwester!" sagte Ta-ki, und Chou-wang fragte daraufhin die letztere: „Geliebte, aus welchem Grunde nennst du Frau Kia deine Schwester?"

„Wir haben einen Schwesternbund geschlossen," antwortete Ta-ki, „daher nenne ich sie so. Sie ist ja Ew. Majestät Schwägerin, — warum sollte sie sich also nicht setzen dürfen?"

Frau Kia aber dachte bei sich: „Heute bin ich in die Schlinge der Ta-ki geraten!" Darauf warf sie sich nieder und sprach: „Wenn ich in den Palast gekommen bin, um meine Glückwünsche darzubringen, so geschah das aus Höflichkeit gegen Ew. Majestät; Ew. Majestät sollten auch mir gegenüber Schicklichkeit beobachten. Von alters her ist es eine Satzung der Schicklichkeit, dass der Fürst die Gattinnen seiner Untertanen nicht sieht. Ich wünschte, Ew. Majestät gestatteten mir, den Turm zu verlassen: meine Dankbarkeit für diese allerhöchste Gnade würde dann keine Grenzen kennen!"

„Du willst dich aus Bescheidenheit nicht setzen, Schwägerin," sagte Chou-wang, „wie wäre es denn, wenn ich dir selber stehend einen Becher Wein reichte?"

Da erglühte das Antlitz der Frau Kia purpurrot, und die Haare standen ihr vor Zorn zu Berge. „Welchen Rang bekleidet denn mein Gatte?" dachte sie im stillen, „sollte ich etwa Lust verspüren, mir Schimpf antun zu lassen?" Sie war überzeugt, dass sie diesen Tag nicht mit dem Leben davonkommen würde.

Chou-wang nahm einen Becher Wein und reichte ihn der Frau Kia mit lustiger Miene hin. Nun konnte diese nicht mehr zurück, — sie packte den Becher mit ihrer Hand und schleuderte ihn dem Chou-wang in's Antlitz und fuhr ihn schmähend an: „Du törichter Fürst! Mein Gatte hat Ländergebiete für dich erobert und über dreissig bewundernswerte Taten vollbracht, aber, weit entfernt, ihm seine Verdienste zu entgelten, lässest du dich durch die Reden der Su Ta-ki verleiten, die Gattin deines Untertanen zu hintergehen und zu beschimpfen. Törichter Fürst! Wer weiss, wo du und Ta-ki, ihr beiden Elenden, einmal sterben werdet!"

Chou-wang geriet in Wut und befahl seinen Dienern, Frau Kia zu greifen, diese aber rief laut: „Wer wagt es, mich anzurühren?"

Darauf wandte sie sich um, trat auf das Geländer zu und rief laut: „General Huang! Ich habe um deinetwillen meinen Namen und meine Keuschheit bewahrt! Ach, dass niemand da ist, um für meine drei Kinder zu sorgen!"

Mit diesen Worten stürzte sie sich vom Turme hinab und blieb mit zerschmetterten Gliedmassen unten liegen.

Nachdem sich Frau Kia vom Turme gestürzt und auf diese Weise sich das Leben genommen hatte, bedauerte Chou-wang, diesen Sturm heraufbeschworen zu haben, doch kam die Reue zu spät.

Der Bote der Frau Huang begab sich, sobald er die Nachricht erfahren hatte, eiligst in den westlichen Palast zurück und berichtete der Kaiserin, dass sie von einem grossen Unglück betroffen sei.

„Was für ein Unglück hat sich denn ereignet?" fragte Frau Huang.

„Frau Kia hat sich aus unbekannten Gründen vom Chai-sing-lou gestürzt," berichtete der Bote.

Da begann Frau Huang, heftig zu weinen, und sagte: „Das ist Ta-ki, die Elende, gewesen; sie hatte mit meinem älteren Bruder ein Hühnchen zu pflücken und hat nun aus diesem Grunde meine Schwägerin schuldlos in's Verderben gestürzt."

Frau Huang begab sich darauf zu Fuss nach dem Chai-sing-lou, stieg auf den Turm und sprach schmähend zu Chou-wang: „Verblendeter Fürst! Wem verdankst du die Monarchie des Ch'êng T'ang? Mein älterer Bruder hat für dich im Osten die Seeräuber zurückgeschlagen und im Süden die Barbarenstämme der Man und I bekriegt, stets hat er als Inhaber der Kriegsmacht ehrliche Gesinnung an den Tag gelegt, und als Ratgeber der Dynastie hat er noch nie gewagt, sich der Ruhe hinzugeben. Mein Vater, Huang Kun, hat sich als Kommandant der Grenzfestung Kiai-p'ai-kuan früh und spät mit Truppen-

übungen geplagt. Die ganze Fimilie tat sich durch Loyalität hervor, zeigte sich dankbar für die kaiserliche Gnade und teilte die Sorgen des Volkes. Heute, am Neujahrstage, ist jene, dem höfischen Brauche folgend, in den Palast gekommen, um ihre Glückwünsche darzubringen, denn sie ist eine Untertanin, die ihren Kaiser ehrt und das Gesetz beobachtet. Du aber hast, dem bösen Weibsbilde nachgebend, sie auf den Chai-sing-lou locken lassen! Du bist ein verblendeter Fürst, ein Wüstling, du kennst keine Tugend, du hast die sittlichen Bande zerrissen, du hast den früheren Kaisern Schimpf angetan und deinen Namen in der Geschichte besudelt!"

Während Frau Huang den Chou-wang schalt, verhielt sich dieser ganz still und redete kein Wort. Darauf wandte sie sich zu Ta-ki, die dabei sass, und fuhr sie an: „Du elendes Weibsbild, du hast die Unzucht in den Palast eingeführt und den Kaiser auf Abwege geführt, du bist es, die meine Schwägerin dahin gebracht hat, dass sie sich vom Turme stürzte und ihr eigen Gebein zerschmetterte!"

Mit diesen Worten warf sie sich auf Ta-ki, und Frau Huang war von Natur kräftig, denn sie stammte aus einem Kriegergeschlechte. Sie warf die Ta-ki zu Boden und drückte sie in den Staub nieder, sie hob die Hand und liess ihre Faust wohl zwanzig- bis dreissigmal auf sie niederfallen. Obwohl nun Ta-ki ein Dämon war, so rief sie doch, als sie sah, wie Chou-wang dasass und, obschon er Kraft genug besass, diese nicht anzuwenden wagte: „Majestät, retten Sie mir das Leben!"


Huang-shih, 黃氏 (Mus.-Nr. I. D. 13977).

Als Chou-wang nun sah, wie Frau Huang die Ta-ki schlug, nahm er in seinem Herzen doch die Partei der letzteren und sprach, indem er hastig hinzutrat, ermahnend zu Frau Huang: „Die Sache hat mit Ta-ki nichts zu schaffen, deine Schwägerin hatte mich beleidigt, und aus Reue darüber stürzte sie sich vom Turme: damit hat Ta-ki nichts zu tun!"

Frau Huang aber hatte in der Hitze des Gefechtes keine Zeit, auf ihn Rüchsicht zu nehmen, und indem sie ihre Hand zum Schlage erhob, traf sie aus Versehen den Chou-wang in's Antlitz.

„Du verblendeter Fürst!" rief sie, „du willst noch für dieses elende Weibsbild eintreten? Totschlagen werde ich die Ta-ki!"

Da geriet Chou-wang in Wut. „Dieses elende Weibsbild erhebt die Hand

gegen mich?" rief er. Mit diesen Worten packte er sie mit der einen Hand beim Schopfe, mit der andern am Gewande, hob sie empor — denn er war von gewaltiger Kraft, — und schleuderte sie vom Turme hinab.

Nach vollbrachter Tat blieb Chou-wang allein da sitzen, ohne ein Wort zu reden, denn es quälte ihn gar sehr, nur mochte er Ta-ki nicht tadeln.

Mittlerweile warteten die Diener, welche Frau Kia in den Palast begleitet hatten, in der Halle Kiu-kien-tien auf ihre Herrin, doch kam dieselbe bis zum Abend nicht heraus. Da fragte sie plötzlich ein Palastdiener, auf wen sie dort warteten?

„Wir sind Bediente aus dem Palaste des Wu-ch'êng-wang," erwiderten jene, „wir haben die gnädige Frau zur Gratulationscour in den Palast begleitet und warten hier auf sie."

„Euere Herrin," sagte hierauf der Diener, „hat sich vom Chai-sing-lou hinabgestürzt, und Frau Huang, die sich ihretwegen in's Mittel legte, ist vom Kaiser vom Turme herabgeschleudert worden und liegt mit zerschmettertem Leibe da. Gehet nur rasch eurer Wege."

Auf die Mitteilung hin, kehrten die Bedienten eilig in die Behörde des Fürsten zurück.

Der Wu-ch'êng-wang befand sich mit seinen beiden jüngeren Brüdern, Huang Fei-piao und Fei-pao, sowie mit Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien und mit seinen drei Söhnen, Huang T'ien-lu, T'ien-kio und T'ien-siang, in der inneren Halle, wo sie den Neujahrstag beim Weine feierten. Plötzlich erschienen die Bedienten in höchster Hast mit der Meldung, dass sich ein grosses Unglück ereignet habe.

„Was für ein Unglück hat sich denn zugetragen, dass ihr es in solcher Bestürzung meldet?" fragte Fei-hu.

Die Bedienten knieten nieder und berichteten: „Die gnädige Frau hat sich, nachdem sie sich zur Gratulationscour in den Palast begeben hatte, aus unbekannten Gründen vom Chai-sing-lou hinabgestürzt. Auch die Kaiserin Huang ist von Chou-wang vom Turme herabgeworfen worden und liegt tot da."

Huang T'ien-lu zählte vierzehn, T'ien-kio zwölf und T'ien-siang sieben Jahre. Als sie hörten, dass ihre Mutter sich vom Turme gestürzt habe und tot sei, begannen sie, heftig zu weinen.

Die unerwartete Unglücksnachricht erfüllte das ganze Haus mit Bestürzung,
Die Söhne weinten und schluchzten und vergossen Ströme von Tränen,
Die edle Frau hatte sich für die ihr erwiesene Gnade nie undankbar gezeigt,
Und der loyale Untertan, der reines Gewissens war, zeigte nur um so grössere Aufrichtigkeit.
Die vier Gefährten waren sämtlich von Groll erfüllt,
Die drei Söhne litten Qualen in ihren Herzen,
Sie wandten die Köpfe ab und vermochten das schwere Leid nicht zu ertragen,

Und aus wundem Herzen schluchzten sie,
Dass es klang, wie die Klagetöne von Affen in der Nacht.

Nachdem Fei-hu diese Botschaft vernommen, versank er in tiefes Nachsinnen und redete kein Wort, während seine drei Söhne bitterlich weinten.

Huang Ming aber sprach: „Bruder, jetzt darf man nicht zögern. Chou-wang hat die Regierung preisgegeben und die menschlichen Pflichtverhältnisse in Verwirrung gebracht. Als die Schwägerin bei Hofe erschien, wird ihm sicherlich ihre Schönheit aufgefallen sein, und er wird sie haben verführen wollen. Dergleichen ist schon dagewesen. Nun ist die Schwägerin gleichsam ein Mann unter den Weibern, sie wird daran gedacht haben, dass du ein Held von hoher Stellung bist, und ihre Keuschheit gewahrt haben wegen des Namens und der Pflicht ihres Gatten und wegen der Tugend ihrer Söhne. Aus diesem Grunde wird sie sich vom Turme gestürzt und um's Leben gebracht haben. Darauf hat die Kaiserin, als sie sah, dass ihre Schwägerin eines gewaltsamen Todes gestorben war, den törichten Fürsten sicherlich deswegen zur Rede gestellt, und Chou-wang wird sie bei der Parteilichkeit seiner Leidenschaft vom Turme geschleudert haben. Dies wäre die einzig mögliche Erklärung. Jetzt darfst du nicht zögern! Wenn der Fürst nicht pflichttreu ist, wenden sich die Untertanen fremden Staaten zu. Wenn ich bedenke, dass während unserer Kämpfe im Süden und Norden unsere Pferde nicht abgesattelt wurden und wir während der Kriegszüge im Osten und Westen den Panzer nicht ablegen konnten, so schäme ich mich angesichts solcher Vorkommnisse, die Helden des Reiches zu sehen! Wie steht man vor der Welt da? Wie kann ein Untertan, nachdem sein Fürst ihm mit Undank gelohnt hat, noch länger in dessen Staate dienen? Wir fallen ab!"

Mit diesen Worten bestiegen die vier ihre Rosse und zogen, die scharfen Schwerter in den Händen, zum Tore hinaus. Sobald Fei-hu gewahr worden, dass die vier sich empört hatten, überlegte er bei sich, dass es doch nicht zulässig wäre, um eines Weibes willen die kaiserliche Gnade durch Undank zu vergelten, und dass, wenn man erst in den Ruf der Abtrünnigkeit gekommen, es schwer halten möchte, sich von dem Makel rein zu waschen. Huang Fei-hu trat daher hastig aus dem Haus hinaus und rief ihnen laut zu: „Brüder, kehret schleunigst zurück! Ehe man sich empört, muss man doch überlegen, welche Richtung man einschlagen und welchem Fürsten man sich zuwenden soll. Erst lasset uns die Wagen in Bereitschaft setzen und unser Reisegepäck in Ordnung bringen: dann wollen wir gemeinsam aus Ch'ao-ko ausziehen, — warum wollt ihr vier allein vorausziehen?"

Als die vier Generale das hörten, kehrten sie sofort zurück und stiegen wieder von den Pferden. Nachdem sie sich alsdann wieder in die innere Halle verfügt hatten, ergriff Huang Fei-hu sein Schwert und rief laut: „Huang Ming und ihr übrigen Aufrührer, ihr denket nicht daran, euch dankbar zu erweisen, vielmehr wollt ihr mein ganzes Haus in's Verderben stürzen. Dass mein Weib

sich durch einen Sturz vom Chai-sing-lou den Tod gegeben hat, — was geht das euch an? Ihr habt euch als Rebellen bezeichnet! Das Geschlecht Huang hat sich durch sieben Generationen der Treue und Tüchtigkeit befleissigt und seit mehr denn zweihundert Jahren kaiserliche Gnaden genossen. Wollt ihr etwa um eines Weibes willen abtrünnig werden? Ihr wollt nur die Gelegenheit benutzen, um von Ch'ao-ko abzufallen und zu rauben und zu plündern. Weit entfernt, euch für den goldenen Gurt und für den Rang eines Shên-wu durch äusserste Loyalität dankbar zu erweisen, werdet ihr schliesslich an Wildheit Wölfen gleich, von der Natur von Räubern."

Die vier Männer liessen die Vorwürfe über sich ergehen, ohne ein Wort zu sagen. Endlich sagte Huang Ming lächelnd: „Bruder, du hast mit deinen Vorwürfen recht; auch geht uns die Sache nichts an, — was brauchen wir uns um andererwillen aufzuregen?"

Die vier rückten sich einen Tisch mit Wein zurecht und lachten dabei laut und ohne aufzuhören. Dem Huang Fei-hu war zu Mute, als hätte er ein loderndes Feuer im Herzen: während seine drei Söhne unaufhörlich weinten, hörte er wie jene vier Männer in die Hände klatschten und vergnügt und lustig waren.

„Worüber freut ihr euch denn gar so sehr?" fragte er sie.

Huang Ming erwiderte: „Dass deinem Hause eine Unannehmlichkeit widerfahren ist, die dein Herz aufregt, geht uns ja nichts an. Wenn wir heute am Neujahrstage zechen und vergnügt sind, — was geht das dich an?"

Huang Fei-hu sagte aber ärgerlich: „Ihr seht, dass mir heute etwas Schweres widerfahren ist und lacht mich dennoch aus! Was ist das für eine Art?"

Chou Ki sagte: „Wir wollen vor dir kein Hehl daraus machen: du bist es, über den wir lachen."

„Was findet ihr denn an mir so lächerlich?" fragte Fei-hu. „Ich bekleide den Rang eines Prinzen, ich beziehe das höchste Einkommen, ich stehe an der Spitze der Hofbeamten, ich trage ein mit Drachen verziertes Staatsgewand und einen Jadegurt, — was findet ihr an mir lächerlich?"

Chou Ki erwiderte: „Bruder, du denkst nur an deine Stellung als höchster Beamter, an deinen hohen Rang und dein glänzendes Einkommen und an dein drachengesticktes Prachtgewand. Diejenigen, welche Bescheid wissen, sagen, dass du dank der Gesinnung, die du zeitlebens betätigt hast, zu so hohen Würden gelangt bist; die aber nicht Bescheid wissen, werden nur sagen, dass du dank der Schönheit deiner Gemahlin, durch die sie dem Kaiser zu gefallen verstand, zu Reichtum und Ansehen gelangt seist."

Nachdem Chou Ki ausgeredet hatte, rief Huang Fei-hu: „Mein Zorn bringt mich um!" Alsdann befahl er seinen Dienern, den Reisebedarf einzupacken, und traf Bestimmungen zum Aufbruch aus Ch'ao-ko.

Huang Fei-piao sah nun mit Freuden, dass sein ältester Bruder tausend Mann Haussoldaten ausrüstete, vierhundert Wagen in Bereitschaft setzen und

Wertsachen, Gold und Silber und Kleinodien verpacken liess. Darauf rüstete sich Fei-hu samt seinen drei Söhnen, zwei jüngeren Brüdern und vier Gefährten zum Aufbruch aus Ch'ao-ko und sagte: „Wohin sollen wir uns nun wenden?"

„Weisst du denn nicht," erwiderte Huang Ming, „dass ein weiser Untertan sich den Fürsten aussucht, dem er diene? Wu-wang vom westlichen K'i hat bereits mit seinem Lande Chou zwei Drittel des Reiches erlangt; wäre es nicht schön, mit ihm vereint, sich der Segnungen der Ruhe und des Friedens zu freuen?"

Chou Ki dachte im stillen: „Wenn Fei-hu jetzt abtrünnig geworden ist, so ist das darauf zurückzuführen, dass ich ihn dazu aufgestachelt habe. Wenn er das erkannt hätte, so hätte er es wohl kaum getan; daher muss man ihn veranlassen, nicht wieder anderen Sinnes zu werden, auf dass er nicht wieder zurückkehre."

Darauf sagte er: „Wenn wir uns jetzt in das westliche K'i und zu den fünf Grenzpässen hinausbegeben, um hernach mit erborgten Hülfstruppen gegen Ch'ao-ko zu ziehen und die Schwägerin und die Kaiserin zu rächen, so könnten wir zu spät kommen. Nach meiner unmassgeblichen Ansicht sollten wir jetzt am Tore Wu-mên einen Kampf mit Chou-wang ausfechten, um zu sehen, wer Sieger bleibt. Wie denkst du darüber?"

Huang Fei-hu war benommen und sagte auf's Geratewohl: „Das würde wohl auch im allgemeinen der Lage der Dinge am besten entsprechen."

Darauf legte er Helm und Panzer an und bestieg seine fünffarbige göttliche Kuh.

Fei-piao und Fei-pao mit ihren drei Neffen, mit Lung Huan und Wu Kien und den Palastsoldaten eskortierten die Wagen und zogen zum Westore hinaus, während Huang Ming und Chou Ki den Wu-ch'êng-wang zum Tore Wu-mên begleiteten. Als sie hier anlangten, hatte sich der Himmel bereits gelichtet.

Chou Ki rief mit lauter Stimme: „Saget dem Chou-wang, er möge schleunigst herauskommen, um die Sache zum Austrag zu bringen! Falls er zögert, dringen wir in den Palast ein, und dann wird die Reue zu spät sein!"

Chou-wang, der seit dem Tode der Frau Kia und seiner Gemahlin Huang von Gewissensbissen geplagt wurde, gab sich gerade in der Halle Lung-tê-tien seinen quälenden Gedanken hin und hatte niemand, gegen den er sich aussprechen konnte, als ihm just um Morgengrauen ein Palastbeamter meldete, dass Huang Fei-hu sich empört habe und ihn augenblicklich am Tore Wu-mên zum Kampfe herausfordern lasse.

Chou-wang brauste nun in heller Wut auf: „Wie darf dieser Spitzbube mich in solcher Weise insultieren?"

Er liess sich seine Rüstung reichen und ritt, von seiner Leibwache umgeben, auf seinem feurigen Rosse, sein männermordendes Schwert in der Hand zum Tore Wu-mên hinaus.

Er trug einen Helm, mit zusammengerollten Drachen und tanzenden Phönixen geschmückt,
Und einen goldenen Panzer aus ineinandergefügten Ringen,
Ein mit neun Drachen geschmücktes Gewand, das durch seinen Goldglanz das Auge blendete;
Vorn und hinten war ein Brustschild befestigt,
Und er war mit einem steifen Gurt umgürtet, an dem die acht Kostbarkeiten befestigt waren.
Am Sattel hing eine bambusartig gegliederte Stahlpeitsche.
Sein feuriges Ross raste dahin wie der Wind,
Sein männermordendes Schwert vermochte Reich und Staat zu beruhigen.
Nach einer Fügung des Himmels musste es so sein,
Dass Fürst und Untertan einander im Kampfe gegenübertraten.

Obwohl Huang Fei-hu abgefallen war, so vermochte er doch seine Verlegenheit nicht zu unterdrücken, als er an diesem Tage den Fürsten von Angesicht zu Angesicht erblickte. Chou Ki, der das merkte, rief ihm laut zu: „Chou-wang hat die Regierung preisgegeben, er hat die Gattin seines Untertanen hintergangen und handelt in arger Willkür und Ruchlosigkeit!" Er gab seinem Ross die Sporen und griff ihn mit der Streitaxt an. Wütend, wehrte ihm Chou-wang hastig mit seinem Schwerte. Nun kam auch Huang Ming zum Angriff herbei. Huang Fei-hu sagte zwar nichts, dachte aber ärgerlich in seinem Innern: „Ohne meine Entscheidung abzuwarten, haben die beiden schon die Hände zum Kampfe gerührt." Darauf trieb auch er seine göttliche Kuh gegen das Tor hin, und nun entbrannte ein mörderisches Gefecht zwischen einem Drachen und drei Tigern.

Die Tiger kämpften mit dem Drachen am Tore Wu-mên.
Chou-wang hatte in seiner Schlechtigkeit die sittlichen Bande zerrissen,
Und nun wandten sich die weisen Würdenträger dem erleuchteten Fürsten zu,
Und sofort empörte sich das ganze Volk, selbst in den Dörfern.
Vergeblich hatten die in der Kriegskunst bewanderten Männer die Gesetze beobachtet!
In den fünf Grenzfestungen gab es kein Tor, auf das man sich verlassen konnte.
Die Ueberlieferung von den Treuen und Pietätvollen hat sich durch zahllose Geschlechter bis auf die Gegenwart erhalten:
Nur ein einziger hat üblen Ruf hinter sich zurückgelassen: umsonst führte er den geehrtesten Namen.

Fürst und Untertanen hatten dreissig Gänge miteinander gefochten, und Chou-wang hatte dabei seine ganze Fechtkunst an den Tag gelegt, — an Kraft glich er einem Wolfe oder Tiger. Aber die drei Generale setzten ihm mit ihren Degen, Spiessen und Aexten derart zu, dass er ihnen schliesslich nicht länger Widerstand zu leisten vermochte und nur mit Mühe seinen Degen

heben konnte; sein Ross wich zurück, und so zog er sich, sich mit seinem Degen schützend, besiegt in das Tor zurück. Huang Ming wollte ihm nachsetzen, aber Fei-hu verbot es ihm, und so zogen sie zum Westtore hinaus und setzten, nachdem sie die Palastsoldaten eingeholt hatten, mit diesen gemeinsam den Marsch fort und überschritten die Furt Mêng-tsin.

Chou-wang aber kam als Besiegter in die grosse Halle und setzte sich dort nieder. Die Reue kam zu spät. In der Residenz war es in der Bevölkerung und unter den Beamten bereits bekannt geworden, dass der Wu-ch'êng-wang sich empört hatte. Alle Häuser waren verschlossen, und auf den Strassen sah man nur wenige Menschen. Nun hörte man überdies, dass der Kaiser einen Kampf mit Huang Fei-hu zu bestehen gehabt hätte, und die Beamten begaben sich eilig in den Palast. Sie erkundigten sich nach dem Befinden des Chou-wang und fragten ihn, aus welchem Grunde Huang Fei-hu sich empört hätte.

Der Kaiser verspürte natürlich keine Lust, seine Schuld einzugestehen, sondern sagte: „Frau Kia hatte mich bei Gelegenheit der Gratulationscour beleidigt und nahm sich infolgedessen durch einen Sturz vom Turme das Leben. Frau Huang beschimpfte im Vertrauen auf die Macht ihres älteren Bruders die Kaiserin: da stiess ich sie hinunter und tötete sie dabei unabsichtlich. Ich weiss nicht, aus welchem Grunde Huang Fei-hu sich empört hat. Er drang mordend gegen das Tor Wu-mên vor, und das war eine arge Ungehörigkeit. Gebt mir jetzt schleunigst einen Rat!"

Nachdem die Beamten diese Worte vernommen, verharrten sie schweigend und redeten kein Wort. Niemand wagte als erster mit seiner Meinung herauszurücken, und während sie so in tiefes Nachdenken versunken waren, brachte ein berittener Bote die Meldung, der T'ai-shih Wên sei von seinem Feldzuge aus Tung-hai zurückgekehrt, um dem Kaiser seinen Sieg zu melden. Hocherfreut, verabschiedeten sich die Beamten und bestiegen ihre Rosse, um ihm zur Begrüssung vor die Stadt hinaus entgegen zu reiten.

Kaum hatten die Vorposten in der Ferne die Reiter erblickt, als sie dem T'ai-shih meldeten, dass die Beamten zu seiner Begrüssung an das Tor des Hauptquartieres gekommen seien. Auf die Bitte des T'ai-shih, sie möchten umkehren und sich vor dem Tore Wu-mên versammeln, begaben sich die Beamten in die Stadt zurück und versammelten sich vor dem Palasttore.

Kaum hatten sie den T'ai-shih erblickt, wie er auf seinem Rappen herangesprengt kam, als sie sich vor ihm verneigten.

„Willkommen, ihr Herren!" sprach der T'ai-shih und begab sich darauf mit sämtlichen Beamten in den Palast, um den Kaiser zu begrüssen.

Nachdem er sich nach vollzogener Begrüssung erhoben, vermisste er den Wu-ch'êng-wang, und ein Verdacht stieg in seinem Innern auf.

„Warum ist der Wu-ch'êng-wang nicht erschienen?" fragte er.

„Huang Fei-hu hat sich empört," erwiderte Chou-wang. Bestürzt, fragte der T'ai-shih nach der Ursache.

Chou-wang erwiderte: „Frau Kia war am Neujahrstage zur Beglückwünschung in den Palast der Kaiserin gekommen und beleidigte bei dieser Gelegenheit die Kaiserin Su; darauf sah sie selbst ihr Unrecht ein und stürzte sich aus Reue vom Turme. Das hat sie sich selbst angetan. Nachdem die Kaiserin des Westens, Frau Huang, von ihrem Tode gehört, kam sie voll Wut auf den Turm, schlug die Kaiserin und beschimpfte mich. Ich geriet in Zorn und trat für die Kaiserin ein; bei dieser Gelegenheit stürzte sie durch ein Versehen vom Turme. Das war von mir nicht beabsichtigt gewesen. Darauf drang Huang Fei-hu unvermutet mit einer Bande in das Tor Wu-mên ein, um mir feindlich entgegen zu treten. Zum Glück geriet ich nicht in die Macht des Bösewichts. Jetzt hat er bereits mit seiner Schar die Stadt durch das Westtor verlassen. Ich überlegte mir gerade die Angelegenheit, als du zufällig herzukamst, um deinen Sieg zu melden. Ich bitte dich, ihn gefangen zu nehmen, damit den Gesetzen des Staates Genüge geschehe."

Der T'ai-shih sprach hierauf in drohendem Tone: „Diese Angelegenheit ist nach meiner unmassgeblichen Ansicht darauf zurückzuführen, dass Ew. Majestät dem Minister mit Undank gelohnt haben, denn Huang Fei-hu hat sich seit jeher durch loyale und patriotische Gesinnung ausgezeichnet. Wenn Frau Kia zur Beglückwünschung an den Hof kam, so erfüllte sie dadurch eine Pflicht der Etikette, welche den Würdenträgern vorgeschrieben ist; wie sollte sie sich wohl ohne Grund das Leben genommen haben? Zudem ist der Chai-sing-lou ein Aufenthaltsort Ew. Majestät und befindet sich neben dem Palaste der Kaiserin. Wie ist Frau Kia dorthin gekommen? Sicherlich steckt jemand dahinter, der sie in die Falle gelockt hat. Dadurch sind Ew. Majestät zum Unrecht verleitet worden. Daher haben Ew. Majestät, ohne sich über sich selbst Rechenschaft zu geben, dieser reinen und keuschen Frau Schimpf angetan. Die Kaiserin Huang wird wohl erfahren haben, dass ihre Schwägerin schuldlos gestorben war, und hat sich dann sicherlich auf den Turm begeben, um Ew. Majestät Vorstellungen zu machen. Ew. Majestät vermochten das nicht ruhig hinzunehmen und haben sich durch Ihre parteiische Leidenschaft hinreissen lassen, die Kaiserin Huang vom Turme hinabzustürzen. Dass Frau Kia sich aus Verzweiflung den Tod gegeben hat und die Kaiserin Huang dem Verderben preisgegeben wurde, ist in Wahrheit darauf zurückzuführen, dass Ew. Majestät dem Minister mit Undank gelohnt haben. Was geht mich die Sache an? Zudem sagt ein altes Wort: ‚Ist der Fürst nicht gerecht, so wenden sich die Untertanen fremden Staaten zu.' Dafür, dass Huang Fei-hu die ihm zuteilgewordene Gnade durch aufrichtige Loyalität vergolten und sich Verdienste um die Monarchie errungen hat, vermag er nicht einmal seinen Ruhm auf den Sohn und seinen Rang auf die Gattin zu vererben, vielmehr muss er es erleben, dass sein eigen Fleisch und Blut schuldlos eines grausamen Todes stirbt. Das ist in Wahrheit tief verletzend! Ich beschwöre Ew. Majestät, dem Huang Fei-hu sein schweres Vergehen zu verzeihen und mir zu gestatten, ihn

wieder zur Rückkehr zu bewegen. Dann würde es noch möglich sein, die Monarchie zu schützen und dem Staatswesen allgemeinen Frieden zu sichern."

Die anwesenden Beamten erklärten sämtlich, dass der T'ai-shih die Angelegenheit überaus klar beurteilt habe, und stimmten ihm freudig zu.

„Ich hoffe," fuhr er fort, „dass Ew. Majestät unverzüglich einen Begnadigungsbefehl erlassen werden: dann liesse sich diese wichtige Angelegenheit beilegen."

Ferner sagte er noch: „In diesem Falle ist der Kaiser gegen einen Untertan ungerecht gewesen, daher muss er Begnadigung üben. Sollte Fei-hu sich wirklich dem Fürsten gegenüber undankbar erzeigt haben, dann fürchte ich, mich vorhin geirrt zu haben; alsdann wird es sich ziemen, darüber zu reden und es sofort zu überlegen; denn Staatsangelegenheiten lassen sich nicht hinausschieben."

Da trat ein Beamter aus der Reihe hervor. Es war der Grosswürdenträger Sü Yung.

„Was hast du für einen Rat zu erteilen?" fragte ihn der T'ai-shih Wên.

Sü Yung antwortete: „Obwohl du recht hast, wenn du sagst, dass der Kaiser sich ungerecht gegen Huang Fei-hu benommen habe, so hat sich doch andererseits auch Huang Fei-hu an dem Kaiser versündigt."

„Wie weisst du das?" fragte ihn der T'ai-shih.

Yung erwiderte: „Der Kaiser hat die Gattin seines Untertanen hintergangen und dadurch dem letzteren mit Undank gelohnt; er hat die Kaiserin Huang, ohne ihre Liebe zu berücksichtigen, hinabgestürzt; dadurch hat er ebenfalls die Regierung preisgegeben. Aber wie durfte Huang Fei-hu mit einer Bande in das Tor Wu-mên eindringen, laut des Kaisers Schuld verkünden und mit demselben einen Kampf ausfechten? Das ist völliger Mangel der Untertanenpflicht; daher war der Wu-ch'êng-wang ebenfalls im Unrecht."

Nach diesen Worten wandte sich der T'ai-shih Wên an die versammelten, hohen Würdenträger und sprach: „Für den Augenblick seht ihr Herren Würdenträger noch nicht klar: ihr redet nur von den Fehltritten des Kaisers, aber von der Unbotmässigkeit des Fei-hu redet ihr nicht."

Darauf beauftragte er Ki Li und Sü K'ing, den Kommandanten der Grenzpässe Lin-t'ung-kuan, Kia-mêng-kuan und Ts'ing-lung-kuan den eiligen Befehl zu überbringen, die Aufrührer nicht hinauszulassen: er werde ihnen selber nachsetzen und sie gefangen nehmen, auf dass dem Gesetze Genüge geschehe.

Was nun daraus wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXI.

DER T'AI-SHIH WÊN BEGIBT SICH MIT SEINEM HEERE AUF DIE VERFOLGUNG.

Der T'ai-shih Wên trat die Verfolgung an und begab sich zum Westtore hinaus. Auf dem ganzen Marsche wehten die Banner, und dazu ertönten Gongs und Pauken und lautes Kriegsgeschrei.

Huang Fei-hu hatte inzwischen mit seinen Söhnen und jüngeren Brüdern die Furt Mêng-tsin und den Huang-ho überschritten und den Distrikt Shêng-ch'ih-hien erreicht. Der Kommandant des letzteren war Chang K'uei. Huang Fei-hu kannte die Strenge des Chang K'uei und wagte daher nicht, durch die Stadt hindurchzuziehen, sondern ging ausserhalb derselben um den See Shêng-ch'ih herum und begab sich dann nach dem Grenzpasse Lin-t'ung-kuan. Als die Palastsoldaten in aller Gemächlichkeit bis zum Walde Po-ying-lin gelangt waren, vernahmen sie plötzlich lautes Geschrei hinter sich und sahen zugleich, wie der Staub aufgewirbelt wurde. Huang Fei-hu sah sich um und erkannte die Fahnen des T'ai-shih Wên, der ihm nachsetzte. Huang Fei-hu hielt sich mit der Hand an seinem Sattel und sprach seufzend: „Wie sollen wir uns wehren, wenn die Truppen des T'ai-shih Wên kommen? Es bleibt uns nur übrig, die Hände in den Schoss zu legen und zu sterben!"

Fei-hu blickte auf seinen jüngsten Sohn T'ien-siang, der gerade sieben Jahre alt war und auf seinem Pferde sass. Fei-hu seufzte still vor sich hin und dachte: „Dieser Knabe ist noch jung und unwissend, — was hast du verbrochen, dass auch dich dieses Unheil treffen muss?"

Da meldete ein Soldat, dass von links ein Reitertrupp herankomme. Als Fei-hu sich umsah, erwies sich's, dass es die Reiter des Chang Kuei-fang vom Ts'ing-lung-kuan waren. Darauf kam die Meldung, dass die vier Heerführer aus dem Hause Mo vom Grenzpasse Kia-mêng-kuan von rechts herankämen, und gerade in der Mitte sah man den Chang Fêng vom Grenzpasse Lin-t'ung-kuan mit seinen Truppen angerückt kommen.

Als Huang Fei-hu sah, dass von allen vier Seiten Berittene herangerückt kamen, überlegte er, dass er nicht imstande sein werde, zu entrinnen. Er gab einen tiefen Seufzer von sich, und sein Zorn drang bis zur Milchstrasse empor.

Nachdem die Götter das Verbot des Tötens übertreten hatten, hatte Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün von der Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan seine Unterweisung im Palaste Yü-hü-kung eingestellt, bis

Tzĕ-ya die Göttererhebungen vorgenommen haben würde. Er hatte sich auf den K'un-lun begeben und lustwandelte müssig auf den fünf Bergen.

Als er eines Tages an dem Grenzpasse Lin-t'ung-kuan vorbeikam, drang der Zorneshauch des Wu-ch'êng-wang empor und bildete einen Lichtschimmer unter den Füssen des wahrhaften Fürsten. Dieser zerteilte das Gewölk, um einen Blick hinunter zu werfen, und da sah er, dass sich der Wu-ch'êng-wang in schwieriger Lage befand.

„Ich armer Taopriester kann ihn nicht retten," dachte er. „Wer könnte ihm wohl heraushelfen?"

Darauf befahl er dem Athleten mit dem gelben Kopftuch: „Verhülle den Huang und seine Söhne mit meiner Fahne Hun-yüan-fan (dem „Banner des chaotischen Urgrundes") und verpflanze sie auf das Gebirge I-tsing-shan. Sobald ich die Truppen von Ch'ao-ko zurückgedrängt habe, lass' sie durch den Grenzpass hinausziehen."

Der Athlet mit dem gelben Kopftuch breitete, wie ihm befohlen war, das Banner über die Familie Huang aus und verpflanzte sie mitten in die Berge, so dass keine Spur von ihnen zurückblieb.

Inzwischen hatte das grosse Heer des T'ai-shih Wên die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ihm ein Wachtposten meldete, Chang Kuei-fang, der Kommandant des Passes Ts'ing-lung-kuan, warte seiner Befehle. Der T'ai-shih liess ihn kommen, und als er vor dem Heere erschienen war und in geneigter Körperhaltung wartete, fragte ihn der T'ai-shih: „Huang Fei-hu ist von Ch'ao-ko abgefallen; er muss durch diesen Pass gekommen sein. Hast du ihn vielleicht gesehen?"

„Nein," erwiderte dieser, „ich habe ihn nicht gesehen."

„So kehre schleunigst zurück," sagte der T'ai-shih, „und bewache den Pass sorgfältig: du darfst nicht saumselig sein."

Demgemäss entfernte sich Kuei-fang.

Darauf meldeten sich die vier Heerführer von der Familie Mo, welche das Kommando über den Pass Kia-mêng-kuan hatten. Der T'ai-shih liess sie kommen. Die vier Himmelskönige kamen zu Fuss vor das Heer und sprachen: „T'ai-shih! wir sind in voller Rüstung und können dich daher nicht in gebührender Weise begrüssen."

„Ist vielleicht Huang Fei-hu durch den Pass Kia-mêng-kuan gekommen?" fragte der T'ai-shih. – „Wir haben ihn nicht gesehen," erwiderten die vier Offiziere.

Da gebot ihnen der T'ai-shih eiligst zurückzukehren, den Pass zu bewachen und die Rebellen mit vereinten Kräften gefangen zu nehmen.

Die vier Offiziere nahmen den Befehl entgegen und entfernten sich.

Darauf meldete sich Chang Fêng, der Kommandant des Passes Lin-t'ung-kuan. Der T'ai-shih liess ihn kommen, und nachdem er gekommen war und den T'ai-shih begrüsst hatte, fragte ihn dieser: „Verehrter General, ist vielleicht der Rebell Huang Fei-hu durch den Grenzpass gekommen?"

„Ich habe ihn nicht gesehen," erwiderte Chang Fêng, indem er sich verneigte.

„So kehre zu deinen Truppen zurück," sagte der T'ai-shih, „und sorge für gehörige Bewachung."

Der T'ai-shih ritt auf seinem Pferde dahin und dachte bei sich: „Alle sagen doch, Huang Fei-hu sei durch das Westtor fortgezogen und habe die Furt Mêng-tsin passiert, — wie kommt es, dass er nicht gesehen wurde? Die Besatzungsmannschaften der drei Pässe, die hier zusammentrafen, erklärten sämtlich, ihn nicht gesehen zu haben. Sonderbar! Sonderbar! Wie dem auch sei, — ich will mit meinen Truppen hier kampieren und sehen, nach welcher Richtung er fortgezogen ist."

Der Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün sah vom Himmel herab, dass der T'ai-shih hier ein Lager aufschlug. Da sagte er: „Wie soll Huang Fei-hu durch die fünf Pässe hindurchgelangen, wenn ich das Heer des Wên-chung nicht zurücktreibe?"

Mit diesen Worten hob er den Deckel von seinem Flaschenkürbis ab und streute eine Handvoll göttlichen Sand in südöstlicher Richtung aus. Er bediente sich dabei eines tiefen Atemzuges und seiner von Natur vorhandenen, verborgenen Kraft. Bald darauf brachte ein Offizier die Mitteilung, der Wu-ch'êng-wang sei mit seinen Leuten gegen Ch'ao-ko gezogen. Daraufhin erliess der T'ai-shih Wên den Befehl, die Truppen zurückzuziehen, und setzte ihm eilig nach. Er eilte durch Shêng-ch'ih hindurch und sah auf dem ganzen Marsche tatsächlich eine Schar Menschen vor sich, die, dicht gedrängt, vorwärts eilte. Der T'ai-shih trieb sein Heer zur Eile an und überschritt mit demselben die Furt Mêng-tsin.

Mittlerweile hatte der Chên-kiün dem Athleten mit dem gelben Kopftuche aus den Wolken herab befohlen, das Banner Hun-yüan-fan von dem grossen Wege hinwegzuheben, und nun war es dem Huang samt seinen Söhnen und Brüdern, als wären sie aus trunkenem Zustande zur Besinnung gelangt oder aus einem Traume erwacht. Sie sassen auf ihren Pferden, zogen die Brauen hoch und rieben sich die Augen; aber soviel sie auch umherspähten, — die Reitertruppen, welche von vier Richtungen erschienen waren, waren spurlos verschwunden.

Huang Ming sprach seufzend: „Dem Glücklichen wird von selbst die Hülfe des Himmels zuteil!"

Huang Fei-hu aber sprach hastig zu seinen Brüdern: „Da wir nicht wissen, wohin sich die Reitertruppen plötzlich begeben haben, wäre es das beste, wir benutzten den Augenblick und zögen durch den Pass Lin-t'ung-kuan."

Demgemäss gaben die Offiziere ihren Rossen die Sporen und eilten in der Richtung des Passes Lin-t'ung-kuan vorwärts. Da sahen sie plötzlich eine Reiterschar, die dort ihr Lager aufgeschlagen hatte und den Weg versperrte. Huang Fei-hu liess die Wagen halten und wollte gerade Erkundigungen ein-

ziehen, als er plötzlich einen Kanonenschuss vernahm; alsbald wurden unter Kriegsgeschrei Fahnen geschwenkt. Fei-hu erblickte, auf seiner göttlichen Kuh reitend, plötzlich den Kommandanten Chang Fêng in voller Rüstung.

Kaum hatte Chang Fêng nämlich erfahren, dass Huang Fei-hu mit seinen Mannschaften vor dem Grenzpasse angelangt war, als er sein Ross bestieg, ihm entgegenritt und mit lauter Stimme rief: „Huang Fei-hu, komm' hervor und steh' mir Rede und Antwort!"

Der Wu-ch'êng-wang kam auf seiner göttlichen Kuh herbei und sprach, indem er sich verneigte: „Verehrter Oheim, ich bin ein hartbedrängter Untertan; ich kann dich nicht in gebührender Weise begrüssen."

Chang Fêng sprach: „Huang Fei-hu! Dein Vater war mein Freund, du selbst warst ein vertrauter Ratgeber des Chou-wang und überdies ein Verwandter des kaiserlichen Hauses. Warum bist du abtrünnig geworden und hast Schimpf über deine verstorbenen Vorfahren gebracht? Dein Vater bekleidete das einflussreiche Amt eines obersten Heerführers, und du selbst besitzest den Rang eines Fürsten; wie konntest du, um eines Weibes willen, die Tugend des Fürsten durch Undank lohnen? Indem du jetzt abgefallen bist, gleichst du der Ratte, die ihr Loch aufsucht und nie emporsteigen kann. Als ich davon hörte, wollte ich vor Scham schier vergehen! Es ist in Wahrheit bedauerlich. Höre auf das Wort eines einfältigen, alten Mannes: steige rasch vom Pferde und lass' dir Fesseln anlegen, auf dass ich dich nach Ch'ao-ko ausliefere. Die Beamten werden im Palaste durch ihre Schriften den Tatbestand prüfen und deine Schuld untersuchen. Vielleicht wird Chou-wang in Anbetracht deiner verwandtschaftlichen Beziehungen zum Hofe und deiner früheren Verdienste dir den heutigen Fehltritt verzeihen und deinem ganzen Hause das Leben schenken. Wenn du in deinem Irrtum verharrst und dich nicht besinnst, dürfte die Reue zu spät erfolgen!"

„Verehrter Oheim," entgegnete Huang Fei-hu, „du weisst ja genau, was für ein Mensch ich bin. Dass Chou-wang sich dem Wein und den Weibern hingibt, den Ränkeschmieden Gehör schenkt, die Weisen entfernt und in der Regierung das Unterste zu oberst kehrt, und dass das Volk an Empörung denkt, dauert schon lange. Nun hat er überdies meine Gattin hintergangen, die Schicklichkeit verletzt und die sittlichen Bande vernichtet, die eigene Gemahlin ermordet und die Gerechtigkeit ausgetilgt. Ich habe mit meinen Truppen den Frieden in Tung-hai hergestellt, über zweihundert hochverdienstliche Taten vollbracht, das Reich gefestigt, der Monarchie die Ruhe erhalten, mein Blut für den Kaiser vergossen, die Lehensfürsten gelenkt, die Truppenübungen geleitet und mich körperlich und geistig schonungslos geplagt. Jetzt herrscht im ganzen Reiche Frieden, — aber statt seiner verdienten Würdenträger zu gedenken, begeht er Unrecht an ihnen. Wenn er dann von ihnen verlangt, dass sie sich ihm mit voller Seele hingeben sollen, so hält das schwer. Ich hoffe, du wirst das Herz von Himmel und Erde erfreuen, Mitleid und Erbarmen

walten und mich durch den Pass hindurch lassen, damit ich mich einem erleuchteten Fürsten zuwenden kann. Hernach werde ich mich dir dankbar erweisen und nicht versäumen, dir deine Wohltat zu vergelten. Wie denkst du darüber?"

Aber zornig sprach Chang Fêng: „Du bist mir ein netter Spitzbube! Du wagst es, solche unflätige Reden zu führen und mich, alten Mann, zu hintergehen?"

Mit diesen Worten ergriff er sein Schwert und holte zum Schlage aus. Huang Fei-hu wehrte den Hieb mit seinem Speere ab und sprach: „Oheim, mässige deinen Zorn! Wir beide sind Würdenträger desselben Schlages: wenn dir Unrecht geschähe, so würdest du auch dein Heil anderswo suchen; das käme auf dasselbe hinaus! Seit jeher heisst es: ‚Ist der Fürst nicht gerecht, dann sucht der Untertan sein Heil in der Fremde.' Das stimmt mit dem Sittengesetz überein. Warum nimmst du das so auf, Oheim, und willst mir nicht einen Gefallen erweisen?"

„Du Rebell, wie wagst du es, mir mit hinterlistigen Reden zu kommen?" rief Chang Fêng und zückte sein Schwert gegen ihn. Da geriet Huang Fei-hu in Zorn und richtete seinen Speer gegen ihn. Kuh und Pferd gerieten aneinander, Schwert und Speer berührten sich, und nach dreissigmaligem Zusammenstoss war die Kraft des Chang Fêng erschöpft: er gab seinem Ross die Sporen und floh. Fei-hu verfolgte ihn aus aller Macht. Chang Fêng hörte den Klang der Schellen hinter sich und merkte, dass Fei-hu ihm nachsetzte. Wo ihm an Ringen der Degen herabhing, lüftete er seine Rüstung und zog den „hundertfach geläuterten Hammer" hervor, und nachdem er die rotseidene Schnur, an der der Hammer befestigt war, gehörig in Ordnung gebracht, schleuderte er ihn von sich:

Er war von schöner Rundung,
Gross wie die Mondscheibe,
Klein wie eine Tasse;
Wenn Götter ihn sahen, waren sie bekümmert,
Dämonen fürchteten sich vor seinem Anblick.
Er verwundete der Menschen Herz,
Er zermalmte der Menschen Hirn,
Er zerschmetterte Sehnen und Knochen.
In Wahrheit, eine seltene Waffe!
Mit gewandter Hand hielt er leicht den hunderfach geläuterten Hammer,
Verborgen trug er ihn an sich, ohne dass die Menschen es merkten.
Traf er einen Helden, so kam dieser schwerlich mit dem Leben davon,
Und, von ihm getroffen, sanken Ross und Reiter hin.

Chang Fêng lenkte sein Ross zurück und schleuderte das Wurfgeschoss von sich. Huang Fei-hu aber, als er dasselbe auf sich zufliegen sah, zerhieb die Schnur mit seinem Schwerte in zwei Stücke und zog den Wurfhammer

des Chang Fêng an sich. Besiegt kehrte Chang Fêng in seine Behausung zurück. Huang Fei-hu verfolgte ihn nicht weiter, sondern befahl seinen Leuten, die Wagen im Lager im Kreise aufzustellen. Darauf setzte er sich auf den Rasen nieder, um mit seinen Brüdern zu beratschlagen, auf welche Weise sie den Durchzug durch den Pass bewerkstelligen sollten.

Chang Fêng, der sich unterdessen als Besiegter in die Grenzfestung zurückbegeben hatte, sass in seiner Halle und dachte bei sich: „Huang Fei-hu überragt an Kühnheit das ganze Heer; wie sollte ich, alter Mann, imstande sein, ihn zu überwinden? Und wenn ich andererseits fliehen wollte, so würde ich mich eines Vergehens gegen den Kaiser schuldig machen."

„Siao Yin, wo bist du?" rief er.

Dieser trat in die Halle und sagte: „Zu Befehl!"

Chang Fêng sprach: „Huang Fei-hu nimmt es an Kraft mit zehntausend Mann auf; zudem hat er meinen hundertfach geläuterten Wurfhammer an sich gebracht. Er scheint nicht zu bewältigen zu sein. Du könntest dich, wenn es dunkel geworden, mit dreitausend mit langen Pfeilen ausgerüsteten Schützen, um die Zeit der zweiten Nachtwache an das feindliche Lager begeben. Sobald du das Signal des Nachtwächters vernimmst, sollen alle ihre Pfeile auf einmal abschiessen, um dem Rebell den Garaus zu machen. Dann sollst du das Haupt des Rebellen nach Ch'ao-ko bringen und dir eine Belohnung für deine verdienstliche Tat erbitten. Auf diese Weise liesse sich die Vermeidung der Gefahr verbürgen."

Während Siao Yin die Halle verliess, überlegte er bei sich: „Als einst der General Huang in der Residenz war, diente ich unter seinem Oberbefehl, und seiner Fürsprache habe es ich zu verdanken, dass ich zum Offizier befördert wurde. Nie hat er mich als einen Unwürdigen betrachtet, vielmehr mich jetzt zum Hülfskommandanten von Lin-t'ung-kung ernannt. Wie dürfte ich wagen, dieser Gnade uneingedenk zu sein und es über mich bringen, den gütigen Herrn samt seinem ganzen Hause dem Verderben preiszugeben! Wie könnte ich das über's Herz bringen?"

Siao Yin kleidete sich um, verliess heimlich das Marschlager und begab sich im Dunkeln insgeheim auf den Weg. Vor dem Lager des Huang Fei-hu angelangt, fragte er: „Ist dort jemand?"

„Wer da?" fragte der Wachtposten.

„Ich bin Siao Yin und habe ursprünglich unter dem Herrn gedient," erwiderte Siao Yin. „Ich bin eigens gekommen, um über eine geheime, wichtige Angelegenheit zu berichten."

Der Wachtposten begab sich in's Lager, um dies dem Fei-hu zu melden, und dieser gab sofort den Befehl, den Siao Yin vorzulassen.

Siao Yin machte im Dunkeln seine Aufwartung, verneigte sich und sprach: „Ich bin des Herrn früherer Untergebener, Siao Yin. Durch deine Gnade bin ich nach Lin-t'ung-kuan versetzt worden. Jetzt hat mich Chang Fêng heimlich

beauftragt, um die Zeit der zweiten Nachtwache, mit einer Schar von Pfeilschützen dich und dein ganzes Haus zu erschiessen; dann sollte ich dein Haupt nach Ch'ao-ko bringen und mir dort Belohnung für die Tat erbitten. Ich überlegte mir, dass ich durch solche Undankbarkeit und Arglist die himmlische Norm verletzen würde; daher habe ich mich umgekleidet und bin herkommen, um dich davon in Kenntnis zu setzen."

Fei-hu geriet bei diesen Worten in grosse Bestürzung und sprach: „Habe Dank für deine grosse Güte! Ohne deine Benachrichtigung wären ich und mein ganzes Haus, alt und jung, eines vorzeitigen Todes gestorben! Durch deine Güte ist uns in Wahrheit ein neues Leben geschenkt, — wann werde ich dir das vergelten können? Für's erste ist die brennendste Frage: wie gedenkst du uns zu retten?"

Siao Yin erwiderte: „Erhabener Fürst, besteige rasch dein Tier und lass' deine Wagen durch den Pass schaffen. Ich werde dich erwarten und das Tor öffnen. Du darfst nicht zögern, da das Geheimnis sonst offenbar werden könnte!"

Huang Fei-hu und seine Leute sassen schleunigst auf, alle griffen zu den Waffen und kamen mit Kriegsgeschrei herbei, an Gewalt wilden Tigern vergleichbar. Es war gerade um die Zeit der ersten Nachtwache, und vor der zweiten Nachtwache waren die Offiziere und Soldaten noch nicht vorbereitet. Siao Yin öffnete das verschlossene Tor, und Fei-hu zog eilig mit seinen Mannschaften durch den Pass hindurch.

Unterdessen sass Chang Fêng in seiner Halle, als ihm plötzlich gemeldet wurde, dass sich die Offiziere den Durchzug durch den Pass erzwungen hätten.

In zornigem Aerger rief Chang Fêng: „Da habe ich mich also in dem Manne geirrt! Siao Yin ist ja ein ehemaliger Offizier des Huang Fei-hu, daher hat er sich mit ihm verbündet, das Tor erbrochen und ist nun mit ihm davongezogen! Diese Sache ist im höchsten Grade verabscheuungswürdig!"

Chang Fêng bestieg sein Ross, nahm sein Schwert und setzte dem Fei-hu nach. Siao Yin aber, der sich seitwärts in der Nähe des Passes auf seinem Pferde verborgen hielt, hörte den Klang der Pferdeschellen und dachte sich, dass es Chang Fêng sein müsse, der sich auf die Verfolgung begeben hätte, — und so war es denn auch in der Tat. Kaum war jedoch Chang Fêng zum Tore der Festung hinausgeritten, als Siao Yin ihn mit seinem Speere vom Pferde stach.

Nachdem Siao Yin den Chang Fêng getötet hatte, holte er den Huang Fei-hu ein und rief ihm zu: „Herr Huang, nur langsam, ich habe den Chang Fêng bereits erstochen! Gib Obacht auf dem bevorstehenden Wege, — ich habe soeben die Tore der Festung mit Bolzen verrammelt und den Mannschaften befohlen, dieselben zu blockieren, denn ich fürchte, die verfolgenden Truppen könnten uns nachrücken. Ehe sie die Bolzen abschieben, wird wohl einige Zeit verstreichen, und wenn sie kommen, bist du, erhabener Fürst, schon

über alle Berge. Ich weiss nicht, wann ich nach der jetzt bevorstehenden Trennung dein ehrwürdiges Antlitz wieder erblicke!"

Huang Fei-hu dankte ihm und sprach: „Ich weiss nicht, wann ich imstande sein werde, dir die Gnade, die du mir heute erwiesen, zu vergelten!"

So trennten sie sich, und jeder ging seiner Wege. Siao Yin sollte dereinst im Shih-tsüeh-chên wieder mit ihm zusammentreffen, — doch davon später.

Inzwischen hatte sich Huang Fei-hu reichlich achtzig Meilen weit von dem Passe Lin-t'ung-kuan entfernt und näherte sich jetzt dem Passe T'ung-kuan. Der Kommandant des letzteren, Ch'ên Tung, von einem Wachtposten in Kenntnis gesetzt, dass Huang Fei-hu mit seinen Mannschaften vor dem Passe angelangt sei und ein Marschlager aufgeschlagen habe, sprach lachend: „Huang Fei-hu! Du strebtest nach dem Throne Ch'êng T'ang's und hofftest, ihn tausend Jahre lang inne zu haben, und jetzt?"

Darauf liess er seine Mannschaften sich in Reih' und Glied aufstellen und den Engpass versperren. Er selbst warf sich in volle Rüstung und beschloss, den Fei-hu gefangen zu nehmen.

Nachdem Huang Fei-hu das Marschlager aufgeschlagen hatte, erkundigte er sich, wer der Kommandant der Festung sei.

„Es ist Ch'ên Tung," erwiderte Chou Ki.

Huang Fei-hu sprach längere Zeit kein Wort. Endlich sagte er mit einem tiefen Seufzer: „Einst diente Ch'ên Tung unter meinen Fahnen. Da widersetzte er sich bei irgend einer Gelegenheit meinem Befehle und sollte dafür enthauptet werden, aber auf die Fürsprache sämtlicher Offiziere gestattete ich ihm hernach, seine Schuld durch tüchtige Leistungen zu sühnen. Da er diesen Streitfall mit mir gehabt hat, wird er mich sicherlich seinen damaligen Groll entgelten lassen. Was nun?"

Während er seinen Gedanken nachging, vernahm er plötzlich draussen ein heftiges Geschrei. Er bestieg seine Götterkuh, ergriff seinen Speer und ritt vor das Lager hinaus. Hier sah er plötzlich die kriegerische Gestalt des Ch'ên Tung vor sich, der, mit seinem Speere auf ihn weisend, sprach: „Willkommen, General Huang! In früheren Tagen bekleidetest du den Rang eines Prinzen, — wie kommt es, dass du jetzt heimlich durch den Pass ziehen willst? Ich habe bereits vor längerer Zeit einen Befehl vom T'ai-shih erhalten; ich bitte dich, schleunigst abzusitzen, damit ich dich nach Ch'ao-ko ausliefern kann, — vermeide unnütze Worte!"

Fei-hu erwiderte: „General Ch'ên! Als du einst unter meiner Fahne dientest, behandelte ich dich aufrichtigen Herzens wie einen Bruder. Dass du dir späterhin eine Widersetzlichkeit zu Schulden kommen liessest, war deine Schuld, und dennoch gab ich den Bitten der anderen nach und erliess dir die Strafe, damit du deine Schuld durch verdienstliche Leistungen sühnen könntest, also liess ich es dir gegenüber auch nicht an Wohlwollen fehlen. Willst du mich etwa, indem du mir jetzt persönlich Schimpf antust, deinen damaligen

Groll entgelten lassen? Komm' nur rasch heran: wenn du mich dreimal besiegst, will ich vom Pferde steigen und mich fesseln lassen!"

Mit diesen Worten ritt er, seine Lanze schwingend, auf ihn los, und Ch'ên Tung kam ihm mit seinem bunten Speer entgegen. Die beiden Reiter gerieten aneinander und kreuzten ihre Waffen. Es entbrannte ein gewaltiger Kampf.

Düstere Wolken stiegen auf allen vier Seiten empor,
Und nach allen acht Richtungen stieg der Odem des Tötens auf.
Die lange Lanze blitzte, glänzend wie Silber,
Und der bunte Speer wurde auf und nieder geschwungen.
Die Lanze war auf das Herz gerichtet,
Auf Augen und Brauen zielte der Speer.
Sie knirschten mit den Zähnen, und die Antlitze waren gerötet;
Himmel und Erde bebten in ihren Fugen.

Nachdem die beiden Feldherren zwanzigmal gegeneinander losgestürmt waren, ergab es sich, dass Ch'ên Tung dem Fei-hu nicht gewachsen war; er sah ein, dass er nicht siegen konnte, gab seinem Rosse die Sporen und floh. Die Wut des Fei-hu stieg zum Himmel empor, und er rief laut: „Ich schwöre, dass ich den Banditen greifen werde, um meinen Mut zu kühlen!"

Mit diesen Worten sprengte er vorwärts, und als Ch'ên Tung die Pferdeschellen hinter sich vernahm, merkte er, dass Fei-hu ihn verfolgte. Er hing seine Lanze auf und zog die „Feuerdrachen-Standarte", Huo-lung-piao, hervor und hielt sie in der Hand. Diese Standarte hatte ihm ein Zauberer in geheimnisvoller Weise übergeben. Wenn er sie von sich schleuderte, so kam Rauch hervor, und jeder Wurf traf. Als sie geflogen kam, rief Fei-hu: „Wehe!" Er vermochte nicht auszuweichen, die Standarte traf ihn unterhalb der Rippen, und — ach! — sein gewaltiger Geist erlosch: der Feldherr sank vom Pferde!

Die Standarte flog dahin, Rauch und Flammen kamen hervor,
Glänzend wie seltene Edelsteine;
Sie traf den Feldherrn und durchbohrte ihm das Herz,
Dass er vom Pferde in den Staub sank.
Das war ein unschätzbares Kleinod, das das Reich beruhigte,
Das mit der Kraft von Himmel und Erde den Staat beherrschte!
Heute verletzte es den Fei-hu,
Und tot sank er hin.

Huang Fei-hu sank, von der Feuerdrachen-Standarte getroffen, von seiner fünffarbigen Götterkuh hinab. Als Huang Ming und Chou Ki das sahen, sprengten sie vorwärts und riefen: „Du darfst unsern Herrn nicht verletzen! Warte nur, bis wir an dich herankommen!"

Mit diesen Worten stürmten sie, ihre Aexte schwingend, auf Ch'ên Tung los, während dieser, sich mit dem Speere schützend, ihnen entgegenritt. Während Fei-piao den Fei-hu in Sicherheit brachte, war dieser bereits verschieden. Die beiden Offiziere hätten den Ch'ên Tung nur zu gern getötet und seinen

Leichnam in zehntausend Stücke zerhackt, aber Ch'ên Tung ergriff die Flucht, indem er sich mit seinem Speere schützte. Jene setzten ihm nach, um den Fei-hu zu rächen. Da schleuderte Ch'ên Tung seine Standarte abermals, und Chou Ki sank, von ihr getroffen, vom Pferde. Zugleich lenkte Ch'ên Tung sein Pferd zurück, um sich des Kopfes des Erschlagenen zu bemächtigen. Aber alsbald eilte Huang Ming herbei und griff ihn an. Da überlegte Ch'ên Tung, dass er ja bereits zwei Männer überwunden; er zog unter Trommelwirbel seine Truppen zurück und begab sich in sein Lager.

Fei-piao brachte den Leichnam des Fei-hu in Sicherheit, und als die drei Söhne ihren Vater tot sahen, begannen sie, heftig zu weinen. Huang Ming hatte den Chou Ki ebenfalls auf freiem Felde aufgebahrt.



Huang fei-hu, 黃飛虎
(Mus.-Nr. I. D. 14203.)

Der Ts'ing-hü tao-tê chên-kiün von der Grotte Tzĕ-yang-tung, auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan gab sich gerade auf seinem Ruhelager der blauen Wolken den Uebungen der Meditation hin, als er plötzlich erschrocken zusammenfuhr. Er berechnete im Innern seines Aermels, an den Fingergelenken das Los und erkannte alsbald, dass Huang Fei-hu in Gefahr sei. Eilig befahl er dem Po-yün t'ung-rh, seinen älteren Mitschüler zu rufen.

Po-yün t'ung-rh rief sofort einen Taojünger herbei. Derselbe war neun Fuss hoch, sein Antlitz glich dem eines Hammels, seine Augen strahlten in feurigem Glanze, er hatte die Gestalt eines Tigers und die Augen eines Panthers; sein Haar trug er in zwei Knoten gewunden, um die Lenden hatte er einen hänfenen Gürtel und an den Füssen Strohsandalen. Er trat an das Wolkenlager heran, warf sich nieder und sprach: „Meister, was wünschest du von mir, da du mich gerufen hast?"

„Dein Vater befindet sich in einer schwierigen Lage," sagte der wahrhafte Fürst. „Du könntest einmal vom Berge hinabsteigen."

„Meister, wer ist denn mein Vater?" fragte Huang T'ien-hua.

Der wahrhafte Fürst erwiderte: „Dein Vater ist der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu. Er ist soeben am Passe T'ung-kuan durch die Feuerdrachen-Standarte tötlich verwundet worden. Ich gebiete dir, vom Berge hinabzusteigen, damit du deinen Vater rettest und damit ihr einander wiedersehet. Späterhin wirst du dem Hause Chou dienen und mit deinem Vater gemeinsam bei der Gründung des Kaiserthrones Hülfe leisten."

Nachdem er diese Worte vernommen, fragte T'ien-hua: „Aus welchem Grunde bin ich denn hierher gekommen?"

Der wahrhafte Fürst erwiderte: Einstmals befand ich mich auf dem K'un-lun, und als ich einmal auf den glückverheissenden Wolken umherwandelte, drang plötzlich ein mörderischer Hauch von deinem Scheitel bis zu den Wolken empor und versperrte mir den Wolkenpfad. Als ich hinabblickte, warst du gerade drei Jahre alt; ich sah, dass du von reinem und wunderbarem Aussehen warst und dereinst zu hohem Ansehen gelangen solltest. Daher nahm ich dich zu mir auf den Berg. Das ist nun schon dreizehn Jahre her. Da sich nun dein Vater gegenwärtig in einer schwierigen Lage befindet, geziemt es sich, dass ich ihn rette: daher gebiete ich dir hinzugehen."

Darauf gab der wahrhafte Fürst dem T'ien-hua einen Blumenkorb, desgleichen auch ein Schwert und befahl ihm, sich schleunigst auf den Weg zu machen und seinen Vater zu retten.

T'ien-hua wollte gerade nach den näheren Umständen fragen, als der wahrhafte Fürst ihm sagte: „Wenn du mit dem Ch'ên Tung zusammentriffst, sollst du dich so und so verhalten: dann kannst du deinen Vater schützen und aus dem Passe T'ung-kuan hinausgeleiten. Du darfst dich jedoch nicht mit ihm zusammen nach dem westlichen K'i begeben, sondern sollst sofort zurückkehren. Zu guter Letzt wirst du wieder mit ihm vereint werden."

T'ien-hua nahm den strengen Befehl seines Meisters entgegen, fiel vor ihm nieder und stieg dann vom Berge hinab. Nachdem er die Grotte Tzĕ-yang-tung verlassen hatte, nahm er eine Handvoll Erde, streute sie in die Luft und entschwand darauf auf einer Erdscholle nach T'ung-kuan. Im nächsten Augenblick, schnell wie der Wind waren Vater und Sohn vereint, und bei T'ung-kuan entbrannte ein gewaltiger Kampf.

Wie sich die Dinge dann gestalteten, mag man im nächsten Kapitel sehen.

KAP. XXXII.

HUANG T'IEN-HUA WIRD BEI T'UNG-KUAN MIT SEINEM VATER VEREINT.

Huang T'ien-hua war auf seiner Erdscholle im Nu am Passe T'ung-kuan angelangt, und es war gerade um die Zeit der fünften Nachtwache, als er sich auf die Erde herabliess.

Da erblickte er plötzlich eine Reiterschar, welche eine hohe Lampe umringte, zugleich vernahm er Klagelaute und Schluchzen. Er trat an die Schar heran; da fragte ihn einer der in der Dunkelheit versammelten Menschen: „Wer bist du? Bist du etwa hergekommen, um Kriegsangelegenheiten auszukundschaften?"

„Ich bin ein Meister der Unsterblichkeit von der Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan," erwiderte T'ien-hua. „Ich weiss, dass euer erhabener Fürst sich in einer schwierigen Lage befindet, und bin eigens gekommen, um ihn aus derselben zu erlösen. Melde dies eilig!"

Der Offizier überbrachte diese Meldung den beiden Herren, und Fei-piao kam hastig aus dem Lagertor heraus. Im Lichte der Lampe um sich blickend, gewahrte er einen Taopriester in vollem Ornat.

Auf dem Scheitel hatte er einen glänzenden Haarknoten,
Er trug ein priesterliches Gewand, dessen weite Aermel im Winde flatterten,
Einen Gürtel, der mit feurigen Drachen verziert war,
Und an den Füssen kostbare Strohsandalen.
In seinem Blumenkorbe lag ein geheimnisvolles Wunder verborgen,
Und auf seinem Rücken hing ein scharfes, unheilbringendes Zauberschwert.
In T'ung-kuan sahen sich Vater und Sohn wieder vereint,
Und es ward offenbar, dass das Einhorn Junge bekommen hatte.

Indem Fei-piao an den Tao-Jüngling herantrat und ihn begrüsste, sah er auf den ersten Blick in Aussehen und Haltung eine auffallende Aehnlichkeit mit Fei-hu. Er bat ihn eilig, einzutreten, und sobald er das Lager betreten und die Offiziere begrüsst hatte, sagte ihm Fei-piao: „Da du hergekommen bist, so könntest du uns in Wahrheit Vater und Mutter zu neuem Leben erwecken!"

„Wo befindet sich der erhabene Fürst?" fragte der Jüngling.

Fei-piao geleitete ihn in das hintere Lager, und da erblickte er den Fei-hu auf einem Filz-Teppich liegend, das Antlitz gen Himmel gerichtet,

bleich wie weisses Papier, mit geschlossenen Augen und schweigend. Huang T'ien-hua betrachtete ihn und sprach, mit dem Kopfe nickend und seufzend: „Vater, wo ist dein Ruhm? und wo ist dein Vorteil? Du bekleidetest den Rang eines Prinzen und nahmst am Hofe die erste Stelle ein. Wodurch ist solches Unheil entstanden?"

Bei diesen Worten gewahrte er noch einen Schläfer, der daneben lag.

„Wer ist denn jener?" fragte T'ien-hua.

„Das ist unser engverbündeter Waffenbruder," erwiderte Fei-piao, „der durch die Standarte des Ch'ên Tung getötet wurde."

Da liess T'ien-hua Wasser aus dem Gebirgsbache holen und nahm, sobald es gebracht worden, ein Heilmittel aus seinem Blumenkorbe heraus. Darauf hob er den Deckel vom Wasserkruge ab, öffnete mit der Spitze seines Schwertes die beiden Zahnreihen des Fei-hu, goss ihm Wasser in den Mund und liess dasselbe in den Magen gleiten, worauf es durch die drei Hohlräume lief, die vier Gliedmassen durchdrang und durch die achtzigtausend Poren zirkulierte. Ferner rieb er die wunden Augen mit der Arznei ein, und nach Verlauf einer Stunde rief Huang Fei-hu plötzlich: „Der Schmerz bringt mich um!" Darauf tat er die Augen auf, und kaum hatte er den Priesterknaben, auf dem Rasen sitzend, erblickt, so sprach er: „Ich bin doch wohl in der Unterwelt? Wie kommt dieser Götterknabe hierher?"

Fei-piao entgegnete: „Bruder, ohne seine Hülfe wärest du nicht in's Leben zurückgekehrt!"

Als Fei-hu diese Worte vernahm, verneigte er sich dankend und sprach: „Wie komme ich zu dem Glück, dass sich der Taopriester meiner erbarmte und mich dem Leben wiedergab?"

Da kniete Huang T'ien-hua nieder und sprach unter Tränen: „Vater! Ich bin kein anderer, als dein Sohn Huang T'ien-hua, der im Alter von drei Jahren aus dem hinteren Garten verschwand!"

Fei-hu, der mit allen übrigen diese Worte vernommen, sagte verwundert: „So ist es also mein Sohn T'ien-hua, der mich vorhin gerettet hat? — Unvermerkt sind dreizehn Jahre verstrichen!"

Darauf fragte er den T'ien-hua: „Mein Sohn, auf welchem berühmten Berge hast du dem Studium des Tao obgelegen?"

T'ien-hua erwiderte weinend: „Ich lebe in der Grotte Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan, und mein Lehrmeister ist der Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün. Da er sah, dass ich für den priesterlichen Beruf bestimmt war, nahm er mich auf seinen hohen Berg. Unvermerkt sind dreizehn Jahre verstrichen."

Nun sah er auch seine drei jüngeren Brüder und seine drei Oheime, und nachdem er den Chou Ki ebenfalls in's Leben zurückgerufen hatte, war das ganze Haus vereinigt. T'ien-hua blickte nach allen Seiten um sich, aber seine Mutter sah er nicht. Nun besass T'ien-hua von Natur einen heiligen Geist, aber

ein feuriges, aufbrausendes Temperament. Im Nu deckte Zornesröte sein Antlitz, und, mit den Zähnen knirschend, sprach er: „Vater, du hast ein gar böses Herz!"

„Mein Sohn," sagte Fei-hu, „eben erst sind wir wieder vereint worden, — warum äusserst du plötzlich solche Reden?"

„Vater," erwiderte T'ien-hua, „indem du Ch'ao-ko den Rücken kehrtest, nahmst du alle meine Brüder mit dir, nur meine Mutter allein sehe ich nicht, — was hat das zu bedeuten? Sie ist ein Weib, — wenn man sie nun festnimmt und öffentlich ausfragt, wo der Wu-ch'êng-wang sei?"

Bei diesen Worten stampfte Fei-hu mit dem Fusse und sprach weinend: „Mein Sohn, indem du so redest, verletzest du mein Herz. Aus welchem Grunde habe ich denn Ch'ao-ko den Rücken gekehrt? Als deine Mutter am Neujahrstage zur Beglückwünschung bei der Kaiserin Su erschien, hat der Kaiser die Gattin seines Untertanen hintergangen. Da schwor sie, ihre Keuschheit und Ehre bewahren zu wollen, beschimpfte den Kaiser und stürzte sich dann vom Chai-sing-lou und war tot. Deine Muhme richtete, um deiner Mutter willen, eine offene Mahnung an den Kaiser und wurde von diesem vom Turme geschleudert. So sind nun beide eines vorzeitigen Todes gestorben. Mein Schmerz ist unaussprechlich."

Bei diesen Worten fiel T'ien-hua mit einem lauten Aufschrei besinnungslos zu Boden. Alle umringten ihn eilig und brachten ihn sofort wieder zum Bewusstsein. Da überströmten Tränen sein Antlitz, er schluchzte wie trunken, wie wahnsinnig und rief dann laut: „Vater, ich kehre nicht zu meinem Studium auf den Berg Ts'ing-fêng-shan zurück, bevor ich in Ch'ao-ko gewesen bin und meine Mutter gerächt habe!"

Während er noch schluchzte und mit den Zähnen knirschte, kam plötzlich die Nachricht, Ch'ên Tung sei draussen und melde sich zum Kampfe. Bei dieser Nachricht ward Fei-hu erdfahl; als jedoch T'ien-hua seines Vaters Aufregung bemerkte, drängte er sofort seine Tränen zurück und sprach: „Gehe nur, Vater! Da ich bei dir bin, kann dir nichts zustossen!"

So bestieg denn Fei-hu seine fünffarbige Götterkuh, ritt in voller Rüstung zum Lager hinaus und rief: „Ch'ên Tung, du sollst mir für die Standarte, die du in der Nacht auf mich geschleudert, büssen!"

Als Ch'ên Tung den Fei-hu so gewissermassen unversehrt erblickte, regte sich ein starker Zweifel in seinem Herzen. Dennoch wagte er keine Frage, sondern rief allein: „Nur langsam, du rebellischer Untertan!"

„Du Spitzbube," sprach Fei-hu, „du hast mich mit deinem Geschoss getroffen, — hast du wohl geahnt, dass der Himmel meinem Leben noch nicht das Ende gesetzt hat?"

Seine Lanze schwingend, ritt er auf seiner Kuh dem Ch'ên Tung entgegen. Dieser wehrte sich hastig mit seinem Speere, und es entbrannte ein heisser Kampf zwischen den beiden Feldherren. Nachdem sie sich fünfzehnmal aneinander gemessen hatten, gab Ch'ên Tung seinem Rosse die Sporen und ergriff

die Flucht. Fei-hu wollte ihn nicht verfolgen, aber T'ien-hua rief ihm zu: „Vater, setze dem Spitzbuben nach, ich bin ja hier, — wovor brauchst du dich zu fürchten?"

Aber kaum hatte sich Fei-hu an die Verfolgung gemacht, als Ch'ên Tung das merkte und seine Standarte gegen ihn schleuderte. T'ien-hua jedoch hielt heimlich seinen Blumenkorb der Wurfkeule entgegen, und diese fiel in denselben hinein, und er begab sich mit derselben fort. Als Ch'ên Tung das merkte, geriet er in heftige Wut und lenkte sein Ross zurück, um den Kampf mit Fei-hu zu erneuern. In demselben Augenblick jedoch rief ihm jemand von hinten zu: „Ch'ên Tung, du Spitzbube! Ich bin da!"

Da erblickte Ch'ên Tung einen Tao-Jüngling, der in den Kampf eingriff.

„Ha! Du also warst es, der meine Geisterkeule an sich genommen und meinen Zauber zunichte gemacht hat?" sprach Ch'ên Tung, und er schwang seinen Speer gegen T'ien-hua. Dieser aber ergriff das Schwert, das ihm auf dem Rücken hing, und richtete es gegen Ch'ên Tung. Kaum hatte er es gegen ihn gezückt, als von der Spitze des Schwertes Funken von der Grösse grosser und kleiner Tassenränder gegen das Antlitz des Ch'ên Tung flogen. Alsbald fiel das Haupt des Ch'ên Tung vom Rumpfe.

Folgendes Gedicht verherrlicht ausdrücklich die Güte des Schwertes:

Nicht Erz, noch Eisen, auch nicht Gold war es,
Sondern die hundertfach geglühte Substanz des ursprünglichen K'ien,
Die sich durch wahrhaft geheimnisvolle Anwendung unsichtbar machen
Und nach Belieben töten und wieder beleben konnte.

Dieses Schwert des T'ien-hua war ein Kleinod vom Berge des Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün; es hies: „das Zauberschwert Mo-yeh". Sobald es Funken sprühte, fiel das Haupt des Gegners. Daher ward Ch'ên Tung, von diesem getroffen, von selbst getötet. Sobald Ch'ên Tung tot war, liessen Chou Ki und die übrigen Offiziere den Schlachtruf ertönen, erbrachen die Tore, und das ganze Heer zog zum Passe T'ung-kuan hinaus.

T'ien-hua verabschiedete sich von seinem Vater, um auf den Berg zurückzukehren. Sich verneigend, sprach er: „Vater, ziehe langsam dahin mit meinen Brüdern, und sei vorsichtig auf dem bevorstehenden Wege!"

„Mein Sohn, warum willst du nicht mit mir ziehen?" fragte ihn Fei-hu.

„Ich darf mich dem Befehle meines Lehrmeisters nicht widersetzen," entgegnete T'ien-hua. „Er bestand darauf, dass ich auf den Berg zurückkehre."

Fei-hu vermochte die Trennung von seinem Sohne nicht über's Herz zu bringen und sprach seufzend: „So spät erst haben wir einander wiedergesehen, — warum willst du mich schon gleich wieder verlassen! Wann werden wir wieder zusammenkommen?"

„Ueber ein kurzes werden wir im westlichen K'i wieder vereint sein!" erwiderte T'ien-hua; so schieden Vater und Sohn und Brüder unter Tränen voneinander, und T'ien-hua begab sich auf seinen Berg zurück.

Nachdem sich Huang Fei-hu mit seinen Söhnen reichlich achtzig Meilen von T'ung-kuan entfernt hatte, befand er sich unweit des Passes Ch'uan-yün-kuan, der von Ch'ên Wu, einem älteren Bruder des Ch'ên Tung, bewacht wurde. Die Nachricht von der Niederlage des Heeres war ihm schon überbracht worden, und als er erfuhr, dass Fei-hu seinen jüngeren Bruder getötet hatte, wallte der Zorn in ihm auf, so dass Rauch aus seinen sieben Oeffnungen hervorkam. Er rief die Truppen zusammen und versammelte seine Offiziere, um das Heer ausrücken zu lassen und seinen Bruder zu rächen. Da trat jedoch ein Mann aus der Reihe hervor und sprach: „Befehlshaber, du darfst nicht übereilt handeln! Huang Fei-hu überragt an Kühnheit das ganze Heer, und Chou Ki und die übrigen sind heldenhafte Heerführer. Wenige dürfen nicht Zahlreichen entgegentreten, und Schwache nicht Starke angreifen. Dein Bruder war von wilder Kühnheit und ist doch eines ungerechten Todes gestorben! Nach meiner unmassgeblichen Ansicht sollte man sich seiner durch Schlauheit bemächtigen, denn durch Anwendung von Gewalt werden wir, fürchte ich, nicht den Sieg erringen können. Wenn du fällst, — was dann?"

Nachdem Ch'ên Wu diese Rede des Regimentskommandeurs Ho Shên angehört, sagte er: „Du hast zwar recht, aber wie willst du den Plan ausführen?"

Ho Shên erwiderte: „Du brauchst nur das und das zu tun, so kannst du, ohne Bogen und Pfeil anzurühren, das ganze Haus des Huang ausrotten."

Ch'ên Wu war sehr erfreut und handelte dem Plane gemäss. Er befahl, ihm sofort zu melden, wenn Huang Fei-hu an dem Passe angelangt wäre, — und in demselben Augenblick brachte ein berittener Posten auch schon die Nachricht, dass die Familie Huang mit einer Reiterschar angekommen sei. Nun gab Ch'ên Wu den Befehl, die Trommeln zu rühren, und sämtliche Offiziere ritten dem Wu-ch'êng-wang, Herren Huang, zur Begrüssung entgegen.

Als Fei-hu sah, dass ihm Ch'ên Wu an der Spitze seiner Offiziere, ohne Rüstung und unbewaffnet entgegenkam und, sich verneigend, ihn als erhabenen Fürsten willkommen hiess, da verneigte er sich ebenfalls und sprach: „Ich, der in bedrängter Lage befindliche Fei-hu, habe mich an Ch'ao-ko versündigt. Mit knapper Not gelang mir der Durchzug durch den Pass. Dass du, General, mich wie einen Gast empfängst, ist eine Güte, einem Berge vergleichbar. Gestern noch setzte mir dein verehrter jüngerer Bruder Hindernisse in den Weg, und infolgedessen habe ich ihn getötet. Wenn du mir jetzt in Anbetracht der Unbilden, die ich erlitten, freien Durchzug gewährst, werde ich deine grosse Gnade nimmermehr zu vergessen wagen."

Ch'ên Wu erwiderte: „Ich weiss, dass du, erhabener Prinz, seit mehreren Generationen loyal und treu und in ehrlicher Gesinnung dem Staate gegeben hast, was du ihm schuldetest; wenn sich der Fürst gegen dich, seinen Würdenträger, undankbar gezeigt hat, — welche Schuld trifft dich? Mein Bruder verstand nicht zu erwägen: wenn er den Durchzug deiner Wagen zu ver-

hindern suchte, so verstand er die Zeichen der Zeit nicht, und es war nur billig, dass er erschlagen wurde. Ich habe soeben ein Mahl herrichten lassen, und ich bitte dich, erhabener Prinz, hier einen kurzen Halt zu machen. Wenn du mit meiner aufrichtigen Absicht vorlieb nehmen willst, so wirst du mich dadurch auf das höchste beglücken."

Huang Ming sprach aufatmend: „Unter den Söhnen derselben Mutter gibt es Toren und Weise, und unter den Früchten desselben Baumes gibt es sauere und süsse: von diesem Gesichtspunkt betrachtet, überragt der General Ch'ên seinen jüngeren Bruder um ein Beträchtliches."

Die Mitglieder des Hauses Huang, somie sämtliche Offiziere nahmen die Einladung des Ch'ên Wu an und sassen ab. Auch Ch'ên Wu stieg vom Pferde und bat den Prinzen Huang, in die Kommandantenbehausung eintreten zu wollen. Alle verfügten sich, sich gegenseitig den Vortritt bietend, in die Halle, begrüssten sich und nahmen dann, ihrem Range entsprechend, Platz. Darauf liess Ch'ên Wu die Speisen auftragen.

Fei-hu sprach dankend: „Wie könnte ich dir deine Wohltaten erwidern? Ich weiss nicht, wann ich imstande sein werde, dir auch nur ein Zehntausendstel deiner Gnade und Tugend zu vergelten!"

Nachdem alle dem Mahle zugesprochen hatten, erhob sich Fei-hu und sprach dankend: „General! wenn du deine edle und erbarmende Gesinnung an den Tag legen willst, so wage ich, dich mit der Bitte zu belästigen, die Festung zu öffnen und uns den Durchzug zu gewähren. Dereinst werde ich dir den Tribut meiner Dankbarkeit abtragen!"

Ch'ên Wu verneigte sich lächelnd und sprach: „Ich weiss, erhabener Fürst, dass du dich auf jeden Fall in das westliche K'i begeben willst, um dich dem erleuchteten Fürsten zuzuwenden. Wenn wir dereinst einmal zusammentreffen, können wir ja noch über die Vergeltung reden; jetzt aber setze ich dir noch einen Becher Wein vor, — du wirst doch die bescheidene Darbietung nicht von dir weisen? Ich bitte dich, erhabener Fürst, nicht an mir zweifeln zu wollen, — ich hege keine anderweitigen Absichten."

„Du bist sehr liebenswürdig, General," erwiderte Fei-hu, „aber wolle bedenken, dass wir allzumal Krieger sind und Unbilden entrinnen möchten. Unter weisen und einsichtigen Männern herrscht selbstverständlich Offenheit, und da du nun einmal ein so reiches Mahl hast herrichten lassen, so wage ich nicht, deine Einladung abzulehnen."

Ch'ên Wu befahl eilig, Wein zu bringen, und unter den Klängen der Musik sassen die Gäste fröhlich beisammen, bis die Sonne unvermerkt im Westen untergegangen war. Da erhob sich Huang Fei-hu, um sich zu verabschieden, und sagte: „Habe Dank für deine Liebenswürdigkeit: deine Güte gleicht dem T'ai-shan, und wenn es mir gelingen sollte, auch nur um Zollesbreite vorwärts zu kommen, werde ich sicherlich nicht der heute mir zuteil gewordenen Güte vergessen!"

„Beruhige dich, erhabener Prinz," entgegnete Ch'ên Wu. „Ich weiss, dass du in ununterbrochenem Marsche hierher gekommen bist und dir noch kein Ruhelager gegönnt hast. Die gesattelten Rosse sind erschöpft, und der Himmel hat sich bereits abendlich gefärbt. Wenn du diese Nacht unter meinem bescheidenen Dache verbringst und morgen in der Frühe aufbrichst, so wird das, denke ich, nichts auf sich haben."

Fei-hu dachte im stillen: „Die Absicht mag ja gut sein, aber dies ist nicht ein Ort, wo man übernachten darf."

Gleichzeitig aber sagte ihm Huang Ming: „Bruder, da Ch'ên Wu uns nun einmal so freundlich begegnet, so könnten wir ja ebenso gut morgen aufbrechen."

So willigte denn Huang Fei-hu schliesslich mit Widerstreben ein. Da sagte Ch'ên Wu hocherfreut: „Ich sollte dir eigentlich noch bei einigen Bechern Wein Gesellschaft leisten, doch hast du, erhabener Prinz, tagelang Strapazen durchgemacht, ohne zur Ruhe zu kommen, daher ersuche ich dich, ein wenig zu ruhen, und bitte, mich entfernen zu dürfen. Morgen früh können wir einander wieder zutrinken."

Fei-hu dankte dem Ch'ên Wu und geleitete ihn zur Behausung hinaus. Darauf befahl er seinen Leuten, die Wagen unter Dach zu schaffen und auf einen Haufen aufzustellen. Die Offiziere zündeten Kerzen an und begaben sich zur Ruhe. Alle waren durch die Strapazen und Mühen des langen Marsches erschöpft, und kaum hatte ein jeder sein Haupt niedergelegt, als er auch schon fest entschlummert war, und ihr Schnarchen klang wie Donner. Huang Fei-hu jedoch vermochte weder sitzend, noch liegend Ruhe zu finden: Gedanken über Vergangenheit und Zukunft gingen ihm von Anfang bis zu Ende durch den Sinn. Er seufzte tief und sprach: „Himmel! Wir vom Hause Huang sind seit sieben Menschenaltern Würdenträger von Shang gewesen; wer hätte ahnen sollen, dass es eines Tages so weit kommen und ich ein rebellischer Flüchtling werden könnte! Nur der Himmel allein vermag meine loyale Gesinnung zu durchschauen! Dass aber der verblendete Fürst mein Weib hintergangen hat, ist hassenswert, und dass er meine jüngere Schwester in den Tod gestürzt, zermalmt mir die Knochen und verwundet mir das Herz! O Himmel! Wenn nur Wu-wang uns wohlgesinnt wäre und Hülfstruppen gewährte, damit ich den Bösen züchtigen könnte!"

Da vernahm er das erste Trommelsignal vom Wachtturme, und während er so allein und trüben Sinnes dasass, ertönte, ehe er sich's versah, das Signal der zweiten Nachtwache. Fei-hu dachte an die reiche Pracht seiner fürstlichen Behausung, an die kostbar eingerichteten, bunten Hallen, an die mit Brokatstoffen angefüllten Gemächer, — welcher Reichtum! Wie hätte er ahnen sollen, dass er an dem heutigen Tage heimatlos sein würde!

Darauf vernahm er das Zeichen der dritten Nachtwache und sagte zu sich selbst: „Wie kommt es nur, dass ich heute nicht schlafen kann? Mir ist gar so unruhig zu Mute!"

Kalter Schweiss überlief ihn, und plötzlich vernahm er von der Treppe her einen Windstoss:

Gestaltlos, unsichtbar, — es schreckte ihn mit kaltem Grauen!

Der Sturm löschte das Licht aus, drang durch die Fenstermatten, das war nicht menschliches Gebaren!

Weisse Wolken flogen, vom Winde getrieben, dahin;

Gelbe Blätter fielen leicht zu Boden;

Plötzlich eingetretener Regen warf die Blumen von den Stengeln;

Die Menschen verfielen in Trübsal und Unruhe;

Die grenzenlose Wildheit rührte das Herz zu Tränen,

Während draussen die Regentropfen vernehmlich auf die Stufen fielen.

Um die Zeit der dritten Nachtwache, als Huang Fei-hu in der Halle dasass, erhob sich plötzlich ein Windstoss, der durch die Eingangstür in die Halle drang. Fei-hu fuhr zusammen, und vor Schrecken deckte ihm kalter Schweiss den Leib.

Nachdem sich der Wirbelsturm gelegt, sah er, wie eine Hand sich vorstreckte und das Licht auslöschte. Zugleich vernahm er eine Stimme, die sprach: „General, ich bin kein böses Gespenst, sondern deine Gemahlin, Frau Kia. Ich bin dir hierher gefolgt. Dir droht augenblicklich ein grosses Unheil, und du kannst im Nu von Flammen umgeben sein. Lass' schnell deine Brüder aufstehen und sorge gehörig für meine drei mutterlosen Söhne. Erhebe dich eiligst, — ich aber begebe mich fort."

Fei-hu fuhr entsetzt auf. Das Licht brannte wieder so hell, wie vorhin. Fei-hu aber schlug mit der Faust auf den Tisch und rief laut: „Erhebt euch rasch! Erhebt euch rasch!"

Huang Ming und Chou Ki, die gerade fest schlummerten, fuhren bei diesem Ruf auf und fragten den Bruder, weshalb er so laut nach ihnen gerufen habe, worauf ihnen Fei-hu berichtete, was vorgefallen war.

Da sagte Fei-piao: „Lieber wollen wir glauben, dass es so sei, als dass es nicht so sei."

Huang Ming trat an das Tor heran, um es zu öffnen, aber das Tor war verschlossen.

„Das ist kein gutes Zeichen," sagte Huang Ming, worauf Lung Huan und Wu Kien das Tor mit Aexten erbrachen. Da erblickten sie haufenweis aufgeschichtetes Brennholz, ähnlich einem Holzlager.

Lung Huan und Chou Ki riefen hastig alle Leute zusammen und hiessen sie die Wagen hinausschaffen und die Pferde besteigen, worauf alle zum Tore der Behörde hinausritten. In demselben Augenblicke erschien Ch'ên Wu an der Spitze seiner Krieger, die ihn mit Fackeln in den Händen, einem Bienenschwarm ähnlich, umdrängten. Aber er war ein wenig zu spät gekommen, — werden die Absichten des Himmels etwa von Menschen gelenkt?

Ein Wachtposten meldete dem Ch'ên Wu, dass Huang Fei-hu mit seiner

Schar die Kommandantur verlassen hätte und die Wagen sich bereits draussen befänden.

Da rief Ch'ên Wu seinen Offizieren in heftigster Wut zu: „Wir sind zu spät gekommen!" und ritt eilig vorwärts.

Huang Fei-hu aber sprach: „Ch'ên Wu, deine gestrige Freundschaft war eitel Dunst; was für ein Hass, was für eine Feindschaft besteht denn zwischen uns, dass du so unmenschlich handelst!"

Ch'ên Wu, der erkennen musste, dass seine List vereitelt war, sprach schmähend: „Du Rebell! Ich hatte in der Tat gehofft, dich und dein ganzes Geschlecht mit Stumpf und Stiel auszurotten, — wie konnte ich ahnen, dass ihr Schlauen euch rechtzeitig aus dem Staube machen würdet! Immerhin glaube ich, dass es dir schwer fallen dürfte, den Schlingen des Himmels und der Erde zu entrinnen!"

Mit diesen Worten ritt er, seinen Speer schwingend, auf Huang Ming los, und dieser trat ihm mit seiner Axt entgegen. Im Finstern kreuzten sie die Waffen, und die beiden Parteien kämpften in wirrem Durcheinander. Da brach sich Huang Fei-hu auf seiner fünffarbigen göttlichen Kuh Bahn und richtete seinen Speer gleichfalls gegen Ch'ên Wu. Ch'ên Wu spornte seine Leute zu tapferem Kampfe an, und Huang Fei-hu focht unzählige Male mit ihm. Schliesslich stiess er ein herzdurchdringendes Gebrüll aus und schleuderte den Ch'ên Wu vom Pferde.

Es war ein gewaltiger Kampf. Während desselben wehklagten die Krieger in der Festung, dass Himmel und Erde erschüttert wurden und Götter und Dämonen schluchzten. Endlich erbrachen sie die Tore und stürzten aus der Festung hinaus.

Mittlerweile war es hell geworden, und sie richteten ihren Marsch auf den Pass Kiai-p'ai-kuan. Huang Fei-hu sprach: „Jetzt werden wir nicht wieder zu kämpfen brauchen, denn der nächste Pass steht unter dem Kommando des alten Herrn; das ist ein naher Angehöriger."

Mit diesen Worten liess er die Wagen eilig vorwärts treiben, und als sie reichlich achtzig Meilen zurückgelegt hatten, waren sie nicht mehr weit vom Passe entfernt.

Der Kommandant des Passes Kiai-p'ai-kuan war nämlich Huang Kun, der Vater des Huang Fei-hu. Derselbe hatte erfahren, dass sein ältester Sohn Fei-hu Ch'ao-ko den Rücken gekehrt und auf dem ganzen Wege die Kommandanten der Pässe erschlagen hatte. Huang Kun war unwillig darüber, und als ein Wachtposten die Meldung brachte, dass Huang Fei-hu mit seinen beiden Brüdern eingetroffen sei, befahl er, dreitausend Mann in Reih' und Glied aufzustellen und zehn Wagen für den Gefangenen-Transport bereit zu halten, um die Aufrührer gefesselt nach Ch'ao-ko auszuliefern.

Wie der Kampf der Mitglieder des Hauses Huang auslief, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXIII.

HUANG FEI-HU FÜHRT EINEN GROSSEN KAMPF BEI SZĔ-SHUI.

Huang Kun hatte seine Truppen aufgestellt und erwartete die Ankunft seines Sohnes, und als Huang Ming und Chou Ki aus der Ferne eine Reiterschar, in Reih' und Glied aufgestellt, erblickten, sprach Huang Ming zu Lung Huan: „Der alte Herr hat seine Reiterscharen kampfbereit aufgestellt; auch sehe ich Wagen bereit stehen. Das ist ein Anblick, der nichts Gutes verheisst!"

Lung Huan erwiderte: „Erst wollen wir den alten Herrn begrüssen und sehen, was er sagen wird. Hernach werden wir dann unsere Entscheidung treffen."

Darauf ritten einige der Reiter voraus, und Fei-hu verneigte sich auf seinem Sattel und sprach: „Dein unehrerbietiger Sohn Fei-hu ist nicht imstande, dich in gebührender Weise zu begrüssen!"

„Wer bist du?" fragte Huang Kun.

„Ich bin dein ältester Sohn Huang Fei-hu," erwiderte dieser. „Weshalb richtest du diese ironische Frage an mich?"

Da fuhr Huang Kun ihn an: „Unser Haus hat seit sieben Menschenaltern Gnaden und Ehren von den Kaisern erhalten und hat vertraute Ratgeber der Dynastie geliefert. Es hat loyale, pietätvolle, weise und tüchtige Männer hervorgebracht, aber noch keinen Rebellen und Verräter, keinen Mann, der das Gesetz übertreten, kein Weib, das sich zum zweitenmal verheiratet hätte. Indem du, um eines Weibes willen, der Gnade deines kaiserlichen Anverwandten den Rücken gekehrt hast, hast du unsern sieben Generationen alten Adel preisgegeben, den kostbaren Jadegurt zerrissen, das Wesen der sittlichen Beziehungen verletzt und den erblichen Schutz der Dynastie aufgegeben. Du suchst deinen Ruhm im Abfall von deinem Herrn, du hast in unrechtmässiger Weise Unruhe gestiftet, kaiserliche Beamte getötet, dir den Durchzug durch die Pässe erzwungen; du hast geplündert und Gefangene gemacht, Unheil über das Volk und Schmach über deine Ahnen in der Unterwelt gebracht. Mit was für einem Antlitz willst du mir nun entgegentreten?"

Nach diesen Worten seines Vaters verhielt Fei-hu sich schweigend. Huang Kun aber fuhr fort: „Du Vieh! Willst du dich nun als loyaler Untertan und als pietätvoller Sohn benehmen oder nicht?"

„Vater, was sollen diese Worte bedeuten?" fragte Fei-hu.

„Wenn du dich als loyaler Untertan und als pietätvoller Sohn benehmen willst, so steige sofort vom Pferde, um deines Vaters willen, damit ich dich nach Ch'ao-ko ausliefere. Auf diese Art erringe ich mir durch deine Auslieferung ein Verdienst, der Kaiser wird mir sicherlich kein Leid antun und mich am Leben lassen, du aber wirst, wenn du auch stirbst, immerhin ein Untertan des Hauses Shang bleiben und dich deinem Vater zu Liebe als pietätvollen Sohn zeigen. Du Vieh! Willst du makellose Loyalität und Kindesliebe bewahren oder nicht? Da du dich aber nun einmal von Ch'ao-ko losgesagt hast, so gibt es ja auch für dich keinen Kaiser mehr: und du bist naturgemäss illoyal. So lass' uns denn unsere langen Speere erheben und erstich mich auf meinem Rosse! Dann magst du meinethalben im westlichen Lande deine Zuflucht suchen und deiner Verderbtheit freien Lauf lassen, — meine Augen sehen, meine Ohren hören dann wenigstens nichts mehr davon. Ich sterbe mit Freuden, — du aber magst fröhlich deine Absichten ausführen. So vermeide ich es vielleicht noch, auf meine alten Tage mit dem Holzkragen um den Hals und gefesselt in einer Gosse zu sterben, so dass die Leute mit den Fingern auf mich zeigen und sprechen: ‚Dies ist der Vater des So-und-so, — er ist hier durch den Gram um seinen rebellischen Sohn in den Tod getrieben worden!'"

Da rief Fei-hu laut: „Alter Herr, du sollst mich nicht so beschuldigen! Ich übergebe mich dir, damit du mich nach Ch'ao-ko ausliefern kannst!"

Mit diesen Worten wollte er absitzen, — da kam aber Huang Ming dazwischen und rief: „Bruder! Du darfst nicht absteigen! Chou-wang ist nun einmal pflichtvergessen, er ist ein Fürst, der die Regierung preisgegeben hat, — wir wollen nicht daran denken, unsere Loyalität aufzubieten, um dem Staate zu helfen. Ein altes Wort sagt: ‚Der Fürst bedient sich seiner Untertanen nach den Vorschriften der Schicklichkeit, die Untertanen dienen ihrem Fürsten in Loyalität!' Nun aber ist der Fürst ungerecht, er bringt die Ordnung der Dinge in Verwirrung und verletzt das Sittengesetz, — was brauchen da noch die Untertanen seinen Befehlen zu gehorchen? Du hast uns veranlasst, durch die fünf Pässe hindurchzuziehen, zahllose Gefahren zu überstehen und unser Leben auf's Spiel zu setzen, — und nun willst du auf ein Wort des alten Herrn für nichts und wieder nichts sterben? Leider könnte man die tiefe Ungerechtigkeit deines Todes nicht einmal im Reiche offenbar werden lassen!"

Fei-hu sah die Richtigkeit dieser Worte ein, senkte das Haupt und sagte nichts. Huang Kun aber fuhr den Huang Ming an: „Rebellenbande, die ihr seid! Mein Sohn hat, wie mir scheint, keine aufrührerische Gesinnung: ihr vater- und fürstenlose, unmenschliche und ungerechte Spitzbuben, die ihr die drei sittlichen Verhältnisse und die fünf Kardinaltugenden über den Haufen werft, — ihr seid es, die ihn dazu aufgestachelt habt, solche Dinge in's Werk zu setzen! In meiner Gegenwart sogar stellst du das Ansinnen an ihn, nicht abzusitzen! Ist er nicht ein Spielball in euren Händen? Die Wut bringt mich um!"

Mit diesen Worten zückte er sein Schwert gegen Huang Ming, dieser aber wehrte das Schwert mit seiner Axt ab und sprach: „General, höre mich an! Huang Fei-hu und seine Brüder sind deine Söhne, Huang T'ien-lu und dessen Brüder sind deine Enkel, wir anderen aber sind dir weder Söhne noch Enkel: warum hast du Wagen für die Gefangenen bereit stellen lassen, um uns alle festzunehmen? General, du hast dich mit deinem Ansinnen geirrt. Selbst der Tiger in seiner Bosheit frisst nicht die eigenen Jungen. Jetzt hat der Hof die Zügel der Regierung aus den Händen verloren und alle sittlichen Vorschriften in Verwirrung gebracht, allenthalben herrscht Empörung, und überall wird zu den Waffen gegriffen; der Himmel sendet unglückverheissende Zeichen, und schon sind Unheil und Aufruhr offenbar geworden. Die Gemahlin des Generals ist von dem Fürsten hintergangen und beschimpft, deine eigene Tochter von dem Fürsten getötet worden, und diejenigen, die dieses herbe Unrecht erlitten, haben niemand, dem sie es klagen können. Du aber denkst nicht daran, dein eigen Fleisch und Blut zu rächen, sondern willst im Gegenteil deine Söhne nach Ch'ao-ko ausliefern und dem Tode überantworten! Ein Sprichwort sagt: ‚Wenn der Fürst ungerecht ist, so suchen die Untertanen ihre Zuflucht in fremden Staaten; wenn der Vater lieblos ist, so ist der Sohn ihm feind.'"

„Du Rebell!" rief Huang Kun in höchster Wut, „du kommst mir noch mit glatten Reden und Spiegelfechterei! Die Wut bringt mich um!"

Er nahm sein Schwert und richtete es gegen Huang Ming; dieser aber wehrte es ab und rief: „Herr Huang! Wenn du nicht bei heiterem Himmel gehst, werden die Regentropfen auf dein Haupt fallen. Du bist der erste Feldherr deiner Zeit, und dennoch erkennst du nicht die Erfordernisse der Zeit, sondern denkst nur daran, dein Schwert gegen mich zu richten; aber du bedenkst nicht, dass die Axt in meiner Hand keine Augen hat und unter zehntausend Malen nur einmal ihr Ziel verfehlt. Wie dürfte ich wagen, deinen Heldenruhm in nichts zu verwandeln!"

Voll Wut schwang Huang Kun sein Schwert und sprengte auf ihn los; da sprach Chou Ki: „Heute hast du dich versündigt, — so sei es denn! Ich vermag es nicht länger zu ertragen!"

Darauf nahmen Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien den Huang Kun in ihre Mitte und ritten, indem sie ihre Lanzen und Aexte kreuzten, um ihn herum.

Als Huang Fei-hu sah, wie die vier seinen Vater umringten, verfinsterte sich seine Miene, und er dachte bei sich: „Diese Spitzbuben sind verabscheuenswert, da sie sogar in meiner Gegenwart meinen Vater zu verunglimpfen wagen!"

Da rief ihm Huang Ming zu: „Freund, wir haben deinen Vater umzingelt, aber statt dass ihr euch beeilet, durch den Pass hindurchzuziehen, wartet ihr wohl gar, bis wir euch darum bitten?"

Da zog Fei-hu mit Fei-piao, Fei-pao, T'ien-lu, T'ien-kio und T'ien-siang zum Passe hinaus. Als Huang Kun das sah, wollte er vor Wut bersten, er fiel vom Pferde und war im Begriffe, sich mit dem Schwerte den Tod zu geben, als Huang Ming vom Pferde sprang und ihm in den Arm fiel.

„Alter Herr," sagte er, „warum denn das?"

Wieder zur Besinnung gelangt, riss Huang Kun die Augen auf und fluchte: „Hätte ich nur gewusst, dass ihr Räuber meinen rebellischen Sohn entfliehen lassen wolltet! Wollt ihr mir hier noch mit Ausflüchten kommen?"

Huang Ming sagte: „Es lässt sich schwer in wenigen Worten erschöpfen. In Wahrheit leiden wir Unbill und haben niemand, dem wir klagen könnten. Unzählige Male haben wir unter dem Zorne deines Sohnes zu leiden gehabt. Wenn er von Ch'ao-ko abfallen wollte, haben wir ihm so manchesmal ernstliche Vorstellungen gemacht, aber stets drohte er, uns zu erschlagen, so dass wir schliesslich nicht mehr die Möglichkeit hatten, mit ihm gemeinsamen Rates zu pflegen. Kaum waren wir vor Kiai-p'ai-kuan angelangt und deiner ansichtig geworden, so hatten wir auch schon eine List ersonnen, ihn dingfest zu machen und nach Ch'ao-ko auszuliefern und so den Groll, der uns vier unser Leben lang drückt, abzuwaschen. Wir folgten dem Hergang mit unseren Augen, du aber, General, führtest nur leere Worte im Munde, statt ihn zu greifen. Ich fürchte obendrein, dass der Plan bekannt werden möchte, und das wäre nicht angenehm."

„Was sollte denn nach deiner Ansicht geschehen?" fragte Huang Kun.

„Besteige rasch dein Ross," erwiderte Huang Ming, „und setze dem Fei-hu nach, sage ihm: ‚Huang Ming hat mir in's Gewissen geredet, dass selbst der Tiger in seiner Bosheit die eigenen Jungen nicht fresse; so kommet denn zurück! Wie wäre es, wenn ich mich mit euch zusammen in das westliche K'i begäbe und bei Wu-wang eine Zuflucht suchte?'"

Huang Kun sprach lachend: „Dieses Vieh führt seine Reden, um mich hinter's Licht zu locken!"

„Wenn du das durchaus nicht willst," erwiderte Huang Ming, „so locke sie in die Festung zurück und bewirte sie in deiner Behausung mit einem Mahle. Wir vier werden derweil Stricke und Schlösser bereit halten; sobald du das Glockensignal erschallen lässest, werden wir an's Werk gehen, deine drei Söhne und drei Enkel in die Gefangenenwagen setzen und nach Ch'ao-ko ausliefern; nur hoffen wir, dass du die himmlische Gnade haben werdest, Sorge zu tragen, dass wir unsern Rang behalten. Unsere Dankbarkeit würde nicht gering sein!"

„General Huang, du bist doch im Grunde ein guter Kerl!" sagte Huang Kun, nach diesen Worten aufatmend. Darauf bestieg er sein Ross, setzte dem Fei-hu nach und rief ihm zu: „Mein Sohn! Huang Ming hat mich ermahnt, und er hat in der Tat recht. Auch habe ich mir überlegt, dass es wohl am besten wäre, ich ginge mit euch zusammen in das westliche K'i."

Fei-hu dachte bei sich: „Wie kommt der Vater zu solchen Reden?"

Fei-pao aber sagte: „Das ist eine List des Huang Ming; lass' uns eiligst umkehren, um seinen Befehl zu vernehmen und uns danach zu richten."

So begaben sie sich denn in die Festung zurück, und nachdem sie die Kommandantur betreten und ihren Vater begrüsst hatten, sprach dieser: „Ihr seid während des ganzen Marsches im Sattel gewesen; ich will schnell Wein und Speisen bringen lassen, damit ihr essen könnt. Hernach begeben wir uns zusammen in das westliche K'i, — und die Sache ist erledigt!"

Sofort brachten die Bedienten Wein und Speisen herbei, und Huang Kun leistete seinen Söhnen Gesellschaft. Nachdem sie vier, fünf Becher Wein geleert, schlug Huang Kun, während Huang Ming daneben stand, an die metallene Glocke. Huang Ming hörte es, tat jedoch, als wüsste er von nichts. Da trat Lung Huan an ihn heran und fragte ihn: „Was soll jetzt geschehen?"

Huang Ming erwiderte: „Ihr beiden packt die Habseligkeiten des alten Generals auf die Wagen, dass alles sauber ausgeräumt ist; dann steckt mit einer Fackel den ganzen Haufen Proviant und Heu in Brand. Wir aber wollen alle zu Pferde steigen. Der alte General wird mich sicherlich fragen, was das bedeuten solle; ich weiss jedoch schon, welche Antwort ich ihm erteile."

Die beiden entfernten sich; Huang Kun aber, der wohl gesehen hatte, dass Huang Ming das Glockensignal vernommen, aber nicht, dass er die Hand gerührt hätte, trat von der Seite an diesen heran und fragte ihn: „Eben habe ich das Zeichen gegeben, — was rührst du dich denn nicht?"

Huang Ming erwiderte: ‚Deine Henker waren nicht bereit, — wie konnte ich da an's Werk gehen? Wenn Fei-hu das gemerkt hätte, hätte er sofort die Flucht ergriffen, und das wäre schlimm gewesen." Die beiden Offiziere hatten mittlerweile die Habseligkeiten des Huang Kun auf die Wagen gepackt und darauf mit einer Fackel einen Brand entzündet. Als die Diener meldeten, dass die Heu- und Proviantvorräte in Brand gesteckt seien, bestiegen alle ihre Pferde und verliessen die Festung; Huang Kun aber wehklagte: „Nun bin ich doch in die Schlingen dieser Räuberbande geraten!"

„General," sagte Huang Ming, „ich will es dir der Wahrheit gemäss erklären. Chou-wang ist pflichtvergessen, Wu-wang aber ist ein menschenfreundlicher, erleuchteter, heiliger und tugendhafter Fürst. Wir gehen jetzt hin und erbitten uns Hülfstruppen, um Rache zu nehmen. Wenn du mitgehst, so ist's gut; wenn nicht, so ziehst du dir endlose Bedrängnis zu. Dein Speicher ist verbrannt, der Proviant ist dir abgeschnitten, und wenn du nach Ch'ao-ko kommst, wirst du dem sicheren Tode nicht entgehen. Lieber wende dich mit uns zusammen dem Wu-wang zu: dies wäre der beste Rat."

Huang Kun versank in Nachdenken, dann seufzte er tief und sprach: „Nicht dass ich der Illoyalität meines Sohnes nachgäbe, aber es ist schwer, alle Ansichten in Einklang zu bringen. Seit sieben Menschenaltern zeichnet

sich mein Geschlecht durch Loyalität und Tüchtigkeit aus, und ich müsste ein rebellischer Flüchtling werden?"

Mit diesen Worten verneigte er sich achtmal nach der Richtung von Ch'ao-ko. Darauf hing er sein sechsundfünfzig Unzen schweres Generalssiegel in der Halle Yin-ngan-tien auf und verliess mit seinen dreitausend Mann Milizen, sowie mit seinen Haussoldaten, im ganzen über viertausend Mann, nachdem der Brand gelöscht worden war, den Pass Kiai-p'ai-kuan.

Während Huang Kun mit den übrigen dahinritt, sprach er: „Huang Ming, ich sehe, dass das, was du, um meines Sohnes willen, tust, doch nicht in seinem Interesse ist: vielmehr hast du dadurch die loyale und gerechte Gesinnung meines ganzen Hauses geschädigt. Dass sich ausserhalb des Passes Kiai-p'ai-kuan das westliche K'i befindet, will nicht viel sagen; aber achtzig Meilen weit von hier gelangen wir an den Pass Szĕ-shui-kuan, und unter dem Befehle des Kommandanten Han Yung steht ein Offizier mit Namen Yü Hua. Dieser Mensch ist Anhänger einer ketzerischen Sekte, und man nennt ihn den „siebenköpfigen General", Tsi-shou tsiang-kiün. Er beherrscht geheime Zauberkünste: kaum sind die Fahnen entfaltet, so hat er gesiegt, kaum ist sein Ross zur Stelle, so hat er den Sieg errungen; er reitet ein Tier mit feurigen Augen und bedient sich des Speeres Fang-t'ien-ki. Sobald wir angelangt sind, wird ein jeder von uns gefangen genommen, und es wird äusserst schwierig sein, zu entfliehen. Wenn ich euch nach Ch'ao-ko ausgeliefert hätte, so wäre ich, alter Mann, wenigstens am Leben geblieben; aber indem wir heute miteinander hier eintreffen, heisst es mit Recht: ‚Wenn ein mit Dornengestrüpp bewachsener Berg in Brand gerät, dann verbrennen samt dem übrigen Gestein auch die Edelsteine.' Das beweist, dass es schwer ist, dem Geschick zu entrinnen."

In diesem Augenblicke sah er, wie sein siebenjähriger Enkel auf seinem Pferde schluchzte, und das erhöhte noch seinen Schmerz. Unwillkürlich entfuhr ihm ein Stossseufzer, und er sprach: „Wir mögen in die Gefangenschaft geraten, — aber was hast du dir vor Himmel und Erde zu Schulden kommen lassen, dass auch du dein Leben hingeben musst?" So seufzte Huang Kun ununterbrochen auf dem ganzen Wege.

Vor dem Passe Szĕ-shui-kuan angelangt, schlugen sie ein Marschlager auf, und alsbald brachte ein Wachtposten dem Han Yung die Meldung, Huang Kun habe sich mit dem Wu-ch'êng-wang empört und Kiai-p'ai verlassen: ihre Truppen seien vor dem Passe angelangt und hätten dort ein Marschlager aufgeschlagen. Han Yung senkte das Haupt und dachte: „General Huang, du nimmst als Generalissimus den höchsten Posten ein: warum hast du dich deinem Sohne angeschlossen? Du verstehst dich nicht auf deine Angelegenheiten! Es ist wirklich zum Lachen!"

Darauf liess er die Trommeln rühren, und nachdem das ganze Heer sich auf dieses Alarmsignal versammelt und ihn begrüsst hatte, sprach Han Yung:

„Huang Kun hat sich von seinem Sohne zum Abfall verleiten lassen. Es geziemt sich, die Angelegenheit zu beraten und in genaue Erwägung zu ziehen."



Yü hua, 余化
(Mus.-Nr. I. D. 13998.)

Alle nahmen den Befehl entgegen, worauf Han Yung eine Reiterschar zur Absperrung des Engpasses abordnete.

Unterdessen sass Huang Kun in seinem Zelte und sagte, während er seine Söhne und Enkel anblickte: „Heute sitzt ihr noch vollzählig beisammen, — wer weiss, welcher von euch morgen zuerst fehlen wird!"

Alle, die das hörten, waren von Groll erfüllt.

Am nächsten Tage liess Yü Hua seine Truppen sich kriegsbereit aufstellen und erschien dann an der Spitze seiner Truppen, um den Feind zum Kampfe herauszufordern. Als der Wachtposten diese Meldung überbrachte, fragte Huang Kun: „Wer von euch will vorgehen?"

Da meldete sich Huang Fei-hu. Er bestieg seine fünffarbige göttliche Kuh, ergriff seinen Speer und sprengte vorwärts. Da erblickte er einen Feldherrn von wunderbarem Aussehen:

Sein Anlitz war wie mit Gold bemalt, sein Haupt- und Barthaar rot;
Er hatte ein Paar wunderbare Augen mit goldenen Pupillen,
Ein Gewand aus Tigerfell und einen Ringpanzer,
Einen Gurt aus durchsichtig geschnitzem Jade.
Er hatte insgeheim eine verborgene Kraft sondergleichen überliefert erhalten.
Er war bekannt dafür, dass sein Haupt dem eines fliegenden Bären glich.
Auf seiner blauen Fahne stand sein Name geschrieben:
„Yü Hua hat den Sieg errungen, bevor er Hand angelegt hat."

Yü Hua ritt heran. Er selbst war noch nie mit dem Wu-ch'êng-wang zusammengetroffen. Da sah er einen Feldherrn herankommen, der war von ungewöhnlichem Aussehen: sein fünfsträhniger Bart umwallte Brust und Nacken,

er hatte Phönixaugen und Brauen wie schlafende Seidenraupen, hielt eine mit Gold eingelegte Kürbiskeule in der Hand und ritt eine fünffarbige göttliche Kuh.

„Wer bist du, der du da kommst?" fragte ihn Yü Hua.

„Ich bin der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu," antwortete dieser. „Da nunmehr Chou-wang die Regierung preisgegeben hat, habe ich ihn verlassen und wende mich jetzt dem Hause Chou zu. Uud wer bist du?"

„Ich bin noch nie deinem ehrwürdigen Antlitze begegnet," erwiderte Yü Hua. „Du warst ein Würdenträger der Monarchie Ch'êng T'ang's; was Reichtum und Ansehen betrifft, so überragte das Haus Huang den ganzen Hof. Woran fehlte es dir, dass du zum Rebellen geworden bist?"

Fei-hu sagte: „Du hast zwar recht; allein ein jeder hat seine innersten Gefühle: dergleichen lässt sich schwer in wenig Worten erledigen, und was das Verhältnis zwischen Fürst und Untertan betrifft, so gilt das alte Wort: ‚Der Fürst bedient sich seiner Untertanen nach den Vorschriften der Schicklichkeit, und der Untertan dient seinem Fürsten in Loyalität.' Nun ist es im ganzen Reiche offenkundig, dass Chou-wang pflichtvergessen ist und seinen Untertanen zur Schande gereicht. Jetzt hat er überdies die sittlichen Beziehungen in Verwirrung gebracht, die Tugend verletzt und die bestehende Ordnung besudelt. Menschliche und Gerechte behandelt er als Schurken, und den Gelehrten und dem Volke gegenüber kennt er kein Erbarmen. Alle Lehensfürsten im Reiche wissen, dass es ein Haus Chou in K'i gibt, welches bereits zwei Drittel des Reiches an sich gebracht hat: es ist ersichtlich, dass man sich ihm durch himmlische Fügung zuwendet, denn wie wäre solches durch menschliche Kraft möglich? Ich möchte mir jetzt nur den Durchzug durch diesen Pass erbitten und hoffe, dass du ihn mir gewähren werdest: meine Dankbarkeit würde keine Grenzen kennen!"

„Du irrst, erhabener Prinz," erwiderte Yü Hua. „Ich werde in jedem Falle den Pass verteidigen, um meiner Untertanenpflicht zu genügen. Hättest du dich nicht empört, so wäre es meine Pflicht gewesen, dir zur Begrüssung weit entgegenzuziehen, da du jetzt jedoch ein rebellischer Flüchtling bist, so sind wir beide feindliche Mächte. Wie wäre es denkbar, dass ich dir den Durchzug durch den Pass gewähren wollte! Siehst du das etwa nicht ein? Ich ermahne und bitte dich, abzusteigen. Sobald ich dich nach Ch'ao-ko ausgeliefert und die allerhöchste Entscheidung nachgesucht habe, werden sich alle Beamten aus eigenen Stücken zu deinen Gunsten verwenden, und man kann nicht wissen, ob dir nicht in Anbetracht der Verdienste, die du dir während des ganzen Lebens erworben, das Verbrechen der Auflehnung verziehen wird. Wenn du wähnst, in gutem den Pass verlassen zu können, so hiesse das: auf einen Baum klettern, um Fische zu fangen! Es wäre nicht nur erfolglos, sondern sogar schädlich!"

„Von fünf Pässen habe ich vier bereits durchzogen," sagte Fei-hu, „wie

wagst du hier in deinem Passe Szĕ-shui-kuan so unsinnige Reden zu führen? Komm' nur herbei und lass' uns einen Zweikampf ausfechten!"

Fei-hu richtete seinen Speer gegen Yü Hua, und dieser begegnete ihm mit seinem Spiesse. Die beiden Tiere berührten sich gegenseitig, und die Waffen kreuzten sich. Es entspann sich ein heftiger Kampf.

Die beiden Feldherren waren von unvergleichlicher Kraft;
Von Sieg und Niederlage hing sogleich Tod und Leben ab.
Der Löwe schüttelte seinen Schweif und kämpfte mit dem Einhorn,
Dem blauen Drachen vergleichbar, der die Gewässer des Meeres aufwühlt!
Der lange Speer, so gewaltig, glich einem sich bäumenden Drachen
Oder einem gefleckten Panther, der seinen Schweif bewegt.
Die beiden Feldherrn führten einen erbitterten Kampf von nicht gewöhnlicher Art
Und wollten nicht eher aufhören, als bis einer unterliege.

Der Wu-ch'êng-wang zückte seinen Speer, wie ein silberner Drachen wand er sich um den Yü Hua und brachte schier Ross und Reiter zu Falle. Yü Hua deckte sich mit seinem Spiesse und floh. Fei-hu setzte ihm nach, und als er sich ihm auf doppelte Schussweite genähert hatte, hing Yü Hua seinen Spiess ein, öffnete sein Gewand und zog eine Fahne aus der Tasche, welche den Namen Lu-hun-fan trug; dieselbe hatte er von einem göttlichen Einsiedler der Insel P'êng-lai erhalten; es war nämlich ein Gegenstand der heterodoxen Lehre. Kaum hatte er die Fahne in die Luft emporgehoben, als schwarze Dämpfe aufstiegen, welche den Fei-hu bedeckten, in die Luft emporhoben und dann vor dem Tore des Hauptquartiers niederwarfen, worauf die Offiziere und Soldaten den Wu-ch'êng-wang gefangen nahmen. Yü Hua aber kehrte unter Trommelwirbel als Sieger zurück. Der Torposten überbrachte dem Kommandanten Han Yung eiligst die Meldung, der rebellische Untertan Huang Fei-hu, der soeben durch Yü Hua gefangen genommen worden, harre seiner Befehle. Han Yung befahl, ihn vorzuführen, worauf die Offiziere den Fei-hu bis unter die Dachtraufe brachten. Während Fei-hu daselbst stehen blieb, ohne niederzuknien, sprach Han Yung zu ihm: „Woran hat es der kaiserliche Hof dir gegenüber fehlen lassen, dass du dich plötzlich empört hast?"

Fei-hu erwiderte lachend: „Wenn sich Leute deines Schlages mit ihrer hohen Stellung als Kommandanten eines Passes brüsten, so ist das gleich dem Fuchs, der sich des Tigers Majestät geborgt hat. Du hast deine Würde vom Kaiser verliehen bekommen, nur um diesen einen Platz in Gehorsam zu halten, — wie solltest du Gewinn und Verlust des kaiserlichen Hofes, die Motive von Unheil und Empörung, die Gründe, aus denen sich ein Untertan seinem Fürsten widersetzt, verstehen? Da ich nun einmal dein Gefangener bin, so bleibt mir ja doch nichts weiter übrig, als zu sterben, — wozu also die vielen Worte?"

Han Yung sagte: „Da ich nun einmal den Oberbefehl über diesen Pass habe, habe ich nur meine Pflicht getan, indem ich dich gefangen nehmen liess.

Ich will mich auch nicht mit dir streiten, sondern dich einstweilen in's Gefängnis stecken lassen, und wenn alle deine Spiessgesellen in Sicherheit gebracht sind, liefere ich euch aus."

Als Huang Kun die Nachricht von der Gefangennahme des Fei-hu erhielt, sprach er seufzend: „Du Vieh hast nicht auf deines Vaters Wort gehört: daher ist all' deine Mühe leider vergeblich gewesen, und du bist nun in die Hände des Han Yung geraten!"

Am nächsten Tage meldete sich Yü Hua abermals zum Kampfe.

„Wer will vorgehen?" fragte Huang Kun.

„Wir sind bereit!" erwiderten Huang Ming und Chou Ki, bestigen ihre Rosse, ritten, mit Streitäxten bewaffnet, zum Lager hinaus und riefen laut: „Yü Hua, du Schurke! Du hast unsern älteren Bruder gefangen genommen, — wir wollen unser Mütchen an dir kühlen!"

Mit diesen Worten schwangen sie ihre Streitäxte gegen Yü Hua, während dieser ihnen, sich eiligst mit seinem Spiesse schützend, entgegenritt. Die Waffen kreuzten sich, und es entbrannte ein heftiger Kampf.

Nachdem sie dreissigmal miteinander gekämpft hatten, gab Yü Hua seinem Pferde die Sporen und floh, und als ihm die beiden Offiziere nachsetzten, zog er wie vorhin seine Fahne Lu-hun-fan hervor, worauf die beiden Offiziere gefangen und vor Han Yung geführt wurden. Dieser liess sie in's Gefängnis abführen.

Als nun der Vorposten dem Generalissimus meldete, dass die beiden Offiziere gefangen genommen worden, senkte Huang Kün das Haupt und sagte nichts. Yü Hua aber meldete sich abermals zum Kampfe.

„Wer will vorgehen?" fragte Huang Kun wieder.

Da sprachen Huang Fei-piao und Huang Fei-pao: „Wir wollen unsern älteren Bruder rächen!"

Sie bestiegen ihre Rosse und ritten, mit Speeren bewaffnet, zum Lager hinaus. Mit den Worten: „Yü Hua, du Schurke! Du hast durch teuflische Mittel unsere beiden Brüder gefangen genommen!" gaben sie ihren Rossen die Sporen und ritten ihm entgegen. Nach zwanzigmaligem Kampfe ward Yü Hua geschlagen und wandte sich zur Flucht. Die beiden Offiziere setzten ihm nach, aber Yü Hua wandte abermals sein früheres Mittel an, worauf auch diese beiden Offiziere gefangen genommen und vor Han Yung geführt wurden, der sie ebenfalls in's Gefängnis abführen liess.

Bei der Nachricht von der Gefangennahme der beiden Offiziere ward Huang Kun sehr ärgerlich. Als am nächsten Tage Yü Hua sich abermals zum Kampfe meldete, sprachen Lung Huan und Wu Kien vor dem Zelte: „Gingen wir nicht vor, so hiesse es, wir fürchteten uns vor seinen Zauberkünsten: wir wollen unser Heil versuchen!"

Mit diesen Worten bestiegen sie ihre Rosse und ritten, mit Speeren bewaffnet, zum Lager hinaus. Als sie des Yü Hua ansichtig wurden, drang ihr

Zorn zum Himmel empor, und in schmähendem Tone riefen sie: „Schurke! Du hast durch die Zauberkünste deiner Irrlehre unsern älteren Bruder gefangen genommen; mit einem Banditen wollen wir nicht gemeinsam leben!"

Nach dreissigmaligem Gefechte wandte sich Yü Hua wie früher besiegt zur Flucht, und als die beiden Offiziere ihn verfolgten, wurden auch sie von Yü Hua gefangen genommen und vor Han Yung geführt, der sie ebenfalls in's Gefängnis abführen liess. Nachdem Yü Hua auf diese Weise einen vierfachen Sieg errungen und sieben Heerführer gefangen genommen hatte, liess Han Yung ihm zu Ehren ein Festmahl veranstalten.

Als Huang Kun sah, dass alle seine Heerführer gefangen genommen worden, und ferner seine drei Enkel ansah, die an seiner Seite standen, da vermochte er sich nicht mehr zu beherrschen, er nickte mit dem Kopfe, brach in Tränen aus und sprach: „Meine Kinder, ihr seid erst dreizehn, vierzehn Jahre alt, — warum muss euch ein solches Unheil beschieden sein?"

Da wurde ihm die Botschaft überbracht, dass Yü Hua sich abermals zum Kampfe melde, und alsbald trat sein zweiter Enkel Huang T'ien-lu vor, verneigte sich und sprach: „Ich möchte meinen Vater und meine Oheime rächen!"

„Sei aber auf jeden Fall vorsichtig!" gebot ihm Huang Kun.

Huang T'ien-lu bestieg sein Ross und ritt, mit einem Speere bewaffnet, zum Lager hinaus. Den Yü Hua erblickend, sprach er: „Schurke! du hast deine Verfolger völlig zunichte gemacht, nur weiss ich nicht, ob es Glück war oder eigenes Verdienst!"

Mit diesen Worten richtete er seinen Speer gegen Yü Hua, während dieser ihm, hurtig mit dem Spiesse parierend, entgegenritt. Ihre Waffen kreuzten sich. Huang T'ien-lu, obwohl noch jung an Jahren, war doch der Spross eines Feldherrngeschlechtes, er hatte die Geheimnisse der Kriegskunst überliefert erhalten und beherrschte die Vorschriften des Speerwurfes wie ein Gott. Es war nicht zu unterscheiden, wer von beiden siegte und wer unterlag, in gleicher Kühnheit gingen sie vor: es waren in Wahrheit ein wütender Stier und ein Tiger. Menschen späterer Zeiten haben den Speer des Huang T'ien-lu besungen:

Zwischen Himmel und Erde gibt es wenige dieser Art,
Und in der ganzen Welt sind sie selten:
Im Schmelztiegel des Lao-kiün war er geschmolzen,
Mit zehntausend und achthundert Hämmern geschlagen.
Durch das Schleifen ward der T'ai-shan und der Gipfel des K'un-lun zertrümmert,
Und die neun Zuflüsse des Huang-ho trockneten aus.
Nie haftete an ihm Staub während des Kampfes,
Hinterdrein verbreitete sich Blutgeruch über das ganze Heer.

Huang T'ien-lu schwang seinen Speer wie ein Ungeheuer, das den Strom aufwälzt, und seine Gewalt war unwiderstehlich. Als er sah, dass er den Yü

Hua nicht überwinden konnte, wandte er einen berühmten Kunstgriff an, der heisst: „Der Phönix kommt auf den K'un-lun", er versetzte dem Yü Hua einen Stich in das linke Bein, worauf dieser, vom Schmerze getrieben, die Flucht ergriff. T'ien-lu wusste nicht mehr, was er tat, und setzte ihm nach. Yü Hua aber, obwohl geschlagen, besass doch noch ein Zaubermittel: er erhob wie vorhin seine Fahne, und T'ien-lu wurde ebenfalls gefangen genommen und vor den Han Yung geführt, der ihn gleichfalls in das Gefängnis stecken liess.

Huang Fei-hu, der gesehen hatte, wie seine Angehörigen, einer nach dem anderen, in die Gefangenschaft gerieten, war äusserst bekümmert; als er nun vollends sah, dass auch sein zweiter Sohn T'ien-lu gefangen genommen war, überströmten die Tränen sein Antlitz, denn Vater und Sohn standen einander nahe, und sie hatten einander lieb. Die Klagen von Vater und Sohn lassen sich schwer schildern.

Als Huang Kun die Gefangennahme seines Enkels erfuhr, ward er tief betrübt. So viel er auch nachsann, fand er doch keinen Ausweg. Jetzt waren nur noch er selbst und seine beiden Enkel nachgeblieben, und es schien recht schwer, den Netzen des Himmels und der Erde zu entgehen. Wollte er vorwärts, so war es nicht möglich, zum Passe hinauszugelangen, und zurück konnte er ebensowenig. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Pah, pah, pah!" Darauf erliess er eilig den Befehl an seine dreitausend Mann: „Packet Gold, Silber und Kostbarkeiten auf die Wagen: wir wollen alles dem Han Yung darbringen, um euch das Leben zu erkaufen, damit er euch zum Passe hinauslasse. Ich mit meinen Enkeln werde wohl nicht am Leben bleiben können."

Die Offiziere knieten nieder und sprachen: „Herr! mässige deinen Kummer: der Glückliche findet die Hülfe des Himmels! Wozu das?"

Huang Kun erwiderte: „Yü Hua ist ein Zauberer, welcher falschen Lehren huldigt; wie vermöchte ich seinen Zauberkünsten Widerstand zu leisten? Wenn ich von ihm gefangen genommen werde, wird er meinen lebenslänglichen Ruhm in nichts verwandeln!"

Als er nun sah, wie seine beiden Enkel weinten, brach auch er in Tränen aus und sprach: „Meine Kinder, ich weiss nicht, ob euch vielleicht das Glück günstig ist; ich will den Han Yung um euretwillen anflehen, — vielleicht wird er euch schonen wollen."

Darauf nahm er sich den Helm vom Haupte, legte Gurt, Panzer und Staatsgewand ab, zog Trauerkleider an und begab sich mit seinen beiden Enkeln vor die Kommandantur.

Als nun die Offiziere den Oberbefehlshaber Huang in solchem Aufzuge erblickten, wagten sie kein Wort zu reden. Huang Kun kam vor die Kommandantur und sagte dem Torhüter: „Bemühe dich, dem Kommandanten Han zu melden, dass Huang Kun ihn zu sehen wünsche."

Als der Offizier dem Han Yung diese Meldung überbrachte, sagte dieser: „Du kommst vergeblich!" Darauf befahl er eilig, dass die gesamte Truppenmacht in zwei Reihen Aufstellung nehmen sollte, und trat dann durch den Mittelweg zum Haupttore hinaus, woselbst er plötzlich den Huang Kun in Trauerkleidung knieend erblickte; hinter ihm knieten seinen beiden Enkel.

Wie das nun auslief, wird man im nächsten Kapitel hören.

KAP. XXXIV.

FEI-HU WENDET SICH DEM HAUSE CHOU ZU UND SIEHT DEN TZĔ-YA.

Huang Kun kam auf den Knieen vor das Tor des Kommandanten gekrochen, um Vergebung zu erflehen, und als er den Han Yung erblickte, sprach er: „Der rebellische Untertan Huang Kun ist eigens hergekommen, um sich vor dir, General, niederzuwerfen."

Han Yung beeilte sich, den Gruss zu erwidern, und sagte: „Verehrter General! es handelt sich hier um wichtige Angelegenheiten, die von der Regierung abhängen und in die ich mir keinen eigenmächtigen Eingriff anmassen kann. Was hast du mir mitzuteilen, da du in solchem Aufzuge kommst?"

Huang Kun erwiderte: „Das Haus Huang hat das Gesetz verletzt, uns gebührt von Rechts wegen Strafe, und wir haben auch eigentlich keine Entschuldigung anzuführen, und doch liegt hier ein Fall vor, welcher Erbarmen verdient. Ich hoffe, du wirst das Gesetz umgehen und Menschlichkeit walten lassen. Wenn du uns diese einzige Möglichkeit, das Leben zu erhalten, gewährst, wollen ich und meine Söhne dir selbst im Tode in der Unterwelt noch unbegrenzte Dankbarkeit bewahren."

„Was ist 's, wovon du redest?" fragte Han Yung. „Ich wünsche, es zu erfahren."

„Dass mein Sohn mich mit sich in's Verderben zieht," erwiderte Huang Kun, „darüber wage ich mich nicht zu beklagen, aber dass, nachdem das Haus Huang sich während sieben Menschenaltern durch Loyalität und Tüchtigkeit hervorgetan und nie die Untertanenpflicht verletzt hat, durch das herbe Geschick, welches über uns hereingebrochen ist, meine sämtlichen Söhne und Enkel zur Schlachtbank geführt werden sollen, ist in Wahrheit bejammernswert! Ich kann nicht anders und muss dich auf den Knien anflehen, dich des unschuldigen Kindes zu erbarmen! Seine Schuld könnte noch vergeben werden! Ich flehe dich an, meinem siebenjährigen Enkel den Durchzug durch den Pass zu gewähren, auf dass ein Zweig unseres Hauses erhalten bliebe! Ich weiss nicht, wie du darüber denkst."

„Du irrst, General," sprach Han Yung. „Ich bekleide diesen Posten als ein mir übertragenes Amt. Wie könnte ich meinen persönlichen Neigungen folgen und darüber des Fürsten vergessen? Du nimmst eine mächtige und hohe Stellung ein und hast den Oberbefehl über alle Heerführer. Dein ganzes

Haus ist reich und angesehen und ist mit kaiserlichen Gnaden reich bedacht worden, aber statt solches durch Dankbarkeit zu vergelten, hast du es zugelassen, dass dein Sohn von Shang abfiel. Das ist ein Vergehen, das nicht verziehen werden kann. Auch nicht einmal ein Kind darf übrig bleiben. Denn hättest du, als dein ganzes Haus das Gesetz verletzt hatte, deinen persönlichen Gefühlen nicht nachgegeben, sondern die Schuldigen nach Ch'ao-ko ausgeliefert, so wäre die Angelegenheit selbstverständlich zur öffentlichen Besprechung gelangt, schwarz und weiss wäre geschieden worden: wer hätte dann nicht in Anbetracht deiner Rechtlichkeit und deines Gehorsams für dich Partei ergriffen? Jetzt verlangst du von mir, ich solle dem Huang T'ien-siang freien Durchzug durch den Pass gewähren: dadurch würde ich mit den Rebellen gemeinsame Sache machen und den Hof hintergehen; wo bliebe da das Recht? Ich würde mich im Gegenteil um deinetwillen eines Verbrechens schuldig machen! In dieser Beziehung kann ich dir unter keinen Umständen zu Willen sein."

„General," erwiderte Huang Kun, „Huang Fei-hu hat das Gesetz verletzt, aber unser Haus zählt doch recht viele gute Mitglieder, und was das Knäblein betrifft, so liegt, meine ich, kein Bedenken vor. Was könnte denn daraus entstehen, wenn du ihm die Freiheit schenktest? Diese Gunst könntest du wohl gewähren! Das Gefühl des Mitleids ist ja allen Menschen gemeinsam! Warum bist du so unerbittlich und willst nicht die geringste Erleichterung gewähren? Bedenke doch, dass unser Geschlecht, nachdem es sich zahllose Verdienste errungen, nun plötzlich so tief gesunken ist. Ein altes Wort sagt: ‚Ein Mächtiger, der keine Hilfe gewährt, gleicht einem, der in einen Berg voll Kleinodien geht und mit leeren Händen zurückkommt.' Kann denn ein Mensch bei seiner Geburt davor sicher sein, dass ihn hundert Jahre lang kein Kummer treffe? Nun ist unser ganzes Haus in Not geraten und muss Unrecht leiden und noch dazu, ohne dass wir Verräter oder Bösewichte wären oder uns leichten Herzens den Rebellen angeschlossen hätten! Ich hoffe, du wirst dich erbarmen und meinem Enkel die Freiheit schenken, — ich würde dir, gleichviel ob lebend oder tot, dankbar bleiben und nimmermehr wagen, deiner grossen Güte uneingedenk zu sein!"

Han Yung sagte: „General, du wünschest, dass ich den Huang T'ien-siang aus der Festung herauslasse; das könnte nur geschehen, wenn auch ich ein Abtrünniger werden und dir in das westliche K'i folgen wollte!"

Als Huang Kun, nachdem er seine Bitte drei- oder viermal wiederholt hatte, einsah, dass Han Yung sich an das Gesetz hielt und nicht nachgab, geriet er in heftigen Zorn und sprach zu seinen beiden Enkeln: „Trotz meiner Stellung als Oberbefehlshaber bin ich als ein demütig Bittender hergekommen; da der General uns dennoch keine Gnade gewähren will, so wollen wir uns in die Grube stürzen, — wovor sollten wir uns noch fürchten?"

Darauf begaben sie sich in die Behausung des Han Yung und gingen aus eigenen Stücken in's Gefängnis. Als Huang Fei-hu plötzlich seinen Vater

und seine beiden Söhne erblickte, brach er in Tränen aus und rief: „So wäre denn heute eingetroffen, was du vorausgesagt hast! Dadurch werde ich, unwürdiger Sohn, für alle Zeiten zu einem Rebellen gestempelt!"

„Nachdem die Sachen so weit gediehen sind," entgegnete Huang Kun, „ist die Reue nutzlos. Hättest du anfangs auf mich gehört, so hättest du wenigstens mein Leben geschont; du wolltest mich ja nicht schonen, — was brauchst du dich denn jetzt zu beklagen?"

So sassen Huang Kun und seine Söhne im Gefängnis und klagten bitterlich.

Nachdem inzwischen Han Yung sich durch die Gefangennahme der Huang ein Verdienst errungen und obendrein das ganze Vermögen und die Schätze des Huang Kun eingeheimst hatte, veranstalteten die Offiziere ihrem Kommandanten zu Ehren ein Festmahl und gaben sich unter dem Klange der Trommeln und Flöten einer fröhlichen Zecherei hin. Beim Weine beriet sich Han Yung, welchem seiner Offiziere er die Auslieferung der Gefangenen anvertrauen sollte.

„Wenn du die Huang's ausliefern willst," sagte Yü Hua, „so bin ich bereit, es zu übernehmen: auf diese Weise sind wir gegen jeden Zwischenfall gesichert."

Han Yung erwiderte lächelnd: „Du musst unbedingt an der Spitze stehen, — dann kann ich ruhig sein!"

Nachdem man abends auseinandergegangen war, wurden am nächsten Tage dreitausend Reiter marschfertig ausgerüstet, um die Rebellen vom Geschlechte Huang, elf Mann an der Zahl, nach Ch'ao-ko auszuliefern. Sämtliche Offiziere gaben dem Yü Hua ein Abschiedsmahl, worauf der Signalschuss ertönte und das Heer aufbrach.

Nach einem Marsche von achtzig Meilen hatten sie den Pass Kiai-p'ai-kuan erreicht. Huang Kun sah von seinem Wagen aus die Halle seiner Behausung in ihrem früheren Zustande wieder. Wer hätte damals ahnen sollen, dass er heute als ein Rebell bei diesem Anblick Wehmut empfinden würde! Unwillkürlich traten ihm die Tränen in die Augen. Die ganze Besatzung der Festung kam herbei, um ihn zu sehen, und da war keiner, der nicht geschluchzt und geweint hätte.

Mittlerweile sass der Heilige T'ai Yi müssig in seiner Grotte Kin-kuang-tung, auf dem Berge K'ien-yüan-shan und gab sich auf seinem Lager Pi-yu-ch'uang der Meditation hin, als ihm plötzlich das Herzblut in Wallung geriet. Der Leser beachte, dass Götter und Genien Kummer, Zorn und Begierde gänzlich und für immer vergessen haben: ihr Herz ist wie Stein und bleibt unbeweglich. Wenn nun das Herzblut in Wallung gerät, so ist das ein Zeichen, dass sich's im Herzen plötzlich geregt hat. Der Heilige befragte an den Fingergelenken das Orakel und wusste alsbald, um was es sich handelte.

„Ha!" sagte er, „Huang Kun und seine Söhne sind in Bedrängnis; da muss ich sie retten!"

Er befahl dem Kin-hia t'ung-rh, seinen älteren Mitschüler zu rufen, worauf jener sich in den Pfirsichgarten begab, wo er den No-ch'a, mit Speerschwingen beschäftigt, erblickte.

„Der Meister verlangt nach dir," sagte er ihm.

No-ch'a legte seinen Speer beiseite, begab sich an das Ruhelager Pi-yu-ch'uang, verneigte sich und fragte: „Meister, was für einen Auftrag hast du für mich?"

Der Heilige erwiderte: „Huang Fei-hu und seine Söhne sind in Bedrängnis; steige vom Berge hinab, rette sie und geleite sie aus dem Passe Szĕ-shui-kuan hinaus. Komm' aber hurtig zurück: du darfst nicht lange verweilen. Dereinst wirst du, mit jenen vereint, ein Würdenträger desselben Hofes sein."

No-ch'a liebte von Natur die Bewegung und war daher sehr erfreut. Er nahm seine Siebensachen und machte sich auf den Weg. Auf dem Wind- und Feuerrade stehend, den Speer mit der Feuerspitze in der Hand, verliess er den Berg K'ien-yüan-shan und begab sich mit Windeseile zu dem Passe Ch'uan-yün-kuan.

Mit dem Fusse auf dem Windrad stehend, hob er sich in die Lüfte,
Die Wunderkraft des Zaubermittels von K'ien-yüan-shan war unerschöpflich;
Er fuhr durch die Welt dahin wie Windessausen,
Und plötzlich erblickte er den Pass Ch'uan-yün.

No-ch'a war im Nu bei Ch'uan-yün-kuan angelangt und liess sich auf einen Bergrücken nieder. Er warf einen Blick um sich, vermochte jedoch nichts zu gewahren; und nachdem er eine lange Weile so dagestanden, erblickte er da unten eine kleine Reiterschar, welche mit Fahnen und Lanzen dichtgedrängt herankam.

No-ch'a dachte bei sich: „So ohne jede Veranlassung kann ich doch nicht einen Kampf vom Zaune brechen; erst muss ich suchen, sie bei einem Unrecht zu ertappen, — dann kann ich Hand anlegen." In demselben Augenblick kam ihm das folgende Lied in den Sinn:

„Nicht weiss ich mich zu besinnen, wie alt ich jetzt bin,
Fürchte mich nur vor meinem Meister, — den Himmel fürcht' ich nicht;
Als gestern Lao-kiün des Weges daherkam,
Musste selbst er mir einen Goldziegel geben."

Nachdem er sein Lied gesungen, bestieg er seine beiden Räder und stellte sich in den Engpass.

Ein Kundschafter meldete dem Yü Hua, dass da ein Mensch auf einem Karren stehe und ein Lied singe. Yü Hua befahl seinen Truppen, ein Lager aufzuschlagen, während er selbst sein Ross mit den feurigen Augen bestieg und hinausritt, um sich umzusehen. Da erblickte er den No-ch'a auf seinen Wind- und Feuerrädern.

Eine seltene, kostbare Geisterperle war in die Welt herniedergekommen
Und hatte in der Festung Ch'ên-t'ang-kuan ihren ursprünglichen Geist abgelegt.

Am Flusse Kiu-wan-ho hatte er den Li-kên getötet
Und in seinem Zorne dem kleinen Drachen die Sehnen ausgerupft;
Vor dem Tore Pao-tê-mên hatte sich ihm Ngao Kuang ergeben.
Zweimal war er auf dem K'ien-yüan und hatte seine Gestalt geändert,
Dreimal hatte er den Li Tsing verfolgt, bis er in ihm seinen Vater erkannte.
Insgeheim hatte er die Lanze mit der Feuerspitze erhalten;
Um das Haupt hatte er ein leuchtendes Tuch geschlungen,
Er trug ein durchsichtiges Gewand mit Drachen- und Tigermustern.
Wenn sein Goldziegel geflogen kam, gab es weder Deckung noch Widerstand,
Der Ring K'ien-k'un-k'üan war der Schlinge Hun-t'ien-ling ebenbürtig.
Er sollte sich durch oftmalige Kämpfe um das westliche K'i verdient machen
Und das Haus Chou mit der Gewähr achthundert Jahre langen Bestehens einsetzen.
Als Vorläufer des Tzĕ-ya betrat er die fünf Pässe.
Seine Kriegstaten waren von gar ungewöhnlicher Art,
Sein aus einer Lotosblume umgeformter Leib war unvergänglich,
Und als „No-ch'a mit den acht Armen" machte er sich aller Orten bekannt.

Yü Hua fragte ihn: „Du, der du da auf einem Wind- und einem Feuerrade stehst, wer bist du?"

No-ch'a erwiderte: „Schon lange lebe ich hier, und jeder, der die Strasse zieht, gleichviel ob Beamter oder Kaiser, muss mir ein Weggeld zahlen. Wohin begibst du dich? Schicke mir schleunigst das Weggeld, dann magst du deine Strasse ziehen."

Yü Hua sprach, laut lachend: „Ich bin Yü Hua und habe den Befehl über die Vorhut des Kommandanten von Szĕ-shui-kuan, Han Yung. Ich bin im Begriffe, den Rebellen Fei-hu samt seinen Genossen nach Ch'ao-ko auszuliefern. Du besitzest eine gewaltige Verwegenheit, wenn du wagst, mir den Weg zu versperren. Was singst du da für ein Lied? Zieh' dich nur bei Zeiten zurück, dann will ich dein Leben schonen?"

„Da du dich durch die Gefangennahme der Feldherren verdient gemacht hast," erwiderte No-ch'a, „so magst du hier gern vorbeigehen; nur schicke mir erst zehn Goldziegel, — dann lasse ich dich gehen."

Nun geriet Yü Hua in Zorn; er gab seinem Rosse mit den Feueraugen die Sporen, schwang seinen bunten Speer Fang-t'ien-ki und sprengte dem No-ch'a entgegen. Dieser wehrte sich hastig mit seinem Speere, und es entspann sich ein gewaltiger Kampf. Sie stürzten aufeinander los, — der eine ein heldenhafter Tiger vom Siebengestirn, der andere eine umgewandelte Lotosblume, seine göttliche Majestät entfaltend. No-ch'a war von den Unsterblichen in geheime Künste eingeweiht worden, denen sich nichts vergleichen liess, so dass die Kraft des Yü Hua sich erschöpfte und seine Muskeln erschlafften. Sich mit seinem Speere deckend, ergriff er besiegt die Flucht. Mit dem Rufe

„Ich komme dir nach!" verfolgte ihn No-ch'a. Da zog Yü Hua wie früher seine Fahne hervor, um den No-ch'a gefangen zu nehmen; aber kaum merkte dieser das, so sprach er lachend: „Das ist die Fahne Lu-hun-fan, — was ist an der zu bewundern?" Und als er sah, wie sich die schwarzen Dämpfe ihm näherten, hob er nur seine Hand empor, packte sie und steckte sie in seine Tasche aus Pantherfell und rief laut: „Könntest du mir nicht noch einiges davon geben?"

Als Yü Hua sah, dass sein Kleinod hin war, kam er zurückgesprengt. No-ch'a aber überlegte, dass er von seinem Meister den Auftrag erhalten hatte, Huang Fei-hu und seine Söhne zu retten, und er fürchtete, dass Yü Hua, wenn das Geheimnis offenbar würde, dieselben töten könnte, was schlimm wäre. So ergriff er denn mit der Linken seinen Speer, um die Lanze des Yü Hua abzuwehren, und mit der Rechten schleuderte er unter lautem Aufschrei einen Ziegel in die Luft. Alsbald verfinsterten sich Himmel und Erde durch buntes Gewölk, das erhabene Kleinod vom Berge K'ien-yüan-shan gab einen Glanz von sich, und der Ziegel fiel auf den Scheitel des Yü Hua herab. Dieser sank getroffen aus dem Sattel, und das Blut stürzte ihm aus allen Oeffnungen hervor, und, seine Lanze nach sich schleifend, ergriff er die Flucht. No-ch'a verfolgte ihn eine Strecke weit; dann aber überlegte er, dass er von seinem Meister den Auftrag erhalten hatte, Huang Fei-hu und dessen Söhne zu retten, und dass er, wenn er sich verleiten liesse, ihn weiter zu verfolgen, dadurch wichtigeres versäumen könnte. Er wandte seine Räder um und warf noch einen Goldziegel in die Luft, unter dessen Wurf das ganze Heer auseinanderstob wie Sternschnuppen und fliegende Wolken und zusammenbrach wie zerbrochene Ziegel und schmelzendes Eis: jeder suchte nur mit heiler Haut zu entkommen.

Da erblickte No-ch'a plötzlich in den Wagen Leute mit schmutzigen Antlitzen und ungekämmtem Haare.

„Welcher ist der General Huang?" rief er mit lauter Stimme.

„Wer bist du, der du auf Rädern stehst?" sagte Fei-hu.

No-ch'a erwiderte: „Ich bin ein Schüler des Heiligen T'ai Yi von der Grotte Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan mit Namen Li No-ch'a. Er wusste, dass du in etwas bedrängter Lage seiest, und gebot mir, vom Berge herabzusteigen, um dir zu helfen."

Der Wu-ch'êng-wang ward hocherfreut, No-ch'a aber öffnete mit einem Goldziegel den Gefangenenwagen und liess sämtliche Offiziere aussteigen. Als Fei-hu sich dankend vor ihm niederwarf, sprach No-ch'a: „Jetzt gehet langsam vorwärts, ihr Herren; ich werde mich jetzt des Passes Szĕ-shui-kuan bemächtigen und warten, bis ihr aus demselben hinausgelangt seid."

Alle dankten ihm wiederholt und sprachen: „Habe Dank für deine grosse Tugend, durch die du unser armseliges Leben gerettet hast!"

Darauf griffen sie zu ihren Waffen und folgten ihm, zähnefletschend und voll Kampfeswut, nach.

Unterdessen begab sich Yü Hua nach Szĕ-shui-kuan zurück. Sein Ross mit den Feneraugen vermochte an einem Tage tausend Meilen zurückzulegen, und Ch'uan-yün-kuan war hundertundsechzig Meilen von Szĕ-shui-kuan entfernt. Han Yung hatte gerade seine Offiziere zur Feier des Sieges zu einem Festmahle versammelt, und während sie fröhlich zechten und sich über das Schicksal des Hauses Huang unterhielten, wurde plötzlich Yü Hua gemeldet. Han Yung fuhr zusammen. „Fortgegangen, kehrt er wieder heim, — da steckt etwas Verdächtiges dahinter," sagte er und hiess ihn eilig eintreten.

Es heisst mit Recht: „Tritt einer zur Tür herein, brauchst du ihn nicht zu fragen, ob Ruhm, ob Niederlage: sieh' sein Gesicht nur an, so weisst du, wie es steht."

„General," fragte er ihn hastig, „warum bist du zurückgekehrt? Dein Antlitz ist farblos, — du scheinst verwundet?"

Yü Hua entschuldigte sich und erwiderte: „Als wir uns dem Passe Ch'uan-yün-kuan näherten, war dort ein Mensch, — ich weiss nicht, wie er heisst — der stand auf einem Wind- und einem Feuerrad und verbot mir durch ein Lied den Weg. Ich trat ihm entgegen: da verlangte er zehn Goldziegel, — dann wolle er mich meines Weges gehen lassen. Nun ward ich ärgerlich und liess mich in einen Kampf mit ihm ein. Jener aber beherrschte die Fechtkunst in wunderbarer Weise, und kaum hatte ich, zurückweichend, meinen Zauber angewandt, um ihn gefangen zu nehmen, als er ihn mit der Hand auffing. Ich ergab mich jedoch nicht, sondern lenkte mein Pferd, um einen neuen Kampf mit ihm zu wagen. Da merkte ich, wie er seine Hand bewegte und etwas fasste, und plötzlich sah ich, wie ein gelber Lichtschein aufblitzte: in demselben Augenblicke ward ich von ihm in den Nacken getroffen und niedergeworfen! so bin ich als Besiegter heimgekehrt."

„Was ist denn aus Huang Fei-hu und seinen Söhnen geworden?" fragte Han Yung hastig.

„Ich weiss es nicht," erwiderte Yü Hua.

Han Yung stampfte mit dem Fusse und sagte: „Welch' ein Unglück, dass die Rebellen entkamen! Wie soll ich der Strafe entgehen, wenn der Kaiser das erfährt?"

Die Offiziere wandten ein: „Wenn Huang Fei-hu vorwärts will, so kann er nicht aus dem Passe hinaus, und will er zurück, so kann er nicht nach Ch'ao-ko gehen. Lass' schleunigst den Pass besetzen, damit die Rebellen nicht entschlüpfen!"

Aber während sie sich noch berieten, meldete der Wachtposten, dass ein Mann von kriegerischem Aussehen, mit einem Speere bewaffnet und auf Wagenrädern stehend, erschienen sei; er habe seinen Namen genannt und verlange, den obersten Befehlshaber zu sehen.

„Das ist ebenderselbe Mann!" warf Yü Hua dazwischen.

Zornig rief Han Yung: „Alle Offiziere sollen ihre Pferde besteigen und warten, bis ich ihn festgenommen habe!"

Die Offiziere bestiegen ihre Pferde und ritten aus der Kommandantur hinaus. Einem Bienenhaufen gleich, kam das ganze Heer herbei. No-ch'a aber stand auf seinen Rädern und rief: „Yü Hua! Beeile dich herbeizukommen, — ich will mich mit dir auseinandersetzen!"

Nun ritt ihm Han Yung entgegen und fragte ihn: „Wer bist du?"

Als No-ch'a den Han Yung erblickte, mit der Ehrenmütze auf dem Kopfe, angetan mit einem goldenen Kettenpanzer über dem roten Gewande und einem Jadegurt um die Lenden, mit einem stählernen Speere bewaffnet und auf einem Grauschimmel reitend, da sprach er: „Ich bin kein anderer als Li No-ch'a, der Schüler des Heiligen T'ai Yi von der Grotte Kin-kuang-tung, auf dem Berge K'ien-yüan-shan. Mein Meister hat mich eigens vom Berge herabgesandt, damit ich den Huang Fei-hu und seine Söhne rette. Soeben begegnete ich dem Yü Hua, habe ihn jedoch noch nicht erschlagen: jetzt bin ich gekommen, um ihn festzunehmen."



Han Yung, 韓榮
(Mus.-Nr. I. D. 14032).

„Nachdem du die Rebellen entführt hast," sagte Han Yung, „hast du gar die Tollkühnheit, hierherzukommen? Das ist über die Massen nichtswürdig!"

No-ch'a entgegnete: „Die Lebensdauer des Hauses Ch'êng T'ang ist erschöpft, und im westlichen K'i ist bereits ein heiliger Herrscher erstanden: das Haus Huang ist zu einem Stützpfeiler des westlichen Chou bestimmt, auf dass sich die himmlischen Zeichen erfüllen. Warum lehnt ihr euch wider den Willen des Himmels auf und beschwört dieses unerwartete Unheil herauf?"

Voll Wut sprengte Han Yung mit seinem Speere auf ihn los, und No-ch'a trat ihm auf seinen Rädern entgegen. Alsbald wurden sie von dem ganzen Heere umringt, und es entspann sich ein gewaltiger Kampf:

Trommelwirbel ertönten,
Bunte Fahnen flatterten,
Das ganze Heer erhob ein Kriegsgeschrei,
Und alle Offiziere griffen zu den Waffen.
Der lange Speer des No-ch'a sprühte Flammen,

Und Han Yung drang auf seinem Rosse heldenhaft vor.
Alle Offiziere waren, gleich Tigern, von Heldenmut entflammt.
No-ch'a schüttelte, einem Löwen gleich, sein Haupt,
Und die Offiziere glichen Löwen, die ihre Schweife schütteln.
Wie ein Drache, der das Meer aufwühlt, war No-ch'a,
Und sein Speer mit der Feuerspitze glich einem fabelhaften Ungeheuer.
Die Offiziere kämpften wutentbrannt,
Aber No-ch'a brach die Schlösser der Festung und entfaltete seinen Kriegermut.
Han Yung bot bei der Verteidigung seinen ganzen Heldenmut auf.
Von nun an waren im ganzen Reiche die Waffen in Bewegung:
Bei Szĕ-shui-kuan war das erste Treffen.

Des No-ch'a Speer mit der Feuerspitze stammte aus der Grotte Kin-kuang-tung, und seine Anwendung war nicht von gewöhnlicher Art. Wenn er ihn schleuderte, so glich er einem silbernen Drachen, der mit seinen Krallen umherfuhr; wenn er ihn an sich zog, so geschah das schnell wie der Blitz oder ein flüchtiger Regenbogen. Als er seinen Speer gegen die feindlichen Offiziere richtete, stürzten sie scharenweis von ihren Pferden, keiner vermochte ihm zu widerstehen, und jeder suchte nur mit heiler Haut zu entkommen. Han Yung verteidigte sich mit Todesverachtung, aber als er sich gerade mitten im heissesten Kampfe befand, drangen plötzlich Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan, Wu Kien, Fei-piao und Fei-pao zusammen von hinten vor und riefen: „Diesmal müssen wir uns an Han Yung rächen!"

Da konnte Yü Hua nicht länger an sich halten, er ritt auf seinem Rosse mit den Feueraugen, seinen bunten Speer schwingend, aus der Kommandantur heraus, und es entspann sich ein heftiger Kampf zwischen den beiden Parteien.

Als No-ch'a sah, dass die Mitkämpfer des Huang Fei-hu erschienen waren, schleuderte er einen Goldziegel in die Luft, der gerade auf den Brustschild des Kommandanten Han Yung herabfiel, so dass derselbe in kleine Stücke zerschellte. Während jener eilig die Flucht ergriff, rief Yü Hua: „Du darfst meinen Herrn nicht verletzen!"

Mit diesen Worten kam er herbeigesprengt und richtete seinen Speer gegen No-ch'a, dieser wehrte sich mit seinem Speere, und bevor sie noch drei- oder viermal aneinander geraten waren, zog No-ch'a seinen Ring K'ien-k'un-k'üan aus seiner Tasche aus Pantherfell und versetzte ihm mit demselben einen Schlag auf die Schulter, dass die Sehnen rissen und die Knochen brachen, und es fehlte nicht viel, so wäre er vom Pferde gestürzt. Besiegt, entfloh er in nordöstlicher Richtung. Nun bemächtigte sich No-ch'a des Passes Szĕ-shui-kuan, worauf Huang Ming und seine fünf Gefährten in die Festung eindrangen und die in Verwirrung geratenen feindlichen Truppen aus derselbən vertrieben.

Am nächsten Tage kam Huang Kun mit Fei-hu und den übrigen auch dorthin; sie nahmen von den in der Behausung des Han Yung befindlichen

Sachen Besitz, luden sie auf ihre Wagen und führten sie mit sich aus dem Passe hinaus.

No-ch'a geleitete sie bis an die Grenze des westlichen K'i, und an dem Gebirge Kin-ki-ling trennte er sich von ihnen. Huang Kun, Fei-hu und alle übrigen Heerführer dankten ihm gerührt und sprachen: „Dass du dich herabliessest, unser armes Leben zu retten, hat in Wahrheit unsere Hoffnungen übertroffen! Wann werden wir dein verehrungswürdiges Antlitz wieder erblicken, dass wir dir, Hunden und Pferden gleich, dienen, um unserer Dankbarkeit erschöpfenden Ausdruck zu geben?"

No-ch'a erwiderte: „General! Gib auf dem bevorstehenden Marsche Obacht! Ueber kurz oder lang komme auch ich in das westlicbe K'i: dann werden wir uns wiedersehen. Du brauchst mich nicht so über Gebühr zu preisen!"

Und damit trennten sie sich. No-ch'a kehrte auf den Kien-yüan-shan zurück. Der Wu-ch'êng-wang aber mit seinen dreitausend Berittenen und tausend Palastoffizieren eilte unaufhaltsam vorwärts; nur nachts wurde gerastet. Bald ging es auf schwierigem Pfade über hohe Berge, bald durch reissende und tiefe Gewässer.

Sie überschritten die Gebirgszüge Shou-yang-shan, T'ao-hua-ling und Yên-shan, bis sie nach einer Reihe von Tagen an dem Gebirge des westlichen K'i angelangt waren. Jetzt waren sie nur noch siebzig Meilen von der Hauptstadt des westlichen K'i entfernt. Am Berge K'i angelangt, liess der Wu-ch'êng-wang ein Lager aufschlagen und sprach zu Huang Kun: „Vater, ich will jetzt in das westliche K'i vorausgehen, um den Minister Kiang aufzusuchen. Will er uns aufnehmen, so können wir in die Hauptstadt einziehen, wenn nicht, so müssen wir einen neuen Plan entwerfen."

„Das ist recht, mein Sohn," erwiderte Huang Kun.

Huang Fei-hu zog Trauerkleider an und erreichte darauf nach einem Ritt von siebzig Meilen das westliche K'i. Als er die Landschaft betrachtete, sah er, dass die Gegend schön und der Boden fruchtbar und sehr mannigfaltig war; die Menschen wichen einander auf den Strassen höflich aus, in schicklicher Weise wurde der Unterschied zwischen Vornehm und Gering beobachtet, die Bevölkerung war zahlreich und blühend, und das Land genoss den Vorteil einer geschützten und schwer zugänglichen Lage. Seufzend, sprach Fei-hu: „Das westliche K'i wird um seines Heiligen willen gepriesen, und in der Tat, das Volk lebt in Frieden, und es herrscht Wohlstand: das sind in Wahrheit Zustände wie zur Zeit Yao's und Shun's!"

Er fand des Rühmens kein Ende.

In der Stadt angekommen, erkundigte er sich nach der Behausung des Ministers Kiang.

„Die befindet sich an der kleinen goldenen Brücke," lautete die Antwort, und daselbst angelangt, bat er den Bedienten: „Willst du die Güte haben, dem Minister zu unterbreiten, dass Huang Fei-hu aus Ch'ao-ko ihn zu sehen begehre?"

Der Bediente nahm sein Täfelchen und bat den Minister, in die Halle zu kommen. Tzĕ-ya trat aus der Halle Yin-ngan-tien heraus, und der Bediente überreichte ihm ein Schreiben. Nachdem Tzĕ-ya von dem letzteren Kenntnis genommen, sprach er: „Huang Fei-hu ist ja der Wu-ch'êng-wang; um was mag es sich handeln, dass er heute hierher kommt?"

Darauf liess er ihn eilig zu sich bitten und ging ihm bis zum mittleren Tore zur Begrüssung entgegen.

Fei-hu trat bis unter die Dachtraufe vor und verneigte sich tief, worauf Tzĕ-ya sich vor ihm niederwarf und sprach: „Erhabener Prinz, ich habe mich eines Vergehens schuldig gemacht, indem ich nicht ausgezogen bin, um dich zu bewillkommnen; ich hoffe, du wirst mir verzeihen!"

„Ich bin ein blosser Untertan in bedrängter Lage," erwiderte Fei-hu, „ich habe Shang verlassen und will mich dem Hause Chou zuwenden: wie ein Vogel, der den schützenden Wald verloren, suche ich einen Ast zu erhaschen. Wenn du mir Aufnahme gewähren willst, werde ich dir in tiefer Dankbarkeit verbunden sein."

Tzĕ-ya richtete ihn hastig auf und geleitete ihn zu den für Gast und Hausherrn bestimmten Plätzen; aber Fei-hu sprach: „Ich bin ein abtrünniger Untertan von Shang, wie dürfte ich mich an deiner Seite niederlassen!"

„Du beurteilst dich zu streng, erhabener Prinz," erwiderte Tzĕ-ya. „Obwohl ich den Rang eines Ministers einnehme, so habe ich doch einst unter deiner Botmässigkeit gestanden. Was brauchst du so bescheiden zu sein?"

Darauf nahm Fei-hu Platz, und Tzĕ-ya fragte ihn, indem er sich verneigte, aus welchem Grunde er Shang im Stiche gelassen habe.

Fei-hu antwortete: „Chou-wang führt einen liederlichen Wandel: unter den einflussreichen Hofbeamten duldet er keine loyalen und tüchtigen, sondern zieht ausschliesslich gemeine Menschen heran; Tag und Nacht gibt er sich ohne Unterschied seinen Begierden hin; auf die Monarchie legt er kein Gewicht; Loyale und Tüchtige lässt er auf grausame Weise töten, ohne irgend welche Reue zu empfinden, und durch seine grossen Bauten schädigt er das ganze Volk. Als meine Gemahlin sich am Neujahrstage an den Hof begab, um ihre Glückwünsche darzubringen, legte die Ta-ki es darauf an, sie zu hintergehen und zu verderben, so dass sie sich genötigt sah, sich selber den Tod zu geben, indem sie sich vom Turme stürzte. Meine jüngere Schwester, die Kaiserin des Westens, erfuhr das und begab sich auf den Chai-sing-lou, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen, aber Chou-wang in seiner einseitigen Leidenschaft packte sie bei ihrem Gewande und bei den Haaren und schleuderte sie vom Turme hinab, so dass sie zerschmettert dalag. Da überlegte ich mir, dass es billig sei, dass ein Untertan, wenn sein Fürst ungerecht ist, in der Fremde seine Zuflucht suchen müsse, und so habe ich mich von Ch'ao-ko losgesagt, habe mich durch die fünf Pässe durchgeschlagen und wende mich nun dir zu, um dir zu dienen wie ein Hund oder Pferd. Wenn du mich und

meinen Vater aufnehmen willst, so wäre das die grösste Gnade, die du mir erweisen könntest!"

Tzĕ-ya erwiderte hocherfreut: „Wenn du, erhabener Prinz, deine ganze Kraft in den Dienst der Monarchie stellen wirst, wird Wu-wang über alle Massen erfreut sein, — wie könnte davon die Rede sein, dass du nicht angenommen würdest? Ruhe dich im Absteigequartier für Beamte ein wenig aus: ich will mich derweil an den Hof begeben und den Fürsten aufsuchen."

Darauf verabschiedete sich Fei-hu und begab sich in das Absteigequartier, während Tzĕ-ya in den Palast ritt.

Wu-wang sass gerade müssig in der Halle Hien-k'ing-tien, als ihm der diensttuende Palastbeamte den Minister anmeldete. Wu-wang hiess ihn eintreten und sprach nach erfolgter Begrüssung: „Väterlicher Minister, in welcher Angelegenheit suchst du mich auf?"

„Erhabener Fürst!" erwiderte Tzĕ-ya, „dir ist ein grosses Glück beschieden! Der Wu-ch'êng-wang des Hauses Ch'êng T'ang, Huang Fei-hu, hat den Chou-wang im Stiche gelassen und wendet sich dir zu. Du musst ihn zur Audienz bitten!"

Wu-wang liess ihn einladen, und schon im nächsten Augenblick wurde ihm die Ankunft des Huang Fei-hu gemeldet. Wu-wang liess ihn in die Audienzhalle führen, und alsbald erschien Fei-hu und sprach, indem er sich tief verneigte: „Ich, der in bedrängter Lage befindliche Untertan Huang Fei-hu, wünsche dir Heil!"

Wu-wang erwiderte den Gruss und sprach: „Schon lange sehne ich mich danach, dass du dem Reiche ehrerbietige Scheu einflössen mögest! Allenthalben wird deine Gerechtigkeit in Ehren gehalten, und dank deiner Güte und Tugend blicken alle voll Ehrfurcht zu dir empor! Du bist in Wahrheit ein loyaler und braver Ehrenmann! Dies unverhoffte Zusammentreffen ist ein Glück dreifachen Lebens!"

Fei-hu warf sich nieder und sprach: „Dir verdanke ich es, wenn ich samt meinem ganzen Hause aus dem Verderben gerettet und aus der Schlinge befreit werde: wie sollte ich wagen, dir nicht mit Aufgebot meiner ganzen Kraft zu dienen, um es dir zu vergelten?"

Wu-wang erkundigte sich nun bei Tzĕ-ya, welchen Posten der General Huang bei dem Hause Shang bekleidet habe.

„Er hatte den Posten eines das Reich beherrschenden Wu-ch'êng-wang," erwiderte dieser.

„So will ich an diesem Titel nur ein Wort ändern," sagte Wu-wang und ernannte ihn zum „reichgründenden Wu-ch'êng-wang".

Huang Fei-hu dankte für die Gnade, worauf Wu-wang ein Festmahl veranstaltete, und Fürst und Untertan sprachen dem Mahle zu. Während des Mahles berichtete er ausführlich, in welcher Weise Chou-wang die Regierung vernachlässigte.

„Wenn auch der Fürst ungerecht ist, so geziemt es sich dennoch, dass der Untertan in Ehrerbietung verharre, auf dass ein jeder seiner Stellung gerecht werde," erwiderte Wu-wang. Darauf liess er einen günstigen Tag für einen Bau wählen, um dann dem Fei-hu eine fürstliche Behausung errichten zu lassen.

Tzĕ-ya führte den Befehl aus.

Am nächsten Tage erschien Huang Fei-hu abermals in der Audienzhalle und sprach: „Mein Vater Huang Kun samt meinen jüngeren Brüdern Fei-piao und Fei-pao, meinen Söhnen T'ien-lu, T'ien-kio und T'ien-siang und meinen Gefährten Huang Ming, Chou Ki, Lung Huan und Wu Kien, sowie tausend Palastoffiziere und dreitausend Reiter wagen nicht, eigenmächtig die Stadt zu betreten und lagern am Berge K'i. Ich bitte um eine allerhöchste Verfügung."

Wu-wang erwiderte: „Der alte General soll sofort in die Stadt kommen, und alle Beamten sollen ihren früheren Posten bekleiden."

Seit das westliche K'i den Huang Fei-hu gewonnen hatte, gerieten allenthalben die Waffen in Bewegung.

Wie sich die Dinge dann weiter entwickelten, wird man im nächsten Kapitel erfahren.

KAP. XXXV.

CHAO T'IEN GEHT MIT EINEM HEER ALS KUNDSCHAFTER IN DAS WESTLICHE K'I.

Der T'ai-shih Wên-chung war bei seiner Verfolgung des Huang Fei-hu bis zum Passe Lin-t'ung-kuan vorgedrungen, als ihn der Sandwurf des Tao-tê chên-kiün zur Umkehr nötigte. Der T'ai-shih aber war selber bei der Kin-ling shêng-mu im Pi-yu-kung in die Lehre gegangen; durch die grosse Lehre der fünf Elemente vermochte er das Meer zu entleeren und Berge zu versetzen; indem er den Wind vernahm, wusste er, ob es Sieg oder Niederlage gab; indem er die Erde roch, konnte er die Lage des Heeres bestimmen. Wie hätte er also nicht wissen sollen, was der Sandwurf zu bedeuten hatte? Im allgemeinen hatte sich das himmlische Geschick bereits dem Herrscher von Chou zugewandt. Diesmal hatte der T'ai-shih sich verrechnet. Als er das Heer kehrt machen sah, geriet er in Verwirrung.

Auf die Kunde, dass er nach Ch'ao-ko zurückgekehrt sei, kamen sämtliche Beamte herbei, ihn zu begrüssen, und, über den Verlauf seiner Expedition befragt, erzählte er den ganzen Hergang. Die Beamten redeten kein Wort, der T'ai-shih aber versank in tiefes Nachdenken und kam zu der Ueberlegung, dass, wenn Huang Fei-hu auch zu entfliehen versuchte, nach links hin Chang Kuei-fang im Passe Ts'ing-lung-kuan, nach rechts hin die vier Generale vom Geschlechte Mo ihm den Ausgang versperren würden, und in der Mitte lagen die fünf Pässe, so dass er auch hier nicht hindurch gelangen würde, selbst wenn er Flügel hätte.

Plötzlich kam die Nachricht, dass Siao Yin im Passe Lin-t'ung-kuan die Tore erbrochen und den Chang Fêng erschlagen, und dass Huang Fei-hu den Pass verlassen habe. Der Tai-shih sagte kein Wort. Darauf trafen die Nachrichten ein, dass Huang Fei-hu im Passe T'ung-kuan den Ch'ên Tung und im Passe Ch'uan-yün-kuan den Ch'ên Wu getötet habe, ferner dass Huang Kun vom Passe Kiai-p'ai-kuan sich seinem Sohne auf dessen Zuge nach dem westlichen K'i angeschlossen habe. Ueberdies sandte Han Yung aus Szĕ-shui-kuan einen Bericht über die Bedrängnis, in die er geraten war, ein, und als der T'ai-shih Wên diesen las, rief er voll Zorn: „Ich habe die Verwaltung von Ch'ao-ko stets als ein Vermächtnis des vorigen Fürsten betrachtet und hatte nicht erwartet, dass der gegenwärtige Kaiser die Regierung preisgeben würde. Wie hätte ich ahnen können, dass, nachdem allenthalben die Waffen

in Bewegung sind und die Gebiete des Südens und Ostens abgefallen waren, auch daheim Wirren entstehen würden und der Neujahrstag solches Unheil zur Folge haben sollte! Der vertraute Ratgeber des Thrones ist abtrünnig geworden, und er, der ihn verfolgte, konnte ihn nicht erreichen, sondern ist vielmehr selber in eine Falle geraten! Das war Schicksal. Jetzt lässt sich der Ausgang nicht vorherbestimmen. Ich darf die Gnade des früheren Kaisers, der seinen verwaisten Sohn meiner Obhut anvertraute, nicht mit Undank lohnen, sondern muss meine Untertanenpflicht erschöpfen und meine Dankbarkeit gegen ihn mit dem Tode besiegeln."

Darauf befahl er, die Trommeln zu rühren, auf dass sich sämtliche Offiziere versammelten, und nachdem diese sich alsbald eingefunden, sagte er: „Ihr Herren! Huang Fei-hu hat sich empört und ist bereits in das Lager des Ki Fa übergegangen: daraus wird sicherlich Unheil entstehen. Das beste wäre, diesem Frevel durch Waffengewalt eine offene Zurechtweisung zuteil werden zu lassen, um seine Insubordination zu bestrafen. Wie denkt ihr darüber?"

Da trat der General Lu Hiung vor und sprach: „Der Lehensfürst des Ostens, Kiang Wên-huan, lässt seine Waffen seit Jahr und Tag nicht ruhen, so dass der Kommandant Tou Yung von Yu-hun-kuan genötigt ist, seine ganze Energie aufzuwenden und seine Kraft zu vergeuden, und seit Monaten bedrängt der Lehensfürst des Ostens, Ngo-shun, die Leute am San-shan-kuan, so dass Têng Kiu-kung nicht einmal im Schlafe Ruhe finden kann. Du solltest die Pässe durch tüchtige Feldherrn verteidigen und auf das strengste versperren lassen: wenn dann die Truppen jenes Ki Fa auch heranrücken sollten, so bieten in der Mitte die fünf Pässe ein Hindernis, und rechts und links sind die Pässe von Ts'ing-lung und Kia-mêng; bei all' seinem Geschick vermöchte Fei-hu dann doch nichts auszurichten. Warum willst du deinem Zorne die Zügel schiessen lassen und, wo schon in zwei Gebieten die Waffen nicht ruhen, auch hier noch einen Krieg entfachen und dir selber zu schaffen machen, — um so mehr als die Kassen und Vorratskammern leer und die Mittel an Geld und Proviant erschöpft sind? Das müsste noch überlegt werden! Ein altes Wort sagt: ‚Ein grosser Feldherr muss bei Angriff und Verteidigung Einsicht zeigen,' — das ist der Weg, dem Reiche den Frieden zu erhalten."

„Du hast zwar recht," erwiderte der T'ai-shih, „allein ich fürchte, dass das westliche Gebiet nicht seine Schuldigkeit tun wird. Wie dürfen wir unvorbereitet sein, falls es zu einer Empörung kommen sollte? Zudem überragt Nan Kung-kua vom westlichen K'i das ganze Heer an Kühnheit, und San I-shêng weiss hunderterlei Auswege zu finden. Ausserdem ist der Kiang Shang dort: der ist ein Anhänger der Lehre von der Norm und Tugend, vor dem man auf der Hut sein muss. Einmal gefehlt, ist hundertmal gefehlt, und will man erst einen Brunnen graben, wenn der Durst sich einstellt, dann kommt die Reue zu spät!"

„Wenn du noch zu keinem Entschlusse kommen kannst," sagte Lu Hiung,

„so entsende doch einen oder zwei Offiziere, damit sie Nachrichten aus dem westlichen K'i einholen. Bewegt sich's dort, so bewegen auch wir uns, und herrscht dort Ruhe, so wollen auch wir in Ruhe verharren."

„Du hast recht," erwiderte der T'ai-shih und fragte, wer sich dem Auftrage unterziehen wolle.

Da trat ein Offizier vor und erklärte sich bereit zu gehen. Es war dies der General Chao T'ien, welcher dem Kaiser zur Seite stand. Er verneigte sich vor dem T'ai-shih und sprach: „Ich gehe. Hat man einen Blick mit eigenen Augen hineingetan, so weiss man, wie es mit Blüte und Verfall bestellt ist, und indem man drei Zoll Zunge bewegt, kann man einen Staat zur Ruhe bringen."

Er wünschte, den wahren Sachverhalt in Betreff des westlichen K'i zu erkunden,
Und brach mit dreissigtausend Mann aus der Hauptstadt auf.
Tzĕ-ya hatte einen wunderbaren Plan, seinen Einfluss zu entfalten
Und zu bewirken, dass der General sich der heiligen Einsicht zuwandte.

Der T'ai-shih Wên war sehr erfreut, als er sah, dass Chao T'ien gehen wollte, und gab ihm ein Heer von dreissigtausend Mann mit. Alsbald nahm er Abschied und machte sich auf den Weg.

Der Kanonendonner drang zum Himmel empor, und die Erde erbebte unter dem Gedröhne der Gongs. Der Kanonendonner drang zum Himmel empor wie Frühlingsdonner über dem wildwogenden, weiten Meer. Das erderschütternde Gedröhne der Gongs brach sich an zehntausend Klafter hohen Bergen; die Menschen glichen wilden Tigern, die von den Bergen herabkommen, und die Rosse Drachen, die dem Meere entsteigen; die Banner flatterten und glichen buntfarbigen, glückkündenden Wolken; die Schwerter und Speere glitzerten wie winterlicher Reif. Der Odem der Mordlust deckte Himmel und Erde, erfüllte die Erde, drang zu den Wolken empor und hüllte das ganze Universum ein. Die Krieger wetteiferten an Kühnheit miteinander, die Heerführer in ihren Sätteln hielten scharfe Schwerter in den Händen, ihre dichtgescharten Helme glichen weissen Wolken, und ihre Panzer erstrahlten in frischem Glanze. Die Menschenmasse wälzte sich dahin wie ausgetretenes Gewässer, und die einhersprengenden Rosse glichen Löwen.

Chao T'ien und Chao Lei verliessen mit ihren Truppen Ch'ao-ko, überschritten den Huang-ho und durchzogen die fünf Pässe. So lange es hell war, marchierten sie und rasteten nur während der Nacht. Nachdem sie tagelang marschiert waren, meldeten Kundschafter, dass sie in dem westlichen K'i angelangt seien. Da gab Chao T'ien den Befehl, ein Lager aufzuschlagen, was denn auch auf einen Signalschuss hin geschah, und das Heer erhob ein Kriegsgeschrei und lagerte sich vor dem westlichen Tore.

Tzĕ-ya sass gerade müssig in seiner Behörde, als ein erderschütternder

Stimmenlärm an sein Ohr drang, und er erkundigte sich bei seiner Umgebung, was das Geschrei zu bedeuten hätte. Im nächsten Augenblicke brachte ihm ein Bote die Meldung, dass Truppen aus Ch'ao-ko vor dem westlichen Tore ein Lager aufgeschlagen hätten. Es sei nicht bekannt, was das zu bedeuten habe.

Tzĕ-ya dachte im stillen darüber nach, was wohl dieser Ueberfall bezwecken sollte, und gab dann den Befehl, sämtliche Offiziere herbeizurufen, und als diese sich sofort in der Halle eingefunden hatten, sagte Tzĕ-ya: „Die Truppen Ch'êng T'ang's haben uns überfallen, ich weiss nicht, was der Grund sein mag."

„Wir wissen es auch nicht," erwiderten die Offiziere.

Unterdessen beriet sich Chao T'ien mit seinem Bruder und sprach: „Wir haben den Auftrag des T'ai-shih, den wahren Sachverhalt über das westliche K'i zu erkunden, ohne sonst eigentlich etwas auszurichten. Wie wäre es, wenn wir jetzt in das westliche K'i gingen und zunächst einen Kampf wagten?"

„Du hast recht, Bruder," sagte Chao Lei, schwang sich auf sein Ross, ergriff sein Schwert und ritt vor die Stadt, um sich zum Kampfe zu melden.

Tzĕ-ya hielt gerade eine Beratung, als ein Bote kam und meldete, dass da ein Offizier mit einer Herausforderung zum Kampfe erschienen sei.

„Wer will hingehen und fragen, was das zu bedeuten hat?" fragte Tzĕ-ya, und bevor er noch ausgeredet hatte, erwiderte der Oberbefehlshaber Nan Kung-kua, er sei bereit zu gehen. Tzĕ-ya gab seine Genehmigung, und Nan Kung-kua zog mit einer Reiterschar zur Stadt hinaus. Nachdem er seine Truppen aufgestellt und Fahnen und Pferde postiert hatte, sah er, dass es Chao Lei war. Da sprach Nan Kung-kua: „Nur langsam, General! Was hat das zu bedeuten, dass der Kaiser das westliche Land mit Krieg überzieht?"

Chao Lei erwiderte: „Ich bin auf kaiserlichen Befehl vom T'ai-shih abkommandiert worden, um zu fragen, wie der pflichtvergessene Ki Fa dazu kommt, als Wu-wang den Thron zu besteigen und sich dem Befehl des Kaisers zu widersetzen. Dass er den abtrünnigen Untertan Huang Fei-hu aufgenommen hat, ist verabscheuungswürdig. Begib dich schleunigst in die Stadt und unterbreite deinem Fürsten, er solle den Rebellen unverweilt herausgeben, damit er nach Ch'ao-ko ausgeliefert werde und der Ruin eures ganzen Landes vermieden werde. Wenn er zögert, wird die Reue zu spät sein!"

Nan Kung-kua sprach lachend: „Chao Lei! Chou-wang hat sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht: er hat hohe Würdenträger vierteilen lassen, ohne ihrer zahlreichen Verdienste zu gedenken; er hat den Tu Yüan-sien hinrichten lassen und dadurch seinen Hofastrologen verloren; er hat den Röstofen herrichten lassen, um keine Warnung zu gestatten, den Skorpionenpfuhl anlegen lassen und dadurch Verderben über den Frauenpalast gebracht; er hat seinen Oheim getötet, um dessen Herz als Heilmittel zu verwenden; er hat den Hirschturm errichtet und dadurch den Ruin des ganzen Volkes verschuldet; er hat die Gemahlin eines Untertanen hintergangen. Die fünf Pflichtverhältnisse

sind ausgerottet; indem er Nichtswürdige begünstigt, untergräbt er die sittliche Ordnung. Unser Herrscher hat den Thron des westlichen K'i inne, beobachtet das Gesetz und übt Menschenliebe: der Fürst ist geachtet und die Untertanen sind ehrerbietig, die Söhne sind kindesliebend und die Väter liebevoll. Zwei Drittel des Reiches haben sich dem Westen zugewandt, das Volk erfreut sich des Friedens, und im Heere herrscht Gehorsam und Freudigkeit. Wenn du jetzt wagst, uns mit Kriegsmacht zu überfallen, so ziehst du dir selber dadurch Schmach zu!"

Voll Wut sprengte Chao Lei, sein Schwert schwingend, dem Nan Kung-kua entgegen, worauf dieser gleichfalls sein Schwert zog und sich ihm entgegenstellte. Die Pferde berührten sich, die Waffen kreuzten sich, und es entbrannte ein heftiger Kampf. Dreissigmal waren sie gegeneinander losgegangen, bis endlich dem Chao Lei die Kräfte versagten und die Muskeln erschlafft waren. Wie hätte er auch dem Nan Kung-kua stand bieten können? Nan Kung-kua tat einen absichtlichen Fehlhieb und nahm den Chao Lei bei lebendigem Leibe gefangen. Gefesselt, führte er ihn unter Trommelwirbel in die Stadt. Vor der Behörde des Tzĕ-ya angelangt, liess er sich bei diesem melden, und nachdem er die Halle betreten, fragte ihn Tzĕ-ya nach dem Ausgange des Kampfes.

Nang Kung-kua erwiderte: „Chao Lei war gekommen, um das westliche K'i anzugreifen, aber ich habe ihn lebendig gefangen genommen und warte deiner Befehle."

Tzĕ-ya liess den Chao Lei vorführen, und als dieser bis unter die Dachtraufe geführt worden war, blieb er dort stehen, ohne niederzuknien.

„Chao Lei!" sagte Tzĕ-ya, „du bist von unserem Heerführer gefangen genommen worden: warum bittest du nicht fussfällig, dass dir das Leben geschenkt werde?"

Chao Lei aber rief frechen Blickes: „Du bist nichts weiter als ein kleiner Mann, der an der Hecke Mehl verkauft hat, ich aber bin ein Würdenträger des kaiserlichen Hofes! Habe ich einmal das Missgeschick gehabt, in die Gefangenschaft zu kommen, so bleibt mir eben nichts anderes übrig, als zu sterben: wie sollte es mir in den Sinn kommen, niederzuknien?"

Darauf befahl Tzĕ-ya, ihn hinauszuführen, um ihn enthaupten zu lassen. Die anwesenden Offiziere aber lachten, als Chao Lei die schwache Seite des Tzĕ-ya berührte, insgeheim sich darüber in's Fäustchen, dass Tzĕ-ya aus so niederen Verhältnissen hervorgegangen war. Dieser aber war kein gewöhnlicher Mensch, er erkannte sofort ihre Gedanken und sagte: „Wenn Chao Lei erwähnte, dass ich an der Halle mit Mehl gehandelt habe, so hat er mich dadurch nicht beschimpft; war doch im Altertume I Yin auch nur ein einfacher Landmann von Sin, und späterhin stand er dem Ch'êng T'ang bei als ein vertrauter Ratgeber des Hauses Shang: es hängt alles davon ab, wie sich das Schicksal früher oder später erfüllt."

Nachdem Tzĕ-ya den Befehl erteilt hatte, dass Chao Lei hingerichtet werden solle, trat Huang Fei-hu vor und sprach: „Erhabener Minister! Chao Lei kennt nur Chou-wang, aber Chou kennt er nicht. Ich wage zu behaupten, dass dieser Mensch, wenn er sich unterwerfen sollte, dereinst den Chou-wang bekämpfen würde. Wir sollten uns seinen starken Arm sichern!"

Tzĕ-ya erklärte sich mit diesem Vorschlage einverstanden, und Huang Fei-hu begab sich aus der Behörde des Ministers hinaus. Als er Chao Lei erblickte, wie er knieend seine Strafe erwartete, sagte er: „General Chao!"

Chao Lei aber, als er sah, dass das der Wu-ch'êng-wang war, senkte sein Haupt und entgegnete kein Wort

Da sprach Fei-hu: „Du verstehst die Zeichen der Zeit nicht, die Vorteile des Landes begreifst du nicht, und die übereinstimmende Ansicht unter den Menschen erkennst du nicht. Zwei Drittel des Reiches haben sich dem Hause Chou zugewandt, und in allen vier Himmelsgegenden hält niemand mehr zu Chou-wang. Chou-wang besitzt zwar für's erste noch die Gewalt, aber er ist eben stark genug, um einen Frühlingsfrost zu überstehen. Seine Missetaten sind dem ganzen Volke bekannt. Die Waffen ruhen keinen Tag, und seit vollends im Süden und Osten die Truppen in Bewegung sind, lässt sich erkennen, was dem Reiche bevorsteht. Wu-wang ist auf dem Gebiete ziviler Einrichtungen geeignet, seinem Staate Frieden zu gewähren, und als Krieger vermag er, ein Reich zu festigen. Wenn ich an die Zeit zurückdenke, da ich mich bei Chou-wang befand, so bekleidete ich dort den Posten eines Chên-kuo Wu-ch'êng-wang: hierher gekommen, wurde mir dieser Titel in den eines K'ai-kuo Wu-ch'êng-wang umgewandelt. Das Reich wendet sich diesem hier zu, und freudig folgt es dem Hause Chou. Die Tugend des Wu-wang wird nicht einmal durch die des Yao und Shun übertroffen. Ich habe den Minister soeben zu deinen Gunsten überredet, und er hat seine Einwilligung gegeben, dass du, falls du dich unterwirfst, deine Würde für alle Zeiten erblich behalten sollst. Wenn du jedoch bei deiner verkehrten Auffassung beharrst, so verfällst du der Strafe: es dürfte dir schwer fallen, dein Leben zu bewahren, und die Reue käme zu spät!"

Angesichts dieser edelmütigen und einsichtsvollen Worte des Huang Fei-hu sprach Chao Lei: „General Huang! Ich habe den Tzĕ-ya soeben durch eine Anspielung gekränkt und fürchte, dass er mir nicht wird vergeben wollen."

„Wenn du die Absicht hast, dich zu unterwerfen," erwiderte Fei-hu, „so liegt es in meiner Macht, dich zu schützen."

Da sagte Chao Lei: „Deiner Gnade verdanke ich es, wenn ich am Leben bleibe: das ist in Wahrheit eine Güte, die mir ein zweites Leben schenkt! Wie sollte ich wagen, mich deinem Befehle nicht zu fügen?"

Nun verfügte sich Fei-hu zu Tzĕ-ya und teilte diesem mit, dass Chao Lei entschlossen sei, sich zu unterwerfen.

Tzĕ-ya erwiderte: „Einen, der sich unterwirft, hinzurichten, wäre eine Ungerechtigkeit: so lass' ihn denn in Freiheit setzen!"

Darauf kam Chao Lei bis unter die Dachtraufe, warf sich nieder und sprach: „Ich habe dein ehrwürdiges Antlitz in roher Weise beschimpft und von Rechts wegen Strafe verdient: dafür, dass du mir Gnade gewährst, kennt meine Dankbarkeit keine Grenzen!"

„General," erwiderte Tzĕ-ya, „da du dich aufrichtigen Herzens dem Reiche widmen und dem Fürsten in ehrlicher Ergebenheit helfen willst, so sind wir dadurch Würdenträger desselben Palastes und dienen gemeinsam als vertraute Helfer: wie kann da noch von einer Schuld die Rede sein? Aber da du dich nun einmal dem Hause Chou zugewandt hast, so lass' auch deine Mannschaften in die Stadt hereinkommen."

Chao Lei sagte: „Draussen im Lager weilt noch mein älterer Bruder; den möchte ich zunächst in die Stadt rufen, damit auch er dich sehe."

Tzĕ-ya gab diesem Wunsche seine Zustimmung.

Mittlerweile hatte Chao T'ien draussen im Lager plötzlich die Kunde von der Gefangennahme seines Bruders erhalten. Missvergnügt, dachte er bei sich: „Wir haben vom T'ai-shih den Auftrag erhalten, den wahren Sachverhalt über das westliche K'i zu erkunden, — und nun ist er gleich beim ersten Treffen gefangen genommen worden! Jetzt hat sich die Spitze gegen uns gerichtet."

Bevor er jedoch noch ausgeredet hatte, kam die Meldung, dass sein Bruder vor dem Tore vom Pferde gestiegen sei, und gleich darauf trat Chao Lei in's Zelt.

„Es hiess, du seist gefangen genommen worden," sagte Chao T'ien, „wie kommt es, dass du zurückgekehrt bist?"

Chao Lei erwiderte: „Ich wurde durch Nan Kung-kua gefangen genommen und vor Tzĕ-ya geführt, ich beschimpfte ihn persönlich und sollte enthauptet werden. Dann aber hatte ich eine Unterredung mit dem Wu-ch'êng-wang, durch die mein Trotz gebrochen worden ist: jetzt habe ich mich Chou ergeben und bitte dich, auch in die Stadt zu kommen."

„Den Tod verdienst du, Schurke!" rief Chao T'ien in höchster Wut. „Du hast den listigen Reden des Huang Fei-hu Glauben geschenkt und dich dem Lande des Westens unterworfen! Du machst gemeinsame Sache mit den Rebellen! Mit welchem Gesichte werde ich dem T'ai-shih Wên vor die Augen treten?"

„Bruder!" sagte Chao Lei, „du weisst nicht, dass nicht nur wir es sind, die sich jetzt dem Hause Chou zuwenden: das ganze Reich wendet sich ihm freudig zu!"

„Dass sich das Reich freudig dem Chou zuwendet, weiss auch ich," entgegnete Chao T'ien, „aber wenn wir beide uns unterwerfen, ohne unserer Eltern, Frauen und Kinder, die jetzt in Ch'ao-ko sind, zu gedenken, so werden wir selbst zwar Ruhe und Frieden finden, dafür aber werden unsere Eltern der Todesstrafe verfallen: würden wir dann wohl Ruhe und Freude im Herzen haben können?"

„Was soll nun aber geschehen?" fragte Chao Lei.

„Besteige rasch dein Pferd," erwiderte Chao T'ien, „und tue das und das, um die Sache zu verhüllen. Dann werden wir den T'ai-shih ruhig wieder aufsuchen können."

Chao Lei ritt nun, dem Plane entsprechend, in die Stadt zurück. Vor der Behausung des Tzĕ-ya angelangt, begab er sich zu diesem und sagte ihm:



Chao T'ien, 晁田
(Mus.-Nr. I. D. 14008).



Chao Lei, 晁雷
(Mus.-Nr. I. D. 13931).

„Ich habe deinen Befehl, meinen älteren Bruder Chao T'ien zur Unterwerfung aufzufordern, ausgerichtet; er wünscht auch, deinen Fahnen zu folgen, doch hat er ein Bedenken: er sagt, er habe von Chou-wang den Befehl erhalten, das westliche K'i zu züchtigen, und würde sich daher einer Umgehung des Befehles schuldig machen; ich hätte mich ja freilich nach meiner Gefangennahme unterworfen, aber wenn er so aus freien Stücken dich aufsuchte, so fürchtet er, dadurch bei den übrigen Offizieren in's Gerede zu kommen. Ich hoffe, du wirst ihm die Auszeichnung gewähren, einen Offizier in's Lager

zu entsenden, um ihn einzuladen: dadurch wäre der Anstand gewahrt."

„Es war auch von vorn herein meine Absicht gewesen, deinen Bruder in's westliche K'i einzuladen," erwiderte Tzĕ-ya und fragte darauf seine Umgebung, wer sich hinbegeben wolle.

Da meldete sich Huang Fei-hu und erklärte sich bereit. Tzĕ-ya war damit einverstanden, und die beiden Feldherren verliessen die Behörde. Tzĕ-ya aber liess gleichzeitig dem Sin Kia und dem Sin Mien die schriftliche Weisung zukommen, sich sofort auf den Weg zu machen, worauf die beiden Offiziere, dem Befehl gemäss, ausrückten. Ausserdem sandte er dem Nan Kung-kua die nämliche Ordre, worauf auch dieser sich auf den Weg machte.

Inzwischen war Huang Fei-hu mit Chao Lei am Tore des Lagers angelangt. Kaum hatte Chao T'ien ihn erblickt, als er ihm in gebückter Haltung zur Bewillkommnung entgegenkam und ihn bat, in sein Zelt einzutreten. Im selben Moment aber rief Chao T'ien mit lauter Stimme: „Packt ihn!" und alsbald stürzten von beiden Seiten Henkersknechte herbei, die alle zugleich Hand anlegten, ihn festnahmen, ihm die Kleider vom Leibe rissen und ihn mit Stricken fesselten.

Da rief Fei-hu, laut schmähend: „Ihr Rechtsschänder und Banditen! Güte vergeltet ihr mit Feindschaft!"

Chao T'ien aber sagte: „Eiserne Schuhe haben wir vertragen, um dich ausfindig zu machen: und jetzt haben wir dich gefunden, ohne uns anzustrengen! Jetzt wollen wir den Rebellen nach Ch'ao-ko ausliefern! Es ist ein glücklicher Zufall, dass du dich eingefunden hast!"

Mit diesen Worten gab er den Befehl zum Aufbruch und machte sich eilig auf den Rückweg zu den fünf Pässen.

Chao T'ien hatte eine List ersonnen, den Feldherrn von Chou gefangen zu nehmen,
Aber wie sollte er an wunderbarer Berechnung mit der Einsicht des Tzĕ-ya wetteifern?
Er hatte einen Tiger gemalt, der eher einem Hunde glich,
Und die beiden Brüder kamen gefesselt in die Stadt zurück.

Chao T'ien und sein Bruder traten vergnügt den Heimweg an. Es wurde weder ein Signalschuss abgefeuert, noch Kriegsgeschrei erhoben; schnell wie der Blitz marschierten sie, und nachdem sie fünfunddreissig Meilen zurückgelegt hatten, waren sie am Passe Lung-shan-k'ou angelangt. Da erblickten sie plötzlich zwei flatternde Fahnen und eine Reiterschar, in Reih' und Glied aufgestellt; zugleich rief eine laute Stimme: „Chao T'ien! Gib den Wu-ch'êng-wang schleunigst heraus! Ich bin auf den Befehl des Ministers hierher gekommen und warte schon lange auf dich!"

Chao T'ien erwiderte zornig: „Ich habe dir nichts zuleide getan, — wie wagst du es, mir auf offener Strasse mit Gewalt einen Rebellen abspenstig machen zu wollen?"

Mit diesen Worten zog er den Degen gegen Sin Kia, dieser aber sprengte mit seiner Streitaxt an ihn heran, und es entspann sich ein heftiger Kampf. Nachdem sie zwanzigmal aneinander geraten waren, sah Sin Mien, dass Sin Kia nahe daran war, den Chao T'ien zu besiegen; da dachte er bei sich: „Sind wir einmal gekommen, um den General Huang zu befreien, so heisst es jetzt: Vorwärts!" Mit diesen Worten schlug er sich mit seiner Axt in's feindliche Lager hindurch. Als Chao Lei ihn erblickte, kam er mit gezücktem Schwerte auf ihn los, aber schon nach wenigen Gängen sah er ein, dass er in eine Falle geraten war, gab seinem Rosse die Sporen und ergriff eiligst die Flucht; Sin Mien aber trieb die Truppe des Chou-wang auseinander und befreite den Huang Fei-hu. Dieser dankte dem Sin Mien und galoppierte hinaus. Da sah er plötzlich Sin Kia dem Chao T'ien arg zusetzen; zornig rief er: „Ich habe mit dem Chao T'ien ein Wort zu reden!" In vollem Galopp kam er mit seiner Leibwache herangesprengt, und schon nach einigen Gängen hatte er den Chao T'ien vom Pferde gerissen, festgenommen und gefesselt. Darauf wies der Wu-ch'êng-wang auf ihn und sprach schmähend: „Du Bandit, du hast mich in betrügerischer Absicht durch List gefangen genommen: glaubst du etwa den wunderbaren Plänen und Berechnungen des Tzĕ-ya entgehen zu können?"

Und unverzüglich lieferte er den Chao T'ien in das westliche K'i aus.

Chao Lei war mit heiler Haut entkommen und hatte den ersten besten Weg eingeschlagen, da er aber in dieser Gegend fremd war, so verirrte er sich uud wusste nicht ein noch aus, bis er um die Mitte der zweiten Nachtwache in den Bergen des westlichen K'i auf einen grossen Weg gelangte; da sah er plötzlich eine hohe Laterne, welche die ganze Nacht hindurch brannte. Sein Ross aber trabte unter dem Geklingel seiner Schellen weiter, als er plötzlich Schüsse und Geschrei vernahm, und gleich darauf erblickte er im Scheine der Laterne einen Offizier: es war Nan Kung-kua.

Da sprach Chao Lei: „General Nan! Schenke mir mein Leben, und ich werde dir diese Gnade dereinst reichlich vergelten!"

„Mache nicht erst viele Worte, sondern steige schleunigst vom Pferde, damit man dich fessele!" erwiderte Nan Kung-kua, aber Chao Lei sprengte in höchster Wut, seinen Degen schwingend, auf ihn los. Wie hätte er sich mit dem Nan Kung-kua messen können! Mit einem lauten Aufschrei sank er bald als Gefangener vom Pferde. Sofort stürzten von beiden Seiten Leute hervor, die ihn mit Stricken fesselten, worauf er nach Si-k'i zurückgeschafft wurde. Um diese Zeit begann sich der Himmel schon zu lichten, und Huang Fei-hu befand sich gerade vor der Behausung des Ministers, auf seine Vorlassung wartend, als Nan Kung-kua heimkehrte. Nachdem Huang Fei-hu ihn begrüsst hatte, vernahmen sie einen Trommelwirbel, worauf sich alle Offiziere einfanden, um den Bericht des Sin Kia zu hören. Dieser trat vor die Halle und sprach: „Am Passe Lung-shan-k'ou angelangt, habe ich den Chao T'ien

gefangen genommen und den General Huang befreit. Ich bitte nunmehr um eine Entscheidung."

Huang Fei-hu dankte gerührt und sprach: „Minister, wenn du mich nicht gerettet hättest, so wäre ich wohl in die Frevlerhände der Rebellenbande gefallen!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Die Absicht seines Kommens war mir verdächtig; ich ahnte, dass dieser Bandit betrügerische Pläne im Schilde führte, und entsandte daher die drei Generale an zwei Orte, um dort aufzupassen: nun hat sich meine Annahme in der Tat bestätigt."

Darauf meldete sich auch Nan Kung-kua, um seinen Bericht zu erstatten, und sprach: „Dem mir gewordenen Befehl gemäss, habe ich die Berge des westlichen K'i bewacht und um die Mitte der zweiten Nachtwache den Chao Lei in der Tat festgenommen. Ich bitte nunmehr um eine Entscheidung."

Tzĕ-ya befahl, die beiden Offiziere vorzuführen, und fuhr sie alsdann mit den Worten an: „Ihr Schurken, wie konntet ihr mich durch eure Hinterlist hintergehen? Ihr seid beide Verräter und Betrüger!"

Mit diesen Worten liess er sie zur Hinrichtung abführen; aber während ein Offizier die beiden Generale unter dichter Bewachung aus der Behörde hinausführte, hörte man plötzlich wie Chao Lei sich laut über das ihm widerfahrene Unrecht beklagte.

Lachend sprach Tzĕ-ya: „Es ist doch sonnenklar, dass du einen anderen verderben wolltest, — was beschwerst du dich noch über ein Unrecht, das dir widerfahren?"

Er liess hierauf den Chao Lei auf's neue vorführen und sprach: „Ihr Schurken plantet, einen ehrlichen und braven Mann zu verderben, und hofftet dann, nach gelungener Tat in euren Staat heimkehren zu können; aber ihr wusstet nicht, dass mir das im voraus bekannt war! Nun ihr einmal gefangen seid, müsst ihr auch enthauptet werden: was beklagt ihr euch über widerfahrenes Unrecht?"

Chao Lei erwiderte: „Erhabener Minister! Das sich das Reich dem Hause Chou zuwendet, ist allbekannt. Nun leben aber unsere Eltern in Ch'ao-ko, und wenn wir uns dem wahren Fürsten unterwürfen, so würden wir dadurch unsere Eltern in's Verderben stürzen. Wir überlegten, dass uns kein Ausweg blieb, und daher haben wir uns dieser kleinen List bedient. Nun wirst du einsehen, dass es in Wahrheit erbarmenswert wäre, wenn wir jetzt als Gefangere enthauptet werden sollten!"

Tzĕ-ya sagte: „Wenn ihr Eltern habt, die in Ch'ao-ko leben, so hättet ihr mit mir gemeinsam einen Plan ausdenken können, um euere Angehörigen herzuschaffen. Warum habt ihr statt dessen eine so heimtückische Gesinnung an den Tag gelegt?"

Chao Lei erwiderte: „Wir sind Leute von mässiger Begabung und von geringer Klugheit, weitausschauende Pläne liegen uns gänzlich fern. Hätten wir

es dir nur bei Zeiten mitgeteilt, so hätten wir uns diese Bedrägnis erspart!"

Tränen überströmten sein Antlitz.

„Ist das auch alles wahr, was du da sagst?" fragte Tzĕ-ya. — „Wenn ich keine Eltern hätte und nur absichtlich so redete," entgegnete Chao Lei, „dann ist ja der General Huang da, der über alles Bescheid weiss."

Nachdem sich nun Tsĕ-ya bei dem General Huang erkundigt hatte, ob Chao Lei Eltern habe, und dieser die Frage bejaht hatte, sprach Tzĕ-ya: „Da du Eltern hast und die Sache somit auf Wahrheit beruht, so will ich dich in Freiheit setzen und heimkehren lassen."

Darauf warfen sich ihm beide dankend zu Füssen.

Tzĕ-ya behielt den Chao T'ien als Geisel zurück, gab dem Chao Lei schriftliche Verhaltungsmassregeln und entliess ihn nach Ch'ao-ko, um seine Angehörigen von dort zu holen.

Chao Lei nahm seine Befehle entgegen und machte sich auf den Weg.

Ob das nun gut oder schlecht auslief, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXVI.

CHANG KUEI-FANG ERHÄLT DEN BEFEHL, GEGEN DAS WESTLICHE K'I ZU FELDE ZU ZIEHEN.

Chao Lei hatte das westliche K'i verlassen und erreichte in Eilmärschen die fünf Pässe; er kam an Shêng-ch'ih vorbei, überschritt den Huang-ho und erreichte nach einer Reihe von Tagen Ch'ao-ko, woselbst er sich zunächst in die Behörde des T'ai-shih Wên begab. Dieser sass müssig in der Halle Yin-ngan-tien, als ihm plötzlich Chao Lei gemeldet wurde. Der T'ai-shih gab sofort den Befehl, ihn vorzulassen, und fragte ihn eilig nach den Zuständen im westlichen K'i.

Chao Lei sprach: „Als ich mit meinen Truppen im westlichen K'i eingetroffen war, forderte mich Nan Kung-kua zum Kampfe heraus, und nach dreissig Gängen blieb der Sieg unentschieden, so dass auf beiden Seiten die Gongs ertönten. Am nächsten Tage hatte Chao T'ien einen heftigen Kampf mit Sin Kia, in welchem er den letzteren besiegte. So setzten sich die Kämpfe mehrere Tage fort, ohne dass es zu einem entscheidenden Resultate kam, bis uns Han Yung vom Passe Szĕ-shui-kuan die Zufuhr verweigerte. Dadurch entstanden im Heere Unruhen, denn der Proviant ist stets eine Lebensfrage für ein Heer. Schliesslich blieb mir nichts anderes übrig, als in Eilmärschen hierher zu kommen und dich zu ersuchen, uns schleunigst mit Zufuhr und Hülfstruppen zu versorgen."

Der T'ai-shih versank in tiefes Nachdenken und sagte schliesslich: „Ich hatte ihm doch im voraus die Vollmacht erteilt: warum gibt er denn nicht, dem Befehl entsprechend, den Proviant heraus? Nimm jetzt dreitausend Mann und tausend Säcke Proviant zu Hülfe mit und begib dich in Eilmärschen in das westliche K'i. Ich werde noch einen General entsenden, damit ihr vereint das westliche K'i schlagen könnt. Es ist keine Zeit zu verlieren!"

Chao Lei hob, dem Befehl gemäss, dreitausend Mann aus, nahm tausend Säcke Proviant und verliess, nachdem er heimlich seine Angehörigen mitgenommen, Ch'ao-ko, um sich in Eilmärschen in das westliche K'i zu begeben.

Drei oder vier Tage, nachdem der T'ai-shih den Chao Lei mit Hülfstruppen abgeschickt hatte, fiel ihm plötzlich ein, aus welchem Grunde Han Yung wohl die Zufuhr verweigert haben mochte. Das musste seinen besonderen Grund haben. Der T'ai-shih zündete Räucherkerzen an und befragte die acht

Diagramme vermittelst dreier Goldmünzen. Durch die geheime Wirkung seines wunderbaren Verfahrens kam nun der wahre Sachverhalt an's Licht. Der Tai-shih schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Ich habe mich betrügen lassen! Nun hat dieser Schurke betrügerischer Weise seine Angehörigen mit sich entführt! Die Wut bringt mich um!"

Er wollte ein Heer ausrüsten, um Chao Lei zu verfolgen, aber jener hatte schon einen zu grossen Vorsprung erlangt. Da fragte er seine beiden Jünger Ki Li und Yü K'ing, wer wohl geeignet wäre, einen Feldzug gegen das westliche K'i zu unternehmen.

„Wenn du einen Feldzug gegen das westliche K'i unternehmen willst," sagte Ki Li, „so ist dazu keiner geeigneter als Chang Kuei-fang vom Passe Ts'ing-lung-kuan."

Der T'ai-shih war sehr erfreut und schickte die erforderliche Vollmacht durch einen Abgesandten nach Ts'ing-lung-kuan; gleichzeitig übertrug er dem General K'iu Yin vertretungsweise die Bewachung des Passes.

Unterdessen war Chao Lei mit seinen Mannschaften durch die fünf Pässe hindurch in das westliche K'i zurückgekehrt. Er suchte den Tzĕ-ya auf, warf sich vor ihm nieder und sprach: „Minister! Deine wunderbaren Pläne glücken jedesmal. Jetzt habe ich Eltern, Weib und Kinder sämtlich in die Stadt gebracht. Ich schwöre dir, dir diese Güte nie vergessen zu wollen!"

Zugleich erzählte er ihm alles, was der T'ai-shih gesagt hatte.

Tzĕ-ya sagte: „Der T'ai-shih wird sicherlich ein Heer ausrüsten, um uns mit Krieg zu überziehen; wir müssen hier auch die erforderlichen Verteidigungsmassnahmen treffen, denn es wird einen harten Kampf geben."

Der Abgesandte des T'ai-shih war inzwischen im Passe Ts'ing-lung-kuan eingetroffen, Chang Kuei-fang hatte die Vollmacht empfangen, und sein Stellvertreter ward der General K'iu Yin. Chang Kuei-fang rüstete hunderttausend Mann aus und stellte die Vorhut unter den Befehl des Fêng Lin, eines Nachkommen des Fêng Hou. Einige Tage später traf K'iu Yin ein, und nachdem die Angelegenheit der Stellvertretung geregelt war, liess Chang Kuei-fang sein hunderttausend Mann starkes Heldenheer ausrücken. Bei manchen Präfekturen, Departements und Bezirken kamen sie vorbei; nur nachts wurde gerastet, tagsüber wurde marschiert.

Dicht wehten die Fahnen,
Es flatterten die seidenen Gurte.
Die Schnüre an den Speeren waren rot wie Feuer,
Die Schwerter weiss wie reines Silber.
Die Reihen der Streitäxte glichen Blumen,
Die Fahnen bewegten sich rasch wie Panther und Tiger.
Da gab es Geisseln, Keulen und Kürbishellebarden.
Der Kampfesmut drang zum Himmel empor!
Das Heer glich wilden Tigern,

Und die Schlachtrosse waren kühnen Drachen ähnlich!
Der Trommelwirbel dröhnte wie Frühlingsdonner,
Das Gedröhne der Gongs machte die Erde erbeben.
Kuei-fang war ein grosser Feldherr,
Aber das westliche K'i sollte nur noch grösseren Glanz gewinnen.

Nachdem Chang Kuei-fang mit seinem grossen Heere eine Reihe von Tagen marschiert war, meldete ein Kundschafter, dass der General mit seinen Mannschaften das westliche K'i bereits erreicht habe. Fünf Meilen von der Stadt entfernt, wurde ein Lager aufgeschlagen und unter Kanonendonner und Kriegsgeschrei das Feldherrnzelt errichtet, um welches sich die Vorhut versammelte.

Kuei-fang liess die Truppen rasten.

Inzwischen überbrachte ein Wachtposten des westlichen K'i dem Tzĕ-ya die Meldung, dass Chang Kuei-fang mit einem Heere von hunderttausend Mann vor dem Südtore ein Lager aufgeschlagen habe. Tzĕ-ya begab sich in die Halle, versammelte sämtliche Heerführer um sich und beriet sich mit ihnen über einen Plan, das feindliche Heer zurückzuschlagen.

„Wie ist Chang Kuei-fang als Feldherr? welche Taktik beobachtet er?" fragte Tzĕ-ya.

„Da du fragst, Minister," erwiderte Fei-hu, „so kann ich nicht umhin, der Wahrheit gemäss zu antworten."

„General!" sagte Tzĕ-ya, „warum redest du so? Wir sind doch hohe Würdenträger und beide vertraute Ratgeber des Fürsten: was hat es zu bedeuten, dass du jetzt sagst, du könntest nicht umhin, der Wahrheit gemäss zu reden?"

Fei-hu erwiderte: „Chang Kuei-fang ist ein Anhänger der ketzerischen Lehre und verfügt über ein Zaubermittel, die Menschen zu treffen."

„Was ist das für ein Zauber?" fragte Tzĕ-ya.

„Dieser Zauber ist eigentümlicher Art," erwiderte Fei-hu. „Vor dem Kampfe pflegt man sich einander vorzustellen. Ich z. B. heisse Huang, und, gesetzt den Fall, ich kämpfte mit ihm, so würde er mir mitten im Gefechte zurufen: ‚Huang Fei-hu, wie lange willst du noch warten, bis du vom Pferde fällst?' und dann würde ich von selbst vom Pferde sinken. Da er über diesen Zauber verfügt, dürfte es schwer fallen, ihm im Kampfe stand zu bieten. Du solltest deinen Offizieren den Befehl erteilen, für den Fall, dass sie mit dem Kuei-fang einen Kampf eingehen sollten, unter keiner Bedingung ihren Namen zu nennen. Sobald jemand seinen Namen genannt hat, hat er nicht mehr die Möglichkeit, sich der Gefangennahme zu entziehen."

Als Tzĕ-ya diese Worte vernommen, nahm sein Gesicht einen besorgten Ausdruck an, aber unter den anwesenden Offizieren waren einige, die diesen Worten keinen Glauben schenkten; sie sprachen: „Wie sollte das denkbar sein? Wie sollte es einen geben, der, sobald er seinen Namen genannt, gleich

vom Pferde sinkt? Also wir hundert Offiziere brauchten nur unsere Namen zu nennen und würden dadurch sämtlich in die Gefangenschaft geraten?"

Alle anwesenden Offiziere unterdrückten mit Mühe ihr Lachen.

Chang Kuei-fang beauftragte indessen den Führer der Vorhut, Fêng Lin, das erste Treffen zu liefern, und Fêng Lin ritt alsbald vor die Stadt, um sich zum Kampfe zu melden. Ein Wachtposten eilte in die Behörde des Tzĕ-ya und meldete diesem, dass da ein Offizier sei, der den Kampf begehre.

Tzĕ-ya fragte, wer den ersten Gang machen wollte. Da meldete sich ein Offizier: es war der Prinz Kan, ein jüngerer Bruder des Wu-wang (darum Ki-shu 姬叔 genannt). Dieser Mann hatte ein Temperament wie loderndes Feuer. Er hatte die Worte des Generals Huang in der vorigen Nacht gehört, ohne ihnen Glauben zu schenken; daher wollte er den ersten Gang wagen. Er bestieg sein Ross, ergriff seinen Speer und ritt hinaus. Da erblickte er unterhalb einer blauen Fahne einen Krieger mit indigoblauem Antlitz und zinnoberrotem Bart und Hauern, die oben und unten hervorragten.

Sein mit Blumen geschmückter Hut war fünfeckig;
Er hatte ein blaues Antlitz und einen roten Bart;
Sein goldener Panzer glänzte wie Feuer;
An seinem Jadegurt hingen durchsichtige Verzierungen,
Und in der Hand hielt er eine mit Wolfszähnen besetzte Keule.
Sein Rappe glich einem wütenden Tiger;
Hohe Gaben füllten seine Brust,
Und kaum war er zur Stelle, so pflegte der Sieg auch schon seiner zu sein.
Bei den Götterernennungen wurde er zum Empfänger der Gäste ernannt.
Der Führer des Vortrabes war nicht von gewöhnlicher Art.
Auf seiner grossen roten Fahne stand geschrieben:
„Befehlshaber, mit Namen Fêng."

Als Prinz Kan näher herangeritten war, sah er, wie wild und bösartig sein Gegner aussah.

„Bist du vielleicht Chang Kuei-fang?" fragte er ihn.

„Nein," erwiderte Fêng Lin, „ich bin Fêng Lin, der Anführer des Vortrabes des Generals Chang. Ich habe die Weisung erhalten, die Rebellen zu züchtigen. Dein Fürst hat jetzt absichtlich der Tugend den Rücken gekehrt und sich zum Wu-wang aufgeworfen. Ausserdem hat er dem Rebellen Huang Fei-hu Aufnahme gewährt und auf diese Weise der Schlechtigkeit der Bösewichte Vorschub geleistet. Das kaiserliche Heer ist nunmehr da, und du wagst es, noch zu zaudern, deinen Nacken dem Beile hinzuhalten, und gar dem gewaltigen Heere Widerstand zu leisten? Sofort nenne deinen Namen und komme schleunigst unter meine Keule!"

Zornig erwiderte der Prinz Kan: „Alle Lehensfürsten wenden sich freudigen Herzens dem Hause Chou zu, und das Schicksal des Reiches ist bereits entschieden. Wie wagst du es, in unser Westland einzubrechen und dir selber

dadurch den Untergang zu bereiten? Heute will ich dich noch schonen, — lass' nur den Chang Kuei-fang vortreten!"

„Du Bandit! Wie wagst du es, mich zu hintergehen?" fuhr Fêng Lin ihn an nnd stürzte, seine beiden mit Wolfszähnen besetzten Keulen schwingend, auf den Prinzen Kan los. Dieser wehrte sich mit seinem Speere, und es entbrannte ein heftiger Kampf:

Die beiden Feldherren stürzten vor ihren Schlachtreihen wütend aufeinander los;
Gongs und Trommeln erdröhnten, und Schrecken bemächtigte sich der Menschen.
Es war Bestimmung, dass in der ganzen Welt die Waffen in Bewegung gerieten,
Und nicht aus dem Herzen ging der Hass hervor.
Wenn der Speer dreinfuhr, war kein oben und unten zu unterscheiden,
Und wenn die Keule sich hob, war's schwer, die Augen offen zu halten.
Griff dieser jenen, so richtete er ihn hin und half dem erleuchteten Fürsten,
Packte jener diesen, so liess er sein Haupt aushängen und es öffentlich verkünden.

Nach dreissig Gängen war der Sieg noch unentschieden geblieben. Prinz Kan war in einen übernatürlichen Gebrauch des Speeres eingeweiht und besass eine wunderbare Geschicklichkeit, sich mit demselben den ganzen Leib zu decken, so dass nicht die kleinste Oeffnung übrig blieb. Fêng Lin konnte mit seiner kurzen Waffe gegen den langen Speer nichts ausrichten. Da tat Kan absichtlich einen Fehlhieb und verwundete den Fêng Lin oberhalb des linken Fusses, so dass dieser genötigt war, sich in sein Lager zurückzuziehen. Prinz Kan, der nicht wusste, dass Fêng Lin ein Anhänger der falschen Lehre war, verfolgte ihn aus aller Macht; aber obwohl Fêng Lin verwundet war, so hatte seine Zauberkraft dadurch doch nicht gelitten. Als er, sich umblickend, merkte, dass Kan ihm nachsetzte, da murmelte er eine Beschwörungsformel und liess darauf einen schwarzen Hauch aus seinem Munde herausströmen, der sich alsbald in ein Netz verwandelte, in dem sich eine rote Perle von dem Umfang eines Tassenrandes befand. Dieselbe traf den Prinzen Kan in's Antlitz, und, von der Perle getroffen, sank dieser, der zwölfte Sohn des Wên-wang, vom Pferde. Fêng Lin lenkte sein Ross um, schlug den Prinzen Kan mit seiner Keule tot und liess sein Haupt öffentlich ausstellen. Unter Trommelwirbel ritt er in's Lager zurück und meldete dem Chang Kuei-fang seinen Sieg, den dieser alsbald öffentlich verkünden liess.

Die geschlagenen Mannschaften des westlichen K'i aber begaben sich in die Stadt zurück, um dem Tzĕ-ya das Geschehene zu melden. Bei der Nachricht vom dem Tode des Prinzen Kan ward Tzĕ-ya bekümmert und missvergnügt; auch Wu-wang, als er den Tod seines jüngeren Bruders erfuhr, ward traurig; die Offiziere knirschten mit den Zähnen.

Am nächsten Tage stellte Chang Kuei-fang seine Truppen in Reih' und Glied auf und liess den Tzĕ-ya unter Nennung seines Namens herausfordern. Tzĕ-ya sagte: „Wenn man sich nicht in die Höhle des Tigers wagt, wie soll man da die Jungen fangen?"

Alle Helden zogen zur Stadt hinaus und sahen nun plötzlich die Fahnen des feindlichen Heeres vor sich. Da war ein Feldherr in silbernem Helm und glattem Panzer, auf einem Schimmel reitend und einen langen Speer in der Hand; er sah von oben bis unten aus wie ein Eisblock oder wie eine glänzende Wolke:

Auf dem Haupte einen silberner Helm mit Phönixflügeln,
Trug er einen Ringpanzer, der wie Herbstreif glitzerte.
Auf dem weissen Gewande trat undeutlich das runde Drachenmuster hervor,
Mit einem Gurte war er umgürtet, der mit den acht Kostbarkeiten verziert war,
Seine Brust schützte ein strahlender Spiegelschild,
Eine viereckige Keule hing am Sattel befestigt.
Sein Grauschimmel sprengte einher wie ein Drache, der dem Meer entsteigt.
Er hielt seinen das Reich beruhigenden Speer gesenkt,
In seinem Innern barg er unerschöpfliche Zauberkünste,
Er war insgeheim in ungewöhnliche geheime Künste eingeweiht worden.
Er hatte sich in Ts'ing-lung-kuan weit und breit berühmt gemacht
Und war ein eherner Pfeiler des Chou-wang.
Auf seiner Fahne stand in grosser Schrift:
„Der mit der Züchtigung des Westens beauftragte Chang Kuei-fang".



CHANG KUEI-FANG,
張桂芳
(Mus.-Nr. I. D. 13983)

Chang Kuei-fang sah, wie Tzĕ-ya mit seinen wohlgeordneten Mannschaften aus der Stadt herauskam, ein Anblick von kriegerischem Ernst; die Heerführer alle hatten ein heldenhaftes Aussehen und waren wohlbewandert in der Kriegskunst. Die silbernen Helme sahen kriegerisch aus; die goldenen Helme waren prächtig und erhaben. Tzĕ-ya sass auf einem Ross mit schwarzer Mähne, angetan mit dem Gewande eines Taopriesters; seine Wangen deckte ein silberhaariger Bart, und in den Händen hielt er sein Zauberschwert Tzĕ-hiung.

Er trug einen goldenen Fischschwanzhut mit Kranichfedern,
Einen seidenen Gürtel, dessen beide Knoten Himmel und Erde darstellten.
In der Hand hielt er das Zauberschwert Tzĕ-hiung;

Er hatte ein Geniengewand, mit den acht Diagrammen geschmückt.
Er verstand es, Berge zu versetzen und das Meer auszuschütten;
Er verstand es, Erbsen auszustreuen und daraus Krieger entstehen zu lassen.
Er hatte Gestalt und Benehmen eines Gottes und war von wahrhaft göttlicher Reinheit,
Gleichsam ein Unsterblicher aus den Gefilden der Seligen, der zum Heer gekommen war.

Chang Kuei-fang erblickte auch unter dem kostbaren Banner des Oberbefehlhabers den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu hoch zu Ross, einen Speer in der Hand. Voll Zorn sprengte er vor die Front des feindlichen Heeres und sprach zu Tzĕ-ya: „Kiang Shang! Du warst doch ursprünglich ein Würdenträger des Hauses Shang: warum hast auch du dem kaiserlichen Hofe den Rücken gekehrt, um dem Ki Fa bei seinen Missetaten noch Hülfe zu leisten? Nun hast du gar dem Rebellen Huang Fei-hu Aufnahme gewährt und willst verräterische Pläne in's Werk setzen! Es heisst, dass sich auch Chao T'ien dem Hause Chou unterworfen habe: das ist eine so grosse Schlechtigkeit, ein so schweres Vergehen, dass es nicht einmal durch den Tod gesühnt werden kann. Ich habe den Befehl erhalten, in eigener Person zu Felde zu ziehen: so steige denn schleunigst vom Pferde und lass' dich fesseln, auf dass das Vergehen des Hochverrats und der Auflehnung gesühnt werde. Wagst du, dem kaiserlichen Heere Widerstand zu leisten? Warte nur, — wenn ich das westliche K'i zerstampfe, dann werden die Edelsteine samt den Kieseln verbrennen, und die Reue dürfte zu spät kommen!"

Tzĕ-ya erwiderte lachend: „Du irrst. Weisst du denn nicht, dass ein weiser Minister sich seinen Fürsten wählt, dem er diene, und dass sich ein edler Vogel den Baum aussucht, auf dem er niste? Das ganze Reich hat sich aufgelehnt, — nicht etwa das westliche K'i allein. Ich meine, du als loyaler Untertan solltest auch nicht imstande sein, der argen Bosheit des Chou-wang Vorschub zu leisten. Bei uns beobachten Fürst und Untertanen das Gesetz, sind gerecht und befleissigen sich der Sparsamkeit. Wenn du mit Heeresmacht das Westland überfällst, so hintergehst du uns dadurch: nicht ich bin es, der dich hintergeht! Falls du den kürzeren ziehen und dadurch zum Gespött der Menschen werden solltest, so würde das doch tief zu beklagen sein; besser wäre es, du folgtest meiner Mahnung! Ich bitte dich, deine Truppen zurückzuziehen: das wäre der beste Ausweg. Du solltest nicht selber das Unheil heraufbeschwören und diesen Zerfall zwischen uns herbeiführen!"

„Ich habe gehört," sagte Kuei-fang, „dass du jahrelang auf dem K'un-lun studiert habest: weisst du denn nicht, dass es zwischen Himmel und Erde zahllose Umwandlungen gibt? Deine Worte sind lächerlich wie die eines Kindes: du weisst nicht, worauf es ankommt, und deine Worte sind nicht die eines klugen Mannes! — Anführer der Vorhut, nimm mir den Kiang Shang gefangen!"

Fêng Lin kam in wilder Hast herangesprengt, — da erblickte er unter

der Fahne des Tzĕ-ya einen Feldherrn, der eine Reiterschar befehligte, wie glänzendes Gold, wie die rotglühende Sonne, wie Karneol: der ritt, sein Schwert schwingend, dem Fêng Lin entgegen. Das war der Oberbefehlshaber Nan Kung-kua. Ohne ein Wort zu verlieren, begannen sie den Kampf.

Während die beiden Feldherren ihre Waffen kreuzten, drang ihre Kampfeswut himmelan und erschütterte die Erde, und das Gedröhne der Gongs und Trommeln drang zum Himmel empor.

Als Chang Kuei-fang den Huang Fei-hu unter dem Feldherrnbanner des Tzĕ-ya erblickt hatte, ward er von unwiderstehlicher Wut erfasst und sprengte wutschnaubend herbei. Nun gab auch Huang Fei-hu seiner fünffarbigen göttlichen Kuh die Sporen und rief: „Du Bandit! Wie wagst du, in unsere Schlachtreihen einzudringen?"

Alsbald entspann sich ein heftiger Kampf bei Lung-t'an.

Chang Kuei-fang war im Vertrauen auf seine Zauberkünste nur von dem einen Wunsche beseelt, sich des Fei-hu zu bemächtigen. Noch waren sie keine fünfzehnmal in trunkener Wut gegeneinander losgegangen, als Chang Kuei-fang laut rief: „Huang Fei-hu! steigst du noch nicht vom Pferde? Wie lange willst du noch warten?"

In demselben Augenblicke stürzte Fei-hu, seiner selbst nicht mehr mächtig, aus dem Sattel, und schon wollten ihn die Krieger festnehmen, als plötzlich ein Feldherr hinzukam, — das war Chou Ki. In fliegender Hast kam er herangesprengt und richtete seine Aexte gerade gegen Chang Kuei-fang. Gleichzeitig traten Fei-piao und Fei-pao aus der Schlachtreihe vor, um den Fei-hu herauszureissen. Chou Ki stürzte sich mit ganzer Gewalt auf den Chang Kuei-fang, und dieser ergriff, sich mit seinem Speere deckend, die Flucht, worauf Chou Ki, der seine Absicht nicht kannte, ihm nachsetzte. Chang Kuei-fang aber kannte den Chou Ki und rief: „Chou Ki! steigst du nicht vom Pferde? Wie lange willst du noch warten?"

Alsbald stürzte Chou Ki vom Pferde, und während seine Leute ihm zu Hülfe eilten, hatte man ihn schon ergriffen und in das Hauptquartier geschleppt.

Unterdessen hatte Fêng Lin den Nan Kung-kua angegriffen und sich dann auf die Flucht begeben, worauf Nan Kung-kua ihm ebenfalls nachsetzte. Nun wandte Fêng Lin abermals sein früheres Mittel an: er stiess einen schwarzen Rauch aus dem Munde hervor, in welchem eine Perle von der Grösse einer Tassenöffnung sichtbar wurde, die den Nan Kung-kua vom Pferde schleuderte. So geriet auch er lebend in die Gefangenschaft. Chang Kuei-fang, der einen vollkommenen Sieg errungen hatte, liess die Trommeln rühren und kehrte in sein Lager zurück.

Als nun Tzĕ-ya, der sich mit seinen Truppen in die Stadt zurückgezogen hatte, sah, dass er zwei Feldherren verloren hatte, ward er betrübt und missvergnügt. Chang Kuei-fang aber, der sich inzwischen in sein Zelt begeben hatte, liess den Chou Ki und den Nan Kung-kua vorführen und sprach

zu ihnen: „Was soll es bedeuten, dass ihr steht und nicht niederkniet?"

„Du hinterlistiger Bandit!" erwiderte Nan Kung-kua, „ich habe mein Leben dem Staate geweiht, — sollte es mir etwa leid sein, zu sterben? Nachdem du uns einmal durch deine Zauberkünste gefangen hast, so handle auch nach deinem Belieben. Wozu noch die müssigen Reden?"

Darauf erliess Chang Kuei-fang den Befehl, die beiden Feldherren einstweilen auf dem für den Gefangenentransport bestimmten Wagen unterzubringen, um sie, sobald das westliche K'i vernichtet wäre, nach Ch'ao-ko auszuliefern und die kaiserliche Verfügung zu erwarten.

Am nächsten Tage begab sich Chang Kuei-fang in eigener Person vor die Stadt, um zum Kampfe herauszufordern. Tzĕ-ya, dem dies gemeldet wurde, wagte, da Chang Kuei-fang bloss den Namen des Gegners zu nennen brauchte, um diesen vom Pferde zu stürzen, nicht, einen Befehl zu erlassen, vielmehr liess er eine Ankündigung aushängen, dass er den Kampf ablehne. Da sagte Chang Kuei-fang lachend: „Ich habe dem Kiang Shang durch meine Truppenmacht einen derartigen Schrecken eingejagt, dass er ein Plakat mit der Ablehnung des Kampfes ausgehängt hat!"

Daraufhin liess er sein Heer ausruhen.

Unterdessen gab sich der Heilige T'ai Yi auf seinem Ruhelager Pi-yu-ch'uang, in der Höhle Kin-kuang-tung, auf dem Berge K'ien-yüan-shan der Meditation hin, als ihm plötzlich das Herzblut in Wallung geriet. Sofort hatte er erkannt, um was es sich handelte, und er befahl dem Kin-hia t'ung-rh, seinen älteren Mitschüler zu rufen, worauf sich der Knabe, dem Befehle gemäss, in den Pfirsichgarten begab. Hier sah er den No-ch'a und sagte ihm: „Der Meister lässt dich zu sich bitten."

No-ch'a begab sich hin und kniete auf der Gebetsmatte aus Schilf nieder, worauf der Heilige sprach: „Deines Bleibens ist hier nicht für lange; begib dich eiligst in das westliche K'i und stehe deinem Oheime Tzĕ-ya bei: dort magst du Ruhm und Beschäftigung finden. Augenblicklich wird das westliche K'i von sechsunddreissig Truppen angegriffen; du magst hingehen und dem erleuchteten Fürsten helfen, auf dass die himmlischen Zeichen sich erfüllen."

Voll Freude verabschiedete sich No-ch'a und verliess den Berg. Er bestieg sein Wind- und Feuerrad, ergriff seinen Speer mit der Feuerspitze, hing sich seine Tasche von Pantherfell schräg um und machte sich auf den Weg nach dem westlichen K'i.

Im Nu war No-ch'a im westlichen K'i angelangt, er liess sich auf seinem Wind- und Feuerrade hinab und erkundigte sich nach der Behausung des Tzĕ-ya, worauf ihm die Leute die Wohnung an der kleinen goldenen Brücke wiesen. Am Ziele angelangt, stieg No-ch'a von seinen Rädern herab.

Als dem Tzĕ-ya gemeldet wurde, dass ein Tao-Jünger ihn zu sprechen wünsche, hiess er ihn eintreten, denn wie hätte er seiner Vergangenheit uneingedenk sein können?

No-ch'a trat in die Halle und verneigte sich tief.

„Woher kommst du?" fragte ihn Tzĕ-ya.

„Ich bin ein Jünger des Heiligen T'ai Yi von der Grotte Kin-kuang-tung, auf dem Berge K'ien-yüan-shan," erwiderte No-ch'a. „Mein Geschlechtsname ist Li, mein Rufname No-ch'a. Auf Befehl meines Meisters bin ich vom Berge herabgekommen, um dir zu Diensten zu sein."

Tzĕ-ya war hocherfreut und hatte sich noch nicht beruhigt, als der Wu-ch'êng-wang vortrat und seiner Dankbarkeit für die ihm früher zuteilgewordene Rettung Ausdruck gab.

„Was sind das für Leute, die hier das westliche K'i angegriffen haben?" fragte No-ch'a.

Huang Fei-hu erwiderte: „Es ist Chang Kuei-fang, der Befehlshaber des Passes Ts'ing-lung-kuan, der die Menschen durch seine ketzerischen Zauberkünste in Schrecken setzt und schon zwei Feldherren nacheinander gefangen genommen hat. Infolgedessen hat der Minister Kiang ein Plakat mit der Ablehnung des Kampfes aushängen lassen."

„Da ich einmal herabgestiegen bin," sagte No-ch'a, „so will ich auch meinem Oheim beistehen; wie sollte ich mit herabgelassenen Aermeln beiseite stehen und zusehen?"

Darauf sprach er, zu Tzĕ-ya gewandt: „Erhabener Oheim! Auf meines Meisters Befehl bin ich vom Berge herabgestiegen, aber nun hast du gerade ein Plakat mit der Ablehnung des Kampfes aushängen lassen. Das darf nicht dauernde Geltung haben. Ich möchte einen Gang wagen: es ist nicht unmöglich, den Chang Kuei-fang gefangen zu nehmen."

Tzĕ-ya gewährte die Bitte und liess das Plakat entfernen. Ein Wachtposten meldete dem Chang Kuei-fang, dass die Leute des westlichen K'i das Plakat entfernt hätten, worauf dieser dem Fêng Lin sagte: „Eine Reihe von Tagen hat sich Tzĕ-ya nicht zum Kampfe herbeigelassen; von wo mag er Hülfstruppen erhalten haben, dass er heute das Plakat mit der Ablehnung des Kampfes fortschaffen liess? Du könntest hingehen und ihn zum Kampfe herausfordern."

Fêng Lin gehorchte dem Befehle, ritt zum Lager hinaus, begab sich vor die Stadt und meldete sich zum Kampfe. Kaum war die Meldung in die Behörde des Tzĕ-ya gelangt, als No-ch'a den Wunsch äusserte, zu gehen.

„Sei nur vorsichtig," sagte Tzĕ-ya, „denn Kuei-fang verfügt über einen bösen Zauber, vermöge dessen er seinen Gegner durch Nennung seines Namens zu Falle bringt."

„Ich werde mich danach richten," erwiderte No-ch'a; darauf bestieg er seine Räder, öffnete das Tor und begab sich aus der Stadt hinaus. Da erblickte er einen Krieger mit indigoblauem Antlitz und rotem Haupt- und Barthaar. Derselbe hatte ein überaus bösartiges Aussehen, war mit einer mit Wolfszähnen besetzten Keule bewaffnet und kam aus der Front herausgeritten.

Den No-ch'a auf seinen beiden Rädern gewahrend, fragte er: „Wer bist du?"

„Ich bin Li No-ch'a, ein Neffe des Ministers Kiang," erwiderte dieser. „Bist du vielleicht Chang Kuei-fang, der sich darauf versteht, den Gegner durch Nennung seines Namens zu Falle zu bringen?"

„Nein," entgegnete Fêng Lin, „ich bin der Anführer der Vorhut Fêng Lin."

No-ch'a sprach: „So will ich dein Leben schonen; aber rufe mir den Chang Kuei-fang herbei."

Da geriet Fêng Lin in grossen Zorn und kam mit seiner Keule herangejagt. No-ch'a schützte sich mit seinem Speer, und es entspann sich ein heftiger Kampf.

Vom Berge herabgestiegen war der Tao-Krieger und trat dem Fêng Lin entgegen.
Kaum hatte er die Hand erhoben, so war der Sieg errungen, — ist das nicht aussergewöhnlich?
Wäre dem Wu-ch'êng-wang das Glück nicht in so hohem Grade günstig gewesen,
So hätte sich das Verhängnis des westlichen K'i schwerlich verhüten lassen!

Nachdem sie in hitzigem Kampfe zwanzigmal gegeneinander losgegangen waren, dachte Fêng Lin im stillen: „Betrachte ich mir den No-ch'a, so ist sein geistiges Wesen ungewöhnlicher Art; wenn ich nicht mit meinen Mitteln den Anfang mache, fürchte ich, dass ich in seine Schlinge gerate." Er deckte sich mit seiner Keule, gab seinem Pferde die Sporen und floh; No-ch'a jagte hinterdrein. Der Fliehende flog dahin wie dürre Blätter, die vom Sturme getrieben werden, und der Verfolger setzte ihm nach just wie ein heftiger Regen, der die welken Blumen peitscht. Als Fêng Lin, sich umblickend, gewahrte, wie No-ch'a ihm nachsetzte, stiess er einen schwarzen Rauch aus seinem Munde hervor, in welchem sich eine Perle von dem Umfange eines Tassenrandes zeigte, die ihm in's Antlitz geflogen kam.

„Dieser Zauber gehört nicht der wahren Lehre an!" rief No-ch'a lachend. Er streckte eine Hand aus, und der Rauch verschwand von selbst.

Als Fêng Lin sah, dass No-ch'a seinen Zauber zunichte gemacht hatte, rief er: „Die Wut bringt mich um! Wie wagst du, meinen Zauber zu vernichten?" Gleichzeitig hielt er sein Ross an und erneute den Kampf. Da zog No-ch'a seinen Ring K'ien-k'un-k'üan aus der Pantherfelltasche und stiess denselben gegen die linke Schulter des Fêng Lin, dass die Muskeln rissen und die Knochen brachen und er nahe daran war, vom Pferde zu stürzen. Besiegt, kehrte er in's Lager zurück. No-ch'a aber trat, nachdem er so den Fêng Lin geschlagen, vor das Tor des Hauptquartieres und rief den Chang Kuei-fang beim Namen.

Fêng Lin kam als Besiegter in's Lager zurück und berichtete dem Chang Kuei-fang, was vorgefallen war; auch teilte er ihm mit, dass No-ch'a ihn beim Namen gerufen hatte. Da geriet Chang Kuei-fang in grossen Zorn, bestieg

hastig sein Ross, ergriff seinen Speer und ritt zum Lager hinaus. Kaum hatte er die kriegerische Gestalt des No-ch'a erblickt, als er ihn fragte: „Du, der du da auf dem Wind- und Feuerrade stehst, bist du vielleicht No-ch'a?"

„Ja," erwiderte dieser.

„Du bist es, der meinen Anführer der Vorhut geschlagen hat!" sagte Chang Kuei-fang.

„Schurke!" rief No-ch'a, „man sagt, dass du dich gut darauf verstündest, deinen Gegner durch die Nennung seines Namens zu Falle zu bringen; ich bin eigens hergekommen, um dich dingfest zu machen!"

Mit diesen Worten richtete er seinen Speer gegen ihn. Kuei-fang trat ihm hastig entgegen, und es entbrannte ein mörderischer Kampf. Der eine war der aus einer Lotosblume verwandelte Ling-chu-tzĕ, der andere stand auf der Liste derer, die zu Göttern erhoben werden sollten, als Sang-mên verzeichnet.

Die Kampfeswolken bedeckten die Welt, und der Odem des Tötens durchdrang Himmel und Erde.
Der eine schwang seinen Stahlspeer und wollte die Ruhe in der Monarchie wiederherstellen,
Der andere stand auf seinen Rädern und liess die Hände nimmer ruhen;
Der eine brachte, um der Monarchie willen, sein Leben dem Reiche zum Opfer,
Der andere kämpfte gegen die ganze Welt, — wie dürfte man davon gering denken?
Dieser glich einem goldenen Kraken, welcher das Meer aufwühlt,
Jener einem mächtigen, sich bäumenden Drachen.
Nach geraumer Zeit liessen sie die Waffen ruhen,
Und alt und jung erlebte in Ruhe einen Zustand allgemeinen Friedens.

Chang Kuei-fang griff den No-ch'a mit ganzer Gewalt an, und dreissig- bis vierzigmal waren sie gegeneinander losgegangen. No-ch'a's Speer war ihm vom T'ai Yi übergeben worden, und wenn er ihn schwang, so war es, als durchzuckte ein Blitz das Himmelsgewölbe oder als führe ein Sturmesbrausen durch die Jadebäume. Obwohl auch Chang Kuei-fang in der Kunst des Speerwurfes wohlerfahren war und es ihm auch nicht an Heldenmut und Widerstandskraft fehlte, so vermochte er den Kampf doch auf die Dauer nicht mehr fortzusetzen. Schliesslich wollte er No-ch'a durch seinen Zauber fangen und rief ihm zu: „No-ch'a! steigst du noch nicht von deinem Gefährt herab? Wie lange willst du noch warten?"

Da verspürte No-ch'a wohl einige Angst, jedoch stemmte er sich mit seinen Füssen gegen die Räder, und so gelang es ihm, sich aufrecht zu halten. Als Kuei-fang gewahrte, dass er ihn durch seinen Ruf nicht zu Falle gebracht hatte, erschrak er heftig. Sein alter Meister hatte ihn doch insgeheim die Formel gelehrt, Krieger gefangen zu nehmen, und es war ihm stets geglückt, durch Nennung des Namens die Menschen in seine Gewalt zu bringen, —

warum glückte es heute nicht? — Er rief ihn noch einmal an, aber No-ch'a achtete nicht darauf, und nachdem er ihn dreimal angerufen hatte, fuhr No-ch'a ihn an: „Du Schurke! Es hängt von mir ab, ob ich absteige oder nicht, — willst du mich etwa dazu zwingen?"

Da geriet Chang Kuei-fang in heftige Wut, mit ganzer Kraft und mit Todesverachtung stürzte er sich auf ihn; No-ch'a aber packte seinen Speer mit festem Griff: er glich einem silbernen Drachen, der auf den Grund des Meeres taucht, oder dem leuchtenden Schnee, der durch die Luft wirbelt. Die Kräfte des Chang Kuei-fang waren aber erschöpft, seine Muskeln waren erschlafft, und er schwitzte am ganzen Leibe. Da schleuderte No-ch'a seinen Ring K'ien-k'un-k'üan gegen Chang Kuei-fang.

Was daraus wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXVII.

TZĔ-YA BEGIBT SICH ZUM ERSTEN MAL AUF DEN K'UN-LUN.

No-ch'a hatte den Chang Kuei-fang mit seinem Ringe K'ien-k'un-k'üan in die linke Schulter getroffen, dass ihm die Sehnen rissen und die Knochen brachen und er ein paarmal hin und her schwankte, ohne jedoch vom Pferde zu fallen. No-ch'a aber kehrte als Sieger in die Stadt zurück.

Auf die Meldung eines Kundschafters hiess Tzĕ-ya den No-ch'a eintreten und fragte ihn, wie sein Kampf mit Chang Kuei-fang verlaufen wäre.

„Ich habe ihm mit meinem Ringe K'ien-k'un-k'üan die linke Schulter verletzt," erwiderte No-ch'a, „und er ist als Besiegter in sein Lager zurückgekehrt."

„Hat er dich denn nicht bei deinem Namen gerufen?" fragte Tzĕ-ya weiter.

„Chang Kuei-fang hat mich dreimal angerufen," antwortete No-ch'a, „aber ich habe es einfach nicht beachtet."

Die übrigen Offiziere konnten sich nicht erklären, wie das zusammenhing. Nun aber haben alle, die aus dem Mutterleibe hervorgegangen sind, drei geistige und sieben materielle Seelen, und sobald ein solcher von Chang Kuei-fang angerufen wurde, verblieben die Seelen nicht beisammen im Leibe, sondern zerstreuten sich überallhin: selbstverständlich musste er unter solchen Umständen vom Pferde fallen. No-ch'a jedoch hatte einen aus einer Lotosblume umgestalteten Leib, und sein Leib war eben durch und durch eine Lotosblume, — woher hätte er also jene drei geistigen und sieben materiellen Seelen haben sollen? Aus diesem Grunde war es jenem nicht gelungen, ihn zu Falle zu bringen.

Chang Kuei-fang war an der linken Schulter verletzt, und Fêng Lin war ebenfalls verwundet, so dass er sich nicht rühren konnte. So blieb ihnen nur übrig, einen Boten nach Ch'ao-ko zu entsenden und den T'ai-shih um Hülfstruppen zu bitten.

Tzĕ-ya überlegte, dass, obwohl No-ch'a den Sieg errungen, dennoch zu befürchten wäre, dass späterhin von Ch'ao-ko aus grosse Truppenmassen in Bewegung gesetzt und dadurch dem westlichen K'i neue Verlegenheiten bereitet werden würden. Tzĕ-ya nahm ein Bad, zog ein anderes Gewand an und begab sich zu Wu-wang. Nach erfolgter Begrüssung fragte ihn Wu-wang: „Was für eine wichtige Angelegenheit liegt vor, mein Oheim, dass du mich aufsuchst?"

„Ich wollte mich bei dir verabschieden, mein Fürst," erwiderte Tzĕ-ya, „da ich mich auf den K'un-lun begeben möchte."

Wu-wang erwiderte: „Das feindliche Heer liegt vor der Mauer und erstreckt sich bis an den Wallgraben, zudem habe ich in meinem Staate niemand. Du darfst nicht lange auf dem Berge verweilen und mich vergeblich warten lassen."

„Ich werde im schlimmsten Falle drei, im besten Falle zwei Tage abwesend sein und dann wieder heimkehren," sagte Tzĕ-ya und verliess darauf, nachdem er die Erlaubnis des Wu-wang erhalten hatte, den Palast. In seine Behörde zurückgekehrt, sprach er zu No-ch'a: „Du sollst, mit Wu Ki gemeinsam, die Stadt gehörig bewachen, jedoch darfst du dich mit Chang Kuei-fang in keinen Kampf einlassen. Sobald ich wieder heimgekehrt bin, wollen wir einen neuen Plan entwerfen."

No-ch'a fügte sich dem Befehl, Tzĕ-ya aber, nachdem er seine Weisungen erteilt hatte, entschwand auf einer Erdscholle nach dem K'un-lun.

Im Dunkeln herrscht dunkle Leere, im Dunkeln ist Leere;
Im Wunderbaren wirken Wunderkräfte, die Wunder sind unerschöpflich;
Der Zauber der fünf Elemente ist kein gewöhnlicher Zauber,
Und kein gewöhnlicher Zauber war es,
Durch den er auf einer lauteren Brise zum Götterpalaste gelangte.

Nachdem Tzĕ-ya auf seiner Erdscholle das Einhornufer, K'i-lin-yai, erreicht hatte, verliess er die Scholle, und, den herrlichen Anblick des K'un-lun vor sich, hörte er nicht auf, zu seufzen. Er dachte bei sich: „Unvermerkt sind zehn Jahre verstrichen, seit ich diesen Berg verliess, und nun ich wiederhergekommen bin, macht alles auf mich den Eindruck des Neuen." Tzĕ-ya vermochte seine Sehnsucht nicht zu bewältigen.

Nachdem er endlich das Einhornufer überschritten hatte, kam er zum Götterpalaste, wagte aber nicht, ihn eigenmächtig zu betreten. Während er vor dem Palaste wartete, sah er plötzlich den Po-ho t'ung-tzĕ aus demselben herauskommen; den bat er, ihn zu melden. Als Po-ho t'ung-tzĕ sah, dass es Tzĕ-ya war, begab er sich eilig in den Turm der acht Diagramme, den Pa-kua-t'ai, kniete nieder und sprach: „Kiang Shang ist draussen und harrt der göttlichen Befehle."

Yüan-shih nickte mit dem Kopfe und befahl, ihn vorzulassen. Po-ho t'ung-tzĕ ging hinaus und sprach: „Oheim! Der Herr lässt bitten!"

Nun begab sich Tzĕ-ya in den Turm und sprach, sich vor dem Yüan-shih niederwerfend: „Alter Meister, ich wünsche dir endlose Lebensdauer!"

„Dass du heute auf den Berg gekommen bist, ist gerade recht," sagte Yüan-shih. „Ich habe dem Nan-ki-sien-wêng befohlen, dir die Tafel der Götterernennungen, die Fêng-shên-pan, zu übergeben. Du magst dich jetzt auf den Berg K'i verfügen, dort einen Turm der Götterernennungen, den Fêng-shên-t'ai, errichten und die Tafel auf demselben aufhängen. Damit wäre dein Lebenswerk vollbracht."

Tzĕ-ya kniete nieder und sprach: „Gegenwärtig hat Chang Kuei-fang durch die Zauberkünste seiner Irrlehre das westliche K'i angegriffen; meine Einsicht ist gering, aber ich hoffe, dass du, väterlicher Lehrer, mir in deinem grossen Erbarmen Hülfe gewähren werdest."

Yüan-shih erwiderte: „Du nimmst unter den Menschen die Stellung eines Ministers ein, du erfreust dich im Staate eines reichlichen Einkommens und wirst mit dem Titel ‚väterlicher Minister' angeredet. Dies sind weltliche Dinge: was kümmert es mich, dass deine Kraft erschöpft ist? Das westliche K'i hat doch einen tugendhaften Mann auf dem Throne, und du fürchtest dich vor Irrlehren? Wenn die Gefahr ihren Höhepunkt erreicht hat, dann erstehen von selbst erhabene Männer, welche Hülfe gewähren. In dieser Angelegenheit brauchtest du mich nicht zu befragen. Gehe nur deiner Wege!"

Tzĕ-ya wagte nicht, seine Frage zu wiederholen, und verliess den Palast. Kaum aber war er zum Palasttore hinausgetreten, als Po-ho t'ung-tzĕ ihm sagte: „Oheim! Der Herr lässt dich bitten!"

Daraufhin kehrte Tzĕ-ya eilig nach dem Turme der acht Diagramme zurück und kniete nieder.

Yüan-shih sprach: „Wenn du jetzt fortgehst und irgend jemand dich anreden sollte, so darfst du ihm nicht antworten; wenn du ihm antwortest, so wird das westliche K'i von sechsunddreissig Gebieten mit Krieg überzogen werden. In Tung-hai ist noch ein Mensch, der dich erwartet, — du musst dich der grössten Vorsicht befleissigen; und nun geh!"

Nachdem Tzĕ-ya den Palast verlassen hatte, gab ihm Nan-ki-sien-wêng das Geleite. Tzĕ-ya sprach zu ihm: „Ich bin auf den Berg gekommen und habe meinen alten Lehrer aufgesucht, um ihn zu bitten, mir einen Rat zu geben, wie ich den Chang Kuei-fang zum Rückweg bewegen soll; er aber wollte sich meiner nicht erbarmen. Was soll nun geschehen?"

Nan-ki-sien-wêng erwiderte: „Das Schicksal des erhabenen Himmels steht fest und ist unabänderlich; sollte dich aber jemand anrufen, so antworte ihm nicht: das ist in der Tat von Wichtigkeit. Ich kann dich nicht weiter begleiten."

Tzĕ-ya nahm die Tafel mit den Göttenernennungen in Empfang und setzte seinen Weg fort. An dem Einhornufer angelangt, bestieg er wieder seine Erdscholle und entschwand. Da vernahm er plötzlich, wie ihn jemand von hinten mit den Worten: „Kiang Tzĕ-ya!" anrief. Tzĕ-ya sprach für sich: „In der Tat! Da ist jemand; doch ich darf ihm nicht antworten."

Da rief jener abermals: „Herr Tzĕ-ya!"

Er antwortete auch diesmal nicht. Da rief jener nochmals: „Minister Kiang!" Aber Tzĕ-ya antwortete nicht.

Nachdem er ihn wohl drei- oder fünfmal angerufen und Tzĕ-ya immer nicht geantwortet hatte, rief jener Mensch laut: „Du behandelst mich mit besonderer Geringschätzung und scheinst unsere alten Beziehungen vergessen zu haben. Du bist jetzt Minister und nimmst den höchsten Rang unter den

Menschen ein; aber daran denkst du nicht mehr, dass wir gemeinsam im Yü-hü-kung vierzig Jahre lang dem Studium des Tao oblagen. Jetzt habe ich dich mehrmals angerufen, aber es fällt dir nicht ein, zu antworten!"

Als Tzĕ-ya diese Worte vernahm, wandte er den Kopf um und erblickte einen Menschen:

Um sein Haupt flatterte ein schwarzes Band;
Die weiten Aermel und das leichte Seidengewand bewegten sich im Winde;
An den Füssen trug er Hanfsandalen; er lebte in Wolken und Nebel.
Der Glanz seines Zauberschwertes drang himmelan;
In seinem Flaschenkürbis war ein Zauber, der langes Leben gewährte, enthalten;
In seinem Busen waren dunkle Kräfte und die ganze Kriegskunst verborgen.
Auf einem Tiger reitend, konnte er über Berge und Länder wandeln
Und nach Belieben auf den drei Bergen und den fünf heiligen Gipfeln lustwandeln.



SHÊN KUNG-PAO, 申公豹

Kaum hatte Tzĕ-ya in ihm seinen Mitschüler Shên Kung-pao erkannt, als er sprach: „Bruder! Ich habe nicht gewusst, dass du es warst, der mich rief! Nur weil der Meister mir befohlen hatte, nicht zu antworten, wenn ich angerufen würde, antwortete ich dir nicht, — vergib!"

„Was hältst du für ein Ding in den Händen?" fragte Shên Kung-pao.

„Das ist die Tafel mit den Götterernennungen," erwiderte Tzĕ-ya.

„Wohin gehst du?" fragte jener weiter.

„Ich gehe in das westliche K'i," erwiderte Tzĕ-ya, „ich soll dort einen Turm errichten und die Tafel auf demselben aufhängen."

Shên Kung-pao fragte: „Wem willst du jetzt deinen Schutz gewähren?"

„Verehrter Bruder," erwiderte Tzĕ-ya, „du redest verworrenes Zeug. Ich bekleide im westlichen K'i den Posten eines Ministers: Wên-wang hat mir seinen verwaisten Sohn, der als Wu-wang den Thron bestiegen hat, anvertraut. Schon haben sich zwei Drittel des Reiches dem Hause Chou zugewandt, und achthundert Lehensfürsten unterwerfen sich mit Freuden dem Hause Chou.

Ich bin jetzt dem Wu-wang bei der Vernichtung des Chou-wang behülflich, auf dass die himmlischen Zeichen sich erfüllen. Weisst du etwa nicht, dass ein Phönix auf dem Berge K'i gesungen hat? Die Vorzeichen erfüllen sich an dem in Wahrheit vom Schicksal bestimmten Herrscher. Wu-wang steht an Tugend dem Yao und Shun gleich, und was Menschenliebe anbetrifft, so entspricht sie dem Geist des Himmels. Die Lebenskraft des Hauses Ch'êng T'ang's ist im Sinken und wird mit der gegenwärtigen Generation erschöpft sein. Was fragst du also noch viel?"

Shên Kung-pao sagte: „Du sagst, die Lebenskraft des Hauses Ch'êng T'ang's sei erschöpft; ich begebe mich jetzt vom Berge hinab, um es zu schützen und dem Chou-wang beizustehen. Tzĕ-ya, wenn du das Haus Chou unterstützen wirst, werde ich dich in jeder Weise daran zu hindern suchen."

„Verehrter Bruder," bemerkte Tzĕ-ya, „der ehrwürdige Meister hat einen strengen Befehl erteilt, — wie dürfte ich da zuwiderhandeln?"

„Tzĕ-ya," erwiderte Shên Kung-pao, „ich will dir etwas sagen: höre mich an. Das beste wäre, du vereinigtest dich mit mir, den Chou-wang zu schützen und das Haus Chou zu vernichten. Wir würden einträchtigen Sinnes die gleiche Absicht verfolgen und uns dabei nicht entzweien: so wären zwei Dinge zugleich erreicht. Wie denkst du darüber?"

Tzĕ-ya antwortete ernst: „Du irrst, Bruder. Wollte ich deine Worte befolgen, so würde ich dadurch dem Befehle des Meisters zuwiderhandeln. Darf sich nun aber ein Mensch der Fügung des Himmels widersetzen? Das geht nun und nimmermehr! Lebe wohl, Bruder!"

Da sprach Shên Kung-pao mit zorniger Miene: „Du traust dir gar viel zu, wenn du das Haus Chou schützen willst; hast du dich doch nur vierzig Jahre lang dem Studium des Tao gewidmet. Höre, was ich dir sage!

Das Verfahren mit den fünf Elementen ist der Anfang der Geheimlehre,
Berge zu versetzen und Meere auszuschütten erfordert schon einen höheren Grad,
Drachen zu unterwerfen und Tiger zu zähmen, vermag ich nach Belieben,
Auf dem Kraniche oder auf dem Luan-Vogel hebe ich mich zu den neun Himmeln empor,
Und in dem purpurnen Aether schwinge ich mich zu einer Höhe von zehn Millionen Klaftern auf!
Bin ich in vergnügter Stimmung, so säe ich im Feuer Lotosblumen
Und trete mit meinen Füssen spielend über rosige Wolken hinweg:
So mag ich wohl einige tausend Jahre lustwandelt sein!"

Tzĕ-ya erwiderte: „Deine Meditationsübungen sind deine Sache, und meine Meditationsübungen sind meine Sache, — was hat doch dergleichen mit der Zahl der Jahre zu tun?"

„Tzĕ-ya," sagte Shên Kung-pao, „du verstehst dich eben nur auf den Zauber der fünf Elemente, auf das Ausschütten des Meeres und das Versetzen

der Berge, — wie könntest du einen Vergleich mit mir aushalten? Ich kann mir den Kopf abnehmen, ihn in die Luft schleudern, dass er zehn Millionen Meilen durchfliegt und von den roten Wolken aufgefangen wird, und wenn ich ihn dann wieder auf den Rumpf an seinen alten Platz zurückkehren lasse, so ist er auch wieder imstande zu reden. Verfügt man über derartige Zauberkünste, so hat man nicht vergeblich das Tao studiert. Was besitzest du dagegen für ein Können, dass du es wagst, dem Hause Chou beizustehen, den Chou-wang zu vernichten? Lass' mich die Tafel der Götterernennungen verbrennen und zieh' mit mir zusammen nach Ch'ao-ko: so wirst du auch deinen Ministerposten nicht einbüssen."

Tzĕ-ya liess sich durch Shên Kung-pao betören und dachte im stillen: „Der Kopf ist das Oberhaupt der inneren edlen Teile des menschlichen Leibes: ihn abzuschneiden, zehn Millionen Meilen weit fliegen und dann wieder auf den Rumpf zurückkehren zu lassen, so dass er seine früheren Funktionen wieder übernimmt: ein derartiger Zauber wäre freilich seltsamer Art!"

Darauf sagte er: „So nimm deinen Kopf ab; wenn du wirklich imstande bist, ihn in die Luft zu schleudern und dann wieder an seine alte Stelle zurückkehren zu lassen, dann will ich die Tafel verbrennen und mit dir nach Ch'ao-ko ziehen!"

„Ich darf mein Wort nicht brechen," erwiderte Shên Kung-pao.

„Sobald ein Mann sein Wort gegeben," sagte Tzĕ-ya, „steht es fest wie der Berg T'ai-shan, — wie könnte überhaupt an einen Wortbruch gedacht werden?"

Shên Kung-pao lüftete nunmehr sein Kopftuch, ergriff sein Schwert und hielt mit der Linken sein Haar empor, durchschnitt sich mit der Rechten die Kehle und nahm sein Haupt ab, ohne dass sein Rumpf zu Boden stürzte. Darauf schleuderte er sein Haupt in die Luft, so dass es in die Höhe wirbelte. Tzĕ-ya war ein ehrlicher Mensch, er hob sein Antlitz und starrte das Haupt offenen Mundes an, wie es sich da in der Luft umherdrehte, bis er endlich einen schwarzen Dunst erblickte.

Inzwischen hatte Nan-ki-sien-wêng, nachdem er dem Tzĕ-ya das Geleite gegeben, den Palast noch nicht wieder betreten, sondern war vor dem Tore stehen geblieben, um ein wenig auszuruhen. Da sah er plötzlich, wie Shên Kung-pao, auf einem Tiger reitend, den Tzĕ-ya verfolgte, bis er ihn an dem Einhornufer einholte, woselbst er, mit Händen und Füssen gestikulierend, ihm etwas auseinandersetzte; auch sah er, wie das Haupt des Shên Kung-pao durch die Lüfte flog. Da sprach er: „Tzĕ-ya ist ein harmloser Mensch; sicherlich wird er sich durch dieses Ungeheuer betören lassen!"

Und hastig rief er: „Po-ho t'ung-rh, wo bist du?"

„Hier bin ich!" erwiderte dieser.

„So verwandle dich schleunigst in einen weissen Kranich, fange das Haupt des Shên Kung-pao in deinen Schnabel auf und fliege damit nach dem östlichen Meere."

Po-ho t'ung-tzĕ tat, wie ihm befohlen ward, nahm die Gestalt eines weissen Kranichs an, fing das Haupt des Shên Kung-pao in seinen Schnabel auf und flog damit nach dem östlichen Meere.

Durch seine Irrlehre hatte jener den Tzĕ-ya betört,
Der Sien-wêng hatte sich in seiner wunderbaren Berechnung nicht geirrt.
Shên Kung-pao berief alle Genien zusammen;
Die Truppen von sechsunddreissig Staaten kamen herbei und richteten eine heillose Verwirrung an.

Während Tzĕ-ya mit erhobenem Antlitze dastand und in die Höhe blickte, sah er plötzlich, wie ein weisser Kranich, das Haupt im Schnabel haltend, davonflog. Mit dem Fusse stampfend, rief er aus: „Was fällt dem Ungeheuer ein, das Haupt in seinem Schnabel davonzutragen?"

Aber ohne dass er es merkte, trat Nan-ki-sien-wêng von hinten an ihn heran und legte ihm die Hand auf den Rücken. Sich umwendend, sah Tzĕ-ya, dass es Nan-ki-sien-wêng war.

„Weshalb kommst du her, älterer Bruder?" fragte er ihn hastig.

Der Sien-wêng sprach, auf den Tzĕ-ya weisend: „Du bist doch ein rechter Narr! Shên Kung-pao ist ein Anhänger der Irrlehre, und dies sind seine kleinen Zauberkünste; du wirst dich auch noch davon überzeugen. Wenn der Kopf nicht binnen einunddreiviertel Stunden auf den Rumpf zurückgekehrt ist, wird das Blut seinem Körper entströmen, und er wird sterben. Der Meister hatte dir befohlen, keinem Menschen zu antworten, — warum hast du ihm dennoch geantwortet? Dass du ihm geantwortet hast, ist an sich nicht wichtig, aber nun werden dich die Truppen von sechsunddreissig Staaten angreifen. Soeben, als ich mich vor dem Tore des Palastes Yü-hü-kung befand, sah ich, wie du dich mit jenem unterhieltst. Er hat dich durch diesen Zauber betört, und du solltest nun die Tafel mit den Göttterernennungen verbrennen. Wenn du sie nun verbrannt hättest, — was dann? Aus diesem Grunde befahl ich dem Po-ho t'ung-rh, sich in einen Kranich zu verwandeln und sein Haupt in seinem Schnabel zum südlichen Meere hinwegzutragen. Sobald die einunddreiviertel Stunden um sind und das Ungetüm gestorben ist, brauchst du dich nicht mehr zu grämen."

Tzĕ-ya sagte: „Da du das weisst, so solltest du ihn schonen. Ein Herz, welches das Tao in sich birgt, empfindet allezeit Liebe und Erbarmen. Erbarme dich seiner, um seiner vieljährigen Pflege des Tao und um seiner langjährigen Meditation willen. Nach neunmaligem Umlauf hat sich der Stein der Weisen gebildet, und er hat es zu einer grossen Vollkommenheit gebracht. Er verdient es in Wahrheit, dass man sich seiner erbarme!"

„Wenn du ihn auch schonst, wird er dich doch nicht schonen," erwiderte Nan-ki-sien-wêng, „und wenn dich die Heere der sechsunddreissig Staaten mit Krieg überziehen, so darfst du mir deswegen keinen Vorwurf machen."

Da sagte Tzĕ-ya: „Wenn mich hernach die Heere mit Krieg überziehen,

wie sollte ich dann deines Erbarmens vergessen? Soll ich deshalb nun unmenschlich und ungerecht handeln?"

Inzwischen hatte der Kranich das Haupt des Shên Kung-pao in seinem Schnabel hinweggetragen, so dass es nicht wieder zurückkehren konnte. Shên Kung-pao fühlte brennende Angst im Herzen, und als einunddreiviertel Stunden vergangen waren, lief ihm das Blut aus dem Körper, und er starb, — es blieb ihm kein anderer Ausweg. Da flehte Tzĕ-ya den Nan-ki-sien-wêng an, und dieser gab einen Wink mit der Hand. Alsbald erschien Po-ho t'ung-tzĕ und liess das Haupt des Shên Kung-pao herabfallen, aber in der Geschwindigkeit fiel es versehens mit dem Rücken zugekehrtem Antlitz herab. Shên fasste seinen Kopf sofort bei den Ohren und drehte ihn zurecht. Als er die Augen öffnete, erblickte er den Nan-ki-sien-wêng, der vor ihm stand und ihn anfuhr: „Du hättest den Tod verdient, du Ungeheuer! Du hättest den Kiang Tzĕ-ya durch deine Irrlehre betört, um ihn zu veranlassen, die Tafel mit den Götterernennungen zu verbrennen, auf dass er dann den Chou-wang schütze und das Haus Chou vernichte! Was soll das bedeuten? Ich sollte dich vor den Meister führen, der im Yü-hü-kung die Lehre verkündet! Mach, dass du fortkommst!"

Darauf fuhr er ihn nochmals an: „Willst du wohl gehen?"

„Kiang Tzĕ-ya," fuhr er dann fort, „gehe du nur ruhig deiner Wege!"

Shên Kung-pao wagte vor Scham nichts zu erwidern; er bestieg seinen Tiger mit weisser Stirn und sprach, auf Tzĕ-ya weisend: „Geh' du nur! Ich werde im Nu dein westliches K'i in ein Blutmeer verwandeln, und bleichendes Gebein wird sich dort zu Bergen häufen!"

Hasserfüllt, entfernte er sich. Tzĕ-ya aber nahm die Tafel mit den Götterernennungen, bestieg seine Erdscholle und entschwand nach dem östlichen Meere. Unterwegs liess er sich sanft auf einen Berg nieder. Derselbe war durchsichtig und von seltsam steiler Gestalt, sein hoher Gipfel ragte in Wolken und Nebel empor. Er befand sich auf einer Meeresinsel:

Die Insel erhebt ihre Gipfel bis hoch in die Wolken empor,
An den Abhängen ein üppiges Dickicht bläulicher Zypressen.
Auf dem Gipfel heult der Sturmwind wie wütende Tiger,
Die Wogen peitschen sie wie kämpfende Heerscharen.
Seltsame Kräuter verbreiten ihren Duft,
Dunkelgrüne Pinien und bläulicher Bambus vermischen ihre Farben,
Das Kraut der Unsterblichkeit gedeiht in diesem Geisterlande.
In Wahrheit ist die Herrlichkeit von P'êng-lai unerschöpflich.

Tzĕ-ya betrachtete sehnsuchtsvoll die malerischen Reize dieser Gebirgslandschaft und sagte: „Oh! könnte ich doch dem Weltgetriebe entsagen und hier still für mich, auf meiner Schilfmatte sitzend, das Huang-t'ing rezitieren: das wäre mein Herzenswunsch!"

Aber bevor er noch ausgeredet hatte, erhob sich plötzlich ein Wirbelwind, der das Meer aufwühlte; der Sturm jagte die Wellen, dass der Schaum

emporspritzte, und die Wogen wälzten sich mit Donnergetöse dahin. Im Nu breitete sich dichter Nebel aus, der die vier Himmelsgegenden verfinsterte und die Gipfel der Berge einhüllte.

Tzĕ-ya erschrak gewaltig und sagte: „Wunderbar! Wunderbar!" Aber während er gerade noch in Betrachtung versunken war, teilte sich eine grosse Woge, und es kam ein nackter Mensch aus derselben hervor, der sprach: „Grosser Unsterblicher! Ich bin eine Seele, die heimlich seit tausend Jahren umherirrt und keinen Leib finden kann, in den sie einziehen könnte. Vorgestern sagte mir der wahrhafte Fürst der lauteren und leeren Norm und Tugend, dass am heutigen Tage um diese Stunde ein Meister hier des Weges vorbeikommen werde, den solle ich aufsuchen. Ich hoffe, du werdest den Glanz deiner Majestät entfalten und mir, umherirrender Seele, helfen, den Wogen zu entsteigen und das peinvolle Meer zu verlassen. Deine reiche Gnade würde in Jahrtausenden nicht untergehen!"

„Wer bist du?" fragte Tzĕ-ya, „dass du solche Wogen hervorbringst? Du musst ein schweres Unrecht begangen haben! Sage mir die volle Wahrheit!"

Jenes Wesen sprach: „Ich bin Po Kien, der oberste Befehlshaber unter Hien-yüan und Huang-ti. Nachdem Ch'ih Yu besiegt worden war, geriet ich, durch ein Feuergeschoss getroffen, in's Meer und konnte tausend Jahre lang nicht aus der Bedrängnis hinausgelangen. Ich hoffe, du wirst mich in ein gesegnetes Land führen: eine solche Gnade käme dem T'ai-shan gleich!"

Tzĕ-ya nahm seinen Mut zusammen und erwiderte: „Wenn du Po Kien bist, so richte dich nach meiner Lehre aus dem Yü-hü-kung und folge mir in das westliche K'i, auf dass ich dich dort verwende."

Darauf öffnete er die eine seiner Hände, und es ertönte alsbald ein fünffacher Donner, das Tor der Finsternis tat sich auf, Po Kien verliess den Weg der Geister und erschien in körperlicher Gestalt und verneigte sich dankend. Tzĕ-ya bestieg hocherfreut seine Erdscholle und entschwand nach dem Berge K'i. Im Nu war er am Fusse des Berges angelangt, als sich plötzlich ein heftiger Sturm erhob.

Etwas Feines, Verborgenes wirbelte den Staub auf
Und drang durch Bäume und Dornengestrüpp.
Als der T'ai-kung sich das Wesen näher ansah,
Glich es dem Wu-lu-shên von Ch'ao-ko.

Als Tzĕ-ya hinsah, erkannte er den Wu-lu-shên, der ihm entgegenkam und laut rief: „Einst erteiltest du mir in Ch'ao-ko den gnädigen Befehl, in das westliche K'i zu gehen und dort deiner Befehle zu warten. Als ich nun erfuhr, dass du hier vorbeikämst, bin ich eigens zu deiner Begrüssung herbeigekommen."

Tzĕ-ya sprach: „Ich werde einen günstigen Tag wählen, um den Bau des Turmes der Göttterernennungen zu beginnen, und werde dann dem Po Kien die Leitung des Baues übertragen; sobald der Turm vollendet ist, werde

ich die Tafel an demselben befestigen. Ich will dich noch in wunderbarer Weise verwenden."

Und zu Po Kien gewandt, fuhr er fort: „Beaufsichtige hier den Bau, und wenn der Turm fertig ist, werde ich kommen und die Tafel an demselben anbringen."

Wu-lu-shên und Po Kien gehorchten dem Befehle und errichteten auf dem Berge K'i den Turm.

Tzĕ-ya kehrte in das westliche K'i zurück, und, vor seiner Behausung angelangt, wurde er von Wu Ki und No-ch'a empfangen, die ihn in die Halle geleiteten, woselbst Tzĕ-ya sich niederliess und fragte, ob Chang Kuei-fang vielleicht abermals eine Herausforderung zum Kampfe gewagt habe.

„Nein," erwiderte Wu Ki.

Darauf begab sich Tzĕ-ya an den Hof, um sich bei Wu-wang zu melden. Dieser hiess ihn in die Halle treten und fragte ihn nach erledigter Begrüssung: „Wie liegen die Dinge, seit du auf dem K'un-lun gewesen bist?"

Tzĕ-ya gab nur eine allgemeine Antwort, ohne auf die Angelegenheit mit Shên Kung-pao einzugehen, denn er wagte nicht, das Geheimnis zu verraten.

„Es beunruhigt mich, dass du dir um meinetwillen Mühen auferlegt hast," sagte Wu-wang.

„Das war meine Pflicht im Interesse des Staates," erwiderte Tzĕ-ya, „wie sollte ich vor Mühen zurückschrecken?"

Darauf liess Wu-wang ein Mahl herrichten und trank mit Tzĕ-ya einige Becher Wein, worauf Tzĕ-ya sich für die Gnade bedankte und in seine Behausung zurückkehrte.

Am darauffolgenden Tage liess Tzĕ-ya die Offiziere zu sich rufen, um ihnen seine Befehle zu erteilen. Zunächst gab er dem Huang Fei-hu einen Kommandopfeil, darauf dem No-ch'a und endlich dem Sin Kia und dem Sin Mien.

Chang Kuei-fang, der von No-ch'a an der Schulter verletzt worden war, suchte seine Wunde zu heilen und wartete gleichzeitig auf Hülfskräfte aus Ch'ao-ko. Da brach plötzlich um die Mitte der zweiten Nachtwache unvermutet Tzĕ-ya in das Lager ein. Sofort vernahm man einen Signalschuss, Kriegsgeschrei erhob sich, dass die Berge erbebten; eilig schwang sich Chang Kuei-fang auf sein Ross und Fêng Lin desgleichen, und beide ritten zum Lager hinaus. Allenthalben sahen sie sich von den Truppen von Chou umringt, Laternen und Fackeln verbreiteten ihren roten Schein über Himmel und Erde, ununterbrochen erscholl das Kriegsgeschrei, dass die Erde erbebte. Da erschien plötzlich No-ch'a auf seinem Wind- und Feuerrade vor dem Tore des Hauptquartieres, seinen Speer mit der Feuerspitze schwingend; mit der Gewalt eines wütenden Tigers stürmte er herbei, und als Chang Kuei-fang ihn erkannte, wagte er nicht, ihn selbst anzugreifen. Fêng Lin, der sich auf der linken Seite des Lagers befand, sah den Huang Fei-hu auf seiner fünffarbigen göttlichen Kuh, den Speer schwingend, auf sich zukommen, und rief

ihm wütend entgegen: „Du Rebell! Wie wagst du, nächtlicher Weile das Lager zu überfallen und dich selber in's Verderben zu stürzen?"

Und auf seinem schwarzmähnigen Rosse, die beiden mit Wolfszähnen besetzten Keulen schwingend, jagte er ihm entgegen. In Nacht und Nebel entbrannte ein wilder Kampf zwischen den beiden.

Unterdessen brachen Sin Kia und Sin Mien in die rechte Flanke des Lagers ein, ohne Widerstand zu finden, so dass ihnen überall der Zutritt offen stand. So drangen sie bis in den hinteren Teil des Lagers vor, wo sie Chou Ki und Nan Kung-kua auf dem Gefangenenwagen erblickten. Hastig jagten sie die Truppen des Chou-wang auseinander, öffneten den Wagen und befreiten die beiden Feldherren, welche sich nunmehr mit dem Schwerte in der Hand zu Fuss durchschlugen. Himmel und Erde barsten unter der Wut des Kampfes, Götter und Dämonen wehklagten, und bei dem gleichzeitigen Angriff von aussen und von innen war an keinen Widerstand mehr zu denken. Chang Kuei-fang und Fêng Lin erkannten die Aussichtslosigkeit ihrer Lage und suchten, verwundet wie sie waren, ihr Heil in der Flucht. Das Schlachtfeld war mit Leichen besät, und Ströme von Blut tränkten die Erde, die gesamten Truppen brachen in Wehklagen aus, warfen Trommeln und Pauken von sich und überstürzten sich in wilder Flucht. Die Zahl der Toten war unübersehbar. Chang Kuei-fang setzte die ganze Nacht hindurch seine Flucht fort, bis er an dem Gebirge des westlichen K'i angelangt war, wo er die Reste seiner geschlagenen Truppen sammelte. Fêng Lin begab sich in das Zelt, um sich mit dem Oberbefehlshaber zu beraten.

„Seit ich Truppen befehlige, bin ich noch nie besiegt worden," sagte Kuei-fang, „und dass ich heute im westlichen K'i so grossen Verlust an Mannschaften und Pferden erlitten, erfüllt mein Herz mit grossem Kummer."

Hastig sandte er ein Schreiben nach Ch'ao-ko, in welchem er um sofortige Sendung von Hülfstruppen bat, um mit vereinten Kräften die Rebellen vernichten zu können.

Tzĕ-ya aber zog als Sieger heim, und jubelnd stimmten die Krieger Siegeslieder an.

Hoch zu Ross die Heerführer, gleich wütenden Tigern,
Und die siegenden Soldaten, gleich fliegenden Tigerkatzen.

Der Bote des Chang Kuei-fang traf in Ch'ao-ko ein und gab das Schreiben in der Behörde des T'ai-shih ab, worauf dieser sich in die Halle begab und sämtliche Offiziere um sich versammelte. Der Aufseher des Palastes händigte dem T'ai-shih das Schreiben des Chang Kuei-fang ein, und nachdem der T'ai-shih dasselbe geöffnet und durchflogen hatte, rief er in höchster Bestürzung: „Chang Kuei-fang hat auf seinem Feldzuge gegen das westliche K'i den Sieg nicht zu erringen vermocht, sondern im Gegenteil Verluste und eine Niederlage erlitten! Ich muss selbst hingehen und das westliche K'i besiegen. Seit die häufigen Kämpfe im Osten und Süden kein Ende nehmen und auch

der Kommandant des Passes Yu-ḫun-kuan Tou Yung sich nicht zu behaupten vermochte, stiften jetzt die Räuberbanden allenthalben Aufruhr. Was soll geschehen? Ich will selber hingehen. Das Vaterland liegt am Boden, und wenn ich nicht hinziehe, ist an Ruhe nicht zu denken."

Da trat sein Schüler Ki Li vor und sprach: „Ist denn niemand sonst mehr im Reiche, — wie kannst du selber in's Feld ziehen? Lieber solltest du ein Paar deiner Genossen von den drei Bergen und den fünf heiligen Gipfeln auffordern, sich in das westliche K'i zu begeben, um den Chang Kuei-fang zu unterstützen: so könnte ohne weiteres Grosses zustande gebracht werden. Warum willst du dich selber bemühen und deinen erhabenen Leib der Gefahr aussetzen?"

Diese Worte waren dafür entscheidend, dass die Namen von vier Asketen auf der Tafel der Göttterernennungen verzeichnet werden sollten.

Wie es nun weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XXXVIII.

DIE VIER HEILIGEN TREFFEN IM WESTLICHEN K'I MIT TZĔ-YA ZUSAMMEN.

Als der T'ai-shih Wên die Worte des Ki Li vernahm, kamen ihm plötzlich seine Tao-Genossen auf der Meeresinsel in den Sinn. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und sprach, laut lachend: „Ueber den verschiedenerlei Geschäften und den zahllosen Sorgen um Heer und Volk, die mich den ganzen Tag in Anspruch nehmen und zu keiner ruhigen Musse kommen lassen, habe ich dieser Tao-Genossen ganz vergessen! Wer weiss, wann die Welt Frieden erlangen würde, wenn du nicht soeben diese Worte geäussert hättest!"

Zugleich erteilte er dem Ki Li und den übrigen Offizieren folgenden Befehl: „Ihr dürft mich drei Tage lang nicht sehen; und du sollst, mit Yü K'ing gemeinsam, mein Haus bewachen. Binnen zwei oder drei Tagen kehre ich wieder heim."

Alsdann bestieg er sein schwarzes K'i-lin, ergriff seine beiden goldenen Peitschen und versetzte dem K'i-lin einen Schlag auf das Horn, worauf sich dieses mit der Geschwindigkeit von Wind und Wolken in Bewegung setzte. Im Nu durcheilte er das ganze Reich.

Die vier Füsse des Einhorns traben über die Wolken dahin mit hellem Klang,
Es lässt die Wolken in goldenem Glanze erstrahlen,
Im Nu durcheilt es das weite Reich:
So wird der geheime Zauber offenbar.

Ueber dem Eilande Kiu-lung-tao im westlichen Meere angelangt, wo die Meereswogen brandeten und sich schäumend dahinwälzten, liess er sich auf seinem Einhorn auf das Ufer hinab. Vor dem Eingange der Grotte blühten wunderbare Blumen und seltene Kräuter in üppiger Fülle, dunkle Zypressen und Fichten aller Art standen dort. Das war so recht ein Ort fur Genien, — wie sollten gewöhnliche Sterbliche sich hierher verirren?

Während er in den Anblick versunken dastand, kam ein Knabe heraus. Auf die Frage des T'ai-shih, ob sein Meister in der Grotte sei, erwiderte derselbe: „Mein Meister spielt in seiner Grotte Schach."

„Du könntest ihm melden," sagte der T'ai-shih, „dass der T'ai-shih Wên aus der Residenz von Shang zu seinem Besuche erschienen sei."

Der Knabe trat in die Grotte hinein und überbrachte seinem Meister die Meldung. Alsbald traten vier taoistische Einsiedler zusammen aus der Grotte

heraus und sprachen mit fröhlichem Lachen: „Bruder Wên! Welcher Wind hat dich herbeigeweht?"

Die vier Männer bewillkommneten den T'ai-shih mit freudigem Antlitz und nötigten ihn in ihre Grotte. Nachdem sie sich gegenseitig die üblichen Höflichkeiten erwiesen und auf der Matte Platz genommen hatten, fragten die Vier: „Bruder Wên, welchen Weges kommst du?"

„Ich bin eigens gekommen, nur um euch aufzusuchen," erwiderte dieser.

„Wir haben uns in die Wildnis dieser Insel zurückgezogen," sagten die Einsiedler, „was für eine Weisung hast du uns mitzuteilen, da du uns eigens hier aufsuchst?"

Der T'ai-shih sprach: „Durch die Gnade des Kaisers und durch das Vertrauen seines Vorgängers bekleide ich den Posten eines Ministers und habe die Gesamtleitung der wichtigen Angelegenheiten des Reiches. Nun hat der Fürst des westlichen K'i den Kiang Shang bei sich aufgenommen. Derselbe ist auf dem K'un-lun in die Lehre gegangen und hintergeht, auf das Tao gestützt, seinen Fürsten, indem er dem Ki Fa bei seinen aufrührerischen Bestrebungen behülflich ist. Ich hatte den Chang Kuei-fang ausgesandt, um ihn mit Krieg zu überziehen, doch hat er ihn nicht zu besiegen vermocht. Da im Osten und Süden Aufruhr ausgebrochen ist und die Lehensfürsten sich in offener Empörung befinden, so wollte ich selbst einen Feldzug gen Westen unternehmen, aber da das Vaterland brach liegt, überlegte ich mir, dass es aussichtslos sein würde. So habe ich denn euch aufgesucht: wenn ihr mir die Hülfe eures Armes leihen, uns aus der Gefahr erretten und die Uebermütigen ausrotten wolltet, so würdet ihr mir in der Tat ein unbegrenztes Glück erweisen."

Der erste der vier Taoisten sprach: „Ich werde hingehen und den Kuei-fang retten; auf diese Weise wird die grosse Angelegenheit von selbst zum Austrag gebracht."

„Wir müssen alle vier zusammen gehen," erklärte der zweite, „oder sollten wir übrigen etwa nicht gehen, wo es sich um unsern Bruder Wên handelt?"

Der T'ai-shih Wên war hocherfreut, als er das gehört, denn dies waren die vier Heiligen, deren Namen auf der Tafel der Götterernennungen verzeichnet waren. Der erste hiess Wang Mo, der zweite Yang Sên, der dritte Kao Yu-k'ien und der vierte Li Hing-pa. Sie waren die vier Generale der Halle Ling-siao-tien.

Leser! in der Regel sind diejenigen, welche den Weg der Götter und Genien wandeln, von Haus aus Götter und Genien gewesen, die, weil sie sorglos dahingelebt hatten, nicht imstande gewesen waren, in der Region des absoluten Nichttuns wiedergeboren zu werden. Daher wurden sie als Götter wiedergeboren.

Wang Mo sprach: „Geh' voraus, Bruder, wir folgen dir gleich."

„Ich danke dir für die gnädige Absicht," erwiderte der T'ai-shih Wên, „nur bitte ich, dass ihr geruhen wollet, bald zu kommen und nicht zu zögern."

„Wir lassen einen Knaben zum Gebirge des westlichen K'i vorausreiten," sagte Wang Mo, „und kommen selber gleich nach."

Darauf bestieg der T'ai-shih Wên sein schwarzes Einhorn und kehrte nach Ch'ao-ko zurück. Wang Mo aber und die übrigen drei bestiegen das Wasser und entschwanden nach Ch'ao-ko.

Unter den fünf Elementen nimmt das Wasser die erste Stelle ein:
Sie brauchten keine Boote zu bauen, noch ein Schiff zu besteigen;
Ueberallhin innerhalb Himmel und Erde gelangten sie im Augenblick
Kraft eines Zaubers, in den sie von dem Heiligen des Pi-yu-kung eingeweiht worden waren.

Vor Ch'ao-ko angelangt, verliessen die vier Taoisten das Wasser und betraten die Stadt. Das Volk und Heer von Ch'ao-ko geriet bei ihrem Anblick in tötlichen Schrecken. Wang Mo trug eine Kopfbinde und ein wasserfarbenes Gewand, und sein Antlitz glich dem Vollmonde. Yang Sên hatte ein Diadem auf dem Haupte und war nach Art der Liktoren mit einem schwarzen Gewande bekleidet; sein Antlitz glich dem Boden eines Kessels, er hatte einen zinnoberroten Bart und gelbe Augenbrauen. Kao Yu-k'ien trug zwei Haarknoten und hatte ein rotes Gewand an; sein Antlitz war indigoblau und sein Haar zinnoberrot, auch hatte er Eberhauer. Li Hing-pa trug eine goldene Fischschwanzmütze und ein hellgelbes Gewand; er hatte ein dunkelbraunes Antlitz und einen langen Bart. Sie alle hatten eine Länge von einem Klafter und fünf bis sechs Fuss und hatten ein glänzendes und erhabenes Aussehen. Alle, die sie sahen, liessen vor Schreck die Zunge heraushängen und knirschten mit den Zähnen.

Als Wang Mo das Volk fragte, wo sich die Behausung des T'ai-shih Wên befände, erwiderte der Beherzteste: „Gerade im Süden, an der Brücke der beiden Drachen."

Vor dem Hause des Ministers angelangt, wurden sie vom T'ai-shih empfangen und hinein geleitet. Nach beendeter Begrüssung liess dieser Wein bringen, um seine Gäste zu bewirten, denn die Anhänger der Irrlehre geniessen sämtliche verbotene Speisen und Wein, und nur wenige unter ihnen pflegen zu fasten.

Am nächsten Tage begab sich der T'ai-shih an den Hof und unterbreitete dem Chou-wang, dass er vier Taoisten von der Insel Kiu-lung-tao gewonnen habe, nach dem westlichen K'i zu ziehen und den Wu-wang zu vernichten.

„Du bist doch die Hülfe meines Reiches," sagte Chou-wang, „warum aber forderst du sie nicht auf, zur Audienz zu erscheinen?"

Auf diesen Befehl hin, führte der T'ai-shih die vier Taoisten sofort in die Audienzhalle. Aber als Chou-wang sie erblickte, schwanden ihm schier die Sinne vor Schreck, denn sie waren von gar grauenerregender Erscheinung. Die Taoisten sprachen: „Wir verneigen uns vor dir!"

Chou-wang hiess sie aufstehen und gebot dem T'ai-shih, sie an seiner

Statt in der Halle Hien-k'ing-tien mit einem Festmahle zu bewirten. Darauf zog er sich in seinen Palast zurück.

Nachdem die fünf Herren in der Halle gezecht hatten, sprach Wang Mo: „Bruder Wên! Nach vollbrachter Tat wollen wir abermals miteinander zechen; jetzt aber machen wir uns auf den Weg."

Darauf verliessen die Vier den Palast, der T'ai-shih gab ihnen bis zur Stadt hinaus das Geleite und kehrte dann in seine Behausung zurück. Die vier Taoisten aber entschwanden auf dem Wasser nach dem westlichen K'i. Im nächsten Augenblick waren sie daselbst angelangt und befanden sich vor dem Tore von Chang Kuei-fang's Hauptquartier. Der Posten meldete dem Chang Kuei-fang, dass vier Taoisten am Tore angelangt seien, die ihn zu sehen wünschten. Er ging ihnen aus dem Lager hinaus entgegen und geleitete sie in's Hauptquartier.

Als Chang Kuei-fang und Fêng Lin die Gäste begrüssten, bemerkte Wang Mo, dass die beiden sich nicht recht zu verneigen vermochten. Er sprach darauf: „Der T'ai-shih Wên hat uns gesandt, um euch beizustehen; ihr scheint wohl verwundet zu sein?"

Fêng Lin erzählte, dass No-ch'a ihn an der linken Schulter verletzt hatte.

„Lass' mich doch einmal sehen," sagte Wang Mo. „Ei, das war ja ein Schlag mit dem Ringe K'ien-k'un-k'üan!"

Darauf nahm er eine Mennigpille aus seinem Flaschenkürbis, zerkaute sie und rieb sie dann auf die Wunde, worauf diese alsbald zuheilte. Da kam auch Chang Kuei-fang herbei, um sich eine Pille auszubitten. Wang Mo kurierte ihn auf dieselbe Weise und fragte ihn dann, wo sich Kiang Tzĕ-ya aus dem westlichen K'i befände.

„Dieser Platz hier ist siebzig Meilen von dem westlichen K'i entfernt," erwiderte Chang Kuei-fang. „Ich habe mich infolge der erlittenen Niederlage hierher zurückgezogen."

„So lass' dein Heer schleunigst nach dem westlichen K'i aufbrechen," sagte Wang Mo.

Chang Kuei-fang erteilte sofort den entsprechenden Befehl, und kaum war der Signalschuss gefallen, als das Heer unter Kriegsgeschrei nach dem westlichen K'i zurückeilte. Vor dem östlichen Tore wurde ein Lager aufgeschlagen.

Tzĕ-ya befand sich in seiner Behausung und besprach sich über die Niederlage, welche Chang Kuei-fang vor einigen Tagen erlitten hatte, als ein berittener Bote ihm die Meldung brachte, dass Chang Kuei-fang mit seinem Heere ein Lager vor dem östlichen Tore aufgeschlagen habe.

Da sprach Tzĕ-ya zu den versammelten Offizieren: „Da Chang Kuei-fang wieder erschienen ist, muss er Hülfstruppen erlangt haben. Jetzt ist Vorsicht geboten!"

Nachdem inzwischen Wang Mo im Zelte Platz genommen hatte, sprach er zu Chang Kuei-fang: „Begib dich morgen vor die Stadt hin und fordere

den Tzĕ-ya auf, herauszukommen. Wir wollen uns indessen am Fusse der Standarte verborgen halten, und wenn er dann herauskommt, werden wir Gelegenheit haben, mit ihm zusammenzutreffen."

„Chang Kuei-fang und Fêng Lin!" sagte Yang Sên, „klebet diese Amulette auf euere Sättel, denn," fügte er erläuternd hinzu, „wir reiten auf Wundertieren, und wenn die Schlachtrosse sie erblicken, werden ihre Knochen und Sehnen weich und kraftlos, so dass sie sich nicht mehr auf den Beinen halten können."

Die beiden Feldherren befolgten diesen Befehl.

Am nächsten Tage legte Chang Kuei-fang seine Rüstung an, bestieg sein Ross, ritt vor die Stadt hinaus und forderte den Tzĕ-ya auf, herauszukommen, und ihm Rede und Antwort zu stehen.

Auf die Meldung, dass Chang Kuei-fang ihn zum Kampfe herausfordere, verteilte Tzĕ-ya fünf Regimenter in fünf Positionen und begab sich alsdann zur Stadt hinaus. Auf einen Signalschuss hin wurde das Tor weit geöffnet.

Die grünen Fahnen flatterten
Wie Lotosblätter auf einem See, von leichter Brise getrieben,
Und die Fahnenbänder wehten
Wie schneeige Birnenblüten, die den Garten füllen.
Die roten Banner leuchteten glühend
Wie loderndes Feuer, das einen Berg verzehrt,
Zusammen bildeten sie ein schwebendes Dach,
Das einer schwarzen Wolke glich, die den Gipfel eines ehernen Berges einhüllt.
Pfirsichgelbe Banner umflatterten schützend das Feldherrnzelt,
Und die Heerführer und Kriegshelden glichen wütenden Tigern;
In zwei Reihen waren die kühnen Recken aufgestellt.

Unter der Feldherrnstandarte ritt Tzĕ-ya auf seinem schwarzmähnigen Rosse, sein Zauberschwert in der Hand, und als Chang Kuei-fang mit einem Satze an ihn heransprengte, sprach er: „Du Feldherr eines geschlagenen Heeres, was kommst du mir abermals vor's Angesicht?"

„Sieg und Niederlage sind dem Krieger alltägliche Dinge," erwiderte Chang Kuei-fang, „brauche ich mich deswegen zu schämen? Heute liegen die Dinge nicht mehr so wie damals, und du wirst mich nicht wieder meuchlings angreifen dürfen!"

Er hatte noch nicht zu Ende geredet, als plötzlich hinten ein Trommelwirbel erscholl, die Fahnen öffneten sich, und es kamen vier Wundertiere zum Vorschein. Wang Mo ritt auf einem Pi-kan, Yang Sên auf einem Suan-ni, Kao Yu-k'ien auf einem gefleckten Panther und Li Hing-pa auf einem Chêng-ning.

Kaum hatten die vier Tiere die Schlachtreihe durchbrochen, als die beiden Reihen der Heerführer des Tzĕ-ya von ihren Pferden stürzten, auch Tzĕ-ya selbst fiel von seinem Sattel herab; denn die Pferde vermochten dem furchtbaren Anblick der Wundertiere nicht stand zu bieten: ihre Knochen und

Sehnen wurden weich und kraftlos. Nur No-ch'a brachte es fertig, auf seinen Rädern nicht zu wanken, und auch Huang Fei-hu war nicht von seiner fünffarbigen göttlichen Kuh herabgestürzt.

Als die vier Taoisten den Tzĕ-ya erblickten, wie er, die Mütze schief auf dem Kopfe und das Gewand in Unordnung, dalag, schüttelten sie sich vor Lachen und riefen: „Eile nur nicht, — sachte, sachte!"

Tzĕ-ya brachte hastig Gewand und Kopfbedeckung in Ordnung, und als er nun, aufblickend, die grauenerregenden Gestalten der vier Taoisten mit ihren blaugrauen, weissen, roten und schwarzen Antlitzen gewahrte, wie sie auf ihren seltsamen Ungetümen ritten, da verneigte er sich und sprach: „Aus welcher Grotte und von welchem berühmten Berge stammt ihr, Brüder im Tao? Und was führt euch her?"

„Kiang Tzĕ-ya!" erwiderte Wang Mo, „wir sind die die Kunst des Atmens übenden Taoisten Wang Mo, Yang Sên, Kao Yu-k'ien und Li Hing-pa von der Insel Kiu-lung-tao. Du und wir sind Anhänger des Tao. Wir sind auf die Veranlassung des T'ai-shih Wên eigens hergekommen und möchten uns mit dir verständigen; wir verfolgen keine anderen Absichten. Vielleicht wirst du uns drei Forderungen zugestehen wollen."

„Rede nur, Bruder," erwiderte Tzĕ-ya, „nicht nur drei Forderungen, ihrer dreissig werde ich dir vielleicht zugestehen. Rede getrost!"

Da sprach Wang Mo: „Die erste Forderung ist, dass Wu-wang sich als Vasall bekenne."

„Du bist im Irrtum, Bruder," entgegnete Tzĕ-ya. „Mein Herr Wu-wang ist von Haus aus ein Untertan des Hauses Shang, er beobachtet das Gesetz und tut seine Pflicht und denkt nicht daran, seine Obrigkeit zu hintergehen. Welche Schwierigkeit könnte hier also vorliegen?"

Wang Mo fuhr fort: „Die zweite Forderung ist, dass die Schatzkammern geöffnet und Belohnungen unter die Truppen verteilt werden. Die dritte Forderung ist, dass Huang Fei-hu dem Chang Kuei-fang überantwortet werde, auf dass er ihn nach Ch'ao-ko zurückliefere. Wie denkst du darüber?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich verstehe deine Weisung vollkommen. Wenn du mir gestattest, in die Stadt zurückzukehren, werde ich binnen drei Tagen ein Schreiben aufsetzen und ihr werdet euch der Mühe unterziehen, dasselbe nach Ch'ao-ko zu befördern und für die allerhöchste Gnade zu danken. Einen anderen Rat wüsste ich nicht."

Darauf erhoben beide Parteien die Hände zum Grusse und verabschiedeten sich voneinander.

Tzĕ-ya kehrte mit seinen Offizieren in die Stadt zurück und liess sich in der Halle seiner Behausung nieder. Da sank plötzlich Huang-Fei-hu vor ihm auf's Knie und sprach: „Minister! Ich bitte dich, meinen Vater und mich in das Lager des Kuei-fang auszuliefern, auf dass Wu-wang aus seiner Verlegenheit befreit werde."

Eilig hob Tzĕ-ya ihn auf und erwiderte: „General Huang! Wenn ich enem die drei Forderungen vorläufig zugestand, so geschah dies nur, weil meine sämtlichen Offiziere angesichts der Ungeheuer, auf denen jene ritten, den Mut verloren und von ihren Pferden sanken, bevor es noch zu einem Kampfe gekommen war. Das war eine durch die Umstände gebotene List. Jetzt aber, in die Stadt zurückgekehrt, will ich einen anderen Plan entwerfen."

Der General Huang sprach dem Tzĕ-ya seinen Dank aus, worauf die Offiziere auseinandergingen. Tzĕ-ya aber nahm ein Bad in wohlriechendem Wasser, befahl dem Wu Ki und dem No-ch'a, ihn zu vertreten, und entschwand darauf auf einer Erdscholle zum zweitenmale nach dem Palaste Yü-hü-kung auf dem K'un-lun.

Vermöge des Zaubers, der auf den fünf Elementen beruht,
Vermochte er, ohne den Fuss auf die Wolken zu setzen, leicht dahinzuschweben;
Im Nu flog er über Fu-sang dahin
Und langte in der Nähe der Götterstadt an.

Am Palaste Yü-hü-kung angelangt, wagte er nicht, denselben auf eigene Faust zu betreten, sondern wartete, bis Po-ho t'ung-rh herauskam, und beauftragte diesen dann, ihn zu melden. Po-ho t'ung-rh begab sich an das Ruhelager Pi-yu-ch'uang, kniete nieder und sprach: „Herr! Der Oheim Kiang Shang befindet sich draussen vor dem Palaste und harrt deiner Befehle."

Yüan-shih befahl, ihn hereinzuführen, worauf Tzĕ-ya den Palast betrat und auf sein Antlitz fiel.

Yüan-shih sprach: „Wang Mo und seine drei Genossen von dem Eilande Kiu-lung-tao haben dich im westlichen K'i angegriffen, und die vier Tiere, auf denen sie ritten, waren dir noch unbekannt. Diese Tiere sind zu jener Zeit entstanden, als die zehntausend Tiere im Himmel ihre Aufwartung machten. Der Drachen erzeugte neunerlei Arten von verschiedenem Aussehen. Po-ho t'ung-rh! Geh' in den Pfirsichgarten und führe mein Reittier herbei!"

Po-ho t'ung-rh begab sich in den Pfirsichgarten und führte einen Hirsch, Szĕ-pu-siang, herbei.

Er hatte den Kopf eines K'i-lin und den Schweif eines Chai, sein Leib glich dem eines Drachen;
Mit seinen Füssen lief er über glückbringenden Lichtglanz und drang bis zu den neun Himmeln vor;
Die vier Meere samt den neun Inseln vermochte er nach Belieben zu durchstreifen,
Und im Nu konnte er die drei Berge und die fünf Gipfel erreichen.

Yüan-shih sprach: „Tzĕ-ya! Du hast dir ja auch durch eine vierzigjährige Asketenlaufbahn ein Verdienst erworben: so sollst du denn an meiner Statt die Götterernennung leiten. Ich gebe dir jetzt dieses Tier: reite auf demselben nach dem westlichen K'i, und du wirst alle Wunderdinge innerhalb

der drei Berge, der fünf Gipfel und der vier Ströme wohl erkennen!"

Darauf befahl er dem Nan-ki-sien-wêng, eine hölzerne Peitsche zu holen, die war drei Fuss sechs Zoll fünf Linien lang und mit einundzwanzig Knoten versehen. In jedem dieser Knoten befanden sich vier, im ganzen also vierundachtzig Zauberamulette. Ihr Name war Ta-shên-pien, „die götterschlagende Geissel".

Tzĕ-ya nahm sie knieend in Empfang und sprach alsdann die Bitte aus: „Ich hoffe, ehrwürdiger Meister, du werdest mir Gnade und Erbarmen in reichem Masse zuteil werden lassen!"

Yüan-shih sprach: „Wenn du jetzt deines Weges ziehst, wird dich am nördlichen Meere noch ein Mensch erwarten. Ich verleihe dir jetzt die Fahne Chung-yang-wu-szĕ. In dieser Fahne befindet sich ein Zettel, und wenn du in Gefahr gerätst, so brauchst du ihn nur zu lesen, um zu wissen, wie du dich zu verhalten hast."

Darauf fiel Tzĕ-ya auf sein Antlitz, verabschiedete sich und verliess den Palast. Nan-ki-sien-wêng gab ihm bis zum Einhornufer das Geleite. Hier bestieg Tzĕ-ya den Hirsch, und kaum hatte er ihm einen Schlag auf das Horn versetzt, als das Tier einen roten Strahl von sich ausgehen liess und unter Schellengeklingel die Richtung nach dem westlichen K'i einschlug. Unterwegs liess sich der Hirsch sanft auf einen Berg hinab, in dessen Nähe sich ein Meereseiland befand.

Die Gipfel des Berges starrten, Speeren gleich,
Wie ein zehntausend Klafter hoher Wandschirm stand er da;
Der Sonnenglanz schien durch den Nebel, der ihn umgab,
Nach dem Regen sog der Tai-Berg die kalten Wolkendünste auf.
Schlinggewächse umrankten die alten Bäume, und Spatzen hielten sich auf der Höhe auf;
Da gab es seltene Blumen und wundersame Kräuter,
Hohen Bambus und ragende Fichten.
Verborgene Vögel sangen in der Nähe,
Und die wogende Meeresflut brauste.
Chih-Kraut und Orchideen füllten die tiefen Täler,
Allenthalben an den Abhängen wuchsen Moos und Flechten;
Um den Gipfel lagerte sich ein Drache.
Sicherlich weilte hier ein erhabener Mensch von verborgenem Namen.

Nachdem Tzĕ-ya den Berg betrachtet hatte, gewahrte er, wie sich am Fusse desselben eine seltsame Wolke zusammenballte, und nachdem sie verschwunden war, erhob sich ein Wind, und in dem Windessausen erblickte er ein Wesen von gar seltsamer Gestalt:

Sein Haupt glich dem eines Kamels, dabei war es abschreckend wie ein Chêng-ning;
Sein Hals glich dem einer Gans, dabei war er steif wie der einer heldenhaften Eule;

Sein Barthaar glich dem eines Krebses und war oben und unten verteilt;
Es hatte Ohren wie ein Rind und hervorstehende wilde Augen.
Sein Leib glich dem eines Fisches und leuchtete in hellem Glanze,
Seine Hände glichen Adlerkrallen oder den Haken des Blitzes,
Seine Füsse glichen denen eines Tigers, der sich in einen Bergstrom stürzt.
Aus dem Samen des Drachen hervorgegangen, hatte es die wundersame Gestalt erhalten,
Es hatte die geistige Essenz von Himmel und Erde in sich aufgenommen
Und die Substanz von Sonne und Mond erhalten.
Es besass in seinen Händen die Fertigkeit, mancherlei Zauberstücke mit Steinen zu wirken;
Sein Mund gab menschliche Worte von sich, und in der ganzen Welt gab es seinesgleichen nicht.
Dass Drache und Panther sich also gepaart, ist wohl der Bewunderung wert!
Es kam herbei, um dem erleuchteten Herrscher bei seinem Kaiserplane beizustehen.

Als Tzĕ-ya dieses Wesen erblickte, schwanden ihm schier die Sinne vor Schreck, und kalter Schweiss deckte ihm den Leib.

Jenes Wesen rief ihm mit lauter Stimme zu: „Wenn ich erst ein Stück von dem Fleische des Kiang Shang verzehrt, wird meine Lebensdauer um tausend Jahre verlängert werden!"

„Er will mich auffressen!" dachte Tzĕ-ya bei sich, als er diese Worte vernommen, und gleich darauf kam das Ungetüm mit einem Satze an ihn heran und rief: „Ich will dich verschlingen!"

„Es besteht doch keine Feindschaft zwischen uns," sagte Tzĕ-ya, „warum willst du mich auffressen?"

Das Ungeheuer erwiderte: „Glaube nur nicht, dass du deinem heutigen Verhängnis entgehst!"

Da entfaltete Tzĕ-ya flink seine aprikosenfarbene Fahne, las jenen Zettel und wusste sofort, woran er war.

„Du Ungetüm!" sprach er, „wenn ich von deinem Maule verschlungen werden soll, so dürfte es mir wohl schwer fallen, dir zu entgehen. Erst aber zieh' meine aprikosenfarbene Fahne heraus, — dann magst du mich fressen; gelingt es dir aber nicht, so grolle nur deinem Geschick!"

Mit diesen Worten steckte Tzĕ-ya die Fahnenstange, welche reichlich zwei Klaftern lang war, in die Erde. Nun reckte jenes Ungetüm die Hand aus und suchte, sie herauszuziehen, aber es ging nicht. Es versuchte es mit beiden Händen einzeln, aber es ging nicht. Weder mit der Rechten, noch mit der Linken vermochte es sie herauszuziehen. Darauf packte es das untere Ende der Stange mit beiden Händen und das obere Ende mit seinem langen Halse, — auch das war vergeblich! Da öffnete Tzĕ-ya seine beiden Hände, und es erscholl ein regelrechter fünffacher Donner. Donner und Blitz folgten sich

Schlag auf Schlag. Von Schreck erfasst, versuchte das Ungetüm, seine Hände von der Stange abzunehmen, aber, siehe da, sie waren an ihr festgeklebt.

Nun rief Tzĕ-ya: „Koste einmal mein Schwert, du Scheusal!"

„Erhabener Unsterblicher!" rief jener, „schone mein Leben! Bedenke, dass ich deine geheime Wunderkraft nicht kannte! Es ist Shên Kung-pao, der mich in's Verderben gestürzt hat!"

Als Tzĕ-ya ihn den Shên Kung-pao nennen hörte, fragte er: „Was hat Shên Kung-pao damit zu tun, dass du mich fressen wolltest?"



Lung-sü-hu, 龍鬚虎
(Mus.-Nr. I. D. 14034.)

„Erhabener Unsterblicher!" erwiderte jener, „ich bin Lung-sü-hu. Seit Shao Hao mich gezeugt, habe ich den Geistesodem von Himmel und Erde in mich aufgenommen und die Essenz von Yin und Yang empfangen und dadurch einen unsterblichen Leib erlangt. Dieser Tage kam Shên Kung-pao hier vorbei und sagte mir: ‚An diesem Tage, um diese Stunde wird Kiang Tzĕ-ya hier vorbeikommen; wenn du ein Stück von seinem Fleisch verzehrst, wirst du deine Lebensdauer um zehntausend Jahre verlängern.' Daher habe ich dich in meiner Verblendung verwegenen Sinnes und falschen Herzens beleidigt. Ich habe nicht gewusst, dass deine Norm hoch und deine Tugend erhaben ist und dass du von alters her voll erbarmungsreicher Norm und Tugend bist. So erbarme dich meiner, um meiner tausendjährigen Leiden willen, und gewähre mir die Gnade, mir einen menschlichen Leib zu verleihen. Wenn du mir das Leben schenkst, werde ich in alle Ewigkeit deiner Güte eingedenk bleiben!"

„Wenn ich dich recht verstehe, so willst du mich zu deinem Lehrer haben," sagte Tzĕ-ya. „In diesem Falle will ich dich schonen."

„Herr, ich möchte dich zu meinem Lehrer haben," erwiderte Lung-sü-hu.

„Wenn dem so ist," sprach Tzĕ-ya, „so schliesse deine Augen."

Kaum hatte Lung-sü-hu seine Augen geschlossen, als er ein Donnergetöse in der Luft vernahm. Er breitete die Arme aus und fiel auf sein Angesicht.

So nahm Tzĕ-ya am nördlichen Meere den Lung-sü-hu als seinen Jünger auf.

„Hast du vielleicht auf diesem Berge irgend welche Zauberkünste gelernt?" fragte ihn Tzĕ-ya.

Lung-sü-hu erwiderte: „Wenn ich mit der Hand einen Stein schleudere, so nimmt er die Grösse eines Tellers an, und wenn er dann wie ein Heuschreckenschwarm oder wie ein Regenguss herniederfällt, bildet er ganze Berge und verdunkelt durch Staub und Asche den Himmel. Jeder Wurf trifft sein Ziel."

Tzĕ-ya sprach hocherfreut: „Wenn ich diesen Menschen bei einem Ueberfall auf das Lager verwende, wird sich kommenden Falles ein verdienstliches Werk tun lassen."

Darauf ergriff Tzĕ-ya seine aprikosenfarbene Fahne, nahm den Lung-sü-hu mit sich und bestieg seinen Hirsch. Ueber dem westlichen K'i angelangt, liess er sich samt seinem Tiere auf dasselbe hernieder und begab sich in seine Behausung, woselbst er von seinen Offizieren bewillkommnet wurde. Als diese jedoch den Lung-sü-hu hinter Tzĕ-ya erblickten, bemächtigte sich ihrer ein grosser Schreck, und sie sprachen: „Tzĕ-ya hat einen bösen Geist heraufbeschworen!"

Tzĕ-ya aber, der ihren Argwohn merkte, sprach lächelnd: „Dies ist Lung-sü-hu vom nördlichen Meere; ich habe ihn als meinen Jünger aufgenommen."

Nachdem die Offiziere die Behörde des Ministers betreten hatten und die Begrüssung beendet war, fragte Tzĕ-ya, was es denn Neues vor den Mauern gebe.

„Es war nichts zu bemerken," erwiderte Wu Ki.

Darauf erliess Tzĕ-ya den Befehl, sich zum Kampfe zu rüsten.

Inzwischen hatte Chang Kuei-fang vergeblich darauf gewartet, dass Tzĕ-ya sich wieder sehen liesse, Belohnungen für das Heer brächte und den Huang Fei-hu samt dessen Vater auslieferte. Endlich sprach er zu den vier Taoisten: „Ehrwürdige Meister! Seit fünf Tagen hat Kiang Shang nichts von sich hören lassen; es scheint ein Betrug dahinter zu stecken."

„Sollte er denn, nachdem er die Forderungen bereits bewilligt, sein Wort brechen?" erwiderte Wang Mo. „In diesem Falle werden wir dafür sorgen, dass in jener Hauptstadt des westlichen K'i Seen von Blut und Berge von Leichen entstehen."

Es vergingen abermals drei Tage. Da sprach Yang Sên zu Wang Mo: „Bruder, es sind acht Tage verstrichen, ohne dass Tzĕ-ya erschienen wäre; lass' uns mit ihm zusammentreffen und ihn nach den Gründen seiner Handlungsweise fragen."

Chang Kuei-fang meinte: „Kiang Shang vermochte damals dem Anblick nicht stand zu bieten, daher gab er in Worten nach. Er gibt sich äusserlich den Anschein der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, in seinem Innern aber birgt er List und Trug."

Yang Sên sagte: „Gut denn! So wollen wir denn ausrücken, und bald kehren wir mit deinen Truppen heim."

Darauf gab Fêng Lin den Befehl zum Ausrücken. Der Signalschuss fiel, und alsbald stürmten die Truppen unter Schlachtgeschrei vor die Mauer und verlangten, dass Tzĕ-ya Rede und Antwort stehen sollte. Dieser nahm, sobald ihm ein Posten die Meldung überbracht hatte, No-ch'a, Lung-sü-hu und den Wu-ch'êng-wang mit sich, bestieg seinen Hirsch und ritt zur Stadt hinaus.

Als Wang Mo ihn erblickte, sprach er voll Zorn: „Du braver Kiang Shang! Neulich fielst du vom Pferde, — da hast du dich inzwischen auf den K'un-lun begeben und dir den Hirsch geliehen und willst nun mit uns einen Strauss ausfechten?"

Mit diesen Worten gab er seinem Pi-kan die Sporen und griff den Tzĕ-ya mit seinem Schwerte an, aber No-ch'a, der ihm zur Seite stand, trat auf seinen beiden Rädern, seinen Speer mit der feurigen Spitze schwingend, hervor und rief laut: „Wang Mo! Du darfst meinen Meister nicht verletzen!"

Mit diesen Worten stürzte er auf ihn los, Speer und Schwert kamen in's Gemenge, und es entspann sich ein gewaltiger Kampf:

Auf beiden Seiten wehten die Fahnen, und Schlachttrommeln erdröhnten,
Speer und Schwert sprühten, so oft sie einander berührten, Funken.
Der Speer war insgeheim auf dem K'ien-yüan übergeben worden,
Und den Gebrauch des Schwertes hatten kriegerische Unsterbliche überliefert.
No-ch'a in seinem Zorne war hart wie Stahl,
Aber wer konnte dem Zauberschwert des Wang Mo widerstehen?
No-ch'a war das höchste Juwel des Berges K'ien-yüan-shan,
Wang Mo jedoch kannte nur den einen Wunsch, dem Hause Ch'êng T'ang's beizustehen.
So wurden Schwert und Speer gegeneinander erhoben, ohne dass jemand hindernd dazwischentrat,
Und mit Todesmut kämpften die beiden Recken um die Wette.

Die beiden Feldherren kämpften mächtig, und während No-ch'a seine Fechtkunst entfaltete, verteidigte sich Wang Mo aus allen Kräften, aber wie sie so recht mitten im Kampfe waren, sah Yang Sên auf seinem Suan-ni, dass No-ch'a's Speer gefährlich wurde und das Schwert als eine kurze Waffe sich nicht zur Abwehr eignete. Da nahm er eine „den Himmel öffnende Perle", K'ai-t'ien-chu, aus seiner Pantherfelltasche und schleuderte sie dem No-ch'a in's Antlitz, so dass dieser von seinen Rädern herabfiel. Hastig eilte Wang Mo herbei, um sein Haupt vom Rumpfe zu trennen, aber in demselben Augenblicke gab der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu seiner fünffarbigen göttlichen Ku die Sporen, brach sich mit seinem Speere Bahn und rettete den No-ch'a. Nun richtete Wang Mo seinen Angriff gegen Fei-hu, und zugleich schleuderte Yang Sên abermals eine Wunderperle. Huang Fei-hu war ja nur ein Feldherr zu Rosse, — wie konnte er der Perle widerstehen? Getroffen sank er zu Boden. Da kam Lung-sü-hu herbei und rief mit lauter Stimme: „Du darfst meinen erhabenen Feldherrn nicht töten, — ich bin da!"

Als Wang Mo seiner ansichtig wurde, erschrak er gewaltig, — was mochte das für ein Ungeheuer sein?

Ungewöhnlich und seltsam war seine Gestalt:
Sein Haupt war gross und lang sein Hals,
Auf einem Beine sprang er umher,
Und goldener Lichtglanz ging aus seinen Augen hervor.
Sein Leib war mit einem Schuppenpanzer bedeckt,
Die beiden Hände waren wie aus reinem Stahl,
Welches durch Zaubermittel geglüht ist.
Fest hielt er einen Stein in der Hand.
Wer auch immer mit Lung-sü-hu zusammengeriet,
Trug, wenn nicht den Tod, doch Wunden davon.

Als Kao Yu-k'ien auf seinem gefleckten Panther die Wildheit des Lung-sü-hu gewahrte, ergriff er eilig seine „kostbare Perle des ursprünglichen Aethers", Kun-yüan pao-chu, und traf mit derselben den Lung-sü-hu in die Schulter, so dass er kopfüber stürzte, während Huang Fei-hu gerettet und in Sicherheit gebracht wurde. Nun kamen Wang Mo und Yang Sên herbei, um sich des Tzĕ-ya zu bemächtigen; dieser fand von keiner Seite Hülfe, da seine drei Generale verwundet und in Sicherheit gebracht worden waren. So konnte Li Hing-pa ungehindert seine „die Erde spaltende Perle", P'i-ti-chu, gegen Tzĕ-ya schleudern, welche ihn gerade in die Brust traf. Mit dem Aufschrei „Wehe!" war er nahe daran, herabzustürzen, aber sein Hirsch entfloh mit ihm an das nördliche Meer.

Wang Mo sprach: „Wartet, bis ich den Kiang Shang eingefangen habe!" Und mit diesen Worten setzte er ihm nach schnell wie die Wolken, vom Winde getrieben, oder wie der Pfeil, der die Sehne des Bogens verlassen. Obwohl Tzĕ-ya an der Brust verwundet war, versetzte er doch seinem Hirsch einen Schlag auf das Horn und schwang sich in die Lüfte empor.

Lachend rief Wang Mo: „Das ist ein allgemein bekannter Kunstgriff der Anhänger des Tao; glaube nur nicht, dass ich nicht auch auf die Wolken emporsteigen könnte!" Und seinem Pi-kan einen Schlag versetzend, schwang auch er sich in die Lüfte empor und setzte dem Tzĕ-ya nach.

Dem Tzĕ-ya war es beschieden, in dem westlichen K'i siebenmaligen Tod und dreimaliges Unheil zu erleiden, und bei diesem Zusammentreffen mit den vier Heiligen erlitt er zum ersten Male den Tod. Als Wang Mo den Tzĕ-ya nicht einzuholen vermochte, holte er abermals eine „den Himmel öffnende Perle" hervor und schleuderte dieselbe dem Tzĕ-ya in den Rücken, so dass dieser von seinem Tiere stürzte und den Berg hinabrollte. Das Antlitz gen Himmel gerichtet, starb er, während sein Hirsch neben ihm stand. Wang Mo stieg von seinem Tiere herab und war gerade im Begriffe, ihm den Kopf vom Rumpfe zu trennen, als er plötzlich auf halber Höhe des Berges folgendes Lied vernahm:

„Der Wildbach und eine reine Brise umspielen die Weidenbäume,
Auf dem Spiegel des Sees tanzen Blumen umher.
Fragst du mich, wess' Ortes ich sei,
So nenn' ich einen verborgenen Ort in den weissen Wolken mein Obdach."

In demselben Augenblicke gewahrte er in dem sich lichtenden Nebel des Wu-lung-shan den Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun und sprach zu ihm: „Bruder, zu welchem Zwecke kommst du her?"

WÊN-SHU KUANG-FA T'IEN-TSUN,
文殊廣法天尊

„Bruder!" erwiderte Kuang-fa t'ien-tsun, „dem Kiang Tzĕ-ya darf kein Leid geschehen; ich führe eine Vollmacht aus dem Palaste Yü-hü-kung bei mir und warte hier schon lange Zeit. Fünferlei Dinge trafen zusammen, um deretwillen Tzĕ-ya den Befehl erhielt, vom Berge herabzukommen. Erstens ist die Lebenskraft des Hauses Ch'êng T'ang's erschöpft; zweitens ist im westlichen K'i ein wahrhafter Herrscher erschienen; drittens ward von Seiten unserer Lehre das Verbot des Tötens verletzt; viertens ist dem Kiang Tzĕ-ya beschieden, Glück und Reichtum unter den Menschen zu geniessen und die machtvolle Stellung eines Ministers einzunehmen, und fünftens soll er in Vertretung des Meisters aus dem Palaste Yü-hü-kung die Götterernennungen leiten. Bruder! nichts hindert dich innerhalb deiner Irrlehre nach Belieben deine Wege zu wandeln; was soll deine wilde Wut und deine verwegene Kampfeslust? Du solltest wissen, dass sich die beiden Verse im Yü-hü-kung:

‚Fest verschlossen ist das Tor der Grotte, und still liest er die Abschnitte des Huang-t'ing;
Er warf sich dem westlichen K'i in die Arme und erlangte einen ruhmvollen Namen auf der Tafel der Götterernennungen,'

auf dich beziehen. — Du hast den Kiang Shang erschlagen; aber obwohl er tot ist, wird er wieder zum Leben erwachen. Ich rate dir in gutem, deiner Wege zu gehen, ehe noch der Mond abnimmt; folgst du meinen Worten nicht, so wird die Reue zu spät kommen!"

Wang Mo sprach: „Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun! Du führst gar grosse Reden im Munde! Ich bin gleich dir ein Anhänger des Tao; was willst du damit sagen, dass ich, wenn der Mond erst abgenommen, schwerlich den Vollmond wieder erblicken werde? Meinst du etwa, dass nur du einen berühmten Meister besitzest, ich aber keinen solchen hätte?"

Wang Mo geriet in namenlose Wut und stürzte sich in wildem Hasse mit seinem Schwerte auf den Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun; da erschien jedoch plötzlich hinter dem letzteren ein Tao-Jüngling, derselbe hatte sein Haar in zwei Knoten aufgebunden und trug ein lichtgelbes Gewand.

„Wang Mo!" rief er laut, „halte ein mit deiner Wildheit, — ich bin da!"

Das war Kin-ch'a, der Jünger des Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun. Er drang mit seinem Schwerte auf Wang Mo ein, dieser trat ihm mit dem seinen entgegen, und es entspann sich ein wütender Kampf.

Wie sie einander angriffen und sich wehrten, sprühten ihre Schwerter Funken:
So kämpften die beiden Geister an dem Wu-lung-shan,
Gleichviel, ob sie sich eingehend oder nur oberflächlich auf die Kunst verstanden, — alles hing vom Schicksal ab,
Und es war ersichtlich, dass der Himmel den Untergang des Ch'êng T'ang beschlossen hatte.

Während Wang Mo und Kin-ch'a am Fusse des Berges in wildem Kampfe begriffen waren, zog Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun ein Ding hervor: das war die „drachenbergende Keule", Tun-lung-chuang.

An ihr befanden sich drei goldene Ringe. Er schleuderte die Keule empor, und, als sie herabfiel, vermochte Wang Mo seinem Verhängnis nicht mehr zu entrinnen. Ein Ring legte sich ihm um den Hals, der zweite um die Lenden und der dritte um die Knöchel, so dass er aufrecht, an die Keule gefesselt, stehen blieb. Als Kin-ch'a sah, dass Wang Mo durch das Kleinod gefesselt war, liess er sein Schwert auf ihn herniederfahren.

Was daraus wurde, wird man im nächsten Kapitel sehen.

KAP. XXXIX.

TZĔ-YA LÄSST AUF DEM BERGE K'I FRIEREN.

Nachdem Kin-ch'a den Wang Mo erschlagen hatte, begab sich dessen Seele nach dem Turm der Götterernennungen; der reine Glücksgeist Po Kien geleitete ihn mit dem Hundert-Geister-Banner dorthin. Kuang-fa t'ien-tsun aber nahm sein Kleinod wieder an sich, verneigte sich tief nach der Richtung des K'un-lun und sprach: „Ich habe das Verbot des Tötens übertreten." Darauf befahl er dem Kin-ch'a, den Tzĕ-ya auf den Rücken zu nehmen und auf den Berg zu tragen. Alsdann nahm er Mennigarzenei, löste sie in Wasser auf und goss sie dem Tzĕ-ya in den Mund. Dieser kam augenblicklich zum Bewusstsein und, den Kuang-fa t'ien-tsun erblickend, fragte er ihn: „Bruder, wie kommt es, dass ich hier mit dir zusammentraf?"

Der T'ien-tsun erwiderte lächelnd: „Das hat ursprünglich in der Absicht des Himmels gelegen und musste so kommen. Das ging nicht von Menschen aus."

Nach Verlauf von einer oder zwei Stunden gebot er dem Kin-ch'a: „Begib dich jetzt mit dem Oheim vom Berge hinab und stehe ihm im westlichen Lande bei. Ich werde binnen kurzem nachkommen."

Kin-ch'a half dem Tzĕ-ya, seinen Hirsch zu besteigen, worauf sich beide in das westliche K'i zurückbegaben. Kuang-fa t'ien-tsun aber bedeckte die Gebeine des Wang Mo mit Erde.

Als inzwischen Tzĕ-ya aus der Hauptstadt des westlichen K'i verschwunden war, hatte sich aller Offiziere die grösste Aufregung bemächtigt; Wu-wang hatte sich persönlich in die Behörde des Tzĕ-ya begeben und überallhin berittene Boten ausgesandt, um ihn suchen zu lassen, — als plötzlich Tzĕ-ya mit Kin-ch'a wieder im westlichen K'i erschien. Sämtliche Offiziere traten mit Wu-wang an der Spitze aus der Behausung des Ministers heraus, und nachdem Tzĕ-ya von seinem Hirsche gestiegen war, sprach Wu-wang: „Väterlicher Minister, wo hat dein Heer eine Niederlage erlitten? Mein Herz war in grosser Unruhe."

Tzĕ-ya erwiderte: „Ohne Kin-ch'a wäre ich wohl sicherlich nicht lebend zurückgekehrt."

Nachdem Kin-ch'a den Wu-wang begrüsst hatte, traf er mit No-ch'a zusammen, und die beiden waren glücklich, vereint zu sein. Tzĕ-ya begab sich unterdessen in seine Behörde, um die Geschäfte zu erledigen.

Als mittlerweile im Lager Ch'êng T'ang's Yang Sên, welcher beobachtet hatte, wie Wang Mo den Tzĕ-ya besiegte und ihm dann nachsetzte, gewahr wurde, dass Wang Mo noch nicht heimgekehrt war, ward er misstrauisch. Wie kam es, dass man jenen nicht zurückkehren sah? Hastig befragte er an den Fingergelenken das Los und rief dann: „Wehe!"

Kao Yu-k'ien und Li Hing-pa fragten ihn, was er habe. Da sagte Yang Sên: „Ach! Nachdem er tausend Jahre lang das Tao gepflegt, musste er nun plötzlich auf dem Wu-lung-shan zu Grunde gehen!"

Den drei Taoisten standen vor Zorn die Haare zu Berge, und sie konnten die ganze Nacht keine Ruhe finden. Am nächsten Tage ritten sie vor die Stadtmauer und forderten den Tzĕ-ya zum Kampfe heraus. Ein Posten überbrachte dem Tzĕ-ya, dessen Wunde noch nicht geheilt war, die Botschaft. Da erschien plötzlich Kin-ch'a und sprach: „Oheim, da ich einmal hier bin, will ich dich auch zur Stadt hinausgeleiten und schützen. Auf diese Weise erringen wir gewisslich einen Sieg."

Tzĕ-ya willigte ein, bestieg seinen Hirsch und ritt zur Stadt hinaus. Da erblickte er plötzlich die drei Taoisten, die ihn zähneknirschend anfuhren: „Du biederer Tzĕ-ya! Du hast unsern älteren Bruder erschlagen: mit dir zusammen können wir nicht leben!"

Mit diesen Worten ritten die Drei gleichzeitig auf den Tzĕ-ya los, dem Kin-ch'a und No-ch'a zur Seite standen. Kin-ch'a war mit zwei Zauberschwertern bewaffnet, und No-ch'a schwang, auf seinen beiden Rädern stehend, seinen Speer mit der feurigen Spitze. So traten sie jenen entgegen, und während die sechs Männer kämpften, bedeckte rotes Schlachtgewölk die Welt, und der Hauch des Mordens lagerte sich über Bergen und Strömen. Tzĕ-ya dachte im stillen: „Warum sollte ich nicht die mir von meinem Meister verliehene götterschlagende Geissel anwenden?" Da schwenkte er sie in der Luft, und gleichzeitig erfolgte ein Donnerschlag, und ein Blitz zerschmetterte dem Kao Yu-k'ien das Haupt, dass das Gehirn herausspritzte. So starb er eines frühen Todes, seine Seele aber entwich in den Turm der Göttterernennungen. Kaum hatte Yang Sên bemerkt, dass sein Bruder gefallen war, als er brüllend dem Tzĕ-ya nachgesetzt kam. Da schleuderte No-ch'a seinen Ring K'ien-k'un-k'üan in die Luft, und während Yang Sên sich anschickte, den Ring aufzufangen, ward er durch die Keule Tun-lung-chuang des Kin-ch'a niedergehalten, worauf dieser ihn mit seinem Schwerte mitten durchhieb. Seine Seele entwich gleichfalls in den Turm der Götterernennungen.

Als Chang Kuei-fang sah, dass die beiden Taoisten gefallen waren, kam er mit seinem Speere und Fêng Lin mit seiner mit Wolfszähnen besetzten Keule herangejagt, und auch Li Hing-pa stürmte auf seinem Chêng-ning, seine vierkantige Keule schwingend, herbei. Kin-ch'a focht zu Fuss, und No-ch'a schwang seinen Speer: so kämpften die beiden Parteien in wildem Durcheinander. Da erscholl plötzlich ein Signalschuss in der Stadt, und ein jugendlicher

Krieger kam ganz allein aus derselben herausgeritten. Er trug einen silbernen Helm und einen silbernen Panzer, er ritt einen Schimmel und war mit einem langen Speer bewaffnet. Es war der vierte Sohn des Huang Fei-hu, Huang T'ien-siang. Wie er an die Schlachtreihe heranritt, überragte er das ganze Heer durch die kriegerische Majestät seiner Erscheinung. Wie ein Platzregen ergossen sich die Stösse seines Speeres, bis er durch einen Stich von der Seite den Fêng Lin vom Pferde stiess. Auch dessen Seele entwich in den Turm der Göttterernennungen. Chang Kuei-fang überlegte, dass er den Sieg nicht würde erringen können, und zog sich als Besiegter in sein Lager zurück. Da trat Li Hing-pa in das Zelt und sprach: „Wier vier waren herbeigekommen, um dir beizustehen, und nun haben wir wider Erwarten unsern Vorteil eingebüsst, und ich habe meine drei älteren Brüder verloren. Du solltest ein Schreiben aufsetzen und Bruder Wên eiligst ersuchen, Hülfstruppen zu schicken, um die Schmach des heutigen Tages gut zu machen."

Demgemäss fasste Chang Kuei-fang ein Schreiben ab, durch welches er den T'ai-shih Wên von seiner verzweifelten Lag ein Kenntnis setzte, und schickte dasselbe durch einen Eilboten nach Ch'ao-ko.

Tzĕ-ya war mittlerweile als Sieger in die Hauptstadt des westlichen K'i zurückgekehrt; er hatte sich in die Halle Yin-ngan-tien verfügt und seinen Offizieren Belohnungen für ihre Verdienste zuteil werden lassen. Tzĕ-ya lobte den Huang T'ien-siang dafür, dass er den Fêng Lin vom Pferde geworfen hatte.

Da sprach Kin-ch'a: „Nach dem heute errungenen Siege dürfen wir nicht ruhen, sondern müssen uns morgen wieder zum Kampfe versammeln. Gelingt es uns, abermals einen Sieg zu erringen, so wird es möglich sein, den Chang Kuei-fang zu vernichten."

„Gut," sagte Tzĕ-ya und befahl am nächsten Tage, dass die Truppen ausrücken sollten. Unter Kriegsgeschrei zog das gewaltige Heer hinaus und verlangte nach Chang Kuei-fang.

Als Chang Kuei-fang die Botschaft vernahm, sprach er: „Solange ich Truppen führe, habe ich noch nie eine Niederlage erlitten, und nun musste ich durch einen gewöhnlichen Menschen beschimpft werden, — die Wut bringt mich um!"

Er bestieg eilig sein Ross, stellte seine Schlachtreihen auf, und, vor dem Tore des Hauptquartieres angekommen, wies er auf Tzĕ-ya und rief: „Du Rebell! Wie darfst du den Oberbefehlshaber des Kaisers beschimpfen? Sofort will ich mit dir einen Zweikampf ausfechten!"

Mit diesen Worten stürzte er, seinen Speer schwingend, auf Tzĕ-ya los, aber in demselben Augenblicke stellte sich ihm Huang T'ien-siang entgegen, der hinter Tzĕ-ya gestanden hatte.

Die beiden Feldherren sassen in ihren verzierten Sätteln,
Und freudestrahlend waren die Kämpfer auf ihren Rossen.
Des einen Zorn erdröhnte wie Donnergetöse,
Dem andern brannte das Herz in heller Wut;

Dieser, der Stern Sang-mên, wollte dem Chou-wang beistehen,
Jener, der Stern T'ien-kang, wollte der Gründung des Hauses Chou seine Hülfe leihen.
Der eine gab sein Leben preis, um der Monarchie willen,
Der andere schlug das seine in die Schanzen, in dem Wunsche, ein Reich zu gründen.
So entspann sich ein wilder und ungewöhnlicher Kampf,
Und so manchesmal spritzte frisches Blut hervor vor dem Tore des Hauptquartieres.

Nachdem sie dreissigmal gegeneinander vorgegangen waren, ohne dass der Sieg entschieden war, liess Tzĕ-ya die Trommeln rühren. Es ist Kriegsbrauch, dass, wenn die Trommeln gerührt werden, die Bronzepauken schweigen. Da kamen aus dem Lager von Chou eine Anzahl Krieger von rechts und links herbeigestürzt: Po Ta, Po K'ua, Chung Tu, Chung Hu, Shu Yeh, Shu Hia, Ki Sui, Ki Kua, Mao-kung Sui, Chou-kung Tan, Chao-kung Shih, Nan Kung-kua, Sin Kia, Sin Mien, Ta Tien, Hung Yao, Huang Ming, Chou Ki und andere. Sie durchbrachen den Kreis und stürzten sich auf Chang Kuei-fang, der sich in der Mitte desselben befand. Dieser, einem wütenden Tiger oder einem vom Wein berauschten Tigerjungen ähnlich, griff die Feldherren von Chou an, ohne die mindeste Furcht zu zeigen.

Da sprach Tzĕ-ya zu Kin-ch'a: „Greife du den Li Hing-pa an, ich werde dich mit meiner götterschlagenden Geissel unterstützen. Heute werden wir den Sieg erringen!"

Kin-ch'a gehorchte dem Befehle und richtete seine Schritte gegen Li Hing-pa, der auf seinem Chêng-ning sass. Als dieser nun sah, wie ein Tao-Jüngling sich ihm mit einem Schwerte in der Hand nahte, gab er seinem Chêng-ning die Sporen und erhob seine Keule gegen Kin-ch'a, welcher seinerseits mit dem Zauberschwerte den Hieb parierte. Kaum waren sie einigemal aneinandergeraten, als No-ch'a auf seinen Rädern, den Speer gegen Li Hing-pa gerichtet, daherkam. Li Hing-pa verteidigte sich mit seiner Keule. Da machte Tzĕ-ya von seiner götterschlagenden Geissel Gebrauch, und nun sah Li Hing-pa ein, dass seine Sache verloren war: er versetzte seinem Chêng-ning einen Schlag, und alsbald entfloh das Tier mit ihm über die Wolken.

Als No-ch'a sah, dass Li Hing-pa die Flucht ergriffen hatte, stürzte er sich auf Chang Kuei-fang.

Chao T'ien und sein Bruder riefen dem Chang Kuei-fang zu: „Wenn du bei Zeiten vom Pferde steigst und dich ergibst, soll dir das Leben geschenkt sein, und du magst dich mit uns gemeinsam des allgemeinen Friedens erfreuen!"

Aber Chang Kuei-fang sprach schmähend: „Ihr Rebellen! Ich gebe mein Leben dahin für den Staat! All' meine Lebtage bin ich loyal gewesen, — wie sollte ich wie euresgleichen mit dem Leben geizen und dafür Ruhm und Pflicht preisgeben?"

Nachdem er vom frühen Morgen bis um die Mittagsstunde gekämpft hatte, sah er ein, dass ihm kein Ausweg mehr blieb, und er rief laut: „Chou-wang! Da ich nicht imstande bin, mich dem Staate durch einen Sieg dankbar zu erweisen, so will ich meine Untertanenpflicht durch den Tod besiegeln!"

Und mit diesen Worten durchbohrte er sich mit seinem Speere. Er sank vom Sattel herab, und Ts'ing-fu-shên (Po Kien) geleitete seine Seele nach dem Turm der Göttterernennungen.

Ein Held, der halben Welt bekannt, — was hatte er erreicht?

Der Name Fang blieb bestehen und ward durch zehntausend Jahre überliefert.

Nachdem Chang Kuei-fang gestorben war, unterwarf sich ein Teil seiner Leute dem westlichen K'i, während der Rest in die Grenzfeste zurückkehrte.

Tzĕ-ya kehrte als Sieger in die Stadt zurück und begab sich in seine Behörde, wo ein jeder seine eigenen Grosstaten verkündete.

Tzĕ-ya sprach: „Es ist erfreulich, dass sich heute alle Krieger als Helden erwiesen haben."

Unterdessen war Li Hing-pa entkommen und setzte eilig seine Flucht fort; aber er gehörte zur Zahl der vier Heiligen, — wie konnte er also seinem Schicksal entgehen? Unterwegs liess sich sein Chêng-ning sanft auf einen Berg nieder. Als er das merkte, stieg er ab, um, an eine Fichte und einen Felsblock gelehnt, ein wenig zu rasten. So gab er sich eine gute Weile seinen Gedanken hin. „Viele Jahre," so dachte er bei sich, „habe ich mich auf der Insel Kiu-lung-tao der inneren Läuterung hingegeben; wer hätte gedacht, dass mir in dem westlichen K'i ein solcher Misserfolg beschieden sein würde? Ich schäme mich, auf die Insel zurückzukehren und meinen Genossen gegenüberzutreten. Ich will mich zunächst nach Ch'ao-ko begeben, um mit dem Bruder Wên gemeinsam zu beraten, wie die Schmach des heutigen Tages gerächt werden könnte."

Er war just im Begriffe, aufzubrechen, als er plötzlich hörte, wie oben auf dem Berge jemand ein Lied taoistischen Inhaltes sang. Er wandte sich um und erblickte einen Tao-Jüngling:

„Der Himmel hat mich veranlasst, in das Verborgene zurückzukehren und ein Sien zu werden;
Als Sien kann ich aller Orten den blauen Himmel betrachten.
Scheltet mich nicht, um dieser Rede willen, verrückt, —
Denn, habe ich erst mein Ziel erreicht, so bin ich wohl daran!"

Jener Tao-Jüngling kam singend des Weges entlang, und als er den Li Hing-pa erblickte, verneigte er sich vor ihm und sprach: „Sei gegrüsst, Freund!"

Li Hing-pa erwiderte den Gruss, worauf der Jüngling ihn fragte: „Meister! In welcher Grotte und auf welchem berühmten Berge hältst du dich auf?"

„Ich bin der Asket Li Hing-pa von der Insel Kiu-lung-tao," erwiderte

jener. „Ich war dem Chang Kuei-fang zu Hülfe gekommen und habe bei der Gelegenheit im westlichen K'i einen Misserfolg erlitten. Jetzt rastete ich hier ein Weilchen. Wohin gehst du, Jüngling?"

Voll Freude sagte der Tao-Jüngling: „Ich habe mir, wie man zu sagen pflegt, eiserne Schuhe abgetreten, ohne zu finden, was ich suchte: nun ist die Mühe doch nicht umsonst gewesen! Ich bin kein anderer als Mu-ch'a, der Jünger des Heiligen P'u-hien von der Grotte Po-ho-tung, auf dem Berge Kiu-kung-shan. Mein Meister hat mir den Auftrag erteilt, den Oheim Kiang Tzĕ-ya im westlichen K'i aufzusuchen und mich an der Vernichtung des Chou-wang zu beteiligen. Als ich im Begriffe war, aufzubrechen, sagte mir mein Meister: ‚Du wirst dem Li Hing-pa begegnen; den sollst du als Gefangenen nach dem westlichen K'i schaffen und dem Tzĕ-ya als Gastgeschenk überbringen.' Wie hätte ich nun ahnen sollen, dass ich dich hier just zu rechter Zeit treffen würde!"

„Du bist mir ein rechter Spitzbube!" sprach Li Hing-pa mit lautem Lachen. „Wie wagst du, mich so über die Massen zu hintergehen?"

Mit diesen Worten erhob er seine Keule gegen das Haupt des Mu-ch'a. Mu-ch'a verteidigte sich mit seinem Schwerte, und so entbrannte auf dem Kiu-kung-shan ein wilder Kampf.

Mu-ch'a kämpfte gewaltig gegen Li Hing-pa. Auf dem Rücken trug er sein Doppelschwert mit Namen Wu-kou, das war das Schwert Kan-tsiang mo-yeh und bestand aus „Männchen und Weibchen" (aus zwei Teilen). Durch einen Ruck der linken Schulter schleuderte er es in die Höhe, es wirbelte empor und — ach! — es war um den Li Hing-pa geschehen!

Vergeblich war sein tausendjähriges Bemühen gewesen,
Blut färbte sein Gewand auf dem Berge Kiu-kung-shan.

Mu-ch'a deckte die Leiche des Li Hing-pa zu und entschwand dann auf einem Erdkloss nach dem westlichen K'i vor die Behausung des Ministers. Der Torwart meldete dem Tzĕ-ya, dass ein Tao-Jüngling ihn zu sehen wünsche, worauf jener ihn hineinbitten liess. Mu-ch'a betrat die Halle und verneigte sich tief.

„Von wo kommst du?" fragte ihn Tzĕ-ya.

Da sprach Kin-ch'a, der daneben stand: „Das ist mein jüngerer Bruder Mu-ch'a, ein Jünger des Heiligen P'u-hien von der Grotte Po-ho-tung, auf dem Berge Kiu-kung-shan."

Tzĕ-ya sprach: „Ihr drei Brüder sollt dem erleuchteten Herrscher mit vereinten Kräften beistehen und dadurch einen unvergänglichen Namen in der Geschichte erlangen. Die Blüte des westlichen K'i entfaltet sich mit jedem Tage mehr."

Inzwischen leitete der T'ai-shih Wên in Ch'ao-ko die Angelegenheiten der grossen und kleinen Staaten und suchte in Wahrheit Ordnung und Recht aufrecht zu erhalten. Da erhielt er eines Tages eine Mitteilung des Han Yung von dem Passe Szĕ-shui-kuan, und kaum hatte er das Schreiben geöffnet und

einen Blick hineingeworfen, als er mit der Faust auf den Tisch schlug und ausrief: „Bruder im Tao, was hast du angerichtet, dass du eines vorzeitigen Todes sterben musstest? Ich nehme die höchste Stellung unter den Menschen ein, und die Gnaden, die mir zuteil geworden sind, gleichem dem Berge T'ai-shan. Als die Angelegenheiten des Reiches sich immer schwieriger gestalteten, wagte ich nicht, auf eigene Verantwortung von hier fortzugehen, und nun erfüllt mich diese Botschaft mit Schmerz!"

Eilig liess er die Trommeln rühren und seine Offiziere zusammenrufen, und kaum war das dreifache Trommelsignal ertönt, als auch sämtliche Heerführer in der Halle Yin-ngan-tien erschienen.

Der T'ai-shih sprach: „Vor einigen Tagen forderte ich meine Tao-Genossen von der Insel Kiu-lung-tao auf, dem Chang Kuei-fang zu Hülfe zu eilen, aber wider Erwarten hat drei von ihnen der Tod ereilt, und Fêng Lin ist ebenfalls im Kampfe gefallen. Jetzt will ich mich mit euch beraten. Wer ist willens, sich aufzumachen und, um des Staates willen, dem Chang Kuei-fang bei der Vernichtung des westlichen K'i behülflich zu sein?"

Er hatte noch nicht ausgeredet, als Lu Hiung, der hochbejahrte Befehlshaber des linken Flügels, die Halle betrat und sich bereit erklärte. Als der T'ai-shih sah, dass der weisshaarige und graubärtige Lu Hiung die Halle betrat, sagte er: „General, du bist hochbejahrt, und ich fürchte, dass deine Kräfte nicht ausreichen, um einen Sieg zu erringen."

Da sprach Lu Hiung lächelnd: „Verehrter T'ai-shih! Obwohl Chang Kuei-fang jung ist und sich in der Vollkraft seiner Jahre befindet, so vertraute er zu sehr auf die Uebermacht seiner Kriegsführung, er kannte nur sein eigenes Können und wollte, was er insgeheim überliefert erhalten hatte, zur Geltung bringen; und was Fêng Lin betrifft, so ist derselbe ein Mann von mittelmässiger Begabung: daher hatte er das Unglück, sein Leben einzubüssen. Wer ein Heerwesen zu leiten hat, muss zunächst den geeigneten Zeitpunkt erforschen und alsdann sich nach den Vorteilen des Landes richten; er muss die Eintracht der Menschen im Auge behalten. Durch Zivilbeamte leitet man den Staat, durch Krieger verteidigt man ihn, durch Ruhe beherrscht man ihn, und durch Bewegung bringt man ihn vorwärts. Dem Untergange nahe, kann er erhalten bleiben, tot, kann er wieder zum Leben gelangen, schwach, wird er stark, weich, erlangt er Festigkeit, aus Gefahr kommt er in Sicherheit und aus Unglück zum Glück. Treten unerwartete Veränderungen ein, so ist ein Solcher allem gewachsen: weder droben im Himmel, noch drunten auf Erden gibt es etwas, das er nicht wüsste; an Kraft kann er es mit Millionen aufnehmen. Alle seine Pläne gelingen auf das wunderbarste, er setzt die natürliche Norm fest, und von ihm hängt das Geheimnis von Sieg und Niederlage ab, in seinem Geiste besitzt er die Kraft der Initiative und birgt ein unerschöpfliches Wissen in sich. Das ist die Norm eines Feldherrn. Sobald ich mich aufgemacht habe, werde ich den Sieg erringen, und wenn

du mir einen oder zwei Gehülfen mitgeben willst, wird sich die grosse Tat vollbringen lassen."

Nachdem der T'ai-shih Wên diese Worte vernommen, schien ihm Lu Hiung trotz seines Alters noch das Zeug zu einem Feldherrn zu besitzen; zudem war er von loyaler Gesinnung. Jetzt kam es darauf an, ihm auch die rechten Männer zu Gehülfen auszuwählen, und dazu erschienen ihm Fei Chung und Yu Hun am geeignetsten. So ernannte er denn diese beiden zu Hülfsbefehlshabern und liess sie durch den Armee-Inspekteur rufen.

Nachdem Fei Chung und Yu Hun erschienen waren und den T'ai-shih begrüsst hatten, sprach dieser: „Soeben ist Chang Kuei-fang besiegt worden und Fêng Lin gefallen. Lu Hiung will jenen zu Hülfe eilen, aber es fehlen ihm noch zwei tüchtige Gehülfen; daher will ich euch beide ihm als Gehülfen im Kommando zuteilen. Wenn ihr das westliche K'i vernichtet habt und als Sieger heimkehrt, werdet ihr euch das grösste Verdienst errungen haben."

Dem Fei und Yu schwanden bei dieser Eröffnung vor Schreck schier die Sinne, und sie sprachen hastig: „Wir sind unserem Berufe nach Zivilbeamte und verstehen uns nicht auf das Kriegswesen. Auch müssten wir befürchten, wichtige Staatsgeschäfte zu versäumen."

Der T'ai-shih entgegnete: „Ihr habt das Talent, die Gelegenheit zu benutzen und euch den Umständen anzupassen, und ihr besitzt das Geschick, den rechten Zeitpunkt wahrzunehmen. Ihr könnt euch sehr wohl am Kriegsrate beteiligen und dadurch dem General Lu Hiung, falls derselbe der Aufgabe nicht gewachsen sein sollte, beistehen. Ihr strengt euch ohnehin stets im Dienste des Kaisers an, um wieviel mehr geziemt sich's jetzt, da der Staat in Gefahr ist, dem Fürsten zur Seite zu stehen? Wie könntet ihr euch dem entziehen und es auf andere wälzen wollen?"

In demselben Augenblicke kamen die Bedienten und brachten das Hülfsbefehlshabersiegel. So gerieten die beiden in die Schlinge. Kaum hatten sie sich das Siegel umgehängt und Blumen in's Haar gesteckt, als Wein gereicht wurde. Darauf übergab ihnen der T'ai-shih die kupfernen Beglaubigungstafeln und entsandte sie mit fünfzigtausend Mann dem Chang Kuei-fang zu Hülfe.

Lu Hiung entrichtete dem Vaterlande seinen Dank in treuer Gesinnung,
Fei Chung uud Yu Hun aber waren voll Angst.
In den Sommermonaten war es den Truppen nicht leicht, zu Pferde zu sitzen,
Denn wie ein feuriger Deckel brannte die Sonnenscheibe über den Sätteln.
Aus der Blüte des Staates war Verwirrung und Misswirtschaft entstanden,
Bis durch dämonische Einflüsse das Unglück zum Ausbruch kam.
Der Turm der Götterernennungen war bereits vollendet,
Als Tzĕ-ya die beiden Verräter im Eise umkommen liess.

Nachdem Lu Hiung einen glückbringenden Tag gewählt hatte, brachte er das Fahnenopfer dar, zu welchem Rinder und Pferde geschlachtet wurden. Bald darauf verabschiedete er sich vom T'ai-shih Wên und brach, sobald der

Signalschuss ertönt war, mit seinen Truppen auf. Es war um die Zeit, da der Sommer sich seinem Ende näherte und der Herbst begann; das Wetter war heiss, und den Truppen in ihren eisernen Rüstungen über den leichten Kleidern wurde das Marschieren nicht leicht. Den Reitern floss der Schweiss in Strömen, und die Fusstruppen keuchten mühsam vorwärts, denn die Hitze war arg.

Weit und breit glichen Himmel und Erde einer runden Scheibe
Mit einem Feuerschirm in der Mitte;
Nirgends ein Wölkchen; die Phönixe ruhten;
Ueberall herrschte Glut, und Dämpfe stiegen in die Luft empor.
Gleichviel, ob auf den Gipfeln der hohen Berge
Oder in der Tiefe des grossen Meeres:
Auf den Bergesgipfeln barst, von der Sonne gedörrt, das Gestein, dass die Asche umherflog,
Und im Meere begannen die Wellen zu sieden.
In den Wäldern war den Vögeln das Gefieder verbrannt,
So dass sie nicht daran denken konnten, auf ihren Schwingen in die Lüfte emporzusteigen;
In der Tiefe des Wassers war den Fischen der Schuppenpanzer verbrüht, —
Wie hätten sie sich in den Morast des Meeresbodens hineinbohren sollen?
Selbst die Ziegel glühten von dem Sonnenbrande rot wie Kesselböden,
Und selbst Menschenfiguren aus Erz und Stein floss der Schweiss herab.
Die Helme der Truppen blitzten himmelwärts,
Die klirrenden silbernen Panzer deckten schichtenweis die Erde,
Und wie strömender Regen wälzten sich die Truppenmassen dahin.
Die Rosse sprengten einher gleich fröhlichen Drachen,
Es blitzten die silberblättrigen Panzer,
Die „Adlerbogen" drehten sich,
Das Kriegsgeschrei machte Berge und Seen erzittern,
Und Himmel und Erde glichen einem Feuerkäfig.

Nachdem Lu Hiung mit seinen Mannschaften die fünf Pässe passiert hatte, brachte ein Kundschafter die Nachricht, Chang Kuei-fang sei besiegt worden und gefallen und sein Haupt sei im Osttor von Si-k'i zur Schau ausgehängt. Bei dieser Nachricht erschrak Lu Hiung gewaltig und befahl, im Schutze des Waldesdickichts ein Lager aufzuschlagen. Zugleich gebot er dem Armee-Inspekteur, eine Depesche an den Tai-shih aufzusetzen, durch welche diesem der Sachverhalt mitgeteilt wurde.

Inzwischen hatte sich Tzĕ-ya nach der Enthauptung des Chang Kuei-fang und nachdem sich die drei Brüder Li im westlichen K'i zusammengefunden hatten, in seine Behörde begeben, als ihm ein Kundschafter die Meldung brachte, dass eine Reiterschar am Berge Si-k'i ein Lager aufgeschlagen habe. Tzĕ-ya wusste bereits, was das zu bedeuten hatte.

Einige Tage zuvor hatte ihm der Ts'ing-fu-shên berichtet, dass der Turm

der Göttterernennungen vollendet und die Tafel mit den Götterernennungen auf demselben aufgehängt sei. Tzĕ-ya wollte jetzt gerade auf dem Turme ein Opfer darbringen, und er gab dem Nan Kung-kua und dem Wu Ki den Befehl, mit fünftausend Mann auszurücken und auf dem Berge Si-k'i ein Lager aufzuschlagen, um den Engpass zu versperren und niemand durchzulassen. Die beiden Feldherren gehorchten dem Befehle und verliessen mit ihren Truppen die Stadt. Nach einem Marsche von siebzig Meilen erblickten sie am Berge K'i eine Kriegerschar mit Feldzeichen Ch'êng T'ang's. Da befahl Nan Kung-kua, jenen Truppen gegenüber ein Lager aufzuschlagen. Es herrschte eine glühende Hitze, so dass sich die Truppen kaum auf den Beinen zu halten vermochten angesichts der glühenden Sonnenscheibe am Firmamente. Da sprach Wu Ki zu Nan Kung-kua: „Unser Meister hat uns zwar befohlen, die Stadt zu verlassen und hier ein Lager aufzuschlagen, aber hier wird das Heer vor Durst umkommen; auch gibt es hier nicht einmal ein schützendes Laubdach. Ich fürchte, es wird Unzufriedenheit unter den Mannschaften geben."

Am nächsten Tage kam Sin Kia in's Lager und überbrachte den Befehl des Ministers, die Truppen auf den Gipfel des Berges zu führen und daselbst das Lager aufzuschlagen. Bei dieser Botschaft gerieten die beiden Feldherren in das höchste Erstaunen, denn die Hitze war unerträglich, und jetzt noch den Berg besteigen, hiess dem Tode entgegeneilen.

„Dem Kommando darf man sich nicht widersetzen," sagte Sin Kia, „es bleibt eben nichts weiter übrig, als zu gehorchen." So bestiegen denn die beiden Feldherren mit ihren Truppen den Berg. Die Mannschaften fürchteten sich vor der Hitze und keuchten mühsam vorwärts; es war in der Tat schwer, die Leute bei guter Laune zu erhalten, und nun kam noch hinzu, dass es schwierig war, das zur Bereitung des Mahles erforderliche Wasser zu beschaffen. Sie murrten und sahen sich nicht um.

Inzwischen sah Lu Hiung, der seine Truppen im Schatten des Waldes hatte lagern lassen, wie die Leute auf dem Berge K'i ihr Lager aufschlugen, und die Krieger des Chou-wang sprachen, laut lachend: „Da sie bei der Hitze, die jetzt herrscht, oben auf dem Berge ihr Lager aufschlagen, werden sie binnen drei Tagen, ohne dass es eines Kampfes bedarf, des Todes sein!"

Lu Hiung beschränkte sich darauf, zu warten, um seinen Truppen den Kampf zu ersparen.

Am nächsten Tage rückte Tzĕ-ya mit dreitausend Mann aus der Stadt heraus und näherte sich dem Berge Si-k'i. Nan Kung-kua und Wu Ki gingen ihm entgegen und begaben sich sodann mit Tzĕ-ya und dessen Schar auf den Berg zurück, so dass jetzt achttausend Mann oben vereinigt waren. Darauf errichteten sie oben ein Zelt, in welchem Tzĕ-ya sich niederliess.

Die Sonne versengte in Wahrheit wie Feuer den Boden,
Flammenglut stieg auf, dass es ein Jammer war!
Die grünen Weiden und die dunklen Fichten hatten ihre Farbenpracht verloren;

Alles, was kreucht und fleucht, litt eitel Qualen.
Selbst die kühlen Lusthäuser glichen Feuerbränden,
Und die Wasserpavillons waren wie in Feuer getaucht.
Weit und breit, soweit der Himmel reichte, nur ein einzig Leuchten!
Händler und Wanderer kämpften mit Mühe gegen die Glut.

Nachdem Tzĕ-ya in dem Zelte Platz genommen, gebot er dem Wu Ki, hinter demselben eilig eine drei Fuss hohe Terrasse aus Erde zu errichten. Gleichzeitig trieb Sin Mien aus dem westlichen K'i Karren, welche mit kostbaren Sachen beladen waren, herbei und meldete sich bei Tzĕ-ya, worauf dieser die Sachen in's Lager schaffen und dort ausbreiten liess. Als die Mannschaften die Sachen erblickten, waren sie eine gute Weile wie von Sinnen. Darauf rief Tzĕ-ya Mann für Mann auf und verteilte die Sachen: ein jeder erhielt einen wattierten Anzug und einen konischen Hut, worauf er den Offizieren befahl, den Berg zu verlassen.

Die Leute aber sprachen lachend: „Sobald wir die Kleider angelegt, werden wir um so eher sterben!"

Gegen Abend meldete Wu Ki, dass die Terrasse fertig sei, und nun begab sich Tzĕ-ya auf dieselbe; mit aufgelösten Haaren und sein Zauberschwert in der Hand, verneigte er sich gen Osten, nach der Richtung des K'un-lun, bezeichnete den grossen Bären, vollzog geheime Zauberkünste, verlas eine Adresse und streute darauf die Asche derselben in's Wasser.

Kaum hatte Tzĕ-ya den Zauber vollzogen, als sich ein gewaltiger Sturmwind erhob,
Der heulend durch den Wald fuhr
Und durch sein Wehen den Staub aufwirbelte;
Nebel verfinsterte die Welt;
Der Himmel bebte, und die Erde zitterte;
Das Meer schäumte, und die Berge barsten;
Die Banner und Fahnen sausten wie eherne Pauken.
Offiziere und Soldaten konnten nur mit Mühe die Augen offen halten;
Der Westwind wehte dahin, spurlos und unsichtbar,
Und die Truppen gaben sich dem Wettspiel hin.
Tzĕ-ya las seine Beschwörungsformeln, die aus dem Yü-hü-kung stammten,
Und der Zauber, in den er heimlich eingeweiht worden, blieb nicht ohne Wirkung:
Schon bannte er die bösen Einflüsse und bändigte die Dämonen,
Er rief den Regen herbei und beschwor den Sturmwind, dass der Sand aufwirbelte.

Als Lu Hiung in seinem Zelte den Sturm gewahrte, sprach er, hocherfreut: „Wenn des T'ai-shih Wên Truppen den Pass verlassen, ist es gerade der richtige Moment, sie zu vernichten. Das wilde Wetter ist in Harmonie mit dem Stande des Himmels."

Fei Chung und Yu Hun sagten: „Des Kaisers erhabenes Glück kommt dem Himmel gleich; daher kommt uns ein kühler Wind zu Hülfe."

Der Wind weht dahin wie ein wütender Tiger.
Der Sturm fährt sausend durch den Wald;
Gestaltlos, unsichtbar, schreckt er die Menschen auf
Und wirbelt den Sand zu einer Höhe von neunzigtausend Klaftern auf,
Und, schwarzen Wolken gleich, fliegt der Staub heran.
Er saust durch den Wald und wirft die Bäume um, ohne dass man ihn sieht;
Es entsteht eine Kälte, die bis auf die Knochen dringt und nicht leicht zu beschreiben ist.
Noch wilder als eine Feuersbrunst rast er,
In Strömen und Seen werden die Furten durch Wogen unkenntlich gemacht.

Nachdem Tzĕ-ya auf dem Berge K'i den grossen Bären aufgezeichnet hatte, wütete der Sturm drei Tage lang eisig kalt wie der Nordwind, so dass die Truppen seufzend sprachen: „Die Witterung entspricht nicht der Jahreszeit, die Dynastie hat kein Glück, daher diese ungewöhnliche Erscheinung."

Nach Verlauf von einer oder zwei Stunden begannen Schneeflocken durch die Luft zu fliegen, und die Truppen des Chou-wang murrten: „Wie sollen wir in unseren Rüstungen und dünnen Kleidern dem strengen Froste stand bieten?"

In demselben Augenblicke umtanzten sie die Schneeflocken wie Gänsedaunen, wie Birnenblüten, — das war ein gewaltiges Schneien!

Der Schnee fiel in Massen,
Haufenweis, gleich tanzenden Weidenkätzchen,
Zuerst nur in einzelnen Flocken wie Gänsedaunen,
Dann trieb der Wind den Schnee heran,
Bis es gleichsam Birnenblüten regnete,
Und hohe Berge aufgehäuft lagen.
Die Wölfe und Füchse vermochten, ihre Höhlen nicht wiederzufinden,
Die Gräben und Kanäle waren spurlos verdeckt,
Und mit Mühe nur vermochten die Wanderer vorwärts zu kommen.
Im Nu lag die ganze Erde im Silberschmucke da,
Himmel und Erde erschienen wie mit einer Kalkschicht überzogen.
Kamen Gäste, so war kein Wein zu erlangen,
Und der weisshaarige Greis suchte mühsam die Pflaumenblüten.
Leicht und anmutig flogen die Schneeflocken umher gleich Schmetterlingen,
Allenthalben waren die Wege unkenntlich gemacht.
Ein gutes Zeichen für ein üppiges Jahr, vom Himmel verkündet,
Und mit Recht konnten die Menschen einander Glück wünschen.

Lu Hiung sprach zu Fei und Yu: „Dass der Himmel im siebenten Herbstmonate solche Schneemassen herabgesandt hätte, ist wohl selten beobachtet worden."

Lu Hiung, — wie sollte der bei seinen Jahren einem derartigen Froste

Trotz bieten? Und Fei und Yu wussten ebenfalls keine Rettung. Das ganze Heer drohte, durch den Frost umzukommen.

Inzwischen befand sich Tzĕ-ya auf dem K'i-shan. Die Soldaten legten ihre warmen Kleider und Hüte an, und da war keiner, der nicht dem Tzĕ-ya für diese Wohltat Dank gewusst hätte.

„Wie hoch liegt der Schnee?" fragte Tzĕ-ya. Wu Ki erwiderte: „Auf dem Gipfel liegt er zwei Fuss hoch, aber am Fusse des Berges hat er sich zu einer Höhe von vier bis fünf Fuss angesammelt."

Da betrat Tzĕ-ya abermals, mit aufgelösten Haaren und sein Zauberschwert in der Hand, die Terrasse und sprach eine Beschwörungsformel. Sofort zerstreuten sich rosige Wolken am Himmel, und die rote Sonne erstrahlte wieder; der ganze Schnee schmolz zu Wasser, welches tosend den Berg hinabströmte und nur in den Höhlungen des Berges stehen blieb.

Das echte Feuer ist ursprünglich die Sonne,
Die im Frühherbst den Schnee in Wasserfluten wandelt.
Durch die unerschöpfliche Wunderkraft der geheimen Lehre aus dem Yü-hü-kung
Wollte er das Heer von Shang in der Kälte untergehen lassen.

Als Tzĕ-ya gewahrte, wie der Schnee rasch schmolz und die Wassermassen bergabwärts stürzten, bediente er sich eilig seines Zaubersiegels, und alsbald erhob sich abermals ein Sturmwind, dunkles Gewölk breitete sich aus und verdeckte die Sonne. Der Sturm war eisig kalt und blieb nicht hinter der Winterstrenge zurück und verwandelte in einem Augenblicke den K'i-shan in ein gefrorenes Meer. Aus dem Lager hinaustretend, sah Tzĕ-ya, wie die Fahnen und Standarten des Chou-wang umfielen, und befahl nun dem Nan Kung-kua und dem Wu Ki, sich mit einer Schar von zwanzig mit Aexten und Schwertern Bewaffneten bergab zu begeben, in das Lager des Chou-wang einzudringen und sich der Oberbefehlshaber zu bemächtigen.

Die beiden Feldherren stiegen vom Berge hinab und begaben sich in das Lager. Hier sahen sie das Heer im Wasser erfrierend. Die Zahl der Sterbenden war gross. Darauf erblickten sie den Lu Hiung mit Fei und Yu im Hauptquartiere, und die Bewaffneten nahmen sie mit solcher Leichtigkeit gefangen, als hätte es gegolten, einen Bankschein aus der Tasche zu nehmen. Darauf führten sie die drei Gefangenen auf den Berg.

Was weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XL.

DIE VIER HIMMELSKÖNIGE BEGEGNEN DEM PING-LING-KUNG.

Nan Kung-kua und Wu Ki kamen mit ihren drei Gefangenen vor das Tor des Hauptquartieres und meldeten sich. Auf Befehl des Tzĕ-ya vorgeführt, blieb Lu Hiung stehen, während die Banditen Fei und Yu niederknieten.

Tzĕ-ya sprach: „Lu Hiung! Die Erfordernisse der Zeit soll man verstehen, den Absichten des Himmels soll man gehorchen, die himmlische Vernunft soll man klar erkennen, und Wahres soll man von Falschem unterscheiden. Nunmehr hat man sich allenthalben von der Schlechtigkeit des Chou-wang überzeugt, und zwei Drittel haben sich von ihm ab- und dem Hause Chou zugewandt. Was haderst du wider den Himmel und stürzst dich dadurch selber in's Verderben? Jetzt bist du gefangen; was hast du noch zu sagen?"

Da rief Lu Hiung laut: „Kiang Shang! Du warst ein Untertan des Chou-wang und nahmst den Rang eines Grosswürdenträgers ein; dass du jetzt in dem Streben nach Ruhm deinem Herrn den Rücken gekehrt hast, war nicht heldenhaft. Ich bin jetzt ein Gefangener; aber da ich meines Fürsten Brot gegessen, geziemt sich's, dass ich für meinen Fürsten sterbe: so werde ich eben heute sterben, — wozu der vielen Worte?"

Tzĕ-ya befahl zunächst, die Gefangenen in das hintere Lager abzuführen, und begab sich alsdann abermals auf die Terrasse, wo er das Sternbild des grossen Bären andeutete. Sofort zerstreuten sich rosige Wolken, die Sonne kam mit ihrem feurigen Glanze zum Vorschein, und das Eis, das sich am Fusse des Berges gebildet hatte, schmolz zu Wasser. Von den fünfzigtausend Mann waren drei- bis fünftausend erfroren, die übrigen entflohen nach den fünf Pässen.

Tzĕ-ya befahl nunmehr dem Nan Kung-kua, in die Stadt zu gehen und den Wu-wang zu ersuchen, auf den Berg zu kommen. Nang Kung-kua begab sich in die Stadt zu Wu-wang. Nach erfolgter Begrüssung fragte ihn dieser: „Der väterliche Minister befindet sich auf dem Berge, und die Truppen werden bei der heissen Witterung auf jenem schattenlosen Gelände Qualen zu leiden haben. In welcher Angelegenheit suchst du mich auf?"

Nan Kung-kua erwiderte: „Ich komme, um dich, erhabener Fürst, im Auftrage des Ministers zu ersuchen, du wollest geruhen, auf den Berg zu kommen."

Sofort begab sich Wu-wang in Begleitung seiner Zivil- und Militärbeamten auf den Berg.

Wu-wang hatte noch keine zwanzig Meilen zurückgelegt, da gewahrte er, wie in den Gräben und Kanälen Eisklumpen umherschwammen, und erfuhr nun von Nan Kung-kua, dass es auf dem K'i-shan gefroren hatte. Nach einem Marsche von siebzig Meilen hatte er mit seinem Gefolge den Berg erreicht und wurde hier von Tzĕ-ya empfangen.

„Väterlicher Minister," sprach Wu-wang zu Tzĕ-ya, „worüber willst du dich mit mir beraten, da du mich eingeladen hast?"

„Ich bitte dich, erhabener Fürst," erwiderte Tzĕ-ya, „persönlich dem Berge K'i ein Opfer darzubringen."

„Dass den Bergen und Strömen geopfert werde, entspricht den Riten," entgegnete Wu-wang und trat in das auf dem Berge aufgeschlagene Zelt. Tzĕ-ya aber setzte das Opfergebet auf.

Wu-wang wusste nicht, dass an diesem Tage dem Turme der Götterernennungen geopfert werden sollte. Kaum hatte Tzĕ-ya von dem Opfer gesprochen, welches dem K'i-shan darzubringen war, so wurde ein Altar hergerichtet, und Wu-wang hielt Räucherkerzen in den Händen. Nun befahl Tzĕ-ya, die drei Gefangenen vorzuführen, und, nachdem Wu Ki diesem Befehle nachgekommen war, gebot er, dieselben zu enthaupten und dann sofort darüber zu berichten. Als nun im nächsten Augenblicke die drei abgeschlagenen Köpfe dargereicht wurden, sprach Wu-wang entsetzt: „Väterlicher Minister! Du wolltest, dass dem Berge geopfert werde, — warum lässest du Menschen hinrichten?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Diese zwei sind Fei Chung und Yu Hun vom Heere des Ch'êng T'ang."

„Dass Verräter hingerichtet werden, ist recht und billig," sprach Wu-wang, und darauf kehrten Wu-wang und Tzĕ-ya mit ihren Truppen in das westliche K'i zurück. Ts'ing-fu-shên aber geleitete die Seelen der drei Getöteten nach dem Turm der Götterernennungen.

Die geschlagenen Truppen des Lu Hiung waren mittlerweile nach Ch'ao-ko zurückgekehrt. Der T'ai-shih Wên sah in seiner Behörde die eingetroffenen Berichte durch und las den Bericht des Têng Kiu-kung vom Passe San-shan-kuan, in welchem ihm derselbe seinen Sieg über den Lehensfürsten des Südens meldete. Da traf plötzlich ein Bericht des Han Yung vom Passe Szĕ-shui-kuan ein. Der T'ai-shih liess sich denselben reichen; kaum jedoch hatte er ihn geöffnet und einen Blick hineingeworfen, als er, mit dem Fusse stampfend, ausrief: „Ich hätte nicht gedacht, dass Kiang Shang vom westlichen K'i in seiner Bosheit so weit gehen würde, den Chang Kuei-fang zu töten! Nun hat er auch noch den Lu Hiung gefangen genommen und das im westlichen K'i bekannt machen lassen! Er ist von einer rasenden Wildheit, und am liebsten züchtigte ich ihn selbst, aber im Süden und Osten sind die Waffen noch immer nicht zur Ruhe gekommen!"

Darauf fragte er den Ki Li und den Yü K'ing: „Wen soll ich jetzt entsenden, um das westliche K'i anzugreifen?"

Ki Li erwiderte: „Erhabener T'ai-shih! Im westlichen K'i fehlt es nicht an klugen und vielgewandten Männern, noch an erlesenen Truppen und kühnen Feldherren. Nachdem selbst Chang Kuei-fang einen Misserfolg gehabt und nicht einmal die vier Taoisten von der Insel Kiu-lung-tao etwas auszurichten vermocht, könntest du an die vier Feldherren aus dem Hause Mo in dem Passe Kia-mêng-kuan den Befehl ergehen lassen, zu Felde zu ziehen; vielleicht, dass sich auf diese Weise die grosse Tat vollbringen liesse."

Erfreut sprach der T'ai-shih: „Niemand ausser diesen Vier ist imstande, den Bösewicht zu besiegen."

Eilig erliess er den Befehl und betraute die beiden Offiziere Hu Shêng und Hu Lei mit dem zeitweiligen Kommando des Passes. Sobald der Befehl ergangen war, machte sich ein Bote mit demselben auf den Weg. Nach einem Tagemarsche erreichte er den Pass Kia-mêng-kuan, stieg sofort vom Pferde und meldete, dass er ein wichtiges Schreiben des T'ai-shih Wên zu übergeben habe. Die vier Generale vom Hause Mo nahmen das Schreiben in Empfang, und, nachdem sie dasselbe geöffnet und gelesen hatten, sprachen sie, laut lachend: „Der T'ai-shih gibt sich doch seit langen Jahren mit dem Kriegswesen ab, — wie kommt es, dass er so den Kopf verloren hat? Im westlichen K'i handelt es sich doch nur um Kiang Shang und Huang Fei-hu, — und, um ein Huhn zu schlachten, wird man sich doch nicht eines Schlachtmessers bedienen!"

Darauf schickten sie den Boten zurück, wählten hunderttausend Mann erlesene Truppen aus und führten dieselben noch an demselben Tage in's Feld. Die Kasse und den Proviant übergaben sie Hu Shêng und Hu Lei.

Die vier Generale aus dem Hause Mo verabschiedeten sich von Hu Shêng, und sobald der Signalschuss ertönt war, machte sich das gewaltige Heer unter Kriegsgeschrei auf den Weg nach dem westlichen K'i.

Das Heer erhob sein Kriegsgeschrei, und die Banner wurden an fünf
Orten aufgepflanzt.
Die Schwerter glichen dem kalten Glanze sprudelnder Herbstwasser
Und die Lanzen Hanfkeimen, die eben aus der Erde hervorwachsen;
Die Berge-öffnenden Aexte glichen der herbstlichen Mondsichel.
Die Pantherschweife an den bunten Hellebarden flatterten lieblich,
Geisseln, Keulen, Kürbishellebarden und Hämmer rechts und links,
Lange und kurze Schwerter glitzerten gleich Drachenschuppen.
Trommelwirbel spornte die Truppen zu eiligem Marsche an,
Und unter dem Dröhnen der Gongs rückte das Heer aus.
Sie suchen die das Lager verteidigenden Reiter zu hintergehen,
Mit ihren mit Gold eingelegten Armbrüsten bereiten sie den Ueberfall
auf das Lager vor,

Mit Sichelspeeren sind sie zur Verteidigung ausgerüstet.
Im vorderen und hinteren Lager sind die Kessel geordnet.
Sie sind durch kriegerische Pläne auf den Kampf vorbereitet
Und unternehmen den Feldzug auf Grund eines festen Planes.

Die Truppen der vier Feldherren Mo marschierten tagsüber und rasteten nur während der Nacht. Sie kamen an Provinzen und Präfekturen vorbei, überschritten Gebirgszüge und erklommen Berge, bis sie nach einer Reihe von Tagen die Bergkette T'ao-hua-ling überschritten hatten. Da kam ein Kundschafter in's Hauptquartier und meldete dem Oberbefehlshaber, dass die Truppen vor dem Nordtore des westlichen K'i angelangt seien. Mo Li-ts'ing gab nun den Befehl, ein befestigtes Lager aufzuschlagen, worauf sich die Truppen auf einen Signalschuss niederliessen.

Seit Tzĕ-ya das feindliche Heer durch den Frost auf dem K'i-shan vernichtet hatte, war das Ansehen seines Heeres mächtig gewachsen: Offiziere und Soldaten waren von Heldenmut erfüllt, der Himmel war ihm günstig gesinnt, die Herzen des ganzes Reiches wandten sich ihm zu, und Scharen von Helden sammelten sich um ihn.

Tzĕ-ya hielt gerate Kriegsrat, als ein Wachtposten in die Behörde kam und meldete, dass die vier Generale aus dem Hause Mo mit ihren Truppen ein Lager vor dem Nordtore aufgeschlagen hätten. Da versammelte Tzĕ-ya seine Heerführer um sich, um sich mit ihnen über die zu ergreifenden Massnahmen zu beraten.

Der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu trat vor und sprach: „Erhabener Minister! Die vier Generale Mo von dem Passe Kia-mêng-kuan sind vier Brüder, die durch einen Zauberer in mancherlei Zauber und Verwandlungskünste eingeweiht sind; es wird überaus schwierig sein, ihnen stand zu bieten. Der älteste heisst Mo Li-ts'ing; derselbe ist zwei Klaftern vier Fuss hoch, hat ein Antlitz wie ein Taschenkrebs und einen Bart aus Kupferdraht; er ist mit einem langen Speer bewaffnet und kämpft stets zu Fuss. Er besitzt ein Zauberschwert, namens Ts'ing-yün-kien; an demselben befindet sich ein Zaubersiegel, welches die vier Worte „Erde, Wasser, Feuer, Wind" enthält. Dieser „Wind" ist der „schwarze Wind", in welchem zehn Millionen Lanzen und Speere enthalten sind. Sobald ein Mensch von diesem Winde betroffen wird, werden seine Gliedmassen in Pulver verwandelt. Was das „Feuer" betrifft, so ringeln sich goldene Schlangen in der Luft, die die Erde in einen schwarzen Rauch einhüllen: der Rauch bedeckt die Augen der Menschen, und die Flammen verbrennen sie. Es gibt keinerlei Schutz dagegen. Ferner ist da Mo Li-hung, der insgeheim mit einem Schirm, namens Hun-yüan-san, dem „Schirmd es ursprünglichen Chaos" ausgerüstet worden ist. Dieser Schirm besteht ganz aus berühmten Perlen: da gibt es Tsu-mu-lu, „Grossmuttergrün", Tsu-mu-pi, Yeh-ming-chu, Pi-ch'ên-chu, Pi-huo-chu, Pi-shui-chu, Siao-liang-chu, Kiu-k'iü-chu, Ting-yên-chu, Ting-fêng-chu; ausserdem befinden sich an demselben die aus kostbaren Perlen

hergestellten Schriftzeichen: „Himmel und Erde enthaltend". Dieser Schirm darf nicht aufgespannt werden; denn sobald das geschieht, verfinstern sich Himmel und Erde, und Sonne und Mond verlieren ihren Glanz. Er braucht nur einmal umgedreht zu werden, so geraten Himmel und Erde in Erschütterung. Dann ist da Mo Li-hai, mit einem Speere bewaffnet. Auf dem Rücken trägt er eine Laute, die mit vier Saiten bespannt ist; dieselbe gründet sich ebenfalls auf Erde, Wasser, Feuer und Wind, und bei ihrem Klange kommen Wind und Feuer herbei in derselben Weise, wie bei dem Schwerte Ts'ing-yün-kien. Endlich ist da Mo Li-shou. Derselbe bedient sich zweier Peitschen, und in der Tasche hat er ein Tier, das die Gestalt einer weissen Ratte hat und Hua-hu-tiao heisst; in die Luft geschleudert, nimmt dasselbe die Gestalt eines weissen Elefanten an, dem an den Rippen Flügel wachsen und der die Menschen der ganzen Welt auffrisst. Wenn diese vier Feldherren das westliche K'i angreifen, so wird unser Heer, fürchte ich, nicht imstande sein, den Sieg zu erringen."

„Woher weisst du das?" fragte Tzĕ-ya.

Huang Fei-hu erwiderte: „In früheren Tagen griffen diese vier Feldherren unter meinem Oberbefehl Tung-hai an; daher weiss ich es. Ich glaubte, nicht umhin zu können, dir jetzt die volle Wahrheit mitzuteilen."

Nach diesen Worten ward Tzĕ-ya traurig und missvergnügt.

Mo Li-ts'ing aber sprach zu seinen drei jüngeren Brüdern: „Nachdem wir den kaiserlichen Befehl erhalten haben, den Bösewicht zu vernichten, müssen wir, um des Reiches willen, die Tat binnen drei Tagen vollbracht haben, um uns dem T'ai-shih Wên für seinen Auftrag dankbar zu erweisen."

Mo Li-hung erwiderte: „Morgen treffen wir mit Kiang Shang zusammen und erringen bei dem ersten Waffengange den Sieg; dann kehren wir mit unseren Truppen heim, um den Sieg zu berichten."

An jenem Tage gaben sich die Brüder einem fröhlichen Gelage hin. Am nächsten Morgen stellten sie ihre Schlachtreihen vor dem Tore des Hauptquartieres auf und forderten den Tzĕ-ya zum Kampfe heraus. Ein Posten meldete dies dem Tzĕ-ya. Dieser aber fürchtete nach all' dem Schlimmen, das ihm Huang Fei-hu mitgeteilt hatte, dass seine Truppen einen Misserfolg erleiden müssten, und vermochte zu keinem Entschlusse zu gelangen.

Da sprachen Kin-ch'a, Mu-ch'a und No-ch'a, die sich bei ihm befanden: „Oheim! Sollten wir etwa auf die Worte des Huang Fei-hu hin auf den Kampf verzichten? Glück und Tugend sind auf der Seite von Chou, der Himmel steht uns bei, und alsbald muss sich das Geschick erfüllen, — wie dürften wir feige vor dem Kampfe zurückschrecken?"

Da kam Tzĕ-ya zur Besinnung. Er liess an fünf Orten die Standarten aufrichten, befahl den Offizieren und Unterbefehlshabern, die Schlachtreihen zu formieren, und zog dann mit seinen Truppen zur Stadt hinaus.

Die vier Feldherren aus dem Hause Mo sahen, wie Tzĕ-ya mit seinen

wohlgeordneten Truppen herausrückte. Da herrschte strenge Disziplin. Tzĕ-ya ritt auf seinem Hirsche vor die Truppen:

Auf dem Haupte eine goldene Mütze mit Fischschwanz,
Das Gewand mit rotseidenem Gurte umgürtet,
Das jugendliche Antlitz von weissem Barte umrahmt,
Silberhaar auf dem Scheitel.
Auf seinem Hirsche reitend, hielt er sein scharfes Zauberschwert in der Hand.
Ein Jünger des Palastes Yü-hü-kung,
Stand er im heiligen Palaste da, die Göttterernennungen vorzunehmen.

Tzĕ-ya trat aus der Schlachtreihe hervor, verneigte sich und sprach: „Bist du der Oberbefehlshaber Mo?"

Mo Li-ts'ing erwiderte: „Kiang Shang! Du bist deinem Vaterlande untreu geworden, findest Freude an dessen Verderben und gewährst Abtrünnigen willige Aufnahme; du hast die Verfassung des Staates über den Haufen geworfen, hohe Würdenträger getötet und solches im westlichen K'i öffentlich verkündigen lassen. Dies war im höchsten Grade unrecht, und du hast dir dadurch selber das Verderben zugezogen. Jetzt ist das kaiserliche Heer zur Stelle. Wenn du die Waffen noch nicht strecken und dein Haupt ausliefern, vielmehr auch fernerhin noch Widerstand leisten willst, so werde ich die Mauern dem Erdboden gleichmachen und alles in Staub und Asche verwandeln, — dann dürfte die Reue zu spät sein!"

„Du irrst, General," sprach Tzĕ-ya. „Wir halten uns an das Gesetz und handeln im Dienste des Staates. Wenn der Fürst als Untertan des Hauses Shang das westliche K'i zu Lehen erhalten hat, — wie darfst du ihn da einen Abtrünnigen heissen? Seinen hohen Würdenträgern Glauben schenkend, hat der Kaiser zu wiederholten Malen das westliche K'i mit Krieg überzogen; aber dadurch haben Hof und Würdenträger nur sich selber Schimpf zugezogen. Von uns ist nicht ein Regiment, nicht ein Soldat in die fünf Pässe eingebrochen, und dennoch gebt ihr jetzt uns die Schuld! Wie sollten wir, Fürst und Untertanen, uns dabei wohl fühlen wollen?"

Voll Zorn erwiderte Mo Li-ts'ing: „Wer wagt, mir da mit arglistigen Reden zu kommen und törichter Weise zu behaupten, dass die hohen Würdenträger sich Schimpf zugezogen hätten? Du denkst eben nicht daran, dass dein Staat im nächsten Augenblicke dem Untergange geweiht ist!"

Mit diesen Worten kam er mit grossen Schritten herbei und richtete seinen Speer gegen Tzĕ-ya. Da kam Nan Kung-kua vom linken Flügel herbei und rief, sein Schwert schwingend: „Du darfst nicht in unsere Schlachtreihe eindringen!"

Er setzte sich mit seinem stählernen Schwerte zur Wehr, und Speer und Schwert kreuzten sich. Nun kam auch Mo Li-hung mit mächtigen Schritten herbei und stürzte, seinen Speer Fang-t'ien-ki schwingend, vor. Tzĕ-ya befand sich inmitten der Schlachtreihen. Sin Kia aber trat mit erhobener Streitaxt

dem Mo Li-hung entgegen. Da kam auch Mo Li-hai speerschwingend herzu, und No-ch'a trat ihm, den Speer mit der feurigen Spitze in den Händen, entgegen, und die beiden Krieger griffen sich gegenseitig an. Da kam Mo Li-shou mit seinen beiden Keulen, einem wilden Tiger gleich sein Haupt schüttelnd, herbeigestürzt, und von der Seite her näherte sich Wu Ki, mit silbernem Helm und Kettenpanzer angetan, auf einem Schimmel reitend und mit einem langen Speere bewaffnet, den Kämpfenden, und jetzt entbrannte ein heisser Kampf.

Todeswut füllte den Himmel,
Und allüberall waren Wolken von Kämpfenden.
In diesen Schlachtreihen zeigte sich die kriegerische Würde des ganzen Heeres,
Und würdevoll waren die Feldherren jener Schlachtreihen.
Das feldherrentötende Schwert des Nan Kung-kua glänzte wie herbstliche Wasser,
Und des Mo Li-ts'ing Speer mit dem Tigerkopfe blitzte wie Eis,
Des Sin Kia grosse Streitaxt leuchtete wie der fahle Glanz des Mondes,
Und des Mo Li-hung bunter Speer glich dem Schweife eines gefleckten Panthers.
No-ch'a nahm zornig seine ganze Tatkraft zusammen,
Und Mo Li-hai entfaltete voll Wut seine ganze Kriegskunst.
Der lange Speer des Wu Ki glich heftigem Regen, von kaltem Winde gepeitscht, der welke Blumen umherstreut,
Und die beiden Keulen des Mo Li-shou glichen den wirbelnden Schneeflocken über eisbedecktem Berge.
Die vier Himmelskönige leisteten treuen Herzens Ch'êng T'ang Beistand,
Und jene Krieger standen voll Mut dem heiligen Herrscher zur Seite.
Fortwährend dröhnten die Pauken in beiden Heeren,
Und auf den vier Flügeln der Heere erscholl das Kriegsgeschrei.
Vom frühen Morgen bis um Mittag war die Sonne von Mordbrunst verfinstert;
Als die Stunde wei um war und die Stunde shên begann,
Verfinsterten sich im Nu Himmel und Erde: Um des Staates willen, hatten sie ihre Familien verlassen und wollten ihre Treue erschöpfen;
Ihr einziges Bestreben war, tausendjährigen Ruhm zu erlangen;
Ihr eignes Leben hinzugeben, galt ihnen so viel als ein Pferdefell und erschien ihnen keines Mitleids wert;
Sie wollten nur dem Herrscherhause den grossen Sieg erringen.

No-ch'a griff den Mo Li-hai an und schleuderte, indem er sich mit seinem Speere wehrte, seinen Ring K'ien-k'un-k'üan in die Luft in der Absicht, den Mo Li-hai mit demselben zu treffen; aber kaum hatte Mo Li-hung das gemerkt, so sprang er hastig aus der Schlachtreihe, spannte seinen Perlenschirm auf und fing den Ring K'ien-k'un-k'üan auf. Sobald Kin-ch'a das bemerkt hatte, schleuderte er seine Keule Tun-lung-chuang in die Luft, die jedoch

ebenfalls aufgegriffen wurde. Nunmehr bediente sich Tzĕ-ya seiner götterschlagenden Geissel, aber diese vermochte wohl Götter, nicht aber Genien und Menschen zu treffen. Die vier Himmelskönige aber waren Anhänger der Lehre des Śâkya; sie wurden nicht getroffen, nahmen vielmehr tausend Jahre später Weihrauch entgegen. So fing jener denn auch die götterschlagende Geissel des Tzĕ-ya mit seinem Schirme weg, und Tzĕ-ya war auf das heftigste erschrocken.

Mo Li-tsing griff den Nan Kung-kua an. Indem er sich mit seinem Speere schützte, sprang er aus der Schlachtreihe heraus, schwenkte sein Schwert Ts'ing-yün-kien dreimal hin und her, und ein kalter Wind erhob sich, und man vernahm das Geklirr von zahllosen Speeren und Lanzen.

Wenn sich der kalte Wind erhebt, ist ihm schwer zu widerstehen.
Das aus zahllosen Helden bestehende Heer trug durchweg Verletzungen davon:
Diese kostbaren Lanzenspitzen sind in Wahrheit so scharf,
Dass selbst eherne Wagen und Rüstungen ihnen erliegen.

Als Mo Li-hung sah, dass sein Bruder sich des Schwertes Ts'ing-yün-kien bediente, da spannte auch er seinen Perlenschirm auf und drehte ihn drei-, viermal um. Im Nu deckte schwarze Finsternis das Universum, Himmel und Erde drohten berstend einzustürzen, man sah nichts als Flammenrauch und schwarzen Nebel, es verbreitete sich ein verheerendes Feuer, und goldene Schlangen ringelten sich durch die Luft. Der Feuerschein stieg empor und beschien die ganze Erde.

Zehntausend goldene Schlangen wälzen sich in den Flammen,
Schwarzer Rauch deckt den Leib, so dass es schwer ist, das Leben zu erhalten.
Die Zauberkünste des Tzĕ-ya sind sämtlich erfolglos:
Am heutigen Tage ist das westliche K'i endgültig geliefert.

Mo Li-hai hob seine die Kraft von Erde, Wasser, Feuer und Wind besitzende Laute, und Mo Li-shou schleuderte die Ratte Hua-hu-tiao in die Luft, worauf dieselbe die Gestalt eines weissen Elefanten annahm, der nach Belieben die Menschen frass, seine Zähne zeigte und mit seinen Klauen spielte. Wind und Feuer wüteten furchtbar, sämtliche Offiziere des westlichen K'i erlitten Niederlagen, und das ganze Heer war dem Verderben preisgegeben. Tzĕ-ya sah, wie der Nordsturm losbrach und das lodernde Feuer heranflog, wie Rosse und Reiter in Verwirrung gerieten und flohen. Die vier Feldherren Mo trieben die Mannschaften vor sich her und stürmten in wilder Kampfeswut vorwärts. Das ganze Heer brach in Wehklagen aus, und alle Krieger hatten Verletzungen davongetragen.

Sie setzten den Kriegern nach, mit dem Schwerte dreinhauend,
Mit wilder Gewalt brachen sie in das Heer ein;
Wer mit ihrem Schwerte in Berührung kam, erhielt einen Hieb über Schulter und Rücken,
Und wer vom Feuer ereilt ward, dem wurde Stirn und Haupt versengt.

Kein Mann hielt sich im Sattel,
Und die Kriegsrosse liessen die Zügel fallen,
Ohne sich drum zu kümmern, ob das Lager vorn oder hinten war.
Die Leichen lagen wirr durcheinander, zerrissene Sehnen, zermalmtes Gebein, —
Wie sollte man Süd und Nord, Ost und West unterscheiden?
Menschen gingen zu Grunde, Pferde fielen,
Nur um ihres Fürsten Herrschaft zu begründen.
Nunmehr suchten die Heerführer zu entkommen, und die Truppen flohen,
Und man vernahm nichts als Klagen derer, die keine Zuflucht fanden.
Tzĕ-ya kam in voller Rüstung aus der Stadt heraus;
Die Offiziere waren mit Helm und Panzer bekleidet.
Wohl waren sie an Klugheit Füchsen, an Kraft Tigern vergleichbar, —
Und jetzt gab es nur Wehklagen und Weinen!
Die Helme sassen schief, die Panzer waren gelockert,
Gleichwie Phönixe, denen die Federn ausgefallen, nicht einmal Hühnern gleichkommen.
Die Leiber der Erschlagenen lagen unter freiem Himmel,
Und die Lebenden, die zu entkommen suchten, kehrten schwerlich zurück.
Himmel und Erde bebten, und es ertönten Klagerufe der Krieger, dass die Berge weinten.
Der Jammer des gesamten Heeres
Drang zum Himmel empor,
Und einem Strome gleich ergoss sich das geschlagene Heer über das Land.

Durch die eine Schlacht hatten die vier Feldherren Mo dem Heere von Chou einen Verlust von mehr als zehntausend Mann beigebracht, die Zahl der gefallenen Führer belief sich auf neun, die der Verwundeten auf achtzig bis neunzig. Tzĕ-ya schwang sich auf seinem Hirsch in die Lüfte empor, Kin-ch'a und Mu-ch'a entschwanden auf einer Erdscholle, No-ch'a ergriff auf seinem Wind- und Feuerrad die Flucht, Lung-sü-hu rettete sein Leben, indem er durch's Wasser entkam. Die übrigen Offiziere waren ratlos, — wie sollten sie dem Verderben entgehen?

In der Stadt angelangt, begab sich Tzĕ-ya in seine Behörde, und als er seine Heerführer musterte, ergab sich's, dass dieselben zur grösseren Hälfte verwundet und neun von ihnen tot waren. Sechs Söhne des Wên-wang waren gefallen und ausserdem noch drei Hülfsbefehlshaber. Tzĕ-ya konnte nicht aufhören, ihren frühzeitigen Tod zu beklagen.

Unterdessen kehrten die vier Feldherren Mo unter Trommelwirbel mit ihren Truppen in's Lager zurück. Das ganze Heer hüpfte vor Freude.

Vor Freude schlugen sie fortwährend die goldenen Steigbügel mit ihren Peitschen,
Lachend und Siegesgesänge anstimmend, kehrten sie heim.

Nachdem die vier Feldherren Mo als Sieger in ihr Lager zurückgekehrt waren, verfügten sie sich in ihr Zelt, um sich über die Einnahme des westlichen K'i zu beraten. Mo Li-hung sprach: „Morgen wollen wir die Stadt mit unseren Truppen belagern, und wenn wir sie mit äusserster Gewalt angreifen, werden wir in kurzer Zeit eindringen, den Tzĕ-ya zum Gefangenen machen und uns des Kopfes des Wu-wang bemächtigen können."

„Du hast vollkommen recht, Bruder," erwiderte Li-ts'ing und liess am nächsten Tage die Stadt umzingeln. Unter lautem Kriegsgeschrei rückten die Truppen vor die Mauer und forderten den Tzĕ-ya zum Kampfe heraus. Durch einen Wachtposten hiervon in Kenntnis gesetzt, befahl Tzĕ-ya, ein Plakat, welches Ablehnung des Kampfes verkündete, am Wachtturme auszuhängen. Da liess Li-ts'ing an allen vier Seiten Sturmleitern anlegen und die Stadt mit Feuergeschossen angreifen. Die Lage war äusserst gefährlich.

Tzĕ-ya befahl, nachdem er den Misserfolg erlitten und seine Offiziere verwundet waren, eilig dem Kin-ch'a, Mu-ch'a, Lung-sü-hu, No-ch'a und Huang Fei-hu, die noch nicht verletzt waren, mit Asche gefüllte Krüge, Wurfsteine, Feuerpfeile, Bogen und Speere auf die Mauer zu schaffen und aller Art Verteidigungsvorkehrungen zu treffen. Die Vorbereitungen nahmen einen Tag und eine Nacht in Anspruch.

Als die vier Feldherren Mo sahen, dass sie der Stadt trotz viertägigen Angriffes nicht Herr werden konnten, vielmehr Verluste an Verwundeten zu verzeichnen hatten, sprach Mo Li-hung: „Wollen wir für's erste unsere Truppen zurückziehen."

Demgemäss liessen sie die Gongs ertönen, woraufhin sich die Truppen in das Lager zurückzogen. Am Abend gingen die Brüder miteinander zu Rate und sprachen: „Kiang Shang hat seine Unterweisung auf dem K'un-lun erhalten und versteht sich selber auf das Kriegswesen. Mit Gewalt können wir gegen ihn nichts ausrichten. Das einzig mögliche ist, ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen: sobald es im Innern an Lebensmitteln und draussen an Hülfstruppen mangelt, wird die Stadt sich ohne Kampf von selbst ergeben."

Li-ts'ing erklärte sich damit einverstanden, und so belagerten sie denn die Stadt in aller Ruhe. Als aber, ehe sie sich dessen versahen, zwei Monate verstrichen waren, entbrannten sie in Ungeduld und sprachen: „Der T'ai-shih Wên hat uns beauftragt, das westliche K'i zu bekriegen, und nun sind nahezu drei Monate vergangen, ohne dass es uns gelungen ist, den Feind niederzuwerfen. Der Unterhalt des Millionenheeres erfordert täglich sehr bedeutende Mengen an Geld und Lebensmitteln, und wenn der T'ai-shih nachgerade unwillig und verwundert wird, wie sollen wir dann unsere Ehre wahren? — Gut denn! heute Abend, um die Zeit der ersten Nachtwache, schleudere ein jeder von uns sein Zauberkleinod in die Luft: dadurch wird das westliche K'i in einen Meeresgolf umgewandelt werden, und wir können alsbald unsern Sieg an den Hof berichten!"

„Dein Rat ist wunderbar!" sagte Mo Li-shou, und alle waren voll Freude.

Mittlerweile sass Tzĕ-ya müssig in seiner Behausung, und da er die Möglichkeit zu handeln verloren hatte, beriet er sich mit dem Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, auf welche Weise er seine Truppen zurückziehen könnte. Plötzlich erhob sich ein heftiger Sturm, und die Stange des Feldherrnbanners brach mitten entzwei. Tzĕ-ya erschrak auf's äusserste; eilig befragte er das Orakel mit Hülfe einer Goldmünze und der acht Diagramme. Da ward sein Antlitz plötzlich vor Schreck erdfahl. Räucherkerzen in den Händen haltend, verneigte er sich nach der Richtung des K'un-lun.

Darauf rettete Tzĕ-ya das westliche K'i, indem er das Meer ausschüttete.

Tzĕ-ya schwang mit aufgelöstem Haar sein Zauberschwert, um das Meer, welches das westliche K'i bedeckte, auszuschütten. Yüan-shih t'ien-tsun im Palaste Yü-hü-kung wusste, wie es um das westliche K'i stand, er nahm einen Kristallkrug mit klarem Wasser und goss dasselbe über das westliche K'i aus. Dieses Wasser war das „göttliche Wasser der drei Leuchten", welches auf dem Meereswasser schwamm. Mo Li-ts'ung ergriff sein Zauberschwert und schleuderte die an demselben befestigten vier Schriftzeichen: „Erde, Wasser, Feuer und Wind" in die Luft, und Mo Li-hung tat dasselbe mit dem Perlenschirm, Mo Li-hai spielte auf seiner Laute, und Mo Li-shou schleuderte die Ratte Hua-hu-tiao in die Luft. Da breitete sich nach allen vier Seiten dunkles Gewölk aus, und schwarzer Nebel füllte die Luft. Es erhob sich ein Donnergetöse, wie wenn die Berge zusammenstürzten, wie wenn der Himmel krachend barst und die Erde polternd einstürzte. Das Heer ward bei diesem Anblick von Schreck erfasst, und jeder einzelne ward vor Furcht wie von Sinnen. Die vier Brüder brachten ihre Zauberkünste in Anwendung, in der Absicht, die grosse Tat zu vollbringen und ihren Sieg an den Hof berichten zu können. Wenn eure Hoffnung nur nicht eitel wäre!

Vergeblich verschwendeten sie ihre Erfindungsgabe, umsonst vergeudeten sie ihre Kraft,
Der Schnee schmolz zu Frühlingswassern, und alles war umsonst!

Nachdem die Gebrüder Mo ihre Zauberkünste angewendet hatten, war die dritte Nachtwache um; sie kehrten in's Lager zurück und hofften, am nächsten Tage die Truppen zurückziehen zu können. Tzĕ-ya aber rettete das westliche K'i vermittelst des nördlichen Meeres. Die Heerführer vermochten während der ganzen Nacht keine Ruhe zu finden, aber am nächsten Tage lenkte Tzĕ-ya die Fluten in das nördliche Meer ab, und die Stadt kam wieder wie früher zum Vorschein, ohne sich auch nur um ein Haar verändert zu haben. Als nun die Unterbefehlshaber im Heere des Chou-wang gewahrten, dass sich auch nicht ein Grashalm an der Mauer geändert hatte, meldeten sie den vier Oberbefehlshabern, dass die Stadt nicht den geringsten Schaden gelitten habe. Auf's höchste bestürzt, gingen die vier Feldherren zum Tore hinaus und überzeugten sich, dass es sich in der Tat so verhielt. Sie waren

vollkommen ratlos, denn kein Mittel schlug an. So blieb ihnen denn nichts anderes übrig, als das westliche K'i auszuhungern.

Nachdem Tzĕ-ya diese Gefahr abgewandt hatte, entsandte er eine Anzahl Heerführer auf die Mauer, um dieselbe zu bewachen. So verging ein Tag nach dem andern, und ehe man sich dessen versah, waren wieder zwei Monate verstrichen. Durch die Belagerung sah sich Tzĕ-ya ausserstande, seine Truppen zurückzuziehen, während die vier Feldherren Mo voll mutiger Zuversicht waren und sich auf ihre wunderbaren Zaubermittel verliessen. Wie hätte er siegen können?

Da meldete ihm der Proviantmeister eines schönen Tages, dass die drei Kornkammern leer und nur noch für zehn Tage Lebensmittel vorhanden seien. Der Minister wolle eine Entscheidung treffen.

Bestürzt sagte Tzĕ-ya: „Dass das Heer die Stadt belagert, hat nicht viel zu sagen, um so wichtiger aber ist es, dass es in der Stadt an Lebensmitteln gebricht. Was ist hierbei zu tun?"

Der Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu sprach: „Du solltest einen Aufruf an die Wohlhabenden in der Bevölkerung richten, durch den dieselben unter Zusicherung einer Zinsvergütung nach Zurückziehung der Truppen ersucht werden, je nachdem, die einen dreissig- bis vierzigtausend, die anderen fünfzig- bis sechzigtausend Catty Reis zu liefern. Auf diese Weise wäre für's erste der dringendsten Not abgeholfen."

„Das geht nicht," entgegnete Tzĕ-ya. „Wenn ich einen solchen Aufruf erliesse, würden im Volke Unruhen und unter den Truppen Unordnungen entstehen, die unbedingt eine innere Umwälzung zur Folge haben würden. Ich meine, wenn der Proviant noch für zehn Tage reicht, werden sich anderweitig Mittel und Wege finden."

Tzĕ-ya tat keinen Schritt, und nachdem abermals unvermerkt sieben bis acht Tage vergangen waren, überlegte er, dass nur noch zwei Tage übrig blieben. Sein Herz ward voll Unruhe, und er verfiel in Trübsal. Da erschienen eines Tages zwei Tao-Jünglinge. Der eine trug ein rotes, der andere ein graublaues Gewand. Vor der Behörde angelangt, sagten sie dem Pförtner: „Habe die Güte zu melden, dass wir unsern Oheim Kiang zu sehen wünschen," worauf dieser seinem Herrn meldete, dass zwei Tao-Jünglinge ihn zu sehen wünschten. Als Tzĕ-ya vernahm, dass es Taoisten seien, liess er sie sofort hineinbitten.

Nachdem die beiden Tao-Jünglinge die Halle betreten und den Tzĕ-ya begrüsst hatten, fragte dieser: „Aus welcher Grotte und von welchem berühmten Berge stammt ihr Herren? Und was für einen Befehl überbringt ihr mir, da ihr jetzt in das westliche K'i gekommen seid?"

Die beiden Jünglinge antworteten: „Wir sind Jünger des Tao-hing t'ien-tsun von der Grotte Yü-wu-tung, auf dem Berge Kin-t'ing-shan. Mein Geschlechtsname ist Han und mein Rufname Tu-lung, und dieser heisst mit

Geschlechtsnamen Sieh und mit Rufnamen Ngo-hu. Wir haben von unserem Meister den Befehl erhalten, Lebensmittel herbeizuschaffen."

„Wo sind die Lebensmittel?" fragte Tzĕ-ya.

„Wir haben dieselben mitgebracht," erwiderte der eine der beiden Jünglinge und zog gleichzeitig ein Schreiben aus einem seidenen Beutel. Tzĕ-ya las dasselbe und sagte hocherfreut: „Der heilige Befehl eures Meisters beweist, dass, wenn die Not am dringendsten, sich von selbst die Hülfe hochsinniger Menschen einstellt; das trifft hier in der Tat zu."

Auf das Gebot des Tzĕ-ya, den Proviant zu bringen, zogen die Jünglinge ein Getreidemass von dem Umfange eines Tassenrandes aus ihrem Sack von Pantherfell hervor, welches mit Reis gefüllt war. Die anwesenden Heerführer unterdrückten ein Lächeln, Tzĕ-ya aber befahl dem Han Tu-lung, das Mass persönlich nach den drei Kornkammern zu schaffen und dann wieder zurückzukommen. Im nächsten Augenblicke war Tu-lung wieder da, aber zwei Stunden nachdem Tzĕ-ya ihn entsandt hatte, kam ein Proviantbeamter und berichtete, dass sowohl die drei Kornkammern als auch der Turm K'i-lou voll Reis seien. Hocherfreut sprach Tzĕ-ya: „Wenn die Not am dringendsten, stellt sich von selbst die Hülfe hochsinniger Menschen ein: das ist das grosse Glück des Wu-wang."

Wu-wang glänzt durch seine Menschlichkeit und Tugend,
Die glückbringenden Götter des Himmels und der Erde unterstützen ihn durch Lebensmittel;
Huang T'ien-hua von der Höhle Tzĕ-yang-tung
Vernichtete vollends die vier Himmelskönige im westlichen K'i.

So hatte denn Tzĕ-ya hinreichende Lebensmittel, zahlreiche Heerführer und ein grosses Heer; leider waren nur so viele durch die Zaubermittel der vier Feldherren Mo verwundet worden. Daher beschränkte er sich auf die Verteidigung des westlichen K'i und wagte nicht, einen Angriff zu unternehmen.

Nachdem abermals zwei Monate verstrichen und nunmehr nahezu ein Jahr darüber hingegangen war, ohne dass sie etwas ausgerichtet hätten, richteten die vier Brüder ein Schreiben an den T'ai-shih Wên, in welchem sie diesem mitteilten, dass Tzĕ-ya, obwohl er des Kampfes kundig wäre, sich dennoch immer in der Defensive hielte.

Eines Tages, als Tzĕ-ya sich gerade über wichtige Fragen des Heerwesens beriet, wurde ihm plötzlich gemeldet, dass ein Taopriester ihn zu sehen wünsche, worauf Tzĕ-ya denselben hineinbitten liess. Dieser Taopriester trug eine mit Wolken verzierte Flügelmütze und ein wasserfarbenes Gewand, er war mit einem Seidengurt umgürtet und hatte Hanfsandalen an. Nachdem er bis unter die Dachtraufe getreten war und den Tzĕ-ya begrüsst hatte, fragte ihn dieser: „Von wo kommst du?"

Der Taopriester erwiderte: „Ich bin ein Jünger des Heiligen Yü-ting, von der Grotte Kin-hia-tung, auf dem Berge Yü-ts'üan-shan; mein Geschlechts-

name ist Yang und mein Rufname Tsien. Mein Meister hat mich eigens hergesandt, um dir zu Diensten zu sein."

Tzĕ-ya war hierüber sehr erfreut, denn er sah, dass Yang Tsien ein Mann nicht gewöhnlichen Schlages war. Yang Tsien suchte nun sämtliche Anhänger des Tzĕ-ya auf und machte auch dem Wu-wang seine Aufwartung. Darauf kam er wieder zurück und fragte, was das für Truppen draussen vor der Stadt wären. Tzĕ-ya erzählte ihm nunmehr, wie die vier Feldherren Mo sich der Zeichen: Erde, Wasser, Feuer und Wind bedient hätten, und dass er infolgedessen ein Plakat, welches Kampfverzicht enthielt, ausgehängt hätte.

„Da ich nun einmal hergekommen bin, so könntest du das Plakat entfernen lassen," erwiderte Yang Tsien. „Ich kenne die Feldherren Mo und verstehe mit ihnen umzugehen. Wie soll man Gelegenheit zum Handeln finden, wenn man nicht kämpft?"

Bei diesen Worten ward Tzĕ-ya sehr erfreut und befahl, das Plakat abzunehmen.

Sofort begab sich ein berittener Posten in's Lager und meldete den Oberbefehlshabern, dass die Leute des westlichen K'i das Plakat entfernt hätten. Die vier Feldherren freuten sich sehr und verliessen sofort das Lager, um den Feind zum Kampfe herauszufordern, und auf die Mitteilung hiervon befahl Tzĕ-ya dem Yang Tsien, auszurücken. No-ch'a folgte ihm mit seinen Truppen. Als Yang Tsien aus der Stadt hinausritt, erblickte er die vier Feldherren, deren kriegerische Würde bis zur Milchstrasse und deren Kampfeslust bis zum Siebengestirn emporzudringen schien. Die vier Feldherren aber gewahrten einen Mann, der aus der Stadt herauskam: bald glich er einem Taopriester und war doch keiner, bald wiederum einem gewöhnlichen Menschen und war doch auch kein solcher. Er trug eine mit Wolken verzierte Flügelmütze, und sein Priestergewand war mit einem seidenen Gurte umgürtet; er ritt ein weisses Pferd und war mit einem langen Speer bewaffnet.

„Wer bist du, der du da kommst?" fragte Mo Li-ts'ing.

Jener erwiderte: „Ich bin Yang Tsien, ein Neffe des Ministers Kiang. Was für Fähigkeiten besitzest du, dass du herzukommen wagst, um Grausamkeiten zu begehen und Zauber zu wirken und, auf deine ketzerische Lehre gestützt, die Menschen zu verderben? Ich werde dich meine Kraft kennen lehren: tot, sollst du keinen Platz finden, da dein Leib ruhen könnte!"

Mit diesen Worten suchte er ihn mit seinem Speere zu treffen. Die vier Feldherren, die seit einem halben Jahre keine Gelegenheit zum Kampfe gehabt hatten, kamen alle auf einmal herbei und fochten zu Fuss gegen Yang Tsien. Sie umringten den Yang Tsien, so dass sich dieser in ihrer Mitte befand, und kämpften in trunkener Wut vor den Mauern der Stadt.

Um diese Zeit begab sich ein Proviantbeamter aus Ch'u-chou nach dem westlichen K'i, um Lebensmittel abzuliefern, und wollte gerade die Stadt betreten, als er den Weg durch die Gruppe der Kämpfenden versperrt sah.

Dieser Mann hiess Ma Ch'êng-lung, er ritt einen Falben, war mit zwei Schwertern bewaffnet und von Natur heldenhaften Mutes. Als er den Weg durch die Kämpfenden versperrt sah, rief er laut: „Ich bin da!" und gleichzeitig durchbrach sein Ross den Ring der Streiter, worauf er die vier Feldherren angriff. Kaum hatte Mo Li-shou bemerkt, wie der Krieger sich Bahn brach, als er in helle Wut geriet. Noch waren sie keine zehnmal aneinander geraten, als er seine Ratte Hua-hu-tiao herausholte und in die Luft schleuderte. Alsbald nahm dieselbe die Gestalt eines weissen Elefanten an, dessen Rachen einem Blutgefäss und dessen Zähne scharfen Schwertern glichen; auf's Geratewohl packte er die Menschen und verschlang sie.

Dieses Tier wirkte geheime und offenbare Zauberkünste,
Denn Yin und Yang waren in seinem Inneren enthalten;
Es konnte sich nach Belieben in Grosses und Kleines verwandeln
Und frass die Herzen der Menschen gleich einem wilden Bären.

Kaum hatte jener die Ratte Hua-hu-tiao emporgeschleudert, als diese den Ma Ch'êng-lung zur Hälfte verzehrte und dann davonlief. Yang Tsien aber freute sich insgeheim, dass dies Ungeheuer gerade diesen Zauber wirkte, denn die vier Feldherren Mo hatten keine Ahnung, dass Yang Tsien die durch neunmaligen Umlauf erzeugte Kraft besass, die ursprüngliche Gestalt wiederherzustellen.

Mo Li-shou schleuderte seine Ratte abermals in die Luft, worauf dieselbe den Yang Tsien zur Hälfte auffrass und dann wieder davonlief. No-ch'a, welcher sah, dass die Aussichten schlecht standen, begab sich in die Stadt und berichtete dem Tzĕ-ya, dass die Ratte Hua-hu-tiao den Yang Tsien aufgefressen hatte. Tzĕ-ya ward traurig und sass trübselig in seiner Behausung. Die Gebrüder Mo aber kehrten als Sieger in ihr Lager heim und veranstalteten ein Trinkgelage.

Nachdem die Brüder bis zur Zeit der zweiten Nachtwache miteinander geschmaust hatten, sprach Mo Li-shou: „Brüder, jetzt will ich meine Ratte Hua-hu-tiao in die Stadt entsenden: wenn sie erst den Tzĕ-ya aufgefressen und den Wu-wang verschlungen hat, dann haben wir das grosse Werk vollbracht und können mit unseren Truppen wieder heimkehren. Warum brauchen wir durchaus dabei zu sein, während sie bei der Verteidigung sterben?"

Nach dem Weine führten die Vier allerhand verworrene Reden, und Li-ts'ing sagte: „Du hast recht, Bruder."

Da holte Li-shou seine Ratte aus dem Sack von Pantherfell hervor und sprach: „Kleinod, wenn du den Kiang Shang auffressen und dann wieder zurückkehren wolltest, so wäre das die verdienstlichste Tat." Mit diesen Worten schleuderte er sie in die Luft. Nun war die Ratte Hua-hu-tiao ein Tier, das wohl verstand, Menschen zu fressen, — wie aber hätte es verstehen sollen, den Yang Tsien zu fressen? Darin lag der Unglückskeim. Yang Tsien besass das in neun Umläufen hergestellte Mittel, die ursprüngliche Gestalt

wieder herzustellen, er verfügte ausserdem über zweiundsiebzig Verwandlungen und unerschöpfliche Zauberkünste. Er wurde späterhin als Ts'ing-yüan-miao-tao chên-kiün kanonisiert.

Nachdem die Ratte Hua-hu-tiao den Yang Tsien aufgefressen hatte, hörte der letztere die Beratung der vier Brüder und sprach: „Das Ungeheuer ahnt eben nicht, wer ich bin!" Mit diesen Worten packte er das Herz der Ratte, so dass das Tier mit einem Aufschrei zu Boden fiel. Darauf trat Yang Tsien hervor und spaltete die Ratte Hua-hu-tiao in zwei Hälften. Yang Tsien aber hatte seine ursprüngliche Gestalt wiedererlangt, er begab sich um die Zeit der dritten Nachtwache vor die Behausung des Tzĕ-ya und liess sich durch einen Bedienten beim Minister anmelden, worauf die Torwache die Trommel rührte. Tzĕ-ya beriet sich um diese Zeit mit No-ch'a über die Angelegenheit betreffs der vier Feldherren Mo, als er plötzlich ein Trommelsignal und die Meldung vernahm, Yang Tsien sei zurückgekehrt.

„Wie kann ein Toter wieder in's Leben zurückkehren?" rief Tzĕ-ya auf's höchste erschrocken und befahl zugleich dem No-ch'a, sich vom Sachverhalt zu überzeugen. Dieser begab sich zum Haupttor und sprach: „Bruder Yang, du warst doch schon tot, — warum kommst du wieder her?"

Yang Tsien erwiderte: „Bruder, wir sind zwar beide Jünger des Tao, aber unsere geheimen Wunderkräfte sind ungleicher Art. Oeffne rasch das Tor, denn ich habe dem Meister eine wichtige Angelegenheit mitzuteilen."

No-ch'a liess das Tor öffnen und begab sich alsdann mit Yang Tsien gemeinsam in die Halle.

Bestürzt fragte ihn Tzĕ-ya: „Heute Morgen bist du im Kampf gefallen, — weshalb kommst du abermals her? Sicherlich besitzest du ein Zaubermittel, in's Leben zurückzukehren?"

Nun erzählte Yang Tsien, wie Mo Li-shou die Ratte Hua-hu-tiao gegen die Stadt losgelassen hatte, um den Wu-wang und den Tzĕ-ya aufzufressen, und wie er, im Bauche des Ungeheuers steckend, den Anschlag vernommen und alsbald die Ratte getötet hatte. Diese Nachricht erfüllte den Tzĕ-ya mit grosser Freude, und er sprach: „Wovor brauche ich mich noch zu fürchten, da ich einen so zaubergewaltigen Gast habe?"

Yang Tsien aber sagte: „Ich will jetzt wieder zurückgehen!"

„Warum willst du fort?" fragte No-ch'a.

Yang Tsien erwiderte: „Ich habe insgeheim von meinem Meister ein Zaubermittel erhalten, durch welches ich mich nach Belieben verwandeln kann. Ich darf nicht zögern.

Ich habe durch göttliche Ueberlieferung eine wunderbare Zauberformel erhalten,
Durch die ich innerhalb der Jünger des Tao eine besondere Stellung einnehme.
Gleichviel ob Berg, ob Strom, ob irgendwelche Verrücktheit,
Ob Gold, ob Edelstein, ob Kupfer oder Eisen,

Ob Luan-Vogel, ob Phönix oder sonstig fliegendes Getier,
Ob Drache, ob Tiger, ob Löwe oder Würger, —
Wie der Wind nehme ich jegliche Gestalt an, um gleich wieder unsichtbar zu sein.
Drauf eile ich nach P'an-t'ao, um meine Lebensdauer zu verlängern."

„Wenn du so wundersame Zaubermittel besitzest," sagte Tzĕ-ya lächelnd, „so zeig' uns doch einmal ein Stücklein oder zwei."

Da nahm Yang Tsien alsbald die Gestalt der Ratte Hua-hu-tiao an und lief allenthalben auf dem Fussboden umher. No-ch'a war ausser sich vor Freude; Yang Tsien aber sagte: „Jetzt will ich gehen," gab einen Ton von sich und war gerade im Begriff, sich aufzumachen, als Tzĕ-ya ihm sagte: „Warte einen Augenblick: suche, dich der Zaubermittel der vier Feldherren Mo zu bemächtigen, — dann werden sie mit leeren Händen nichts ausrichten können!"

Gleich darauf flog Yang Tsien zur Stadt hinaus und liess sich auf das Zelt der vier Feldherren Mo hernieder. Mo Li-shou, der das Kommen seines Kleinods vernahm, ergriff dasselbe hastig und überzeugte sich auf den ersten Blick, dass die Ratte noch keinen Menschen verschlungen hatte.

Es war nahezu um die Zeit der Hälfte der vierten Nachtwache, die Brüder verfügten sich in ihr Zelt und legten sich zur Ruhe. Vom Weine trunken, verfielen sie alsbald in einen tiefen Schlaf, ihr Schnarchen klang wie Donnerrollen, und sie wussten nicht mehr, wo oben und unten war. Nun kroch Yang Tsien aus dem Sacke von Pantherfell heraus und begab sich in das Feldherrenzelt, woselbst die vier Zaubermittel aufgehängt waren. Yang Tsien langte mit der Hand danach: da fiel etwas zu Boden. Er erlangte nur den Schirm, während die drei übrigen Stücke von selbst herabfielen und dadurch ein Geräusch verursachten. Mo Li-hung vernahm das Geräusch im Traume, erhob sich und sah zu: „Ei," sagte er, „das ist vom Haken herabgefallen!" Die blöden und schlaftrunkenen Augen vermochten nicht recht zu unterscheiden; so hängte er denn die Stücke wieder auf und schlief dann ruhig weiter. Yang Tsien aber begab sich in die Stadt und übergab dem Tzĕ-ya den Perlenschirm. Während Kin-ch'a, Mu-ch'a und No-ch'a den Schirm betrachteten, begab sich Yang Tsien abermals in das Lager zurück und kroch wieder in seinen Sack von Pantherfell.

Als am nächsten Morgen im Feldherrenzelte das Trommelsignal ertönte, wollten die vier Brüder ihre Zaubermittel nehmen, aber Mo Li-hung konnte seinen Schirm Hun-yüan-san nicht finden.

„Wie kommt es, dass ich den Schirm nicht sehe?" sprach er, auf's höchste bestürzt, und erkundigte sich hastig bei der Patrouille des inneren Lagers. Aber die Patrouillenführer erklärten einstimmig: nicht einmal Staub hätte in das innere Lager hineinfliegen können, um wieviel weniger hätte ein Spion einzudringen vermocht?

„Nur vermöge dieses Kleinods vermochte ich, Grosses zu vollbringen!" rief Mo Li-hung, „was bleibt mir jetzt noch übrig?"

Nach diesem Verlust wurden die Brüder missvergnügt und verspürten keine Lust mehr, sich mit kriegerischen Unternehmungen zu befassen.

Um diese Zeit merkte der wahrhafte Fürst der lauteren und leeren Norm und Tugend in seiner Grotte Tzĕ-yang-tung, auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan plötzlich, wie ihm das Blut im Herzen zusammenströmte. Er rief den Kin-hia t'ung-tzĕ und bat ihn, seinen Mitschüler herbeizurufen. Dieser rief, dem Befehle gemäss, den Huang T'ien-hua, der an das Ruhelager Pi-yu-ch'uang herantrat, sich verneigte und seinen Meister fragte, welchen Befehl er ihm erteilen wolle.

Der wahrhafte Fürst sprach: „Rüste dich, den Berg zu verlassen: du sollst dich mit deinem Vater gemeinsam um den Fürsten von Chou verdient machen. Folge mir."

Huang T'ien-hua folgte seinem Meister in den Pfirsichgarten, wo ihm derselbe zwei Hämmer übergab. Kaum hatte er dieselben erblickt, als er auch schon vollkommen mit ihrer Anwendung Bescheid wusste.

Der wahrhafte Fürst sprach: „Ich gebe dir mein kostbares K'i-lin zum Reiten, und nimm auch die Keule Huo-lung-piao. Jünger! Du darfst nie deiner Herkunft vergessen und sollst stets das Tao und die Tugend hochhalten!"

„Wie könnte ich solches wagen?" sprach Huang T'ien-hua, verabschiedete sich von seinem Meister, trat aus der Grotte hinaus und bestieg das kostbare Einhorn. Kaum hatte er dem letzteren einen Schlag auf das Horn versetzt, als es sich auf die Wolken emporhob. Dieses Tier war das Reittier des wahrhaften Fürsten der Norm und Tugend, auf welchem derselbe seine Vergnügungsritte auf die drei Berge und die fünf Gipfel zu unternehmen pflegte. Im Nu hatte Huang T'ien-hua die Hauptstadt von Si-k'i erreicht und liess sich auf seinem Einhorn hinab. Vor der Behausung des Tzĕ-ya angelangt, liess er sich bei diesem melden. Auf die Mitteilung, dass ein Tao-Jüngling ihn zu sehen wünsche, liess Tzĕ-ya ihn hineinbitten. Huang T'ien-hua trat in die Halle, verneigte sich und sprach: „Oheim! Ich bin im Auftrage meines Meisters vom Berge herabgekommen, um deiner Befehle zu warten!"

Auf die Frage des Tzĕ-ya, von welchem berühmten Berge er komme, sprach Huang Fei-hu: „Dieser Jüngling ist Huang T'ien-hua, ein Jünger des wahrhaften Fürsten der lauteren und leeren Norm und Tugend von der Grotte Tzĕ-yang-tung, auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan. Er ist mein ältester Sohn."

Tzĕ-ya war hocherfreut, dass der General einen Sohn hatte, der sich dem geistlichen Stande geweiht hatte und das Tao pflegte. Er beglückwünschte ihn.

Nachdem Vater und Sohn abermals vereint waren, kehrten sie in den Palast des Huang Fei-hu zurück, woselbst dieser ein Trinkmahl veranstaltete. Vater und Sohn zechten vergnügt. Huang T'ien-hua hatte auf dem Berge stets Fastenspeisen genossen, aber heute nahm er Fleischnahrung zu sich. Darauf band er sich das Haar in zwei Knoten auf, zog ein fürstliches Gewand

an, setzte eine Beamtenmütze auf und verzierte sich die Stirn mit einem goldenen Schönheitspflaster; er hatte ein grosses rotes Gewand an, darüber einen goldenen Kettenpanzer und einen Jadegurt.

Am nächsten Tage begab er sich zu Tzĕ-ya, und als dieser ihn in solchem Aufzuge erblickte, sprach er: „Huang T'ien-hua, du bist doch von Haus aus ein Anhänger des Tao; warum hast du gleich am ersten Tage deine Kleidung geändert? Obwohl ich den Posten eines ersten Ministers einnehme, wage ich doch nicht, der Tugend des K'un-lun zu vergessen. Du aber bist erst gestern vom Berge herabgekommen und hast bereits heute deine Tracht geändert. Nimm noch einen seidenen Gurt und umgürte dich damit."

Huang T'ien-hua band sich, dem Befehle entsprechend, einen seidenen Gurt um und sagte dann: „Ich bin vom Berge herabgestiegen, um die vier Feldherren Mo zurückzutreiben: aus diesem Grunde habe ich die kriegerische Tracht angelegt, — wie könnte ich wagen, meines Ursprunges zu vergessen?"

Tzĕ-ya sagte: „Die vier Feldherren Mo verfügen über Zauberkünste der Irrlehre, — du must gehörig auf deiner Hut sein!"

T'ien-hua erwiderte: „Mein Meister hat mir deutliche Fingerzeige gegeben, — wovor sollte ich mich fürchten?"

Nachdem Tzĕ-ya sich einverstanden erklärt hatte, bestieg Huang T'ien-hua sein kostbares K'i-lin, ergriff seine beiden Hämmer, öffnete das Tor und ritt vor das Tor des Hauptquartieres, um die vier Himmelskönige zum Kampfe herauszufordern. Diese aber begegneten nunmehr dem Ping-ling-kung.

Wie es dabei ausging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLI.

DER T'AI-SHIH WÊN ZIEHT GEGEN SI-K'I ZU FELDE.

Mo Li-hung, der seinen Perlenschirm nicht wiederfand, hatte keine Lust, sich mit dem Kriege zu befassen; aber plötzlich kam die Botschaft, am Tore des Hauptquartieres sei ein Krieger mit einer Herausforderung zum Kampfe erschienen. Da begaben sich die vier Feldherren mit einer Reiterschar vor das Lager hinaus zum Kampfe und erblickten dort einen Krieger, der ihnen auf einem kostbaren K'i-lin entgegenritt:

Er hatte sich auf hohem Berge im Laufe von sechzehn Lenzen die Erkenntnis des Tao angeeignet;
Die Zaubermittel, in die er durch übernatürliche Ueberlieferung eingeweiht worden, waren höchst wunderwirkend.
Am Passe T'ung-kuan hatte er einst seinem Vater das Leben gerettet,
Mit seinem Zauberschwerte Mo-yeh hatte er den Ch'ên Tung geköpft.
Seine goldene Beamtenmütze erstrahlte in lodernden Flammen,
Sein rotes Gewand war mit runden Drachenmustern bestickt,
Und aus ineinandergefügten Ringen bestand sein goldener Kettenpanzer.
Die Lenden hatte er rechts und links mit einer seidenen Schnur umgürtet,
Und seine beiden silbernen Hämmer waren von achteckiger Gestalt.
Er sass auf einem kostbaren K'i-lin
Und hatte den ausdrücklichen Befehl erhalten, sich der vier Feldherren zu bemächtigen.
Vor den Mauern von Si-k'i verrichtete er seine erste Heldentat.
Die Fahnen teilten sich und, von allen begrüsst, erschien Huang T'ien-hua,
Der auf der Tafel der Göttterernennungen als Ping-ling-kung verzeichnet stand.

Als Mo Li-ts'ing einen jungen Krieger, auf einem kostbaren K'i-lin reitend, gewahrte, trat er vor die Schlachtreihe und sprach: „Wer bist du, der du da kommst?"

T'ien-hua antwortete: „Ich bin kein anderer als Huang T'ien-hua, der älteste Sohn des reichswahrenden Wu-ch'êng-wang. Ich bin eigens auf den Befehl des ersten Ministers Kiang gekommen, um euch gefangen zu nehmen."

Voll Wut schritt ihm nun Mo Li-ts'ing mit seinem Speere entgegen, während Huang T'ien-hua, seine Hämmer in den Händen, auf jenen zueilte

Fusskämpfer und Reiter kamen miteinander in's Gemenge, und es entspann sich ein heisser Kampf.

Der Donner der Trommeln machte den Himmel erbeben,
Und das Getöse der Pauken spornte die beiden Schlachtreihen an.
Die roten Banner glichen lodernden Flammen,
Und voll kriegerischer Würde waren die Krieger auf allen acht Seiten.
Dieser setzte sein Leben ein, um der Monarchie Frieden zu erwirken,
Jener gab sein Leben preis, in dem Wunsche, ein Reich zu errichten.
Unter allen kämpfenden Kriegern, die je ich geschaut,
War keiner denen vergleichbar, die mit Speer und Hammer jetzt einander bekämpften.



Huang T'ien-hua, 黃天化
(Mus.-Nr. I. D. 14212)

Mo Li-ts'ing kämpfte gewaltig gegen Huang T'ien-hua, Reiter und Fusskämpfer kamen in's Gemenge, Speer und Hammer kreuzten sich, und, nachdem sie sich gegenseitig noch keine zwanzigmal angegriffen hatten, zog Mo Li-ts'ing den Handkessel Kin-kang-cho aus weissem Jade heraus, aus welchem ein roter Strahl ausging, der den Gegner in den Nacken traf und ihm die goldene Mütze vom Haupte warf, während Huang T'ien-hua selbst vom K'i-lin herabsank. Mo Li-ts'ing war jetzt im Begriffe, ihm das Haupt vom Rumpfe zu trennen, als No-ch'a mit lauter Stimme rief: „Du darfst meinem Tao-Genossen kein Leid antun!" Mit diesen Worten stürmte er auf seinem Wind- und Feuerrade vor die Schlachtreihe und rettete den Huang T'ien-hua. No-ch'a griff den Mo Li-ts'ing mit voller Gewalt an, und gleichzeitig wurden auch die beiden Hämmer in Bewegung gesetzt. Es war ein Morden, das Himmel und Erde betrübte. Mo Li-ts'ing schleuderte seinen Handkessel Kin-kang-cho gegen No-ch'a, aber dieser warf ihm seinen Ring K'ien-k'un-k'üan entgegen, und da dieser aus Gold, der Handkessel aber aus Jade war, so brach der letztere bei dem Zusammenprall in Scherben.

Da riefen Mo Li-ts'ing und Mo Li-hung gleichzeitig: „No-ch'a hat unser Kleinod beschädigt, — wie sollen wir diese Schmach tilgen?"

Mit diesen Worten erhoben sie beide die Hand gegen ihn, und da No-ch'a sah, dass die Aussichten für ihn nicht günstig sein würden, zog er sich eiligst in die Stadt zurück. Mo Li-hai war gerade im Begriffe, sich seiner Laute zu bedienen, als No-ch'a sich bereits in Sicherheit gebracht hatte; Mo Li-ts'ing aber begab sich in's Lager zurück und war über den Verlust des Handkessels Kin-kang-cho betrübt und missvergnügt.

Inzwischen war Huang T'ien-hua durch den Handkessel Kin-kang-cho erschlagen worden, und Huang Fei-hu sprach wehklagend: „Wer hätte gedacht, dass du, nachdem du kaum nach Si-k'i gekommen, hier keine Ruhe finden und erschlagen werden solltest? Das ist gar schmerzlich!"

Es blieb ihm nunmehr nur übrig, die Leiche des T'ien-hua vor der Behörde des Ministers aufzubahren.

Tzĕ-ya war ebenfalls missvergnügt. Da wurde ihm plötzlich gemeldet, ein Tao-Jüngling wünsche ihn zu sehen. Tzĕ-ya liess ihn hineinbitten, und nachdem der Jüngling die Halle betreten und ihn begrüsst hatte, fragte Tzĕ-ya ihn: „Von wo kommst du?"

Der Jüngling erwiderte: „Der wahrhafte Fürst der Norm und Tugend in der Grotte Tzĕ-yang-tung hat mir befohlen, meinen Mitschüler Huang T'ien-hua auf dem Rücken auf den Berg zu schaffen."

Tzĕ-ya war darüber sehr erfreut, und Po-yün t'ung-tzĕ nahm den Huang T'ien-hua und trug denselben auf dem Rücken bis vor den Eingang der Grotte Tzĕ-yang-tung; darauf begab er sich in die Grotte, um zu melden, dass er seinen Mitschüler zurückgebracht habe. Nun verliess der wahrhafte Fürst seine Grotte, und als er den Huang T'ien-hua mit fahlem Antlitz und lautlos, mit geschlossenen Augen und stumm vor sich erblickte, gebot er dem Knaben, Wasser zu holen. Darauf löste er Mennig darin auf, öffnete dem Toten mit seinem Zauberschwerte den Mund und flösste ihm den Heiltrank ein, der ihm in den Leib eindrang. Eine Stunde später kam Huang T'ien-hua wieder zum Bewusstsein, er öffnete die Augen, und als er seinen Meister neben sich erblickte, fragte er: „Wie kommt es, dass wir uns hier wiedersehen?"

„Du Vieh!" erwiderte der Chên-kiün, „dass du verbotene Speisen genossest, war die erste Sünde, und dass du deine Tracht ändertest und deines Ursprunges vergassest, war die zweite Sünde. Wenn du nicht Tzĕ-ya von Angesicht gesehen hättest, hätte ich dich nimmermehr gerettet!"

Huang T'ien-hua fiel auf sein Antlitz, der Heilige aber zog ein Ding hervor und reichte es dem T'ien-hua mit den Worten: „Begib dich eiligst in das westliche K'i und unternimm einen abermaligen Kampf mit den vier Feldherren Mo, so kannst du eine grosse Tat vollbringen. Ich werde binnen kurzem ebenfalls vom Berge hinabsteigen."

Huang T'ien-hua verabschiedete sich von seinem Meister und entschwand auf einer Erdscholle. Im Nu hatte er das westliche K'i erreicht und liess sich sofort hinab. Kaum war er vor der Behausung des Tzĕ-ya angelangt, als der

Torhüter dem letzteren dieses voll Aufregung meldete. Darauf betrat Huang T'ien-hua die Halle und berichtete alles, was ihm sein Meister gesagt hatte.

Huang Fei-hu war hocherfreut.

Am nächsten Tage bestieg Huang T'ien-hua sein kostbares K'i-lin, ritt aus der Stadt und forderte die vier Feldherren Mo zum Kampfe heraus. Als dieselben diese Botschaft vernahmen, verliessen sie eilig das Lager, erblickten den T'ien-hua in voller Lebensfrische und riefen: „Heute muss es zum Entscheidungskampfe kommen!"

Mo Li-ts'ing ging, seinen Speer schwingend, auf ihn zu, und T'ien-hua eilte ihm mit der Geschwindigkeit des Feuers entgegen. Es entspann sich ein heftiger Kampf, und nachdem sie kaum drei- oder fünfmal aneinander geraten waren, ergriff T'ien-hua die Flucht. Mo Li-ts'ing verfolgte ihn. Als Huang T'ien-hua, seinen Kopf umwendend, gewahrte, dass Mo Li-ts'ing ihm nachsetzte, hing er seine beiden Hämmer auf und zog eine seidene Tasche hervor, und während er dieselbe öffnete und einen Blick hineinwarf, kam plötzlich ein siebenundeinhalb Zoll langer buntfarbiger Strahl aus ihr hervor, dessen Feuer ihm in die Augen drang; dieser Strahl hiess: Ts'uan-sin-ting, „der das Herz durchbohrende Nagel". Huang T'ien-hua ergriff ihn mit der Hand, dann zog er die Hand zurück und öffnete sie. Dieser Nagel war ein seltenes Kleinod: kaum hatte T'ien-hua die Hand geöffnet, als ein goldener Strahl von derselben ausging.

Dieses Kleinod stammte aus Tzĕ-yang,
Es war siebenundeinhalb Zoll lang,
Es war an Wunderkraft überaus seltsam
Und unterwarf die vier Feldherren vom Hause Mo.

Huang T'ien-hua liess seinen das Herz durchbohrenden Nagel los, der den Mo Li-ts'ing gerade in die Brust traf und ihm, ehe er sich dessen versah, in's Herz drang. Mit einem lauten Aufschrei sank Mo Li-ts'ing zu Boden. Kaum hatte Mo Li-hung das wahrgenommen, als er mit seinem Speere Fang-t'ien-ki herbeistürmte. Huang T'ien-hua aber nahm seinen Nagel wieder an sich und schleuderte ihn gegen Mo Li-hung. Dieser vermochte nicht auszuweichen, so dass der Nagel auch ihn in die Brust traf und sein Herz durchbohrte, worauf er mit einem Aufschrei in den Staub sank. Da rief Mo Li-hai: „Du Vieh! Womit hast du meine beiden Brüder verwundet?" Aber kaum war er aus der Schlachtreihe hervorgetreten, als auch ihn der Nagel traf. Es war eben Schicksalsbeschluss, dass die vier Himmelskönige durch den Ping-ling-kung um's Leben kommen sollten. So wâr nur noch Mo Li-shou übrig geblieben, der, voll Wut über den vorzeitigen Tod seiner drei Brüder, eilig hervortrat und seine Ratte Hua-hu-tiao aus dem Sacke nahm, in der Absicht, den Huang T'ien-hua durch dieselbe zu verwunden, aber er ahnte nicht, dass jene Ratte eine Verwandlung des Yang Tsien war, der heimlich in dem Sacke von Pantherfell steckte. Als Mo Li-shou das Tier mit der Hand greifen wollte, öffnete Yang Tsien, ohne dass jener es merkte, das Maul, packte die Hand

und benagte sie derart, dass nur die Knochen übrig blieben. Der Schmerz war unerträglich, und dazu kam noch der Nagel des Huang T'ien-hua, der ihm die Brust durchbohrte.

Was vermochten die weltbeherrschenden Helden für Hülfe zu gewähren?
Ihre Namen waren auf der Liste auf dem Turme der Götternennungen verzeichnet.

Nachdem Huang T'ien-hua die vier Feldherren erschlagen hatte, trat er an dieselben heran, um ihnen die Köpfe abzuschlagen. In demselben Augenblicke merkte er, wie aus der Tasche von Pantherfell ein Windhauch hervordrang, und plötzlich verwandelte sich die Ratte Hua-hu-tiao in einen Menschen. Das war kein anderer als Yang Tsien. Huang T'ien-hua, der denselben nicht kannte, fragte ihn: „Wer bist du, der du aus einem Windhauch menschliche Gestalt angenommen hast?" Jener erwiderte: „Ich bin Yang Tsien. Meister Kiang hat mir den Auftrag erteilt, dir hier insgeheim zu helfen. Nun sehe ich, dass du die vier Feldherren der Reihe nach besiegt hast und das himmlische Geschick somit erfüllt ist."

Während sie noch miteinander sprachen, kam No-ch'a hinzu, und nachdem er den beiden seine Freude über den von ihnen errungenen Erfolg ausgesprochen, begaben sie sich selbdritt zu Tzĕ-ya und erzählten ihm alles, was vorgefallen war. Dieser war hocherfreut und befahl, die Köpfe der vier Feldherren auf der Mauer öffentlich auszustellen.

Inzwischen traten die Truppen der Gebrüder Mo ihren Rückzug an und berichteten unterwegs dem Befehlshaber der Feste Szĕ-shui-kuan Han Yung, was sich ereignet hatte. In grösster Aufregung setzte dieser einen Bericht auf, den er durch einen Eilboten nach Ch'ao-ko sandte.

Um diese Zeit sass der T'ai-shih Wên müssig daheim und erhielt den Bericht, dass Tou Yung von der Feste Yu-hun-kuan die Lehensfürsten des Nordens und Ostens wiederholt geschlagen und dass Têng Ch'an-yü, die Tochter des Têng Kiu-kung, des Befehlshabers der Feste San-shan-kuan, die südlichen Fürsten besiegt habe und dass die Truppen sich bereits auf dem Rückzuge befänden. Da kam nun aber die Meldung des Han Yung. Als der T'ai-shih das Schreiben öffnete und daraus ersah, dass die vier Feldherren aus dem Hause Mo getötet und ihre abgehackten Köpfe auf der Mauer ausgestellt worden, schlug er mit der Faust auf den Tisch und rief: „Wer hätte gedacht, dass auch diese vier Helden im westlichen K'i ihr Leben lassen würden? Durch was für eine Kraft mag es dem Kiang Shang gelingen, die kaiserlichen Heerführer derart zu beschimpfen?" Bei diesen Worten trat aus seinem in der Mitte der Stirn befindlichen Auge ein weisser Lichtstrahl von zwei Fuss Länge hervor, vor Zorn geriet ihm der San-shih-shên in Wallung, und aus den sieben Oeffnungen kam Rauch hervor. „Wohlan denn," sprach er, „nachdem der Osten und der Süden einstweilen zur Ruhe gebracht worden sind, will ich morgen dem Fürsten persönlich mitteilen, dass ich selbst zu Felde

ziehen will, um des Feindes Herr zu werden." Als er diesen Vorsatz am nächsten Tage ausführte, liess ihm Chou-wang die gelbe Yakschweifstandarte und die weisse Hellebarde als Insignien des ihm erteilten Oberkommandos geben. Der T'ai-shih wählte einen glücklichen Tag, an dem das Fahnenopfer stattfand. Der Kaiser selbst gab ihm das Abschiedsgeleite, und als er ihm den eigenhändig gefüllten Becher reichte, sprach der T'ai-shih Wên, indem er sich verneigte: „Indem ich von hier scheide, werde ich bestimmt die Aufrührer besiegen und die Ruhe in den Grenzdistrikten herstellen. Möchten Ew. Majestät auf meine Worte hören und meinen Rat befolgen und alle Angelegenheiten nach vorhergegangener Prüfung erledigen."

Als der Kaiser den Marschbefehl erteilte, hatte der T'ai-shih Wên mehrere Becher geleert. Kaum hatte er sein schwarzes K'i-lin bestiegen und durch einen Zuruf angetrieben, als dasselbe einen Satz tat und seinen Reiter zu Boden warf. Die anwesenden Beamten erschraken gar sehr, und während einer derselben dem T'ai-shih beim Ordnen seines Gewandes behülflich war, trat der Würdenträger Wang Pien hinzu und sprach: „Dass du soeben, im Begriffe den Feldzug anzutreten, gestürzt bist, ist ein böses Vorzeichen: du solltest den Befehl einem anderen Heerführer übertragen."

Der T'ai-shih aber erwiderte: „Du irrst. Der Untertan schuldet sein Leben dem Staate und vergisst darüber sein Haus; wenn er hoch zu Ross die Waffe schwingt, vergisst er darüber sein Leben, und dass ein Feldherr, der in den Krieg zieht, wenn er nicht stirbt, doch verwundet wird, ist etwas alltägliches und nicht wert, dass man sich darüber wundere. Uebrigens ist mein Tier lange nicht im Gefecht gewesen und kann infolge des Mangels an Uebung seine Muskeln nicht strecken. So ist es gekommen." Mit diesen Worten sass er wieder auf. Wer konnte wissen, wann Fürst und Untertan nach dieser Trennung einander wiedersehen würden?

An der Spitze seines Heeres von dreihunderttausend Mann verliess er Ch'ao-ko und kam, nachdem er den Huang-ho überschritten, nach Shêng-ch'ih-hien, wo ihn der Oberbefehlshaber Chang K'uei vor seinem Zelte willkommen hiess. Auf seine Frage, welches der kürzeste Weg nach dem westlichen K'i sei, sagte ihm jener, dass er zweihundert Li sparen könne, wenn er den Weg über Ts'ing-lung-kuan einschlüge. Der T'ai-shih Wên befolgte diesen Rat und schlug die Richtung nach Ts'ing-lung-kuan ein. Der Pfad dorthin war aber so schmal, dass höchstens zwei Mann nebeneinander reiten konnten. Dadurch war der Marsch sehr beschwerlich, auch wurde überdies der Weg immer steiler. Als der T'ai-shih Wên das sah, war die Reue verspätet: hätte er das früher gewusst, so hätte er es vorgezogen, den Weg über die fünf Pässe einzuschlagen, statt jetzt auf diesem Pfade seine Zeit zu vergeuden.

Eines Tages gelangte er an das Gebirge Huang-hua-shan. Seine Leute hiess er ein Lager aufschlagen, er selbst aber ritt auf den Berg hinauf. Oben angelangt, erblickte er ein ebenes Plateau vor sich, das so recht einer

Kampfarena glich. Da sprach er seufzend: „Wenn nur erst Ruhe und Frieden in Ch'ao-ko herrschte, wollte ich mich in die Einsamheit des Huang-hua-shan zurückziehen können: welch' reiche Freude wäre mir da beschieden!"

Hohe Fichten und das üppige Grün des Bambus erfreuten das Auge.

Während er so in die Betrachtung der landschaftlichen Umgebung versunken war, vernahm er plötzlich den Klang von Pauken hinter sich. Er liess sein Tier kehrt machen und sah nun, wie sich am Fusse des Berges, einer langen Schlange ähnlich, Kriegerscharen vorwärts bewegten. Der Heerführer, der an der Spitze des Zuges ritt, hatte ein indigoblaues Antlitz, sein Haar war ockerrot, und Eberhauer ragten aus seinem Munde hervor. Er trug ein rotes Gewand und einen goldenen Panzer und sass auf einem Rappen. In der Hand hielt er eine die Berge öffnende Axt. Während er unverwandten Blickes den Zug beobachtete, ward er plötzlich von einem der Soldaten bemerkt, der sofort dem Fürsten, der den Zug befehligte, die Meldung brachte, dass oben auf dem Berge ein Mann den Hinterhalt beobachte. Jener geriet in grossen Zorn, befahl seinen Truppen, sich zurückzuziehen, und gab darauf seinem Rosse die Sporen, um auf den Berg hinaufzureiten.

Als der T'ai-shih Wên plötzlich die heldenhafte Gestalt des Reiters vor sich erblickte, freute er sich gar sehr bei dem Gedanken, den Mann mit sich nehmen zu können, um das westliche K'i zu bekämpfen: denn es war eine Zeit, da er Männer gebrauchen konnte. Während er noch unschlüssig war, kam jener herbeigesprengt und fuhr ihn mit den Worten an: „Wer bist du, der du die Kühnheit hast, unseren Hinterhalt auszukundschaften?"

Der T'ai-shih entgegnete: „Ich bin ein armer Taopriester, der sich gern in dieser Bergeinsamkeit seine Hütte bauen möchte, um hier morgens und abends ein paar Abschnitte aus dem Huang-t'ing zu lesen. Willst du es mir gestatten?"

„Du bist mir der rechte Taopriester!" fuhr jener ihn zornig an und ritt ihm zugleich, die Axt schwingend, entgegen, und es entbrannte ein heftiger Kampf. Als der T'ai-shih Wên sah, dass sich in der Art, wie der Krieger seine Axt handhabte, ein gewisses Talent zeigte, dachte er bei sich: „Wenn ich ihn mit mir nähme nach dem westlichen K'i, so wäre das wenn auch keine grosse Errungenschaft, so doch eine kleine Hülfe." Er trieb sein Tier an und wandte sich nach Osten. Jener folgte ihm nach. Da gab der T'ai-shih Wên mit seiner goldenen Keule ein Zeichen, und alsbald stieg eine eherne Mauer aus dem Erdboden empor, die den feindlichen Feldherrn einschloss. Darauf liess er ihn durch den Metallzauber verschwinden.

Der T'ai-shih kehrte abermals auf den Berg zurück und setzte sich auf einen Stein, der an eine Fichte gelehnt war, nieder. Da sah er, wie hier und da Morddampf emporstieg, und verbarg sich im Innern des Gebirges.

Mitterweile meldete ein Unteroffizier den beiden Fürsten, dass ein mit einem roten Gewande bekleideter Mann den ältesten Fürsten in einen gelben

Strahlenkreis hineingezogen und dadurch habe verschwinden lassen. Die beiden Heerführer fragten eilig, wo derselbe sich jetzt befände. „Er sitzt droben auf dem Berge," erwiderte der Unteroffizier. Flugs bestiegen sie ihre Rosse und ritten auf den Berg hinauf. Als der T'ai-shih Wên sie kommen sah, bestieg er langsam sein K'i-lin und rief den beiden zu: „Nur langsam, ihr Herren!"

Als diese sahen, dass es ein dreiäugiger Taopriester war, erschraken sie zwar gewaltig, ritten aber dennoch an ihn heran und sprachen: „Wer bist du, dass du es wagst, unseren ältesten Bruder zu entführen? Wenn du ihn gutwillig herausgibst, soll dein Leben geschont werden."

Der T'ai-shih antwortete: „Soeben hat sich jener mit dem blauen Antlitz an mich herangewagt: da habe ich ihn mit meiner Keule erschlagen. Was ist denn euer Begehr? Ich habe keinen anderen Wunsch, als hier geistlichen Uebungen zu leben: habt ihr etwas dagegen?"

Statt jeder Antwort ritten die beiden ihm entgegen. Der eine war mit einem Speere, der andere mit zwei Knüppeln bewaffnet. Nach einigen Zusammenstössen lenkte der T'ai-shih Wên sein schwarzes K'i-lin gen Süden, und während ihn die beiden Krieger verfolgten, gab er abermals ein Zeichen mit seiner Keule, worauf Chang-t'ien-kiün durch den Wasserzauber, T'ao-t'ien-kiün durch den Holzzauber verschwand.

Diesmal sollte der T'ai-shih Wên alle vier Himmelsfürsten: Têng, Sin, Chang und T'ao einfangen.

Abermals meldete ein Unteroffizier dem Sin-t'ien-kiün, der gerade hinter dem Berge mit dem Einsammeln des Proviants beschäftigt war, dass seine drei Brüder von einem Taopriester erschlagen worden seien. In der ersten Aufwallung seiner Wut rief Sin Huan: „Der Zorn bringt mich um!"

Eilig ergriff er Hammer und Bohrer und befestigte sich ein Paar Flügel unterhalb der Rippen, mittels derer er sich in die Lüfte schwang. Bald darauf erscholl es droben in der Luft wie Donnerrollen, und eine Stimme rief: „Du elender Taopriester, wie sollte ich dich wohl am Leben lassen, nachdem du meine drei Brüder getötet hast?"

Als der T'ai-shih Wên sein in der Mitte der Stirn befindliches Auge öffnete und ein unheildrohendes Flügelwesen über sich erblickte, freute er sich über diesen wunderbaren Held. Dieser aber holte mit seinem Hammer zu einem Schlage auf das Haupt des T'ai-shih Wên aus, den letzterer jedoch mit seiner Keule rechtzeitig parierte. Darauf steckte er die Waffe unter seinen Arm und ritt davon. Sin Huan aber rief ihm zu: „Du elender Taopriester, wohin fliehst du?" und kam ihm mit diesen Worten auf den Scheitel geflogen. Er ahnte nichts von dem Vermögen des T'ai-shih Wên und glaubte, nach Belieben seine bösen Absichten ausführen zu können. Der T'ai-shih Wên aber überlegte, dass er unter seinen fünf Zaubermitteln, durch die er Menschen verschwinden lassen konnte, keines besass, wodurch er dieses Wesens habhaft werden konnte. Da wies er mit seiner Keule dreimal auf einen Stein, der zu seiten des Weges

lag, und gebot dem Athleten mit dem gelben Kopftuch, jenen Menschen unter diesem Felsblock zu begraben. Dieser tat, wie ihm befohlen war: er hob den Felsblock in die Höhe, packte den Sin Huan um die Hüften und vergrub ihn in dem Loche. Darauf wandte der T'ai-shih Wên sein schwarzes K'i-lin um und wollte dem Sin Huan mit seiner Keule einen Schlag auf das Haupt versetzen. Dieser aber rief hülfeflehend: „Ehrwürdiger Meister, habe Erbarmen mit mir! Ich kannte nicht deine erhabene Einsicht und habe mich dadurch gegen den Himmel versündigt! Vergib mir! Wenn du mich zu neuem Leben zurückkehren lässest, soll meine Dankbarkeit nicht gering sein!"

Der T'ai-shih Wên liess seine Keule auf das Haupt des Sin Huan fallen und sprach: „Du kennst mich nicht: ich bin kein Taopriester, ich bin der T'ai-shih Wên aus Ch'ao-ko. Auf meinem Feldzuge gegen das westliche K'i bin ich an diesem Orte vorbeigekommen, und da hast du, Blauäugiger, mich ohne Grund gekränkt. Willst du nun am Leben bleiben, oder willst du sterben?"

Sin Huan rief laut: „Herr, ich hatte nicht gewusst, dass du, der T'ai-shih, hier des Weges ziehen würdest: sonst wäre ich dir zur Begrüssung entgegengekommen. Ich flehe dich an, mir dieses todeswürdige Vergehen zu verzeihen."

„Wenn du am Leben bleiben willst," erwiderte der T'ai-shih, „so will ich dir verzeihen, jedoch unter der Bedingung, dass du dich unter meinem Befehle an dem Feldzuge gegen das westliche K'i beteiligst. Erwirbst du dir dabei Verdienste, so soll dir auch der Jadegurt nicht fehlen."

Darauf gab er dem Athleten mit dem gelben Kopftuch ein Zeichen mit seiner Keule, worauf dieser den Felsblock abhob; es dauerte aber noch lange, bis Sin Huan wieder aufrecht zu stehen vermochte. Alsdann warf er sich vor dem T'ai-shih Wên nieder, worauf ihn dieser aufhob und in seine Reihen aufnahm.

Der T'ai-shih Wên nahm abermals auf dem an die Fichte gelehnten Felsblock Platz, während Sin Huan neben ihm stehen blieb.

„Wieviel Leute sind hier auf dem Huang-hua-shan beisammen?" fragte der T'ai-shih Wên.

„Dieser Berg hat sechzig Li im Umkreise," erwiderte Sin Huan, „und wir haben hier über zehntausend Krieger; auch an Proviant ist Hülle und Fülle vorhanden."

Der T'ai-shih Wên war über diese Nachricht sehr erfreut. Sin Huan aber kniete vor ihm nieder und bat ihn, sich seiner Brüder in Gnaden zu erbarmen. Wenn er ihnen das Leben schenkte, würden sie ihm dienen gleich Pferden. „Wir sind zwar verschiedenen namens," fuhr er fort, „aber durch die Gleichheit der Gesinnung gleichen wir Gliedmassen desselben Leibes."

Da hiess der T'ai-shih Wên ihn beiseite treten und gab ein Zeichen mit der Hand, worauf ein Donnergetöse erscholl, dass die Berge erbebten. Die drei entschwundenen Feldherren aber fuhren sich gleichzeitig über die Augen. Têng-t'ien-kiün war hinter dem metallenen Walle verschwunden, Chang-t'ien-

kiün in einem grossen See und T'ao-t'ien-kiün in einem grossen Walde. Nun kehrten sie alle wieder auf den Berg zurück.

Kaum aber hatten sie Sin Huan neben dem rotgekleideten Taopriester erblickt, so rief Têng ihm mit Donnerstimme zu: „Bruder, hilf uns, den elenden Taopriester festzunehmen!" Doch bevor er noch ausgeredet, vereinigten Chang und T'ao sich in dem Rufe: „Greifet den elenden Taopriester!"

Wie es nun dem T'ai-shih Wên erging, wird man im nächsten Kapitel hören.

KAP. XLII.

DER T'AI-SHIH WÊN SAMMELT AUF DEM HUANG-HUA-SHAN DIE GEBRÜDER TÊNG, SIN, CHANG UND T'AO UM SICH.

Sin Huan trat hastig den drei wutentbrannten Recken entgegen und sprach: „Brüder, handelt nicht übereilt! Steigt ab und entbietet euern Gruss: dieser ist der T'ai-shih Wên aus Ch'ao-ko."

Da sie diese Worte vernahmen, sprangen die drei Feldherren eilig aus ihren Sätteln, warfen sich auf ihr Antlitz nieder und sprachen: „Lange verehren wir deinen erhabenen Namen, aber noch war es uns nicht beschieden, dein verehrungswürdiges Antlitz zu sehen. Und jetzt, da dich eine glückliche Fügung des Himmels hier vorbeiführt, haben wir uns eines Vergehens schuldig gemacht, indem wir es versäumten, dich zu begrüssen. Wenn du uns verzeihen willst, wird unsere Freude grenzenlos sein." Mit diesen Worten forderten sie den T'ai-shih auf, sich mit ihnen zusammen auf den Berg zu begeben, was er auch tat. Oben angekommen, nötigten sie ihn auf den Ehrensitz, und nach vollzogener Begrüssungszeremonie fragte der T'ai-shih Wên die Feldherren nach ihren Namen. Têng Chung sprach: „Wir vier haben hier auf dem Huang-hua-shan vor vielen Jahren einen Brüderbund geschlossen. Mein Name ist Têng Chung, der zweite von uns heisst Sin Huan, der dritte Chang Tsieh, der vierte T'ao Yung. Da jetzt unter den Lehensfürsten Aufruhr herrscht, haben wir einstweilen auf diesem Berge unseren Sitz aufgeschlagen, um auf diese Weise ein Absteigequartier zu haben. Doch ist das nicht unser eigentlicher Zweck."

Nachdem der T'ai-shih Wên das vernommen, sagte er: „Wenn ihr euch mir auf dem Feldzuge gegen das westliche K'i anschliessen wollt, wird ein Tag kommen, da ihr euch Verdienste erwerbt und dafür angesehene Stellungen am Hofe erhalten werdet. Warum treibt ihr dieses Wesen hier im Walde und vergrabt euer Heldentum, statt euch für die euch verliehenen Talente dankbar zu erweisen?"

Da sagte Sin Huan: „Wenn du uns nicht verschmähst, so wollen wir dir folgen."

Darauf erkundigte sich der T'ai-shih Wên nach der Zahl der unter ihrem Befehle stehenden Truppen. Es waren über zehntausend Mann. Er stellte es denselben anheim, entweder am Feldzuge teilzunehmen oder heimzukehren.

Es stellte sich heraus, dass nach Abzug der heimkehrenden Truppen noch reichlich siebentausend Mann übrig blieben, die sich bereit erklärten, mitzugehen.

Am nächsten Tage machte sich der T'ai-shih Wên mit seinen neu erworbenen Verbündeten auf den Weg.

Plötzlich sah er, sein Haupt emporhebend, eine Steintafel vor sich, auf der die drei Worte: Tsüeh-lung-ling, „der Pass des vernichteten Drachens'', geschrieben standen. Stumm sass der T'ai-shih Wên auf seinem schwarzen K'i-lin und sprach lange Zeit kein Wort, bis endlich Têng Chung, dem das verstörte Aussehen des T'ai-shih auffiel, diesen nach der Ursache fragte.

Der T'ai-shih Wên erwiderte: „Ich bin eben zur Erkenntnis gelangt. Als ich fünfzig Jahre im Palaste Pi-yu-kung unter der Leitung der Kin-ling shêng-mu mich in der Kunst geübt hatte, entsandte sie mich vom Berge hinab, um dem Ch'êng T'ang beizustehen. Im Fortgehen fragte ich meine Lehrmeisterin, wie es mit meiner Rückkehr stünde. Da sagte sie: ‚Du darfst in deinem ganzen Leben nicht dem Worte tsüeh (trennen, vernichten) begegnen.' Heute aber, wie ich in den Krieg ziehe, fällt mir gerade diese Steintafel mit dem Worte tsüeh in's Auge. Daher steigen nachträglich Zweifel in meiner Seele auf, und ich bin unschlüssig geworden."

Die vier Heerführer lachten und meinten, er irre sich da wohl, denn wie könne bei einem grossen Manne sein Leben lang ein Wort entscheiden über Glück und Unglück? Ausserdem heisse es doch: „Dem Glücklichen steht der Himmel bei." Es wäre ja nicht denkbar, dass es bei den Fähigkeiten und der Tüchtigkeit des T'ai-shih nicht gelingen sollte, das westliche K'i zu besiegen. Von alters her heisst es: „Wo kein Zweifel ist, befragt man nicht das Los."

Der T'ai-shih lächelte jedoch nicht, noch redete er ein Wort. So wurde in lautloser Stille der Marsch fortgesetzt, bis die Meldung erscholl, dass man vor dem Südtore des westlichen K'i angelangt sei, worauf auf Befehl des T'ai-shih Wên ein Lager angelegt wurde.

Als nun dem Tzĕ-ya gemeldet wurde, dass der T'ai-shih Wên mit einem Heere von dreihunderttausend Mann erschienen sei und vor dem Südtore ein Lager aufgeschlagen habe, sagte er: „Solange ich in Ch'ao-ko war, habe ich den T'ai-shih Wên nie zu sehen bekommen. Da er nun einmal mit seiner Heeresmacht herbeigekommen ist, will ich zusehen, wie es mit seiner Feldherrnkunst steht."

Mit diesen Worten bestieg er, von seinen Offizieren gefolgt, den Wachtturm und überzeugte sich von dort aus, dass der T'ai-shih Wên in der Tat gute Truppen mit sich führte. Nachdem er dieselben lange beobachtet hatte, sprach er seufzend: „Der T'ai-shih Wên hat stets Feldherrntalent besessen. Wenn die Leute jetzt sehen, wie vorzüglich er sie gedrillt hat, werden sie sagen, dass meine Wissenschaft der seinen nicht gewachsen sei."

Darauf ging er in sein Yamen zurück und beriet sich mit seinen Heerführern, in welcher Weise sie den Rückzug antreten sollten. Da sagte Huang

Fei-hu, der an seiner Seite stand: „Lass den Mut nicht sinken, zumal wir doch mit den vier Feldherren aus dem Hause Mo fertig geworden sind. Ist des Fürsten Glück gross, so schwindet das grösste Ungemach von selbst."

„Das mag schon sein," erwiderte Tzĕ-ya, „allein das Volk vermag nicht ruhig zu leben, die Krieger leiden unter dem Drucke ihrer Panzer, die Offiziere kommen nicht aus dem Sattel. Das alles sind keine friedlichen Zeichen."

Während sie noch in dieser Weise berieten, ward plötzlich ein Abgesandter des T'ai-shih Wên gemeldet und sofort vorgelassen. Derselbe überreichte dem Tzĕ-ya ein Schreiben seines Herrn, das folgenden Inhalt hatte:

> „Ich, Wên-chung, der Generalfeldmarschall des Ch'êng T'ang, richte dieses Schreiben an den Premierminister Kiang Tzĕ-ya. Ich habe gehört, dass, wenn ein Untertan sich empört, er dadurch gegen den Himmel verstösst. Nun thront droben der Himmelsfürst (= Kaiser) in strahlender Majestät, und hier wagt es das westliche Gebiet, Unrecht zu tun, die Gesetze des Reiches nicht zu befolgen und den Thron zu usurpieren. Es schädigt den Reichskörper, macht sich der Unbotmässigkeit schuldig und hintergeht die gesetzlichen Bestimmungen. Der Kaiser hat zu wiederholten Malen durch Truppenmacht ein Verhör vornehmen lassen, aber man beugt sich nicht, man wagt vielmehr, das Räuberunwesen fortzusetzen, sich den Beamten des Reiches zu widersetzen und die Führer des Heeres zu töten: ja man wagt sogar, Befehle zu erteilen und seine Würde zur Schau zu tragen. Wo bleibt denn da das Fürstenrecht? Wollte man euer Fleisch verzehren und eure Haut als Decke benutzen, so reichte das noch nicht aus, um eure Schuld zu sühnen; und wollte man eure Ahnentempel fortschaffen und eure Grenzgebiete einverleiben, so würde das nicht genügen, um das Vergehen zu vergelten. Jetzt ist mir der Feldzug übertragen worden. Wenn du Erbarmen hast mit den lebenden Wesen einer ganzen Stadt, so komm' vor das Tor meines Hauptquartieres und liefere dein Haupt aus. Ich will dann heimkehren und die Reichsverfassung wiederherstellen. Fährst du aber fort, dich zu widersetzen, so will ich euch durch wahres Feuer des K'un-kang zu Staub und Asche umwandeln. Wolle nicht Unmögliches erreichen! Triff ungesäumt nach Empfang dieses Schreibens deine Entscheidung. Damit genug."

Nachdem Tzĕ-ya das Schreiben durchgelesen hatte, fragte er den Abgesandten nach dessen Namen. „Ich heisse Têng Chung," erwiderte dieser. Darauf beauftragte er ihn, dem T'ai-shih Wên seine Empfehlung zu übermitteln: er werde binnen drei Tagen als Antwort auf das Schreiben seine Heeresmacht unter den Mauern der Stadt vereinigen. Der Abgesandte berichtete, zurückgekehrt, den Bescheid des Tzĕ-ya.

Die drei Tage waren im Nu verstrichen, da vernahm man im Lager des Ch'êng T'ang das Kriegssignal und lautes Schlachtgeschrei. Tzĕ-ya gab den Befehl, dass die Regimenter der fünf Himmelsgegenden ausrücken sollten. Der T'ai-

shih Wên, der sich gerade im Tore seines Hauptquartieres befand, sah nun, wie sich das Südtor des westlichen K'i öffnete und auf einen Signalschuss vier grüne Fahnen sichtbar wurden, unter denen sich vier Heerführer befanden, die im Osten Stellung nahmen. Beim zweiten Signalschuss stellten sich vier Heerführer mit roten Fahnen im Süden auf, beim dritten Signalschuss stellten sich vier Heerführer mit weissen Fahnen im Westen auf, beim vierten Signalschuss vier Heerführer mit schwarzen Fahnen im Norden und beim fünften Signalschuss vier Heerführer mit aprikosenfarbenen Fahnen im Zentrum.

Der T'ai-shih Wên sah, wie Tzĕ-ya seine Regimenter ordnete, wie seine Heerführer paarweise in Reih' und Glied dastanden. Da war No-ch'a auf seinem Wind- und Feuerrad, die Lanze mit der Flammenspitze in den Händen, ihm gegenüber Yang Tsien, da waren ferner Kin-ch'a, Mu-ch'a, Han Tu-lung, Süeh Ngo-hu, Huang T'ien-hua, Wu Ki und die übrigen, zu beiden Seiten um das kostbare Banner geschart. Tzĕ-ya ritt auf seinem Szĕ-pu-siang, und ihm zur Rechten ritt Huang Fei-hu auf seiner fünffarbigen Götterkuh. Der T'ai-shih Wên aber befand sich unter seinem Drachen- und Phönixbanner, und zu beiden Seiten von ihm waren die vier Heerführer Têng, Sin, Chang und T'ao. Das Antlitz des T'ai-shih Wên war wie mattes Gold, und die fünf Strähnen seines Bartes umwallten seinen Nacken. In den Händen hielt er eine goldene Keule.

Tzĕ-ya trieb sein Tier an, ritt vor seinen Gegner hin und sprach, indem er sich verneigte: „T'ai-shih, es ist mir, dem in niedriger Stellung befindlichen Kiang Shang nicht möglich, mich niederzuwerfen." Der T'ai-shih Wên entgegnete: „Minister Kiang, ich habe vernommen, dass du ein berühmter Gelehrter vom K'un-lun-Gebirge bist: wie kommt es, dass du das Wesen der Dinge nicht erkennst?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Ich bin ein unwürdiger Schüler aus dem Yü-hü. Nachdem ich mich dem Tao und der Tugend hingegeben: wie dürfte ich wagen, mich dem Himmelsherrscher zu widersetzen? Nach oben hin befolge ich des Fürsten Gebot, nach unten hin passe ich mich dem Heere und dem Volke an. Nachdem ich mein Amt erhalten, halte ich mich an den rechten Weg, in Wahrhaftigkeit und Ehrerbietung setze ich den Glanz fort und folge in Sorgfalt den himmlischen Geboten. Indem ich die Weisen von den Toren scheide, hin ich behülflich, die Herrschaft über das angestammte Land zu sichern. Ich wage nicht, das Volk zu unterdrücken und es gegen die Regierung aufzureizen, auf dass die Jungen keinen Verrat üben, das Volk Ruhe und alle Dinge Gedeihen finden und das gesamte Volk fröhlich und zufrieden sei. Inwiefern erkenne ich das Wesen der Dinge nicht?"

Der T'ai-shih Wên entgegnete: „Du verstehst dich nur auf Gewandtheit im Reden, aber du erkennst deine eigenen Fehler nicht. Während doch ein Kaiser an der Spitze steht, fügst du dich nicht seinem Befehle, sondern suchst dem Wu-wang zum Thron zu verhelfen. Gibt es einen grösseren Frevel, als seinen Fürsten zu hintergehen? Du hast den Rebellen Huang Fei-hu aufgenommen,

obwohl dir wohlbekannt ist, dass er seinen Fürsten hintergangen hat und sich demselben ruhigen Sinnes widersetzt. Gibt es einen grösseren Frevel als Empörung gegen den eigenen Fürsten? Nun ich hergekommen bin, um dich zur Verantwortung zu ziehen, gestehst du nicht nur dein Unrecht nicht ein, sondern schreitest eigenmächtig zu Feindseligkeiten und mordest die gegen dich ausgesandten Heerführer. Gibt es einen grösseren Frevel als die Unbotmässigkeit? Nun ich hergekommen bin, verlässt du dich noch auf dein eigenes Können; statt dich zu unterwerfen, hast du gar ein Heer mobil gemacht zum Angriff, und durch glatte Worte suchst du dein Unrecht zu beschönigen. Das fordert in Wahrheit den allgemeinen Hass heraus."

Tzĕ-ya sprach lächelnd: „Du befindest dich im Irrtum. Allerdings ist die Thronbesteigung des Wu-wang dem Kaiser noch nicht unterbreitet worden: aber liegt denn der Erbfolge von Vater auf Sohn etwas im Wege? um so mehr als die Lehensfürsten sich sämtlich gegen Ch'êng T'ang aufgelehnt haben. Das ist doch auch ein Verrat am Fürsten, — oder nicht? Aber wenn ein Fürst selber die sittlichen Bande zerreisst, ist er nicht mehr wert, Herrscher des Volkes zu sein. Daher haben sich alle wider ihn gewendet und ihre Untertanenschaft aufgegeben. Liegt etwa unter solchen Verhältnissen die Schuld ausschliesslich auf Seiten der Untertanen? Wenn Wu-wang die Königswürde angenommen hat, so bedeutet das eben, dass, wenn der Fürst pflichtvergessen ist, die Untertanen ihr Heil auswärts suchen, wie es dem Sittengesetze entspricht. Wenn nun ein Fürst, statt in sich zu gehen, die Schuld auf seine Untertanen wälzt, — befindet er sich da nicht auch im Irrtum? Was aber deine Behauptung betrifft, dass ich die von der kaiserlichen Regierung beauftragten Offiziere und Soldaten morde, und dass du selbst gekommen seiest, um diesen Schimpf zu sühnen, so haben wir nicht ein Heer, nicht einen Soldaten in's Treffen geführt, es sei denn, um den Lehensfürsten beizustehen oder einen Pass zu erobern. Dein Ruhm hingegen ist in der ganzen Welt verbreitet. Indem du hergekommen bist, führst du Verwegenes im Schilde. Wie sollte ich wagen, mich zu widersetzen? Nach meiner Ansicht solltest du dein Ross zurücklenken. Wenn jeder von uns innerhalb seiner Grenzen bleibt, werden wir auf freundschaftlichem Fusse miteinander verkehren können. Bestehst du auf deinen selbstsüchtigen Plänen, so handelst du dem Himmel zuwider, auch lässt sich noch nicht beurteilen, wem der Sieg beschieden. Ich bitte dich, überlege es dir dreimal und gib deine Würde und dein Ansehen nicht preis."

Bei dieser Rede bedeckte sich das Antlitz des T'ai-shih Wên mit Zornesröte, und als er gar den Huang Fei-hu erblickte, fuhr er diesen mit den Worten an: „Du rebellischer Untertan Huang! Komm' her und sieh' mich an!"

Huang Fei-hu konnte sich schwer seinen Blicken entziehen, so ritt er denn vor und sprach, indem er sich verneigte: „Nachdem bereits mehrere Jahre verflossen sind, seit ich mich von dir trennte, wird es mir heute vielleicht gelingen, das mir widerfahrene Unrecht zu verkünden."

Der T'ai-shih Wên aber schrie: „Alle Reichtümer und Ehren der Dynastie wurden auf das Haus Huang ausgeschüttet, und eines schönen Tages danktest du deinem Fürsten dadurch, dass du dich empörtest, den Missetätern beistandest und die kaiserlichen Beamten töten halfst. Und nachdem das Mass deiner Missetaten voll ist, wagst du noch, deine Rechte geltend zu machen! Welchen meiner Befehlshaber könnte ich wohl beauftragen, den Rebellen dingfest zu machen?"

Bei diesen Worten trat Têng Chung vor und rief laut: „Ich bin bereit!" Und damit gab er seinem Rosse die Sporen und griff den Huang Fei-hu an. Bald beteiligten sich auch Chang Tsieh, Nan Kung-kua, T'ao Yung und Wu Ki am Kampfe. In erbittertem Kampfe gingen die sechs Heerführer auf einander los, aber der Sieg blieb unentschieden, bis Sin Huan sich seine Flügel wachsen liess und sich in die Lüfte hob. Als er sich dann, Hammer und Bohrer in den Händen, auf Tzĕ-ya herniederliess, ritt ihm Huang T'ien-hua, seine beiden silbernen Hämmer schwingend, auf seinem Jade-K'i-lin entgegen. Die Leute im Lager des Chou sahen, wie aus dem Lager des Ch'êng T'ang ein Mensch in die Lüfte emporstieg; derselbe hatte einen Tigerhelm, ein braunrotes Antlitz, einen schnabelförmigen Mund mit Eberhauern und war von abschreckendem Aussehen. Nur Huang T'ien-hua vermochte dem Sin Huan zu widerstehen. Als der T'ai-shih Wên seiner ansichtig wurde, wusste er gleich, dass es ein Weiser der Norm und Tugend war. Er trieb sein schwarzes K'i-lin an und ritt, seine beiden goldenen Keulen schwingend, auf Tzĕ-ya los. Dieser eilte ihm entgegen, und es kam zum Kampfe, dass Wolken und Nebel emporstiegen. Es war der erste Kampf des T'ai-shih Wên vor dem westlichen K'i.

Die männliche und weibliche Geissel des T'ai-shih Wên waren Waffen von gewaltiger Kraft. Wenn sie, in die Luft geschleudert, ein donnerähnliches Getöse von sich gaben, — wie hätte Tzĕ-ya ihnen da widerstehen können? Der T'ai-shih Wên schleuderte die männliche Geissel in die Höhe. Ursprünglich waren die beiden Geisseln zwei Drachen, die sich in Geisseln verwandelt hatten, nach Analogie des Yin und Yang, die sich in die beiden Kräfte (K'i) teilten. Als die Geissel herniederfiel, traf sie gerade die Brust des Tzĕ-ya, so dass dieser aus dem Sattel sank. Als aber der T'ai-shih Wên jetzt im Begriffe war, ihm das Haupt vom Rumpfe zu trennen, kam No-ch'a, sein Speer schwingend, herbei und rief: „Du darfst meinen Meister nicht verletzen!" Mit diesen Worten drang er mit seinem Speere auf den T'ai-shih Wên ein; unterdessen brachte Sin Kia den Tzĕ-ya in Sicherheit. Auch No-ch'a wurde durch die Geissel von seinen Rädern herabgeworfen, doch kam ihm noch Kin-ch'a rechtzeitig zu Hülfe, der mit seinem Zauberschwert die goldene Geissel abwehrte.

Da schleuderte der T'ai-shih Wên in seinem Zorne beide Geisseln zugleich in die Luft. Unterdessen gesellten sich Mu-ch'a und Han Tu-lung hinzu, und zum Glück befand sich auch Yang Tsien in der Nähe. Als dieser sah, wie die Geisseln des T'ai-shih Wên mit der Geschwindigkeit strömenden Wassers dreinfuhren,

gab er seinem Schimmel die Sporen, sprengte aus der Schlachtreihe hervor und richtete seinen Speer gegen den T'ai-shih Wên. Als dieser das ungewöhnliche Aeussere des Yang Tsien erblickte, dachte er bei sich: „Wenn es im westlichen K'i solch' wunderbare Menschen gibt, konnte es wohl nicht umhin, sich zu empören." Er ritt dem Yang Tsien entgegen und warf seine beiden Geisseln in die Luft, die alsbald auf die Stirn des Yang Tsien herabfielen. In demselben Augenblicke sprühten Funken aus seiner Stirn hervor, doch schien er das gar nicht zu beachten und blieb, als wenn nichts geschehen wäre. Der T'ai-shih Wên aber erschrak und sprach seufzend: „Diese ungewöhnlichen Menschen sind in Wahrheit Gelehrte des Tao und der Tugend!"

Unterdessen griff T'ao Yung den Wu Ki an. Lange blieb der Ausgang unentschieden, bis jener sein „die Winde sammelndes Banner" schwang. Im Nu wirbelten Sand und Steine umher, Staub erfüllte die Luft, so dass sich Himmel und Erde verfinsterten. Es sah aus, als würden die Truppen vom Sturmwinde dahingefegt: sie verloren ihre Fahnen, liessen ihre Pauken fallen; den Offizieren hingen die Helme und Panzer schief. Niemand vermochte mehr, die Richtung zu unterscheiden.

Unter Siegestrommeln kehrte der T'ai-shih Wên in's Lager zurück und betrat sein Zelt, wo ihn alle zu dem Erfolge beglückwünschten. Er hatte die Waffengewalt des westlichen K'i gebrochen und die Zerstörung der Stadt war nur noch eine Frage der Zeit.

Tzĕ-ya war gleichzeitig an der Spitze seines geschlagenen Heeres in die Stadt zurückgekommen und hatte sich in sein Haus begeben. Nachdem sich seine Heerführer um ihn versammelt hatten, sprach er: „Am heutigen Tage haben alle Heerführer Verletzungen erlitten: die drei Männer aus dem Hause Li, Han Tu-lung und die übrigen sind vom T'ai-shih Wên geschlagen worden."

Yang Tsien, der sich in seiner Nähe befand, sagte: „Minister, lass' uns erst ein bis zwei Tage rasten, und danach auf's neue den Kampf wagen: dann werden wir sicherlich den Sieg über Wên-chung erringen. Sobald wir die Oberhand gewonnen haben, wollen wir die Gelegenheit benutzen, sein Lager zu stürmen. Erst wollen wir seinen Uebermut beugen, und wenn dann erst seine Macht einem zerbrochenen Bambusrohre gleicht, wird es auch möglich sein, den Wên-chung gefangen zu nehmen."

Tzĕ-ya erklärte sich damit einverstanden.

Als nun am dritten Tage das Kriegssignal ertönte, führten die Offiziere ihre Truppen vor die Stadt hinaus und stellten sie kampfbereit auf. Der T'ai-shih Wên, durch einen Boten davon benachrichtigt, trat zwischen seinen vier Heerführern aus der Schlachtreihe hervor, und Tzĕ-ya rief ihm zu: „Am heutigen Tage soll sich's entscheiden, auf wessen Seite der Sieg ist!"

Jetzt entbrannte der Kampf zwischen den beiden Feldherren. Zur Linken des Tzĕ-ya kämpfte Yang Tsien, zur Rechten No-ch'a gegen den T'ai-shih Wên. Als diesem Têng Chung zu Hülfe kam, trat ihm Huang Fei-hu entgegen.

Als Chang und T'ao zu Hülfe kamen, traten ihnen Wu Ki und Nan Kung-kua entgegen, und als Sin Huan herangeflogen kam, hatte er es mit Huang T'ien-hua zu tun. Kaum hatte der T'ai-shih Wên kampfestrunken seine beiden Geisseln in die Luft geschleudert, als auch schon die götterschlagende Geissel des Tzĕ-ya in die Höhe flog. Dieselbe war ihm von Yüan-shih im Yü-hü-kung verliehen worden. Sie bestand aus einundzwanzig, dreimal sieben Gliedern und war an der Spitze mit vier taoistischen Zaubersiegeln versehen und vermochte die sämtlichen Götter der acht Himmelsrichtungen zu treffen. Während die Geisseln des T'ai-shih Wên im Sinken begriffen waren, kam ihnen die des Tzĕ-ya entgegen: die Zauberwaffen prallten aneinander, und mittendurchgebrochen sank die weibliche Geissel des T'ai-shih Wên in den Staub. Da rief der T'ai-shih Wên: „Du braver Tzĕ-ya, wie wagst du es, meinen Zauber zu vernichten? Wir beide können nicht nebeneinander bestehen!"

Nun schleuderte Tzĕ-ya abermals seine Zaubergeissel in die Luft. Der T'ai-shih konnte dem Unheil nicht entgehen: die Geissel fiel auf ihn hernieder und warf ihn von seinem Rosse hinab. Zum Glück gelang es jedoch dem Ki Li und dem Yü K'ing, ihn zu retten. Auf einer Erdscholle entschwand der T'ai-shih. Tzĕ-ya aber kehrte mit seinen Truppen in die Stadt zurück. Gleich darauf erschien Yang Tsien bei ihm und sagte: „Wenn wir heute Nacht das Lager überfallen, werden wir sicher einen grossen Sieg erfechten." Tzĕ-ya gab seine Zustimmung und hiess die Offiziere, sich einstweilen zurückzuziehen, um am Nachmittage weiterer Befehle gewärtig zu sein.

Auch der T'ai-shih Wên war wieder in sein Lager zurückgekehrt und hatte sich in sein Zelt begeben. Als die vier Heerführer vor ihm erschienen, sprach er zu ihnen: „Solange ich Krieg führe, habe ich noch nie eine Niederlage erlitten: nun hat Kiang Shang heute meine weibliche Geissel zerschlagen. Wenn ich daran denke, dass die Drachengeissel, die mein Meister mir insgeheim eingehändigt hat, heute zerbrochen worden ist, — wie soll ich nun meinem Meister unter die Augen treten?"

Die vier Heerführer erwiderten: „Sieg und Niederlage sind etwas, worauf der Krieger immer gefasst sein muss."

Mittlerweile versammelte Tzĕ-ya seine Heerführer um sich. Huang Fei-hu, Fei-piao und Huang Ming befahl er, den linken Flügel des feindlichen Lagers zu überfallen; Nan Kung-kua, Sin Kia und Sin Mien sollten den rechten Flügel, No-ch'a und Huang T'ien-hua als erstes Paar das Hauptquartier stürmen. Mu-ch'a, Kin-ch'a, Han Tu-lung und Süeh Ngo-hu sollten als zweite Gruppe folgen, Lung-sü-hu und Wu Ki sollten als dritte Gruppe den Tzĕ-ya schützen. Dem Yang Tsien gab er den Befehl, den Marschproviant des T'ai-shih Wên zu verbrennen. Der alte General Huang Kun sollte die Stadtmauer bewachen.

Während inzwischen der T'ai-shih in missvergnügter Laune in seinem Zelte sass, sah er plötzlich, wie sich ein Morddunst über dem Zelte lagerte.

Er zündete Räucherkerzen an und befragte das Schicksal mittels einer goldenen Münze. Alsbald ward ihm klar, dass ein Ueberfall bevorstand. Lächelnd sprach er: „Das ist keine besondere List!" Eilig befahl er dem Têng Chung und dem Chang Tsieh den linken, Sin Huan und T'ao Yung den rechten Flügel zu verteidigen. Ki Li und Yü K'ing sollten den Proviant bewachen. Er selbst bewachte das Zentrum, voll Selbstvertrauen und ruhig.

Um die Zeit der ersten Nachtwache setzten sich die Truppen des Tzĕ-ya in Bewegung, und mit lautem Schlachtrufe stürzten sich No-ch'a und Huang T'ien-hua auf das Hauptquartier.

Wie es ausging, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLIII.

DER T'AI-SHIH WÊN LIEFERT IM WESTLICHEN K'I EINE GROSSE SCHLACHT.

Tzĕ-ya überfiel mit seinen Truppen das Lager des T'ai-shih Wên mit einer Gewalt wie Sturm und Feuer. Als No-ch'a auf seinem Wind- und Feuerrade herbeikam, bestieg der T'ai-shih Wên sein schwarzes K'i-lin und ritt dem Huang T'ien-hua entgegen. Dieser schwang seine beiden Keulen und umzingelte in Gemeinschaft mit No-ch'a den T'ai-shih Wên, so dass dieser sich nicht befreien konnte. Auch Kin-ch'a und Mu-ch'a kamen hinzu, desgleichen Han Tu-lung und Süeh Ngo-hu, und es entspann sich ein Kampfgetümmel. Gleichzeitig hatten Huang Fei-hu und seine Söhne einen harten Kampf mit Têng Chung und Chang Tsieh auf dem linken Flügel zu bestehen, und Nan Kung-kua, Sin Kia und andere kämpften auf dem rechten Flügel. Als das Gefecht seinen Höhepunkt erreicht hatte, kam Yang Tsien von hinten herangesprengt und steckte durch das Samadhi-Feuer seines Innern die Getreidevorräte des T'ai-shih Wên in Brand. Da dieser das Feuer sah, erfasste ihn Schrecken, denn er überlegte, dass er ohne Vorräte das Lager nicht werde behaupten können, und ihm verging die Lust zum Kampfe.

In diesem Augenblicke schleuderte Tzĕ-ya seine götterschlagende Geissel in die Luft, und obgleich der T'ai-shih Wên die Flucht ergriff, vermochte er dem Verderben doch nicht zu entrinnen: die Geissel traf ihn, und er spie das Samadhi-Feuer in Gestalt eines drei bis vier Fuss langen Strahles aus. Er gab seinem schwarzen K'i-lin die Sporen und sprengte von dem Kampfplatz hinweg. Huang Fei-hu und die übrigen setzten ihm nach. Têng Chung und Chang Tsieh eilten dem T'ai-shih Wên zu Hülfe und sprengten mit ihm vorwärts, so schnell sie konnten. Als auch Nan Kung-kua sich mit seinen Genossen den Verfolgern anschloss, erkannten Sin Huan, T'ao Yung, Ki Li und Yü K'ing, dass die Lage aussichtslos und unhaltbar war und ihnen nichts anderes übrig blieb als schimpfliche Flucht. Sin Huan aber schwang sich auf seinen Flügeln in die Höhe und geleitete den T'ai-shih Wên nach dem K'i-shan zurück.

Unterdessen besann sich Yün-chung-tzĕ in seiner Höhle mit den Jadesäulen auf dem Chung-nan-Berge, dass der T'ai-shih Wên just auf einem Feldzuge gegen das westliche K'i begriffen war. Das war der rechte Augenblick für Lei-chên-tzĕ, sich vom Berge hinabzubegeben. Eilig befahl er dem Kin-hia t'ung-rh, jenen zu rufen. Sofort erschien Lei-chên-tzĕ vor dem Lager seines

Meisters und warf sich vor ihm nieder. Yün-chung-tzĕ sprach: „Begib dich in's westliche K'i und suche dort deinen Bruder Wu-wang Ki Fa auf: zugleich melde dich bei deinem Meister Kiang Tzĕ-ya und stehe ihm im Kampfe gegen Chou-wang bei. So kannst du dir ein Verdienst erringen, drum eile! Solltest du unterwegs einem geflügelten Menschen begegnen, so kannst du dich gleich auszeichnen. Ich verleihe dir zu diesem Zwecke den geheimen Zauber zweier Flügel."

Alsbald schwang sich Lei-chên-tzĕ mittels seiner beiden Schwingen vom Berge hinab. Während er die Schwingen regte, erklang es wie Donnergetöse. Als er den K'i-shan erreichte, gewahrte er in weiter Ferne das geschlagene Heer des T'ai-shih Wên, der sich näherte. Lei-chên-tzĕ war hocherfreut, denn da das Heer schon einmal besiegt war, glaubte er, es nun mit einem Schlage vernichten zu können.

Als der T'ai-shih Wên zufällig sein Haupt emporhob, erblickte er einen Menschen in der Luft: der hatte ein indigoblaues Antlitz, ockerrotes Haar, und zwei Paar Eberhauer ragten aus seinem Rachen hervor. Er war von grimmiger Gestalt. Der T'ai-shih Wên rief dem Sin Huan zu: „Sieh' einmal jenen Menschen an, der da geflogen kommt. Was ist das für ein Unglücksbote? Nimm dich nur ja in acht!" Aber bevor er noch geendet, rief Lei-chên-tzĕ mit lauter Stimme: „Hier bin ich mit meinem Stocke, der mit jedem Schlage trifft!"

Es entspann sich ein Kampf zwischen Lei-chên-tzĕ und Sin Huan, der damit endete, dass der letztere die Flucht ergriff und sich auf den K'i-shan zurückzog. Lei-chên-tzĕ dachte bei sich: „Es lohnt sich nicht, ihn zu verfolgen: wenn ich erst meinen fürstlichen Bruder und meinen Meister aufgesucht habe, wird er wohl bis dahin wiederkommen und schliesslich mit mir zusammentreffen."

Darauf begab er sich in das Haus des Tzĕ-ya. Hier hatten sich inzwischen alle Heerführer versammelt, um den Tzĕ-ya zu seinem Siege über den T'ai-shih Wên zu beglückwünschen. Tzĕ-ya aber sprach: „Der heutige Sieg ist eurer Kraft zu danken. Der heilige Herr und die Götter des Erdbodens und der Saaten haben dem Volke Heil gebracht!" Die Heerführer erwiderten: „Durch des Wu-wang grosses Glück und durch seines Ministers tugendhaftes Regiment ist der T'ai-shih Wên, da er seine Lage verkannte, um seinen Vorteil gekommen."

Da wurde plötzlich ein junger Taopriester gemeldet, der den Tzĕ-ya zu sehen wünschte. Dieser hiess ihn eintreten, und nachdem Lei-chên-tzĕ sich vor Tzĕ-ya verneigt hatte, fragte ihn dieser, woher er komme. Lei-chên-tzĕ sprach: „Ich bin Lei-chên-tzĕ, ein Jünger des Yün-chung-tzĕ von der Höhle mit den Jadesäulen auf dem Chung-nan-Berge. Mein Meister hat mir befohlen, vom Berge hinabzugehen, um dich aufzusuchen und mich an deiner Seite auszuzeichnen, zugleich aber auch, um meinen kaiserlichen Bruder zu sehen."

„Wer ist dein kaiserlicher Bruder?" fragte Tzĕ-ya.

„Wu-wang," erwiderte jener. Da fragte Tzĕ-ya alle, die in der Halle anwesend waren, ob jemand ihn kenne. „Nein," entgegneten alle. Lei-chên-tzĕ aber sprach: „Als Siebenjähriger habe ich den Wên-wang aus den fünf Pässen gerettet, denn ich bin Lei-chên-tzĕ vom Berge Yên-shan."

Nun erinnerte sich Tzĕ-ya seiner und sagte, zu seinen Offizieren gewandt: „Dass dieser, der den früheren König aus den fünf Pässen gerettet hat, gerade jetzt in das westliche K'i gekommen ist, bedeutet grosses Glück." Darauf begab er sich mit Lei-chên-tzĕ zu Wu-wang und stellte ihn ihm mit den Worten vor: „Dies ist Lei-chên-tzĕ, den einst der verstorbenen König auf dem Yên-shan an sich genommen hatte. Er hat bisher auf dem Chung-nan-Berge seinen Studien obgelegen und ist heute eben wieder zurückgekehrt."

Wu-wang wollte ihn in die innere Halle kommen lassen und sprach zu ihm: „Mein Bruder, der verstorbene König hat mir früher von deinem Verdienste erzählt, wie du ihn bei den fünf Pässen aus der Gefahr rettetest; auch dass du dich hernach auf den Chung-nan-Berg begeben habest. Dass wir uns wiedersehen, ist wirklich eine Freude!"

Da jedoch Wu-wang das grauenerregende Aussehen des Lei-chên-tzĕ gewahrte, wagte er nicht, ihn in den inneren Palast zu bitten, aus Furcht, die kaiserlichen Frauen zu erschrecken. Er bat daher den Tzĕ-ya, statt seiner für die Aufnahme und Bewirtung des Lei-chên-tzĕ Sorge zu tragen. So verabschiedete Lei-chên-tzĕ sich vom Könige und kehrte mit Tzĕ-ya in dessen Haus zurück.

Der T'ai-shih Wên hatte inzwischen mit dem Reste seines geschlagenen Heeres, siebzig Li vom K'i-shan entfernt, ein Lager aufgeschlagen. Es erwies sich, dass der Verlust sich auf zwanzigtausend Mann belief. Er begab sich in sein Zelt und überlegte voll Missmut, da er keinen Ausweg mehr sah, ob er den Oberbefehl nicht einem anderen übergeben sollte. Da trat Ki Li vor ihn hin und suchte, ihn zu ermutigen: er habe doch auf den heiligen Bergen Freunde genug unter den Weisen der Taolehre, die sollte er zu Rate ziehen, dann werde das Werk auch gelingen. Sein Zuspruch half: der T'ai-shih Wên betraute Têng Chung und Sin Huan mit der Obhut des Lagers für die Dauer seiner Abwesenheit; darauf bestieg er sein schwarzes K'i-lin und hob sich auf demselben in die Lüfte empor. Mit Blitzesschnelle legte er tausend Li zurück und war alsbald auf der Insel der goldenen Schildkröte, Kin-ao-tao, im östlichen Meere angelangt. Als er die friedliche Ruhe der grünen Berge inmitten des weiten Meeres vor sich sah, seufzte er und sprach: „Wann werde ich von der Bürde der Staatsgeschäfte, die der verstorbene König, indem er seinen Sohn meiner Obhut anvertraute, auf mich gewälzt hat, befreit sein, dass ich, ruhig auf meiner Matte sitzend, mich dem Lesen des Huang-t'ing hingeben kann! Was kümmert's mich, wenn Sonne und Mond aufeinander folgen wie das Weberschiffchen? Dieses in Wahrheit schöne Eiland birgt unerschöpfliche Wunder!"

Er stieg von seinem K'i-lin herab und blickte um sich. Die Eingänge zu den Höhlen waren sämtlich verschlossen, weit und breit kein menschliches

Wesen sichtbar. Wohin mochten sie gegangen sein? Nachdem er eine Weile, in Nachdenken versunken, gewartet hatte, beschloss er, sein Heil lieber anderswo zu versuchen; aber als er gerade im Begriffe war, die Insel wieder zu verlassen, rief ihm jemand von hinten zu: „Bruder Wên, woher des Weges?"

Sich umblickend, gewahrte er den Han-chih-sien und fragte ihn, woher er komme. „Ich komme eigens, um mit dir zusammenzutreffen. Alle Tao-Freunde haben sich in deinem Interesse nach der Insel der weissen Hirsche, Po-lu-tao, begeben, um sich in den neun Kriegskünsten zu üben. Vorgestern stellte sich nämlich Shên Kung-pao hier ein und bat uns, wir sollten uns nach dem westlichen K'i verfügen, um dir beizustehen. Einstweilen sind wir noch dabei, etwas im Kessel der acht Diagramme herzustellen: sobald es fertig ist, kommen wir sofort herbei. Augenblicklich sind alle Taopriester auf der Insel Po-lu-tao. Du solltest dich flugs dorthin begeben."

Hocherfreut über diese Auskunft, verabschiedete sich der T'ai-shih Wên von Han-chih-sien und machte sich auf den Weg nach der Insel der weissen Hirsche. Hier angelangt, sah er alle Taopriester: der eine hatte ein Kopftuch mit dem Zeichen yih, eins, der andere eine Kopfbedeckung mit neun aufwärts gekehrten Zipfeln, der dritte einen Fischschwanzhut, der vierte einen Hut aus grünlichem Jade, einige trugen zwei Haarknoten, andere die Haartracht der Bonzen. Sie hielten sich in einzelnen Gruppen am Abhange des Berges auf und plauderten miteinander.

Der T'ai-shih Wên begrüsste sie durch lauten Zuruf. Da wandten sich alle um, und als sie sahen, dass es der T'ai-shih Wên war, erhoben sie sich von ihren Sitzen. Unter denen, die ihm entgegengingen, befand sich auch Ts'in-t'ien-kiün. Derselbe sprach: „Wir hatten vernommen, du seiest in einem Feldzuge gegen das westliche K'i begriffen. Dieser Tage ist Shên Kung-pao hier gewesen und hat uns aufgefordert, dir beizustehen. Daher üben wir hier die zehn Kampfstellungen. Wir sind just damit fertig geworden, und es ist in Wahrheit ein Glück, dass du gerade jetzt hier erscheinst."

„Was sind das für zehn Kampfstellungen?" fragte der T'ai-shih Wên.

Ts'in-t'ien-kiün antwortete: „Wenn man diese unsere zehn Kampfstellungen anwendet, kann man Wunder wirken. Morgen wollen wir sie vor dem westlichen K'i entfalten. Sie bergen einen unerschöpflichen Reichtum an Verwandlungen."

„Wie kommt es, dass euer nur neun hier sind und also einer fehlt?" fragte der T'ai-shih Wên.

Ts'in-t'ien-kiün antwortete: „Die Kin-kuang shêng-mu hat sich auf die Insel der weissen Wolken begeben, um dort ihren Goldglanzzauber zu üben. Ihre Zauberkünste weichen vielfach von den unseren ab; daher ist sie abwesend."

„Habt ihr eure Uebungen beendet?" fragte Tung-t'ien-kiün.

„Ja," lautete die Antwort.

„So wollen wir uns nach dem westlichen K'i begeben, und Bruder Wên

mag derweil die Kin-kuang shêng-mu erwarten und mit ihr zusammen nachkommen." Damit verabschiedeten sich die neun Taopriester.

Während jene im Lager auf dem Berge Si-k'i anlangten, blieb der T'ai-shih Wên auf einem an eine Fichte gelehnten Felsblock sitzen. Nach einer kurzen Weile gewahrte er einen Menschen, der gerade von Süden her auf einem Leoparden herangeritten kam. Auf dem Haupte trug dieser einen Fischschwanzhelm, er war mit einem roten, mit den acht Diagrammen geschmückten Gewande bekleidet und mit einem seidenen Gurte umgürtet. An den Füssen trug er Schuhe, in denen er über Wolken wandeln konnte, und auf dem Rücken einen Sack. An den Seiten hingen ihm zwei Zauberschwerter herab. Mit Blitzeseile kam er heran. Er sah sich auf der Insel der weissen Hirsche um, gewahrte jedoch niemand ausser einem dreiäugigen Mann in rotem Gewande mit gelbem Antlitz und langem Barte. Das war kein anderer als der T'ai-shih Wên. Kin-kuang shêng-mu, denn diese war es, die da ankam, stieg eilig ab, begrüsste ihn und fragte ihn, wohin die übrigen neun gegangen seien. Als sie erfuhr, dass sie sich nach dem westlichen K'i begeben hatten, machten sich die beiden ebenfalls dorthin auf den Weg. Im Lager angelangt, wurden sie von Ki Li und den übrigen empfangen und begaben sich darauf in's Feldherrenzelt, woselbst sie die neun Taopriester wiedersahen.

Auf die Frage des Ts'in-t'ien-kiün, wo das westliche K'i liege, erwiderte der T'ai-shih Wên: „Da wir uns gestern siebzig Meilen weit zurückgezogen, muss dies der K'i-shan sein." Da sagten alle: „So lasst uns mit Beginn der Nacht aufbrechen."

Damit brachen sie auf.

Tzĕ-ya beriet sich gerade mit seinen Heerführern über wichtige Staatsangelegenheiten, als er plötzlich Kriegslärm vernahm.

„Gewiss ist der T'ai-shih Wên mit Hülfstruppen gekommen," sagte er. Yang Tsien, der neben ihm stand, bemerkte: „Der T'ai-shih Wên hat sich seit einem halben Monate nach der erlittenen Niederlage entfernt. Ich habe gehört, dass er zu den Adepten der Geheimlehre gehört. Sicherlich hat er andere Anhänger der linken Taolehre zu Rate gezogen. Wir müssen gehörig auf unserer Hut sein."

Tzĕ-ya ward bei diesen Worten argwöhnisch und begab sich in Begleitung des Yang Tsien, des No-ch'a und anderer auf die Mauer, um den Feind zu beobachten. Hier überzeugte er sich alsbald, dass das Lager des T'ai-shih Wên ein ganz anderes Aussehen hatte als bisher. Als Tzĕ-ya das sah, erschrak er gewaltig. Seine Jünger aber verharrten schweigend. In seine Behausung zurückgekehrt, beriet sich Tzĕ-ya mit seinen Heerführern, ohne jedoch einen Plan ausfindig machen zu können.

Gleichzeitig beriet sich der T'ai-shih Wên mit den zehn Himmelsfürsten über die Art und Weise, wie das westliche K'i vernichtet werden sollte. Der Himmelsfürst Yüan sagte: „Soviel ich gehört habe, hat Kiang Tzĕ-ya

seine Studien auf dem K'un-lun gemacht. Ich denke, unsere beiden Lehren gehen auf einen gemeinsamen Ursprung zurück. Um den Kampf, der in der Welt tobt, kümmern wir uns nicht. Wir haben die zehn Schlachtordnungen geübt und wollen ihm unser strategisches Wissen vor Augen führen. Dann wird es sich zeigen, welche von den beiden Lehren die grössere Wunderkraft besitzt. Wenn er sich auf Kühnheit und Kraft verlässt, so sind das Dinge, mit denen wir uns nicht abgeben."

Der T'ai-shih Wên sagte: „Deine Worte sind vortrefflich."

Am nächsten Tage ertönte im Lager des Ch'êng T'ang das Kriegssignal. Der T'ai-shih Wên bestieg sein schwarzes K'i-lin und forderte den Tzĕ-ya zum Kampfe heraus. Da bestieg Tzĕ-ya sein Szĕ-pu-siang und stellte seine Truppen auf. Die zehn Himmelsfürsten ritten auf Hirschen.

Als der Himmelsfürst Ts'in des Tzĕ-ya ansichtig wurde, verneigte er sich vor ihm zum Grusse. Tzĕ-ya erwiderte den Gruss und erkundigte sich nach seiner und seiner Genossen Herkunft. Der Himmelsfürst Ts'in antwortete: „Ich bin Ts'in Wan und lebe auf der Insel Kin-ao-tao religiösen Uebungen. Du bist ein Jünger vom K'un-lun, ich bin ein Jünger der Lehre Tsieh-kiao; warum bemühst du dich, unsere Lehre durch Zauberkünste zu hintergehen? Das entspricht keineswegs dem unter unsereinem üblichen guten Tone."

„Inwiefern soll ich deine geschätzte Lehre beleidigt haben?" fragte Tzĕ-ya.

Ts'in Wan erwiderte: „Du hast die vier Brüder Mo von der Insel Kiu-lung-tao ermordet. Ist das etwa keine Beleidigung unserer Lehre? Wir sind jetzt vom Berge herabgekommen, um dir einen Kampf zu liefern, der nicht auf Tapferkeit beruht. Jeder von uns will sein Können zeigen, das er heimlich überliefert erhalten hat und das nicht des Laien Art entspricht."

Kiang Tzĕ-ya machte geltend, dass Chou-wang pflichtvergessen und daher sein Geschick besiegelt sei. Im westliche Lande sei ein menschlich gesinnter Mann erschienen. Der Phönix singe auf dem K'i-shan: ein Zeichen, dass ein Heiliger und Weiser erscheinen werde. Von alters her habe stets derjenige, der das Tao besitze, den, der es nicht besässe, überwunden. „Siehst du das etwa nicht ein?" fragte Tzĕ-ya.

Ts'in Wan antwortete: „Nach deinen Worten wäre Chou der vom Schicksal auserkorene rechtmässige Fürst, Chou-wang hingegen ein Fürst, der pflichtvergessen ist. Wir sind nun hergekommen, um dem Chou-wang zu helfen, das Haus Chou zu vernichten. Du wirst doch wohl nicht sagen wollen, dass solches nicht den Zeitläuften entspräche? Kiang Tzĕ-ya, wir wollen dir die zehn Schlachtenzauber, die wir auf der Insel geübt, vorführen. Verlasse dich nicht auf die Gewalt, denn dadurch könntest du die Güte des höchsten Herrn verletzen. Selbst die Tapfersten im Volke und die klügsten und kühnsten Heerführer werden hier zunichte werden. Passt es dir?"

Tzĕ-ya antwortete: „Wie dürfte ich mich deinen Absichten widersetzen?"

Darauf kehrten die zehn Taopriester in's Lager zurück, und in kurzer

Zeit hatten sie die zehn Schlachtordnungen aufgestellt. Ts'in Wan trat wieder vor und sprach: „Unsere Schlachtordnungen sind beendet; ich bitte dich, genau Obacht zu geben."

„Ich bin bereit, Belehrung zu empfangen," erwiderte Tzĕ-ya. Darauf liess er No-ch'a, Huang T'ien-hua, Lei-chên-tzĕ und Yang Tsien kommen, damit sie sich's auch ansähen. Plötzlich trat Yang Tsien vor Ts'in Wan hin und sprach zu ihm: „Ihr dürft nicht durch geheime Kriegskünste und geheimen Zauber meinen Meister hintergehen; das wäre nicht die Art, wie Männer handeln."

Ts'in Wan erwiderte lachend: „Wir werden euch noch am Morgen sterben lassen, und keiner von euch darf den Mittag erleben. Wie kann da noch von geheimem Zauber die Rede sein?"

No-ch'a sagte: „Deine Rede ist nicht glaubhaft: beweise sie erst, statt dich in leeren Prahlereien zu ergehen."

Die Vier umringten den Tzĕ-ya, um ihn zu schützen. Darauf sahen sie, wie in der ersten Schlachtreihe zehn Tafeln emporgehoben wurden. Auf jeder Tafel stand der Name eines der zehn Schlachtenzauber.

Darauf fragte Ts'in Wan den Tzĕ-ya, ob er diese Schlachtpläne kenne. „Freilich sind sie mir bekannt," erwiderte dieser.

„Vermagst du sie zu vernichten?" fragte ihn Yüan-t'ien-kiün. Tzĕ-ya erwiderte: „Wie sollte ich es nicht, da ich doch in das Tao eingeweiht bin."

„Wann willst du sie vernichten?" fragte Yüan-t'ien-kiün.

Tzĕ-ya erwiderte: „Noch sind ja die Schlachtpläne nicht fertig; sobald sie fertig sind, benachrichtige mich: dann will ich sie vernichten."

Der T'ai-shih Wên begab sich nach diesen Worten mit seinen Tao-Genossen in's Lager zurück. Auch Tzĕ-ya verfügte sich in seine Behausung. Er war tief niedergeschlagen, denn er sah keinen Ausweg. Da fragte ihn Yang Tsien: „Meister, vermagst du wirklich dieser Schlachtpläne Herr zu werden, wie du soeben sagtest?"

Tzĕ-ya erwiderte: „Diese Kriegskünste sind durchweg ein seltener Zauber, der von der verbotenen Lehre überliefert worden ist. Der Zauber trägt den Namen: han-kien-chên, ‚selten zu sehen'. Wie könnte ich wohl dessen Herr werden?"

Darauf schwieg er wieder voll Sorge. Der T'ai-shih Wên und seine Genossen ergötzten sich derweil an einem Weingelage.

Wie es nun weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLIV.

DIE SEELE DES TZĔ-YA BEGIBT SICH AUF DEN K'UN-LUN.

Ts'in-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann der vom Himmel bewirkten Vernichtung", t'ien-tsüeh-chên: „Dieser Zauber beruht darauf, dass unser Meister sich in den himmlischen Zahlen geübt und dadurch den lauteren Odem des Himmels erhalten hat. In dem Inneren dieses Zaubers ist die Triebkraft des Chaos verborgen, und es befinden sich drei Banner in ihm, die den drei Potenzen, Himmel, Erde und Mensch, entsprechen. Vereint bilden sie eine einheitliche Kraft. Sobald ein Mensch in diesen Zauberbann tritt, ertönt darin donnerähnliches Getöse, und er wird zu Staub und Asche verwandelt. Wenn Genien und Tao-Jünger an diesen Ort kommen, werden ihre Gebeine zu Pulver zermalmt. Daher heisst dieser Zauberbann: ‚Zauberbann der himmlischen Vernichtung'."

Chao-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann der Erdlohe", ti-lieh-chên: „Der Zauberbann der Erdlohe richtet sich nach den Zellenverhältnissen der Erde. In seinem Inneren birgt er eine solide körperliche Substanz und nach aussen manifestiert er sich durch ein verborgenes wunderbares Vibrieren. Er enthält zahlreiche Verwandlungen. Wenn das in seinem Innern befindliche rote Banner hin- und hergeschwenkt wird, ertönt oben ein Donnergetöse, während unten ein Feuer entfacht wird. Wer diesen Zauberbann betritt, — mögen es Menschen oder Genien sein — kommt nicht mit dem Leben davon. Wie könnte jemand dieser Gefahr entrinnen, selbst wenn er über den geheimen Zauber der fünf Elemente verfügte?"

Tung-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des Windessausens", fêng-hou-chên: „Das in unserem Zauberbann des Windessausens verborgene geheimnisvolle Wunder beruht auf den Zahlenverhältnissen der Erde, des Wassers, des Feuers und des Windes. Der Wind ist der Odem des ursprünglichen Himmels, und das Feuer ist das wahrhaftige, echte Samadhi-Feuer. Eine Million Schwerter kommt aus dem Inneren des Zauberbannes hervor. Und wenn dann Götter oder Genien ihn betreten und Wind und Feuer sich gegenseitig entfachen, zerhacken jene Schwerter ihre Gliedmassen zu Brei. Selbst wenn sie über eine Zauberkraft verfügen, durch die sie Meere ausschütten und Berge versetzen können, werden sie schwerlich der Vernichtung ihres Leibes entgehen."

Yüan-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des kalten Eises", han-ping-chên: „Dieser Zauber ist nicht das Werk eines Tages, sondern kann nur durch Uebung erlangt werden. Es ist in Wahrheit ein Schwertberg, der geheime Wunder in seinem Innern birgt. Im Innern ist Wind und Donner, oben sind Eisberge gleich Wolfszähnen und unten Eisschollen gleich Schwertern. Wenn Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten, werden sie unter Wind und Donner, und indem das Obere mit dem Unteren zusammenprallt, zu Brei zermalmt. Selbst wenn sie über Zauberkräfte verfügen, vermögen sie dieser Gefahr schwerlich zu entrinnen."

Kin-kuang shêng-mu erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des Goldglanzes", kin-kuang-chên: „Für meinen Zauberbann des Goldglanzes habe ich die Essenz von Sonne und Mond entlehnt, auch sind in ihm die Kräfte des Himmels und der Erde verborgen. In seinem Innern befinden sich einundzwanzig kostbare Spiegel, die an einundzwanzig hohen Stangen befestigt sind. Jeder Spiegel steckt in einer Hülle. Wenn nun Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten und die Hüllen von den Spiegeln entfernt werden, erfolgt Donnergetöse und Erdbeben, und sobald sich die Spiegel ein- oder zweimal umdrehen, schiessen Goldstrahlen aus ihnen hervor, und sobald diese die Leiber treffen, werden sie in eine Blutmasse verwandelt. Selbst wer zu fliegen vermag, könnte schwerlich über diesen Zauberbann hinwegkommen."

Sun-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Blutzauberbann", hua-hüeh-chên: „Für diesen meinen Zauber bediene ich mich des wirksamen Odems des ursprünglichen Himmels. Er hat Wind und Donner in sich und birgt in seinem Inneren schwarzen Sand. Sobald Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten, erhebt sich ein Donnergetöse, und der Wind wirbelt den schwarzen Sand empor. Im Nu wird alles zu Blut umgewandelt. Nicht einmal Götter und Genien können dem entgehen."

Po-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann der lodernden Flamme", lieh-yên-chên: „Dieser mein Zauber hat unerschöpfliche Wunderkraft und ist nicht von gewöhnlicher Art. In seinem Innern birgt er drei Feuer: das Samadhi-Feuer, das Feuer der Luft und das Feuer des Gesteins. Diese drei Feuer bilden zusammen eine einheitliche Kraft. In ihrem Innern befinden sich drei rote Banner. Sobald nun Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten, bewegen sich die Banner, und die drei Feuer flammen auf. Im Nu ist alles in Asche umgewandelt. Selbst wer die Zauberformeln zur Vermeidung des Feuers kennt, wird sich vor dem echten Samadhi-Feuer schwerlich retten können."

Yao-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann der fallenden Seelen", lo-hun-chên: „Dieser mein Zauber ist nicht jedermanns Sache. Er schliesst das Tor des Lebens und öffnet das Tor des Todes. In seinem Innern birgt er den unglückbringenden Odem des Himmels und der Erde, der in ihm angesammelt ist. Inwendig befindet sich ein weisses Papierbanner, auf

dem ein mystisches Siegel gemalt ist. Sobald Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten und das Banner geschwenkt wird, zerstreuen sich ihre Seelen (hun und p'o) und erlöschen im nächsten Augenblicke. Weder Götter noch Genien entrinnen dem Verderben."

Wang-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des roten Wassers", hung-shui-chên: „Für meinen Zauberbann des roten Wassers habe ich die Essenz des jên 壬 und kuei 癸 entlehnt, auch birgt derselbe das Wunder des T'ai-yi in sich. Seine Verwandlungen sind unerschöpflich. In seinem Innern ist ein Turm der acht Diagramme, auf dem sich drei Kürbisse befinden. Sobald Menschen oder Genien diesen Zauberbann betreten und der Kürbis umgestülpt wird, strömt ein uferloses Meer von rotem Wasser aus demselben hervor, und wenn nur ein Tropfen davon auf den Leib fällt, wird das Blut in Wasser verwandelt. Selbst die Götter und Genien haben kein Mittel dagegen."

Chang-t'ien-kiün erklärte dem T'ai-shih Wên den „Zauberbann des roten Sandes", hung-sha-chên: „Mein Zauberbann des roten Sandes ist in der Tat wunderbar und seine Anwendungsart noch wirksamer. Gemäss den drei Potenzen, Himmel, Erde und Mensch, teilt er sich in drei Kräfte. In seinem Innern birgt er drei tou roten Sandes. Wenn er den Leib berührt, gleicht er scharfen Schwertern. Oben sieht man den Himmel nicht, unten nicht die Erde und in der Mitte nicht die Menschen. Wenn Menschen oder Genien in diesen Zauberbann hineingeraten, erheben sich Wind und Donner, und der aufgewirbelte Sand richtet die Menschen derart zu, dass sie im Nu zu Brei verwandelt sind. Selbst Götter und Buddhas können dem nicht entgehen."

Als der T'ai-shih Wên solches vernommen hatte, ward er sehr erfreut und sagte: „Nachdem die Brüder im Tao in's westliche K'i gekommen sind, kann es an einem Tage vernichtet werden; und wenn sie Millionen von gepanzerten Kriegern und Tausende von kühnen Heerführern hätten, so vermöchten sie doch nichts auszurichten. Das ist in Wahrheit ein Segen der Schutzgötter des Landes."

Da sprach Yao-t'ien-kiün: „Ihr Herren, nach meiner Ansicht ist das westliche K'i nur ein winziges Gebiet und Kiang Tzĕ-ya ein Mann von mittelmässiger Art. Wie vermöchte er die zehn vernichtenden Zauber auszuhalten? Ich will durch ein kleines Zaubermittel den Tzĕ-ya sterben lassen. Sobald das Heer ohne Führer ist, wird das westliche K'i zerfallen. Ein Sprichwort sagt: ‚Eine Schlange ohne Kopf vermag nicht zu kriechen, ein Heer ohne Oberhaupt empört sich.' Warum sollten wir uns überhaupt mit ihm im Kampfe messen?"

Der T'ai-shih Wên sagte: „Wenn du wirklich ein so wunderbares Zaubermittel hast, durch das du den Kiang Shang sterben lassen kannst, ohne Bogen und Pfeile anzurühren und ohne das Unheil eines Krieges, so wäre das in der Tat ein überaus grosses Glück. Darf ich fragen, auf welche Weise du es bewerkstelligen willst?"

Yao-t'ien-kiün erwiderte: „Ohne dass ich einen Laut von mir zu geben,

oder die Hand zu rühren und ohne die Miene zu verziehen brauchte, wird er binnen einundzwanzig Tagen von selbst sein Leben beschliessen. Obwohl Tzĕ-ya ein Gott ist, der nur menschlichen Leib angenommen hat und alle Götter und Buddhas übertrifft, wird er sich dennoch nicht retten können."

Da war der T'ai-shih Wên sehr froh und bat um eine nähere Erklärung, worauf ihm Yao-t'ien-kiün in's Ohr flüsterte: „Wenn das und das geschieht, so wird sein Leben von selbst ein Ende nehmen. Zu welchem Zwecke sollten wir da noch die übrigen Brüder im Tao bemühen?"

Da war der T'ai-shih Wên vor Freude seiner Sinne schier nicht mehr mächtig. Und er sprach zu den Tao-Jüngern: „Am heutigen Tage wird Yao-t'ien-kiün seine gewaltige Zauberkraft entfalten und im Interesse unseres Wên-chung den Kiang Shang sterben lassen. Sobald dieser gestorben ist, werden sich seine Heerführer von selbst entzweien. So wird K'i mit grösster Leichtigkeit unterworfen werden. Jetzt ist dem Kaiser unermessliches Glück beschieden, und ich bin auf's äusserste gerührt durch euren Beistand."

Darauf betrat Yao-t'ien-kiün den Bannkreis des Zaubers der fallenden Seelen und errichtete innerhalb desselben einen Turm und stellte einen Räucheraltar davor auf. An der Spitze des Turmes befestigte er eine Strohpuppe, auf deren Leib er den Namen des Kiang Shang schrieb. Zu Häupten der Strohpuppe befanden sich drei, zu Füssen derselben sieben Lampen. Die drei oberen Lampen hiessen die „die (drei) vernünftigen Seelen bedrängenden Lampen", die sieben unteren die „die (sieben) animalischen Seelen greifenden Lampen". Yao-t'ien-kiün löste sich das Haar auf, ergriff sein Schwert und schritt vor den Turm über die Kang-Sterne, indem er Beschwörungsformeln las, Amulette gebrauchte und mit seinem Siegel durch die Luft fuhr. Auch verneigte er sich dreimal am Tage, und nachdem er diese Verneigungen drei oder vier Tage hintereinander fortgesetzt hatte, ging es mit Tzĕ-ya drunter und drüber, so dass er wie schlafend dasass, ohne doch Ruhe zu finden. Genug hiervon.

Tzĕ-ya hielt unterdessen in seiner Behörde einen Kriegsrat mit seinen Heerführern, um über die Mittel zu beraten, wie man den Zauber vernichten könnte. Er sass stumm und schweigend da und wusste nicht den geringsten Rat oder Ausweg anzugeben. Da sprach Yang Tsien: „Der Minister ist entweder voll Furcht oder verstört, da er kein Mittel und keinen Rat findet. Auch ist sein Aussehen ganz anders als sonst. Er scheint in seinem Innern Zweifel zu hegen. Und nun, da er das schwere Amt übernommen, nachdem zumal die himmlischen Vorzeichen in Erfüllung gegangen sind, sollte er etwa kein Mittel wissen, dieser zehn Schlachtenzauber Herr zu werden? Dass er so den Kopf verloren, ist in Wahrheit unerklärlich." Yang Tsien ward sehr betrübt.

Nach Verlauf weiterer sieben oder acht Tage veranlasste Yao-t'ien-kiün eine geistige und zwei materielle Seelen des Tzĕ-ya, zu entweichen. Tzĕ-ya

weilte in seiner Behausung, aber seine Gedanken waren verworren, und er wusste keinen Ausweg. Auch war er keineswegs frisch und heiter. Den ganzen Tag hindurch kümmerte er sich nicht um die Angelegenheiten des Heeres, sondern war träge und schlief beständig. Seine Offiziere und Schüler aber vermochten sich die Ursache nicht zu erklären. Einige meinten, er wisse kein Mittel, des Zaubers Herr zu werden, andere hingegen waren der Ansicht, dass er in tiefes Nachdenken versunken sei.

Nachdem nun abermals vierzehn, fünfzehn Tage vergangen waren, bewirkte Yao-t'ien-kiün wiederum, dass eine geistige und zwei materielle Seelen des Tzĕ-ya entwichen. Er schlief beständig weiter, und sein Atem verursachte ein donnerähnliches Getöse. Da berieten sich No-ch'a, Yang Tsien und die übrigen Jünger untereinander und sprachen: „Mittlerweile sind die feindlichen Truppen in Reih' und Glied vor der Mauer aufgestellt, und unser Meister kümmert sich dennoch nicht im mindesten um die Angelegenheiten des Heeres, sondern schläft ohne Unterlass. Das muss eine besondere Ursache haben."

Yang Tsien sprach: „Nach meiner Ansicht hat er völlig den Kopf verloren. Alle diese Tage ist er wie trunken oder träumend. Ein derartiges Wesen kannten wir bei früheren Gelegenheiten nicht an ihm; es muss irgend ein Komplott dahinter stecken. Wie wäre es sonst denkbar, dass er, der doch auf dem K'un-lun das Tao studiert hat, den Zauber der fünf Elemente kennt und sich auf die Erforschung von Yin und Yang, von Glück und Unglück versteht, so geistesabwesend sein könnte? Dass er sich um die grosse Angelegenheit, die er unternommen, nicht kümmert, ist entschieden höchst auffallend."

Alle sprachen: „Es muss eine besondere Ursache haben; wollen wir uns in sein Schlafgemach begeben und ihn bitten, zu einer Beratung in die Halle zu kommen."

Vor den inneren Gemächern angelangt, fragten sie einen der Diener, wo der Meister sei, und als sie vernahmen, dass er noch nicht aus seinem tiefen Schlummer erwacht sei, geboten sie dem Diener, den Minister zu ersuchen, sich zu einer Beratung in die Halle zu verfügen. Dieser tat sofort, wie ihm geboten war, und als nun Tzĕ-ya vor der Tür seines Schlafgemachs erschien, trat Wu Ki vor und sprach: „Ehrwürdiger Meister, du schlummerst Tag für Tag und kümmerst dich nicht um die wichtigen Angelegenheiten des Reiches und des Heeres. Die Verhältnisse sind sehr ernst, und die Offiziere und Beamten sind betrübten Herzens. Wir beschwören dich, die Angelegenheiten des Heeres schleunigst zu regeln, um dem Lande Chou zur Ruhe zu verhelfen."

Tzĕ-ya war nur durch äusseren Zwang zum Vorschein gekommen. Nachdem er die Halle betreten hatte, traten alle seine Heerführer an ihn heran, um über die laufenden Angelegenheiten zu beraten. Aber Tzĕ-ya redete kein Wort, gleich als wäre er irre oder trunken. Da regte sich plötzlich ein Wind, und No-ch'a kam herbei, um den Tzĕ-ya auf die Probe zu stellen in Betreff seines Yin und Yang.

No-ch'a sprach: „Meister, dieser Wind ist sehr heftig; ich weiss nicht, was er zu bedeuten hat."

Tzĕ-ya zählte an seinen Fingergelenken und sagte dann: „Am heutigen Tage musste es windig sein; da liegt nichts besonderes vor."

Keiner wagte einen Einwand. Sie waren eben auch ratlos, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihrer Wege zu gehen, um nicht immer wieder dasselbe zu wiederholen.

Ehe man sich's versah, waren zwanzig Tage dahingegangen. Yao-t'ien-kiün hatte zwei geistige und sechs materielle Seelen des Tzĕ-ya entweichen lassen, so dass ihm nur noch eine geistige und eine materielle Seele übrig blieben. An diesem Tage verliessen auch sie seine sterbliche Hülle (泥丸宫 ni-wan-kung). Tzĕ-ya war gestorben. Alle seine Jünger, Heerführer und Beamten hatten sich, mit Wu-wang an der Spitze, in seiner Behörde eingefunden, standen im Kreise da und wehklagten. Auch Wu-wang weinte und sprach: „Väterlicher Minister, du hast dich allzeit um das Wohl des Reiches bemüht und dir niemals Ruhe gegönnt. Wie soll ich das verwinden, dass es nun so weit gekommen ist?"

Als die Umstehenden Wu-wang's Worte vernahmen, waren sie tief ergriffen, und Yang Tsien schluchzte. Als er aber den Körper des Tzĕ-ya befühlte, fiel ihm auf, dass das Herz noch warm war. Er meldete es sofort dem Wu-wang und sagte: „Nur keine Uebereilung! Die Brust des Ministers ist noch warm; da ist er schwerlich schon tot!"

Man bettete die Leiche zunächst auf ein Ruhelager. Unterdessen begab sich die letzte geistige und materielle Seele des Tzĕ-ya an den Turm der Götterernennungen. Als der Ts'ing-fu-shên Po Kien die Seele des Tzĕ-ya erblickte, erkannte er auch die Absicht des Himmels und geleitete die Seele des Tzĕ-ya zum Turme hinaus. Kaum hatte diese den Turm verlassen, als sie sich in die Lüfte emporschwang und dem K'un-lun zueilte. Da begegnete sie unterwegs dem „Alten vom Südpolarstern", Nan-ki-sien-wêng, der gerade umherstreifte und Chih-Kraut sammelte, um daraus ein Heilmittel herzustellen. Als er die Seele gemächlich herankommen sah, prüfte er sie genauer und überzeugte sich, dass es die Seele des Tzĕ-ya war. Da erschrak er und sprach: „Tzĕ-ya ist tot!" Mit diesen Worten eilte er der Seele nach, hielt sie an und steckte sie in seinen Flaschenkürbis und verstopfte die Oeffnung. Als er just im Begriffe war, den Palast Yü-hü-kung zu betreten, um dem Oberhaupt des Kollegiums Meldung zu machen, vernahm er plötzlich, wie vom hinteren Tore des Palastes her jemand ihm zurief: „Nan-ki-sien-wêng, gehe nicht weiter!" Als er den Kopf umwandte, sah er, dass es Ch'ih-tsing-tzĕ von der Grotte Yün-siao-tung, auf dem Berge T'ai-hua-shan war. Da sprach er: „Bruder, woher kommst du?"

Ch'ih-tsing-tzĕ schlug ihm vor, eine Partie Schach zu spielen, aber Nan-ki-sien-wêng lehnte es ab, da er keine Zeit dazu habe. Ch'ih-tsing-tzĕ sagte: „Da

jetzt die Predigt eingestellt ist, haben wir beide doch gerade Musse. Wenn die Predigt erst wieder beginnt, dann werden wir keine Musse mehr haben. Wenn du behauptest, heute keine Zeit zu haben, so willst du mich hintergehen."

Nan-ki-sien-wêng entgegnete: „Ich habe eine wichtige Angelegenheit und kann dir daher nicht Gesellschaft leisten."

„Ich kenne deine Angelegenheit," erwiderte Ch'ih-tsing-tzĕ. „Es handelt sich um nichts anderes als um die Seele des Tzĕ-ya, die nicht in die Oeffnungen des Leibes zurückkehren kann."

„Wie weisst du das?" fragte jener.

Ch'ih-tsing-tzĕ antwortete: „Was ich dir vorhin sagte, war nur ein Scherz. Ich bin dir eigens wegen der Seele des Tzĕ-ya gefolgt. Als ich vorhin auf dem Wege in's westliche K'i an den Turm der Göttererernennungen gelangt war, erzählte mir der Ts'ing-fu-shên Po Kien, dass die Seele des Tzĕ-ya dort gewesen sei und sich auf seine Veranlassung auf den K'un-lun begeben habe. Daher bin ich ihr auf der Stelle gefolgt, und als ich dich den Palast betreten sah, redete ich dich absichtlich an. Wo befinden sich die beiden Seelen des Tzĕ-ya gegenwärtig?"

Nan-ki-sien-wêng antwortete: „Es traf sich, dass, als ich müssig an der Böschung entlang schlenderte, die beiden Seelen des Tzĕ-ya herangeschwebt kamen. Nachdem ich näher hingesehen, erkannte ich sie sofort und steckte sie in meinen Flaschenkürbis. Ich wollte gerade dem Meister darüber Bericht erstatten, als du unerwartet hinzukamst."

„Ist es denn gar so eine wichtige Angelegenheit, dass du deswegen den Herrn der Lehre beunruhigen musst? Gib mir einmal deinen Flaschenkürbis her, ich will den Tzĕ-ya retten."

Nan-ki-sien-wêng übergab hierauf seinen Flaschenkürbis dem Ch'ih-tsing-tzĕ, und dieser verliess damit in grösster Hast den K'un-lun. Im westlichen K'i angelangt, begab er sich in die Behausung des Tzĕ-ya, woselbst ihn Yang Tsien, sich auf sein Antlitz niederwerfend, mit den Worten begrüsste: „Ehrwürdiger Meister, sicherlich bist du wegen unseres Meisters hergekommen?"

„So ist es," eswiderte Ch'ih-tsing-tzĕ, „melde mich eiligst."

Yang Tsien meldete ihn sofort bei Wu-wang, worauf dieser herauskam, um ihn zu begrüssen. Ch'ih-tsing-tzĕ betrat darauf die Halle Yin-ngan-tien, wo er sich auf das Geheiss des Königs auf dem Ehrensitz niederliess.

„Ich bin eigens wegen des Tzĕ-ya vom Berge herabgekommen. Wo ist er gestorben?"

Wu-wang und die Offiziere führten nunmehr den Ch'ih-tsing-tzĕ vor das Ruhelager des Tzĕ-ya, der schweigend und mit geschlossenen Augen, das Antlitz nach oben gerichtet, dalag.

Ch'ih-tsing-tzĕ sprach: „Klage nicht, weiser Fürst, und ängstige dich nicht; ich habe seine beiden Seelen eben in den Körper zurückkehren lassen."

In die Halle zurückgekehrt, fragte ihn Wu-wang, durch welches Mittel der Tote wieder in's Leben zurückgekehrt sei.

Ch'ih-tsing-tzĕ erwiderte: „Es bedurfte keines Heilmittels, ich habe einen besonderen Zauber."

Yang Tsien fragte: „Bis wann wird er gerettet sein?"

„Um die Zeit der dritten Nachtwache wird Tzĕ-ya von selbst wieder in's Leben zurückkehren," antwortete Ch'ih-tsing-tzĕ.

Da waren alle voll Freude, und als um die Zeit der dritten Nachtwache Yang Tsien kam, um sich zu erkundigen, begab sich Ch'ih-tsing-tzĕ zur Stadt hinaus. Da stieg plötzlich ein schwarzer Hauch aus den zehn Schlachtenzaubern empor, der Himmel verfinsterte sich, klagendes Windesgeheul ertönte, kalte Nebel verbreiteten sich ringsumher, und man vernahm endlose Klagerufe von Göttern und Dämonen. Als Ch'ih-tsing-tzĕ sich von der drohenden Gefahr dieser Schlachtenzauber überzeugt hatte, wies er mit der Hand hin, worauf zwei weisse Lotosblumen unter seinen Füssen zum Vorschein kamen, die sein ursprüngliches Selbst schützen sollten. Darauf stellte er sich mit seinen Hanfschuhen auf die Lotosblumen und hob sich dann leicht in die Lüfte empor.

Während er, in der Luft schwebend, dastand, sah er, wie verderblich die zehn Schlachtenzauber waren, wie der Hauch des Mordens gen Himmel drang und schwarzer Nebel den K'i-shan bedeckte. Als Ch'ih-tsing-tzĕ näher hinsah, gewahrte er innerhalb des Zauberkreises der fallenden Seelen den Yao Pin, wie er am Eingange des Zauberbannes auf dem Kang-Gestirn und dem Tou-Gestirn einherschritt mit aufgelöstem Haar und das Zauberschwert in der Hand; er sah ferner, wie die Flamme in der Lampe zu Häupten der Strohpuppe trübe glomm und die Lampe zu Füssen derselben halb erloschen war. Da schlug Yao Pin auf seine Tafel, worauf die Flammen in den Lampen beinahe erloschen. Eine Doppelseele war ja schon in den Flaschenkürbis hineingeschlüpft und konnte, da der Kürbis zum Glück mit einem Stöpsel versehen war, nicht wieder aus demselben herausschlüpfen. Obwohl sich Yao-t'ien-kiün zu wiederholten Malen verneigte, wollten jene Lampen dennoch nicht verlöschen; solange aber die Lampe nicht erlischt, stirbt auch die Seele nicht. Da wurde Yao Pin schliesslich unruhig, schlug gegen seine Tafel und rief: „Zwei geistige und sechs materielle Seelen haben sich bereits eingestellt, warum bleibt wohl die letzte Doppelseele noch aus?" Zornig fuhr er fort, sich zu verneigen.

Ch'ih-tsing-tzĕ aber, der alles beobachtet hatte, liess sich auf seinen beiden Lotosblumen hernieder und riss die Strohpuppe ab. Yao Pin, der in diesem Augenblicke emporblickte und den Ch'ih-tsing-tzĕ über sich erblickte, sprach zu ihm: „Ch'ih-tsing-tzĕ, du wagst es, meinen Zauberbann zu betreten und die Seele des Kiang Shang gewaltsam zu entfernen?" Mit diesen Worten liess er schwarzen Sand emporwirbeln, und Ch'ih-tsing-tzĕ hatte nichts Eiligeres zu tun, als sich aus dem Staube zu machen. Während er dahin eilte, verlor er

seine beiden Lotosblumen, die in den Zauberbann der fallenden Seelen hinabfielen. Fast wäre er selbst hineingefallen, doch gelang es ihm noch, das westliche K'i zu erreichen.

Als Yang Tsien ihn, verstörten Antlitzes und unruhig atmend, daherkommen sah, fragte er ihn, ob er die Seele des Tzĕ-ya gerettet habe. Ch'ih-tsing-tzĕ schüttelte das Haupt und sprach: „Schlimm, gar schlimm ist der Zauberbann der fallenden Seelen!" und erzählte darauf, wie es ihm ergangen. Als Wu-wang das vernahm, brach er in Tränen aus und sagte: „Wenn es so steht, wird der väterliche Minister wohl auch nicht wieder in's Leben zurückkehren können!"

Ch'ih-tsing-tzĕ aber tröstete ihn: „Gräme dich nicht, weiser Fürst; ich denke, es wird dem nichts im Wege stehen. Es ist nur, dass die schwierige Lage des Tzĕ-ya sich in die Länge zieht. Ich will mich jetzt an einen anderen Ort begeben."

„Wohin willst du gehen?" fragte Wu-wang.

„Ich gehe fort, komme jedoch wieder zurück," erwiderte Ch'ih-tsing-tzĕ. „Rührt ihr euch derweil nicht vom Platze, und gebt gehörig acht auf Tzĕ-ya."

Mit diesen Worten verliess er das westliche K'i und entschwand auf den K'un-lun. Da erblickte er den Nan-ki-sien-wêng, der gerade aus dem Palaste Yü-hü-kung herauskam. Als dieser ihn gewahrte, eilte er auf ihn zu und fragte ihn, ob er die Seele des Tzĕ-ya gerettet habe. Ch'ih-tsing-tzĕ erzählte ihm nun, was sich ereignet hatte, und bat ihn zugleich, den Meister um Rat zu fragen, auf welche Weise er den Tzĕ-ya retten könnte. Nan-ki-sien-wêng begab sich daraufhin in den Palast zurück und erstattete dem Yüan-shih einen ausführlichen Bericht über die Angelegenheit. Dieser beauftragte ihn, dem Ch'ih-tsing-tzĕ zu sagen, er solle sich an den „alten Herrn", d. h. an Lao-tzĕ, wenden, der ihm in seinem Palaste Pa-king-kung Bescheid geben werde. Ch'ih-tsing-tzĕ machte sich nun auf den Weg nach Hüan-tu. In kurzer Zeit hatte er den Berg der Unsterblichen erreicht. Hier war die Grotte Hüan-tu-tung im Palaste Ta-lo-kung der Wohnsitz des Lao-tzĕ. Darin befand sich der Palast Pa-king-kung, anderer Art als die übrigen Residenzen der Unsterblichen, so dass der Beschauer nicht aus dem Staunen herauskommt.

Vor der Grotte Hüan-tu-tung angelangt, wagte Ch'ih-tsing-tzĕ nicht, eigenmächtig einzutreten. Da kam der Fa-shih aus dem Palaste heraus und fragte ihn, was für eine wichtige Angelegenheit ihn hergeführt habe. Ch'ih-tsing-tzĕ teilte ihm den Zweck seines Kommens mit und bat ihn zugleich, ihn bei dem Herrn melden zu wollen.

Lao-tzĕ hiess ihn eintreten, und nachdem Ch'ih-tsing-tzĕ sich vor ihm auf sein Antlitz niedergeworfen und ihn begrüsst hatte, sprach Lao-tzĕ: „Ihr kämpft gegen dieses Zeitalter, und Kiang Shang ist von dem Unheil des Zaubers der fallenden Seelen betroffen worden. Mein Zaubermittel mag vielleicht der Gefahr des Zaubers der fallenden Seelen standhalten. Alles ist himm-

lische Bestimmung. Ihr müsst alle Obacht geben." Mit diesen Worten hiess er den Fa-shih das T'ai-ki-t'u herbeibringen und übergab es dem Ch'ih-tsing-tzĕ mit den Worten: „Wenn du diese meine Tafel also verwendest, wirst du den Kiang Shang retten. Und nun geh' schleunigst von dannen."

Als Ch'ih-tsing-tzĕ abermals im westlichen K'i anlangte, ging ihm Wu-wang an der Spitze seiner Heerführer vor den Palast entgegen und fragte ihn, wo er gewesen.

„Heute werde ich den Tzĕ-ya retten," erwiderte Ch'ih-tsing-tzĕ, und alle, die es vernahmen, waren hocherfreut. Yang Tsien fragte: „Wann wird unser Meister wiederkehren?"

„Um die Zeit der dritten Nachtwache," sagte Ch'ih-tsing-tzĕ, worauf alle Jünger des Tzĕ-ya bis zu der genannten Stunde warteten und dann den Ch'ih-tsing-tzĕ baten, ihm folgen zu dürfen. So brachen sie dann auf und, vor dem Tore der zehn Schlachtenzauber angelangt, hoben sie sich vermöge eines Erdzaubers in die Lüfte empor.

Kaum hatten sie von oben den Yao-t'ien-kiün erblickt, wie er noch immer seine Verneigungen fortsetzte, so öffnete Ch'ih-tsing-tzĕ das T'ai-ki-t'u des Lao-kiün. Durch Oeffnen des T'ai-ki-t'u hatte Lao-kiün Himmel und Erde hervorgebracht, das Lautere vom Unreinen geschieden und die Kleinodien aller Formen in Erde, Wasser, Feuer und Holz festgesetzt. Es entstand eine goldene Brücke aus denselben, deren fünffarbige dünne Strahlen die ganze Erde erleuchteten und den Ch'ih-tsing-tzĕ umgaben. Er liess sich hinab, ergriff die Strohpuppe und schwang sich mit derselben wieder in die Lüfte empor.

Als Yao-t'ien-kiün bemerkte, dass Ch'ih-tsing-tzĕ zum zweitenmal in seinen Zauberkreis der fallenden Seelen eingedrungen war und sogar die Strohpuppe geraubt hatte, geriet er in Zorn und warf einen Scheffel voll schwarzen Sandes in die Luft.

„Das ist garstig!" rief Ch'ih-tsing-tzĕ und liess, indem er dabei die linke Hand öffnete, das T'ai-ki-t'u hinabfallen. Er war halb tot vor Schreck und verlor fast die Macht über seinen Erdzauber. Unten angelangt, legte er die Strohpuppe nieder, zog seinen Flaschenkürbis hervor und tat die zwei geistigen und sechs animalischen Seelen des Tzĕ-ya (die sich in der Strohpuppe befunden hatten) hinein und begab sich damit nach der Behausung des Tzĕ-ya. Als die Jünger des letzteren ihn von ferne erblickten, wie er freudigen Antlitzes daherkam, trat Yang Tsien vor ihn hin und fragte ihn, ob er die Seele des Tzĕ-ya mitgebracht habe. Ch'ih-tsing-tzĕ erwiderte, die Angelegenheit des Tzĕ-ya sei zwar erledigt, doch habe er sein ihm vom Lao-kiün verliehenes Zaubermittel verloren und dadurch sein Leben verwirkt.

Ch'ih-tsing-tzĕ begab sich darauf an's Ruhelager des Tzĕ-ya, teilte sein Haupthaar, hielt ihm die Oeffnung des Flaschenkürbisses an den Kopf gedrückt und schlug drei-, viermal mit dem Kürbis dagegen an, wodurch die Seelen wieder durch die Oeffnungen eindrangen. Bald darauf öffnete Tzĕ-ya

die Augen und sprach: „Das war ein guter Schlaf!" Dann blickte er um sich und sah, dass Wu-wang mit Ch'ih-tsing-tzĕ und alle seine Jünger um sein Lager versammelt waren.

Wu-wang aber sprach: „Nur den Bemühungen dieses ehrwürdigen Meisters ist es zu verdanken, dass du, väterlicher Minister, wieder in's Leben zurückgekehrt bist." Bei diesen Worten kam Tzĕ-ya wieder zum vollen Bewusstsein und fragte den Ch'ih-tsing-tzĕ, woher er alles erfahren und ihn habe retten können.

Dieser erzählte ihm nun, wie Yao Pin in seinem Zauberbann der fallenden Seelen die Seelen des Tzĕ-ya im Bauche der Strohpuppe eingefangen hatte, bis auf eine geistige und eine animalische Seele, die der Himmel nicht habe vernichten wollen und die auf den K'un-lun entwichen waren; wie er ihn dann mit Hülfe des T'ai-ki-t'u gerettet, dieses selbst jedoch verloren habe.

Darauf erteilte er dem Tzĕ-ya den Rat, sich einstweilen zu pflegen und dann, wenn er wieder genesen, auf's neue an die Beratung eines Schlachtplanes zu gehen, durch den der Zauber gebrochen werden könnte.

Nach seiner Wiederherstellung erschien Tzĕ-ya wieder in der Halle, wo sich Ch'ih-tsing-tzĕ mit den übrigen über die zu ergreifenden Massnahmen beriet. Ch'ih-tsing-tzĕ sprach: „Dieser Zauber gehört der linken Taolehre an, und ich kenne sein Geheimnis nicht, aber, da wir die rechte Weisung erhalten haben, können wir selbstverständlich beruhigt sein."

Er hatte noch nicht ausgeredet, als Yang Tsien dem Tzĕ-ya meldete, dass der Heilige Huang-lung von der Höhle Ma-ku-tung, auf dem Berge Erh-sien-shan angekommen sei. Tzĕ-ya ging ihm entgegen und begrüsste ihn in der Halle Yin-ngan-tien und fragte ihn, nachdem sie Platz genommen hatten, nach dem Zwecke seines Kommens. Jener sagte, er sei gekommen, um sich an der Vernichtung der zehn Schlachtenzauber zu beteiligen. Er und seine Genossen hätten sich wider das Verbot des Tötens aufgelehnt, und binnen kurzem würden seine Genossen ebenfalls eintreffen. Er sei vorausgekommen, um mit Tzĕ-ya zu beraten, ob draussen vor dem Westtore ein Zelt aus Schilfmatten, mit Blumen geschmückt, errichtet werden könne, damit sich die Tao-Genossen der drei Berge und der fünf heiligen Berge dorthin zur Ruhe zurückziehen können. Geschähe das nicht, so wäre das eine Nichtachtung der Heiligen und ein Verstoss gegen das Gebot der Ehrerbietung. Daraufhin beauftragte Tzĕ-ya den Nan Kung-kua und den Wu Ki mit der Errichtung des Zeltes. Dann gab er dem Yang Tsien den Befehl, ihm sofort zu melden, sobald die ehrwürdigen Lehrer erschienen seien.

Ch'ih-tsing-tzĕ sprach darauf zu Tzĕ-ya: „Wir brauchen uns nicht hier zu beraten, sondern wollen warten, bis der Zeltbau beendet ist. Dann können wir, auf der Matte sitzend, die Angelegenheit beraten."

Noch war kein Tag darüber hingegangen, als Wu Ki die Vollendung des Baues anzeigte. Tzĕ-ya begab sich mit seinen beiden Tao-Genossen hin

und liess sich derweil in seiner Behörde durch den Wu-ch'êng-wang vertreten und erwartete die Ankunft der übrigen.

Da Wu-wang ein Herrscher war, der dem Himmel entsprach und den Menschen genehm war, erschienen die Genien und Heiligen in ununterbrochener Folge. Es waren dies:

Kuang-ch'êng-tzĕ von der Höhle T'ao-yüan-tung auf dem Berge Kiu-sien-shan, Ch'ih-tsing-tzĕ von der Höhle Yün-siao-tung auf dem Berge T'ai-hua-shan, Huang-lung chên-jên von der Höhle Ma-ku-tung auf dem Berge Erh-sien-shan, Kiü-liu-sun von der Höhle Fei-yün-tung auf dem Berge Kia-lung-shan, der nachmalige Çâkyamuni, T'ai Yi chên-jên von der Höhle Kin-kuang-tung auf dem Berge K'ien-yüan-shan, Ling-pao ta-fa-shih von der Höhle Yüan-yang-tung auf dem Berge Kung-tung-shan, Wên-shu kuang-fa t'ien-kiün von der Höhle Yün-siao-tung auf dem Berge Wu-lung-shan, der nachmalige Wên-shu p'u-sa (Mañjuśri Bodhisattva), P'u-hien chên-jên von der Höhle Po-ho-tung auf dem Berge Kiu-kung-shan, der nachmalige P'u-hien p'u-sa (Samantabhadra Bodisattva), Tzĕ-hang tao-jên von der Höhle Lo-kia-tung auf den Berge P'u-t'o-shan, die nachmalige Kuan-shih-yin p'u-sa (Avalokiteśvara Bodhisattva), Yü-ting chên-jên von der Höhle Kin-hia-tung auf dem Berge Yü-ts'üan-shan, Tao-hing t'ien-kiün von der Höhle Yü-wu-tung auf dem Berge Kin-t'ing-shan und Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün von der Höhle Tzĕ-yang-tung auf dem Berge Ts'ing-fêng-shan.

Nachdem Tzĕ-ya sie bewillkommnet hatte und sie in dem Mattenzelte Platz genommen hatten, sagte Kuang-ch'êng-tzĕ: „Nachdem wir hier zusammengekommen sind, wird sich Sieg und Niederlage erkennen, Wahres von Falschem sich scheiden lassen. Wann gedenkt Tzĕ-ya die zehn Schlachtenzauber zu vernichten?"

Bei diesen Worten sprang Tzĕ-ya auf, verneigte sich und sprach: „Ihr Herren, meine geringe Arbeit hat nur 40 Jahre gewährt: wie sollte ich da imstande sein, diese zehn Schlachtenzauber zu vernichten? Ich flehe euch an, euch meiner und unser aller zu erbarmen und uns zu retten! Meine Dankbarkeit wird keine Grenzen haben."

Kuang-ch'êng-tzĕ sagte: „Wir selbst können uns nicht gegen Unheil schützen, und obgleich wir etwas gelernt haben, so sind wir doch nicht imstande, dem Reichtum dieses ‚linken Tao' entgegenzutreten."

Was schliesslich wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLV.

JAN-TÊNG SCHAFFT RAT, WIE DIE ZEHN SCHLACHTENZAUBER ZU VERNICHTEN SIND.

Während sie sich miteinander berieten, kam plötzlich ein Anhänger der Taolehre auf einem Hirsche durch die Lüfte geritten. Ein wohlduftender Wind verbreitete sich. Der Ankommende war von ungewöhnlichem Aussehen: es war in der Tat der oberste der Genien und von göttlichem Geblüte. Die versammelten Genien wussten, dass es kein anderer war als Jan-têng tao-jên von der Grotte Yüan-kio-tung auf dem Berge Ling-tsin-shan (Gridhrakuta). Sie gingen ihm alle entgegen und führten ihn dann in's Mattenzelt.

Jan-têng sprach, nachdem alle Platz genommen hatten: „Ich bitte um Verzeihung, dass ich zu spät gekommen bin. Darf ich fragen, wer im Kampfe gegen die Schlachtenzauber die Leitung übernommen hat?"

Tzĕ-ya erwiderte, indem er sich verneigte: „Wir harren deiner Befehle."

Da sagte Jan-têng: „Ich bin erstens hergekommen, um an Stelle des Tzĕ-ya den Oberbefehl zu übernehmen, zweitens um die versammelten Freunde aus ihrer schwierigen Lage zu befreien, und drittens bin ich mir über die Sache im klaren. Darf ich den Tzĕ-ya bitten, mir das Feldherrnsiegel zu übergeben?"

Alle freuten sich sehr ob dieser Rede, und Tzĕ-ya übergab dem Jan-têng das Feldherrnsiegel. Darauf gingen sie daran, einen Schlachtplan zu entwerfen. Jan-têng aber seufzte: „In diesem Zeitalter (Kalpa) werden meine zehn Freunde sicherlich Schaden leiden!"

Unterdessen hatte der T'ai-shih Wên die zehn Himmelsfürsten in sein Zelt gebeten und sie gefragt, ob die zehn Zauber fertig seien. „Schon längst," erwiderte Ts'in Wan, „du solltest die Kriegserklärung hinübersenden, damit wir sobald als möglich das verdienstliche Werk vollenden und mit dem siegreichen Heere heimziehen können."

Der T'ai-shih Wên setzte eilig ein Schreiben auf und beauftragte den Têng Chung, dasselbe dem Tzĕ-ya zu übergeben.

Als No-ch'a den Têng Chung kommen sah, fragte er ihn nach seinem Begehr, worauf er dem Tze-ya meldete, dass Têng Chung gekommen sei, um ihm die Aufforderung zum Kampfe zu überbringen. Tzĕ-ya nahm das Schreiben in Empfang. Folgendes war sein Wortlaut:

„Ich, der mit der Bekämpfung des Westgebietes betraute Ober-

kommandierende T'ai-shih Wên-chung, richte dieses Schreiben an den Minister Kiang Tzĕ-ya. Ein altes Wort sagt: ‚Innerhalb der Meeresgrenzen sind alle des Königs Untertanen.' Nun hast du ohne Grund einen Aufstand hervorgerufen. Dadurch hast du dich am Reiche versündigt und wirst vom ganzen Reiche verworfen. Obwohl dich der Himmel oft genug gestraft hat, empfindest du doch noch keine Reue, sondern strebst danach, in willkürlicher und grausamer Weise das kaiserliche Heer zu vernichten. Dadurch wird dem Herrscherhaus der grösste Schimpf angetan: ein Frevel, der nicht verziehen werden kann. Nunmehr sind die zehn Schlachtenzauber fertig aufgestellt, und ich will mich mit dir messen, wer von uns Sieger bleibt. Ich habe eigens den Têng Chung mit diesem Schreiben zu dir geschickt, auf dass du den Tag bestimmen mögest, wann du den Feind schlagen willst. Du wollest es nach Empfang dieses Schreibens verkünden."

Tzĕ-ya erwiderte, nachdem er das Schreiben durchgelesen hatte, dass er sich binnen drei Tagen zum Kampfe einfinden werde. Als Têng Chung seinem Herrn die Antwort überbrachte, sass dieser mit den zehn Himmelsfürsten bei einem Gelage, bei dem es hoch herging. Nachdem sie bis zur dritten Nachtwache pokuliert, traten sie vor das Zelt hinaus und sahen nun, dass drüben bei den Chou-Leuten in einem Mattenzelte zehn Anhänger der Taolehre versammelt waren. Die zehn Himmelsfürsten erschraken gewaltig und sagten: „Die Männer vom K'un-lun sind gekommen; sie sind gar furchtbar anzuschauen, und jeder von ihnen verfügt über einen besonderen Zauber." Damit gingen sie auseinander und gaben sich ganz ihrem Werke hin.

Eh' man sich's versah, waren drei Tage vergangen. Am Morgen jenes Tages ertönte im Lager des Ch'êng T'ang das Schlachtsignal, und es erhob sich ein Stimmengewirr. Als Tzĕ-ya zum Tore des Hauptquartieres hinaustrat, waren die Regimenter zu beiden Seiten in Reih' und Glied aufgestellt. Têng, Sin, Chang und T'ao, sowie die zehn Himmelsfürsten hatten jeder seinen Posten eingenommen. Sie sahen, wie im westlichen K'i die Jünger der drei Berge und der fünf heiligen Berge sich zu beiden Seiten des Mattenzeltes aufstellten. Darauf traten als erstes Paar No-ch'a und Huang T'ien-hua auf, als zweites Yang Tsien und Lei-chên-tzĕ, als drittes Han Tu-lung und Süeh Ngo-hu und als viertes Kin-ch'a und Mu-ch'a.

Nachdem nun auch die zwölf Genien paarweise Aufstellung genommen hatten, bestieg Jan-têng tao-jên seinen Hirsch, Ch'ih-tsing-tzĕ schlug gegen eine Glocke, und Kuang-ch'êng-tzĕ gegen einen Klangstein aus Jade. Als darauf Ts'in-t'ien-kiün aus dem Schlachtenzauber hervorgesprengt kam, blickte Jan-têng tao-jên um sich und dachte bei sich: „Es gibt keinen in diesem Zeitalter, der mir darin zuvorkäme, diesen Zauber zu vernichten."

In demselben Augenblick machte sich jedoch ein Windstoss bemerkbar, und ein Sien kam durch die Luft herbeigeflogen: das war Têng Hua, der

fünfte Jünger aus dem Palaste Yü-hü-kung. Er hielt einen viereckigen bunten Jadespeer in den Händen. Als er die Tao-Jünger erblickte, verneigte er sich vor ihnen und sprach: „Ich habe den ausdrücklichen Befehl vom Meister erhalten, den Schlachtenzauber zu vernichten.'' Jan-têng aber nickte mit dem Kopfe und dachte bei sich: „Das Geschick ist im voraus bestimmt; wie wäre es möglich, dieser Gefahr zu entgehen?''

Ehe er zu antworten vermochte, rief jedoch Ts'in-t'ien-kiün mit lauter Stimme: „Welcher von den Jüngern aus dem Yü-hü-kung ist es, der hergekommen ist, um meinen Zauber zu sehen?''

Da trat Têng Hua vor und sprach: „Ts'in Wan, nur sachte und sei nicht allzu selbstbewusst!'' Jener aber sagte: „Wer bist du, dass du es wagst, so grosse Worte im Munde zu führen?''

„Solltest du mich nicht kennen?'' erwiderte Têng Hua. „Ich bin Têng Hua, ein Jünger aus dem Palaste Yü-hü-kung.''

„Und du wagst es, mit mir in meinem Zauberbanne zusammenzutreffen?''

Têng Hua erwiderte: „Soll ich etwa, nachdem ich mich auf den Befehl meines Meisters vom Berge herabbegeben habe, unverrichteter Dinge wieder heimkehren?'' Mit diesen Worten zückte er seinen Speer gegen Ts'in Wan, und es entspann sich ein Gefecht zwischen den beiden. Nach etwa dreimaligem Zusammentreffen verlor Ts'in Wan seine Keule und ritt infolgedessen in den Bereich seines Zauberbannes zurück. Têng Hua folgte ihm dorthin, und als Ts'in Wan das bemerkte, stieg er eilig auf seinen Bretterturm. Oben auf dem Turme stand ein Tisch, auf dem sich drei Fahnen befanden. Ts'in Wan nahm die Fahnen und schwenkte sie hin und her, worauf ein Donner ertönte. Dem Têng Hua wurde ganz wirr zu Sinn, so dass er nichts mehr zu unterscheiden vermochte, und er sank zu Boden. Nun stieg Ts'in Wan wieder von seinem Bretterturm herab, trennte dem Têng Hua das Haupt vom Rumpfe und kam wieder aus seinem Zauberbanne heraus. Mit lauter Stimme rief er: „Wer von denen, die auf dem K'un-lun ihre Lehrzeit durchgemacht haben, wagt es, abermals meinen Zauber anzusehen?''

Als Jan-têng das vom Rumpfe getrennte Haupt des Têng Hua erblickte, sprach er seufzend: „Schade um die vielen Jahre, die er der Lehre gewidmet, da er am heutigen Tage das Leben lassen musste!'' Und als nun Ts'in Wan seine Herausforderung wiederholte, gebot Jan-têng dem Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun, als erster den Kampf gegen den Zauber aufzunehmen; gleichzeitig schärfte er ihm die grösste Vorsicht ein. Dieser tat, wie ihm geboten war, und richtete an Ts'in Wan die Frage: „Ts'in Wan, deine ketzerische Lehre kennt kein Mass. Warum hast du diesen deinen Zauberbann aufgestellt, um die lebenden Wesen zu schädigen? Nun bin ich gekommen, um ihn zu vernichten. Wenn ich jetzt das Verbot des Tötens breche, so geschieht das nicht, weil wir Liebe und Mitleid auslöschen. Wenn du dein vorherbestimmtes Geschick erfüllst, bereue es später nicht!''

Ts'in Wan erwiderte lachend: „Ihr müssig und vergnügt lebende Götter: warum seid ihr hergekommen, um Leid und Trübsal zu ertragen? Du weisst auch nicht, welch' unergründliche und unerschöpfliche Kräfte mein Zauberbann in sich birgt. Ich bin es nicht, der dich zwingt: ihr selbst seid es, die ihr euch in die Gefahr begebt."

Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun sprach lächelnd: „Ich weiss auch noch nicht, wen das Unheil, sein Leben zu verlieren, treffen wird."

Da holte Ts'in Wan mit seiner Keule zum Schlage aus. Der T'ien-tsun aber sagte: „Gut denn!" und wehrte den Hieb mit seinem Schwerte ab. Nach einigen Zusammenstössen floh Ts'in Wan in den Bereich seines Zauberbannes zurück. Der T'ien-tsun folgte ihm, und als er vor dem Tore angelangt war, trat ihm ein kalter Nebel entgegen. Er ward zweifelhaft und wagte nicht, auf eigene Verantwortung einzutreten. Da ertönte ein Signal der goldenen Glocke, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als einzutreten. Der T'ien-tsun fuhr mit seiner Hand nach unten, und alsbald wuchsen zwei Lotosblumen aus der Erde hervor. Er trat auf dieselben und kam schwebend näher. Ts'in-t'ien-kiün aber rief: „Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun, selbst wenn du eine goldene Lotosblume im Munde hättest, selbst wenn weisse Strahlen von deinen Händen ausgingen, so könntest du dennoch meinem Zauber nicht entrinnen."

„Was wäre dabei Schwieriges?" sagte der T'ien-tsun lachend. Mit diesen Worten öffnete er seinen Mund, und es war eine scheffelgrosse goldene Lotosblume darin. Von den fünf Fingern seiner linken Hand gingen fünf weisse Strahlen abwärts, worauf sie sich aufwärts aufrollten zu einer Lotosblume, die aus dem Scheitel hervorkam. Auf der Lotosblume waren fünf Lampen, die den Weg wiesen.

Als nun Ts'in Wan seine drei Fahnen wie früher hin- und herschwenkte, stiegen glückbringende Wolken vom Scheitel des Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun gen Himmel empor. Sie bildeten einen fünffarbigen Strahl, und in dem Glanze sah man Bänder und Perlenschnüre herabhängen; in den Händen hielt er sieben kostbare goldene Lotosblumen. Obwohl nun Ts'in-t'ien-kiün seine Fahnen wohl zehnmal hin- und herschwenkte, bewegten sie sich dennoch nicht. Da sprach Kuang-fa t'ien-tsun in seinem Lichtscheine: „Ts'in Wan, am heutigen Tage lasse ich dich nicht entkommen: ich will das Verbot des Tötens brechen."

Mit diesen Worten schleuderte er die Keule Tun-lung-chuang in die Luft, die den Ts'in-t'ien-kiün an sich fesselte. Diese Keule war eine Keule gemäss den drei Potenzen: sie hatte oben und unten drei Ringe und fesselte den Ts'in Wan in gerader Stellung an sich. Kuang-fa t'ien-tsun verneigte sich nach der Richtung des K'un-lun und sprach: „Ich verletze am heutigen Tage das Verbot des Tötens."

Mit diesen Worten zog er sein Schwert und trennte das Haupt des Ts'in Wan vom Rumpfe. Als der T'ai-shih Wên sah, wie der T'ien-tsun mit dem Haupte des Ts'in Wan den Zauberbann verliess, trieb er sein schwarzes K'i-lin an und

rief mit lauter Stimme: „Wên-shu, gehe nicht weiter: ich bin da!" Jener aber beachtete ihn nicht. Während der T'ai-shih Wên sich ihm in hastiger Wut näherte, kamen Jan-têng und Huang-lung chên-jên auf Kranichen durch die Luft geflogen und suchten den T'ai-shih Wên zurückzuhalten. In demselben Augenblicke ertönte jedoch ein Glockensignal aus dem Zauberbanne der Erdlohe, und Chao-t'ien-kiün kam auf seinem Hirsche herbeigeritten und rief: „Wer wagt es, nachdem Kuang-fa t'ien-tsun den Zauber der fallenden Seelen vernichtet hat, mit mir in meinem Zauberbanne der Erdlohe zusammenzutreffen?"

Da befahl Jan-têng tao-jên dem Han Tu-lung, diesen Zauberbann zu vernichten. Als dieser nun dem Chao-t'ien-kiün entgegentrat, fragte der letztere: „Wer bist du, dass du es wagst, mir entgegenzutreten?"

Han Tu-lung erwiderte: „Ich komme auf den Befehl meines Meisters Jan-têng, um deinen Zauberbann der Erdlohe zu vernichten." Darauf entspann sich ein Kampf zwischen den beiden, bis Chao Kiang nach fünf- oder sechsmaligem Zusammenstoss sich in den Bereich seines Zauberbannes zurückzog. Han Tu-lung folgte ihm auf den Fersen. Chao-t'ien-kiün stieg auf den Bretterturm und schwenkte die Fahne der fünf Himmelsgegenden, worauf von allen Seiten seltsames Gewölk emporstieg und Donner ertönte. Oben erschien ein Feuerdeckel. Im Nu war der Leib des bedauernswerten Han Tu-lung zermalmt, und seine Seele entwich auf den Turm der Götterernennungen, wohin er von dem Ts'ing-fu-shên geführt wurde.

Chao Kiang ritt abermals auf seinem Hirsch zum Zauberbann hinaus zu einer neuen Herausforderung. Diesmal entsandte Jan-têng den Kiü-liu-sun in den Kampf. Dieser sprang vor und sprach: „Chao Kiang, du bist ein Sien der falschen Lehre und von unsereinem sehr verschieden. Dein Herz ist auf das Böse gerichtet. Warum hast du hier diesen bösen Zauber aufgestellt und handelst dem Himmel zuwider? Rede nur von den Zauberkräften in deinem Innern. Ich fürchte, du entgehst dem Tode nicht!"

Voll Wut stürmte ihm Chao-t'ien-kiün mit gezücktem Schwert entgegen und zog sich nach wenigen Zusammenstössen abermals in den Bereich seines Zauberbannes zurück. Kiü-liu-sun folgte ihm bis an's Tor, hier wagte er aber nicht, auf eigene Verantwortung einzudringen, und erst als er das Glockensignal hinter sich hörte, trat er ein. Chao-t'ien-kiün war bereits auf den Bretterturm gestiegen und schwenkte wie vorhin seine Fahne. Kiü-liu-sun sah, dass die Sache bedenklich war: da öffnete er seinen Scheitel, aus dem eine glückbringende Wolke hervorstieg, die seinen Leib schützte. Darauf ergriff er den Strick, mit dem Genien gefesselt werden, und befahl dem Athleten mit dem gelben Kopftuch, den Chao Kiang in's Mattenzelt zu schleppen. Während Chao Kiang stürzte, drang Samadhi-Feuer aus seinen sieben Oeffnungen hervor. So war der Zauber der Erdlohe vernichtet.

Als der T'ai-shih Wên den Kiü-liu-sun in stolzer Haltung heimkehren sah und zugleich sah, dass Chao Kiang gefangen genommen war, rief er von

seinem schwarzen K'i-lin mit lauter Stimme: „Nicht von der Stelle, Kiü-liu-sun! Ich bin da!"

Da sprach Yü-ting chên-jên: „Nicht also, Bruder Wên! Wir haben im Palaste Yü-hü-kung die Weisung bekommen, uns in die Welt zu begeben und die zehn Schlachtenzauber zu vernichten. Zwei derselben sind nun vernichtet, und das Schicksal der acht übrigen ist noch ungewiss. Es wurde doch ursprünglich erklärt, dass es sich nur um Kampfmethoden handle. Wozu also der Lärm und das Getümmel, da doch solches nicht der erhabenen Vernunft der Taolehre entspricht?"

Wên-chung schwieg. Jan-têng tao-jên aber gab den Befehl, sich einstweilen zurückzuziehen. So begab sich denn der T'ai-shih Wên ebenfalls in sein Lager zurück, versammelte die Anführer der acht Schlachtenzauber um sich und sprach zu ihnen: „Jetzt sind bereits zwei Schlachtenzauber vernichtet und zwei unserer Genossen verletzt worden. Ich vermag das in der Tat nicht länger zu ertragen."

Da sprach Tung-t'ien-kiün: „Alle Geschehenisse sind dem Schicksal unterworfen, und was geschehen ist, lässt sich nicht ändern; jetzt aber ist mein Zauber des heulenden Sturmwindes zu grossen Taten ausersehen." Und darauf beriet er sich mit dem T'ai-shih Wên.

Inzwischen war Jan-têng tao-jên in's Mattenzelt zurückgekehrt, woselbst Kiü-liu-sun den Chao Kiang eingeliefert hatte. Darauf fragten die versammelten Sien den Jan-têng tao-jên, ob man am nächsten Tage den Zauber des heulenden Sturmwindes vernichten könne. Jan-têng sagte: „Der lässt sich nicht vernichten. Dieser Zauber des heulenden Sturmwindes ist kein gewöhnlicher Wind, sondern ein Wind der Erde, des Wassers und des Feuers. Wenn er sich erhebt, befinden sich zehntausend Schwerter in jenem Winde. Wie wäre es möglich, dem zu widerstehen? Wir müssten uns zuvor die den Wind beschwichtigende Perle, Ting-fêng-chu, leihen. Sobald erst der Wind zum Stillstand gebracht ist, lässt sich der Zauber vernichten."

Und als die übrigen fragten, wo jene Perle zu erlangen wäre, sprach Ling-pao ta-fa-shih: „Ich habe einen Freund auf dem Berge Kiu-ting-t'ieh-ch'a-shan, in der Grotte Pa-pao-yün-kuang-tung, mit Namen Tu-ngo chên-jên, der die den Wind besänftigende Perle besitzt. Ich könnte brieflich bei ihm anfragen, ob er uns die Perle leihen will. Wenn Tzĕ-ya mein Schreiben durch einen Zivil- und einen Militärbeamten sofort absenden könnte, liesse sich der Zauber des heulenden Sturmwindes von selbst vernichten."

Darauf sandte Tzĕ-ya unverzüglich den San I-shêng und den Chao T'ien aus, die, tags und nachts reisend, in wenigen Tagen den genannten Berg erreichten.

Vor der Grotte angelangt, stiegen sie vom Pferde, und als San I-shêng eines Knaben ansichtig wurde, der gerade aus der Höhle heraustrat, bat er ihn, seinem Meister zu melden, dass San I-shêng, der Abgesandte aus dem

westlichen Chou, den Meister zu sehen begehre. Alsbald vorgelassen, sah San I-shêng einen Tao-Jünger, auf einer Matte sitzend. Nachdem er ihn begrüsst hatte, überreichte er ihm das Schreiben.

Jener sprach, nachdem er das Schreiben gelesen hatte: „Du bist hergekommen, um die den Sturm beschwichtigende Perle zu leihen. Da es Bestimmung ist, dass sich die Genien jetzt sämtlich vereinigt haben, um die zehn Schlachtenzauber zu vernichten, darf auch ich meine Einwilligung nicht versagen, um so mehr als mich Ling-pao in seinem Schreiben darum bittet. Sei nur auf dem Wege, den du zurückzulegen hast, vorsichtig und gib gehörig Obacht." Mit diesen Worten übergab er ihm das Kleinod.

San I-shêng bedankte sich und trat dann eilig den Heimweg an. Als die beiden zwei Tage lang am Huang-ho entlang geritten waren, ohne eine Fähre zu finden, sprach San I-shêng zu Chao T'ien: „Als wir vor einigen Tagen hier waren, gab es eine Fähre; was mag es zu bedeuten haben, dass jetzt keine mehr da ist?"

Da erblickten sie einen Menschen, und Chao T'ien wandte sich an ihn mit den Worten: „Heda, guter Mann, wie kommt es, dass hier nirgends eine Fähre ist?"

Jener erwiderte: „Der Herr weiss wohl nicht, dass sich dieser Tage zwei Bösewichte von übernatürlicher Körperkraft hier eingefunden und die Fähre in Beschlag genommen haben? Jetzt befinden sie sich fünf Li von hier entfernt, wo sie sich von jedem, der sich übersetzen lassen will, einen Räubersold zahlen lassen. Niemand wagt es, sich ihnen zu widersetzen, und jeder zahlt so viel, als sie fordern."

Nachdem sie diese Kunde vernommen, setzten sie eilig ihren Weg fort und sahen dann auch in der Tat zwei Riesen, die aber auch keine eigentliche Fähre, sondern nur ein Floss hatten, das sie an zwei Tauen über den Strom zogen: am linken Tau zogen sie es stromaufwärts, am rechten stromabwärts. Auch San I-shêng überkam ein Grauen, als er sah, von wie gewaltiger Kraft sie waren. Als aber Chao T'ien auch herzukam, erkannte er, dass die beiden Riesen die Brüder Fang Pi und Fang Siang waren, und redete sie bei ihrem Namen an. Fang Pi sah ihn an und erkannte ihn ebenfalls. „Freund Chao, wo kommst du denn her?" sagte er. „Ich wollte dich bitten, uns über den Strom zu befördern," entgegnete dieser.

Als sie das andere Ufer betreten hatten, begannen die beiden Brüder von den vergangenen schönen Tagen zu reden, und endlich fragte Fang Pi, wer denn der andere Herr sei. „Das ist San I-shêng, ein Grosswürdenträger des westlichen K'i," erwiderte Chao T'ien. Da sagte Fang Pi: „Du bist doch ein Untertan des Chou-wang: weshalb hast du dich diesem als Reisegefährte angeschlossen?"

Chao T'ien erwiderte: „Chou-wang hat die Herrschaft verloren, daher haben wir uns dem Wu-wang zugewandt. Augenblicklich zieht der T'ai-shih Wên

gegen das westliche K'i zu Felde und hat zehn Schlachtenzauber aufgestellt. Jetzt handelt es sich darum, den Zauber des heulenden Sturmwindes zu vernichten, und zu diesem Zwecke haben wir eben die den Sturm beschwichtigende Perle entliehen. Es ist ein Glück, dass ich dich heute traf, Bruder!"

Da überlegte Fang Pi bei sich, dass er, seit er sich gegen Chou-wang aufgelehnt, sein Vergehen durch ein unstätes Wanderleben büssen musste. Wie wäre es nun, wenn er jenes Kleinod in seinen Besitz brächte und durch solches Verdienst jenes Vergehen wieder gut machte? Dann könnten er und sein Bruder gar wieder zu Amt und Würden gelangen. Er bat daher den San I-shêng, das Kleinod sehen zu dürfen. Da San I-shêng sah, dass Fang Pi ein Bekannter des Chao T'ien war und sie überdies über den Strom befördert hatte, beeilte er sich, der Bitte zu willfahren, und händigte dem Fang Pi die Perle aus. Dieser sah sie an und steckte sie dann in seinen Lendengurt, indem er lakonisch erklärte: die Perle entspreche dem Preise für die Ueberfahrt. Mit diesen Worten begab er sich in südlicher Richtung davon.

Chao T'ien wagte nicht, ihn zurückzuhalten: die beiden Brüder waren ja über drei Klaftern hoch und dabei von übermenschlicher Körperkraft; wer hätte wagen dürfen, sie zu reizen? San I-shêng aber war vor Schreck seiner Sinne kaum mächtig. „Mit was für einem Gesicht werde ich dem Minister Kiang unter die Augen treten?" rief er verzweifelt und drehte sich dann um, um sich in den Huang-ho zu stürzen. Chao T'ien aber hielt ihn zurück und sprach: „Ueberstürze dich nicht! Wenn unsereiner stirbt, so hat das wenig zu bedeuten, — nun hat uns aber der Minister Kiang befohlen, die den Sturm beschwichtigende Perle so rasch als möglich herbeizuschaffen, um den Zauber des heulenden Sturmwindes zu vernichten: wollten wir jetzt, nachdem sie uns unglücklicherweise geraubt worden ist, den Tod in den Wellen suchen, ohne dass der Minister Kiang irgend eine Nachricht erhielte, so würden wir dadurch unsere Pflicht gegen den Staat verletzen. Das wäre Untreue, während es doch nur Unklugheit war, dass wir uns unterwegs berauben liessen. Wir wollen uns zum Minister Kiang begeben und ihm das Geschehene berichten, damit er wenigstens die Möglichkeit erhält, einen neuen Plan auszusinnen. Lieber wollen wir unter dem Schwerte fallen in der Hoffnung, das Vergehen der Illoyalität und Unklugheit dadurch ein wenig zu verringern. Wenn wir jetzt stürben, ohne dass jemand etwas davon erführe, so wäre das ein zwiefaches Unrecht und unser Vergehen nur um so grösser!"

So machten sie sich denn wieder auf den Weg, und nachdem sie etwa fünfzehn Li zurückgelegt hatten, sahen sie plötzlich zwei Fahnen aus dem Engpasse herauskommen, und gleich darauf vernahmen sie das Gerassel von Proviantkarren. Bald darauf erblickten sie den Wu-ch'êng-wang Huang Fei-hu, der die Zufuhr unter seinem Befehle hatte und zufällig des Weges kam. San I-shêng stieg vom Pferde, Huang Fei-hu tat ein Gleiches und fragte ihn, von wo er komme.

Da erzählte ihm San I-shêng, was sich soeben zugetragen hatte. „Wann ist er denn fortgegangen?" fragte Huang Fei-hu. „Er kann noch nicht weit gegangen sein," erwiderte San I-shêng. „In solchem Falle hat es nichts auf sich," sagte Huang Fei-hu, „ich werde ihn euch wieder einfangen; ihr aber wartet hier derweil ein wenig." Mit diesen Worten bestieg er seine Götterkuh, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang achthundert Li zurückzulegen vermochte, und holte dann auch die beiden Brüder in kurzer Zeit ein.

„Fang Pi, Fang Siang, nicht so eilig!" rief er ihnen zu. Als jene, sich umsehend, den Huang Fei-hu erblickten, den sie seit langer Zeit nicht gesehen hatten, knieten sie zu seiten des Weges nieder und fragten ihn, wohin er gehe.

Jener aber fuhr sie mit den Worten an: „Warum habt ihr dem San I-shêng die den Sturm beschwichtigende Perle geraubt?"

„Er gab sie uns als Fahrlohn," erwiderte Fang Pi.

„Wo seid ihr bisher gewesen?" fragte Huang Fei-hu weiter. „Wir haben unser Leben als Fährleute gefristet," erwiderten sie.

Da sprach Huang Fei-hu: „Ich habe Ch'êng T'ang den Rücken gekehrt und mich dem Reiche Chou zugewandt. Wu-wang ist in Wahrheit ein heiliger Fürst, an Menschlichkeit und Tugend dem Yao und Shun gleich. Zwei Drittel des Reiches stehen schon auf seiner Seite. Jetzt kämpft der T'ai-shih Wên gegen das westliche K'i, doch hat er bisher trotz wiederholtem Kampfe keinen Sieg erringen können. Da ihr doch nicht wisst, wohin ihr euch wenden sollt, wendet euch gleich mir dem Wu-wang zu. Es soll euch auch nicht an einem Vasallenthrone fehlen, — ich müsste euch denn mit schnödem Undank lohnen!"

Fang Pi und Fang Siang gingen mit Freuden auf diesen Vorschlag ein und schlossen sich dem Huang Fei-hu sofort an. In kurzer Zeit war das Ziel erreicht, und als San I-shêng und Chao T'ien die beiden Brüder erblickten, durchfuhr sie ein gewaltiger Schreck.

Huang Fei-hu stieg von seiner Kuh, reichte dem San I-shêng die den Sturm beschwichtigende Perle und sagte: „Zieht ihr nun eures Weges, ich komme mit Fang Pi und Fang Siang nach."

Im westlichen K'i, im Mattenzelte angelangt, berichtete San I-shêng dem Tzĕ-ya alle seine Erlebnisse.

Tzĕ-ya erwiderte kein Wort, sondern überbrachte die Perle eilig dem Jan-têng tao-jên. Da sprachen die Genien alle: „Da wir nun das Kleinod haben, können wir morgen den Zauber des heulenden Sturmwindes vernichten."

Wie das nun weiter wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.

KAP. XLVI.

KUANG-CH'ÊNG-TZĔ VERNICHTET DEN GOLDGLANZZAUBER.

Am nächsten Tage, nachdem das Kampfsignal hüben und drüben ertönt war, kam Tung-t'ien-kiün auf seinem Hirsche, zwei Schwerter in den Händen, vor den Schlachtenzauber herangesprengt und rief mit lauter Stimme: „Jan-têng, es ist weit und breit kein Mensch zu sehen; möchtest du nicht in den Bereich des Schlachtenzaubers eindringen?"

Just in diesem Augenblicke erschien jedoch Huang Fei-hu mit Fang Pi und Fang Siang und stellte dieselben dem Tzĕ-ya vor. Da kam Jan-têng hinzu und fragte, wer die beiden Recken seien. Nachdem er erfahren, dass es die Gebrüder Fang seien, die sich soeben dem Huang Fei-hu angeschlossen hätten, sprach er: „Das ist eine Fügung des Himmels, der niemand zu entgehen vermag."

Darauf gab er dem Fang Pi den Auftrag, den Zauber des heulenden Sturmwindes zu vernichten. Nun war aber Fang Pi ja leider nur ein gewöhnlicher Mensch: wie sollte er in die Geheimnisse jenes Zaubers eindringen können? Dennoch gehorchte er dem Befehl und lief vor den Schlachtenzauber hin. Als nun Tung-t'ien-kiün diesen drei Klaftern hohen Recken mit seinem dattelbraunen Antlitz, mit zwei Paar Augen und mit einem Barte, der in vier Strähnen herabwallte, erblickte, geriet selbst er in Schrecken. Fang Pi aber rief ihm entgegen: „Nur langsam, du Dämon, sonst strecke ich dich durch einen Lanzenstich zu Boden!"

Wie hätte Tung-t'ien-kiün ihm widerstehen können? Er flüchtete sich daher sofort in den Bereich seines Zaubers, wohin ihm Fang Pi folgte. Voll Ungestüm betrat er das Tor des Schlachtenzaubers, denn er ahnte ja nicht, welch' unerschöpfliche geheime Kräfte diesem Zauber innewohnten. Tung-t'ien-kiün begab sich auf den Bretterturm und schwenkte nun die schwarze Fahne hin und her. Da erhob sich ein schwarzer Sturmwind, der Tausende von Schwertern mit sich führte. Im Nu waren die Gliedmassen des Fang Pi in Stücke zerhackt. Er fiel zu Boden, und seine Seele entwich auf den Turm der Göttterernennungen, auf den sie der Glücksgeist Ts'ing-fu-shên Po Kien geleitete.

Tung-t'ien-kiün liess den Leichnam des Fang Pi aus dem Bereiche seines Zaubers hinausschaffen und ritt selbst hinaus und rief: „Ihr Tao-Genossen

vom Yü-hü-kung, habt ihr euch nun beruhigt, nachdem ihr einen gewöhnlichen Mann in leichtsinniger Weise preisgegeben habt? Wenn ihr einen Gelehrten von erhabener und erleuchteter Tugend habt, so mag er kommen und sich mit mir messen, auf dass ihr Edelstein von gewöhnlichem Stein unterscheiden könnt!" Da gebot Jan-têng dem Tzĕ-hang tao-jên, die den Sturm beschwichtigende Perle zu nehmen und den Zauber des heulenden Sturmwindes zu vernichten. Dieser tat, wie ihm befohlen, und sprach zu Tung Ts'üan: „Während wir das Verbot des Tötens haben, gebt ihr euch gar sehr dem Müssiggange hin. Zu welchem Zwecke hast du diesen Schlachtenzauber aufgestellt, durch den du nur dich selbst in's Verderben stürzest, wie es auf der Tafel der Göttererhebungen besiegelt ist? Du stammst ja wohl aus dem Palaste Pi-yu-kung; soviel ich weiss, sind an dem Palasttore zwei Sätze deines Meisters angebracht: ‚Lieber bei festverschlossenem Tore das Huang-t'ing-king lesen, als durch Bekämpfung des westlichen Landes Unheil holen.'"

Tung-t'ien-küün erwiderte: „Als Jünger der Buddhalehre, Ch'an-kiao, verlässt du dich auf deine Zauberkraft und hast meinesgleichen oft genug verachtet. Kehre nur schleunigst zurück und lass' einen andern statt deiner kommen und beschwöre nicht das Verderben über dich."

Tzĕ-hang sagte: „Während du nicht einmal auf dein eigenes Leben Rücksicht nimmst, willst du dich gar um mich bekümmern?"

Da wurde Tung Ts'üan sehr zornig und zückte sein Schwert gegen Tzĕ-hang. Dieser sagte: „Recht so!" und nun begann der Kampf zwischen den beiden. Es dauerte nicht lange, so zog sich Tung-t'ien-küün in den Bannkreis seines Zaubers zurück, Tzĕ-hang aber folgte ihm. Da sah er, wie Tung-t'ien-küün seinen Bretterturm bestieg und die schwarze Fahne hin- und herschwenkte, worauf sich just wie vorhin ein schwarzer Sturm erhob. Da aber Tzĕ-hang tao-jên die den Sturm beschwichtigende Perle auf seinem Scheitel trug, konnten ihm weder der Sturm noch die Schwerter etwas anhaben.

Tzĕ-hang zog eine durchsichtige Kristallvase hervor, hob sie in die Höhe und gebot dem Athleten mit dem gelben Kopftuch, die Vase mit dem Boden zum Himmel, mit der Oeffnung zur Erde gerichtet, zu halten. Alsbald drang der schwarze Wind in die Vase ein, die gleichzeitig mit einem gewissen Geräusch den ganzen Tung Ts'üan in sich aufsog. Darauf befahl Tzĕ-hang dem Athleten, die Vase umzukehren, und entliess dann den Zauber des heulenden Sturmwindes. Als er den T'ai-shih Wên auf seinem schwarzen K'i-lin erblickte, rief er ihm zu, dass er den Zauber vernichtet habe; zugleich gebot er dem Athleten, die Vase herabzuwerfen, worauf die Seele des Tung Ts'üan zum Turme der Götterernennungen entwich, wo sie der Glücksgeist Po Kien in Empfang nahm.

Vom Zorn übermannt, wollte sich der T'ai-shih Wên dem Feinde entgegenstürzen, aber Huang-lung chên-jên, der auf einem Kranich herangeflogen kam, hielt ihn eilig zurück, indem er sprach: „T'ai-shih Wên, von deinen zehn

Schlachtenzaubern sind erst drei vernichtet; warum willst du durchaus Unheil heraufbeschwören und unsere Schlachtordnung stören?" In demselben Augenblicke rief ihm auch der Herr des Zaubers des kalten Eises zu: „T'ai-shih Wên, suche nicht, mir zuvorzukommen, sondern warte erst, bis ich da bin!"

Der also Redende war Yüan-t'ien-kiün, der nun vortrat und rief: „Wer von den Jüngern der Ch'an-Lehre will sich mit mir messen?"

Da gebot Jan-têng tao-jên dem Sieh Ngo-hu, einem Jünger des Tao-hing t'ien-tsun, den Zauber des kalten Eises zu vernichten. Als dieser, sein Schwert schwingend, dem Yüan-t'ien-kiün entgegentrat und dieser sah, dass es ein Tao-Jüngling war, sprach er: „Dieser Jüngling sollte nur aus eigenen Stücken zurücktreten und lieber seinen Meister in's Treffen schicken."

Sieh Ngo-hu aber sprach: „Soll ich etwa, nachdem ich den Befehl erhalten, mich zurückziehen?" Mit diesen Worten schwang er sein Schwert gegen Yüan-t'ien-kiün, der sich nach einigen Zusammenstössen in den Bereich seines Zaubers zurückzog. Sieh Ngo-hu folgte ihm und sah nun, wie Yüan-t'ien-kiün auf den Bretterturm stieg und eine schwarze Fahne schwenkte, worauf sich oben Eisberge bildeten, die krachend hinabstürzten, und unten nahmen die Eisklumpen die Gestalt von Eberzähnen an. Alsbald ward Sieh Ngo-hu zu einer Breimasse zermalmt, und seine Seele entfloh auf den Turm der Götterernennungen. Aus dem Zauber aber stieg ein schwarzer Hauch empor.

Yüan-t'ien-kiün kam auf seinem Hirsche dahergeritten und sprach: „Unter euch zwölf Herren sind erhabene Genien. Wer will den Kampf mit mir wagen? Statt dessen schicktet ihr einen in der Zauberkunst Unerfahrenen, den denn auch sofort das Verderben ereilte."

Da schickte Jan-têng den P'u-hien chên-jên in den Kampf. P'u-hien chên-jên sprach: „Yüan Kio, zu welchem Zwecke übst du diese Gewalttaten und stellst diesen bösen Schlachtenzauber auf? Indem wir Tao-Jünger uns in dem Kampfe beteiligen, wird einerseits das Verbot des Tötens übertreten, und andererseits sind deine Bemühungen um das Tao mit einem Schlage dahin, und die Reue kommt zu spät!"

Voll Wut trat ihm Yüan-t'ien-kiün mit seinem Schwerte entgegen, P'u-hien aber sprach, indem er den Hieb parierte: „Recht so!" Nach mehrmaligem Zusammenstoss zog sich Yüan-t'ien-kiün in den Bereich seines Schlachtenzaubers zurück. P'u-hien folgte ihm. Yüan-t'ien-kiün bestieg den Bretterturm und schwenkte eine schwarze Fahne, worauf sich abermals Eisberge bildeten, die mit Gekrach hinabstürzten. P'u-hien liess aus seinem Finger einen weissen Strahl, einem Faden gleich, hervorgehen, aus dem glückbringende Wolken bis zu einer Höhe von einigen Klaftern hervorkamen. Obendrauf waren acht Hörner, an denen goldene Laternen mit Seiden- und Perlenschnüren hingen und seinen Scheitel stützten. Sobald das Eis mit den goldenen Laternen in Berührung kam, schmolz es von selbst, ohne dass es ihm auch nur ein Haar verletzen konnte. Nach Ablauf zweier Stunden sah Yüan-t'ien-kiün,

dass sein Zauber vernichtet war, und während er zu entkommen suchte, hieb ihn P'u-hien chên-jên am Fusse des Turmes mit seinem Schwerte nieder, worauf die Seele des Yüan Kio von dem Glücksgeiste auf den Turm der Göttterernennungen geführt wurde. P'u-hien nahm die Wolken zusammen, füllte seinen Aermel mit Wind und schwebte von dannen. Als der T'ai-shih Wên sah, dass nun auch der Zauber des kalten Eises vernichtet war, wollte er den Yüan Kio retten, da kam jedoch Kin-kuang shêng-mu, auf einem mit fünf Punkten versehenen Panther und einen goldenen Degen schwingend, herbeigesprengt und rief: „Wer von euch Jüngern der Ch'an-Lehre wagt es, meinen Goldglanzzauber zu vernichten?"

Jan-têng blickte umher, doch fand er keinen, der dem Werke gewachsen wäre, und wie er so ratlos dastand, sah er plötzlich, wie sich ein Jünger der Taolehre, in den Lüften schwebend, herabliess. Sein Antlitz war weiss, wie gepudert, und seine Lippen waren zinnoberrot. Es war Siao Chên vom Palaste Yü-hü-kung. Sich vor den Genien verneigend, sprach er: „Ich habe den Befehl erhalten, vom Berge herabzukommen und den Goldglanzzauber zu vernichten."

Darauf begann der Kampf zwischen den beiden, und als die Kin-kuang shêng-mu sich in den Bereich ihres Zaubers zurückbegab, folgte ihr Siao Chên. Kin-kuang shêng-mu bestieg den Turm und befestigte an einundzwanzig Stangen Spiegel. Jeder Spiegel steckte in einem Futteral. Sobald die Kin-kuang shêng-mu an einem Stricke zog, kam der Spiegel zum Vorschein, und sobald sie ein Zeichen mit der Hand gab, ertönte ein donnerähnliches Getöse, die Spiegel gerieten in Bewegung und drehten sich einige Male um. Da traf ein goldener Strahl den Siao Chên, und sofort wurde seine Seele von dem Glücksgeist Po Kien auf den Turm der Götterernennungen geleitet.

Darauf bestieg Kin-kuang shêng-mu abermals ihren Panther, ritt vor den Schlachtenzauber hin und sprach: „Wer wagt es, nachdem Siao Chên den Tod gefunden, sich mit mir in meinem Schlachtenzauber zu messen?"

Da gab Jan-têng tao-jên dem Kuang-ch'êng-tzĕ den Befehl, den Kampf zu wagen. Als Kin-kuang shêng-mu ihn nahen sah, sprach sie: „Kuang-ch'êng-tzĕ, auch du wagst es, mit mir in meinem Schlachtenzauber zusammenzutreffen?"

„Was ist denn dabei Schwieriges?" entgegnete jener, „es ist ja nur ein Kinderspiel!"

Da trat ihm Kin-kuang shêng-mu mit dem Schwerte in der Hand entgegen und zog sich darauf in den Bereich ihres Zaubers zurück. Kuang-ch'êng-tzĕ folgte ihr und sah nun, dass vor dem Turme einundzwanzig Fahnenstangen aufgestellt waren und oben irgend ein Gegenstand hing. Kin-kuang shêng-mu bestieg den Turm und befestigte einen Strick an demselben, den sie zu einer Schlinge band. Darauf nahm sie die Spiegel hervor und liess den Donner erschallen. Da zog sich Kuang-ch'êng-tzĕ seinen mit den acht Dia-

grammen versehenen Göttermantel über den Kopf, so dass sein Leib unsichtbar ward. Obwohl der Goldstrahl eine wirksame Zauberkraft besass, vermochte er doch nicht, sich des mit den acht Diagrammen versehenen purpurfarbenen Gewandes des langen Lebens zu bemächtigen. Nach Ablauf zweier Stunden hatte der Goldstrahl weder vermocht, in den Leib des Kuang-ch'êng-tzĕ einzudringen, noch auch seine Gestalt zu erschüttern. Da zog Kuang-ch'êng-tzĕ unter seinem Gewande ein Zaubersiegel hervor und hielt es in die Höhe: sofort waren neunzehn der Spiegel zertrümmert. In höchster Erregung ergriff Kin-kuang shêng-mu die beiden übriggebliebenen Spiegel und wollte durch Hin- und Herschwenken derselben den Goldstrahl gegen Kuang-ch'êng-tzĕ richten, dieser aber erhob abermals sein Zaubersiegel. Kin-kuang shêng-mu vermochte nicht zu entweichen: aus ihrem gespalteten Scheitel drang die Gehirnmasse hervor und mit ihr ihre Seele, die auf den Turm der Götterernennungen entwich. Darauf trat Kuang-ch'êng-tzĕ wieder hervor, und als nun der T'ai-shih Wên erfuhr, dass Kin-kuang shêng-mu bereits tot war, rief er laut: „Kuang-ch'êng-tzĕ, nicht von der Stelle! Ich will die Kin-kuang shêng-mu retten!" Wie der Wind sprengte er auf seinem schwarzen K'i-lin herbei; aber plötzlich rief ihm Sun-t'ien-kiün aus seinem Blutzauber zu: „Bruder Wên, zähme deinen Zorn: ich werde ihn schon einfangen und die Kin-kuang shêng-mu rächen."

Das Antlitz des Sun-t'ien-kiün war dunkelbraun, und er hatte einen kurzen Bart. Er trug eine Tigermütze und ritt einen gelben gescheckten Hirsch. So kam er heran. Jan-têng tao-jên blickte um sich, doch sah er keinen, den er ihm entgegensenden könnte. Zufällig kam jedoch in diesem Augenblicke ein Anhänger des Tao eiligen Schrittes herbei und begrüsste, sich verneigend, die Anwesenden. Auf die Frage des Jan-têng, woher und wess namens er sei, sagte er: „Ich bin K'iao K'un von der Höhle Po-yün-tung, auf dem Berge Wu-yi-shan. Ich soll bei der Vernichtung des Blutzaubers behülflich sein." Bevor noch Tzĕ-ya etwas erwidern konnte, rief Sun-t'ien-kiün: „Wer wagt es, sich mit mir in meinem Schlachtenzauber zu messen?"

Da fasste K'iao K'un seine ganze Energie zusammen und sprach: „Ich bin da!" Und sein Schwert zückend und sich dem Gegner zuwendend, fuhr er fort: „Obwohl du einer verkehrten Lehre angehörst, so hast du doch die Priesterweihen genommen. Wie kommt es, dass du Böses im Sinne hast und diesen bösen Schlachtenzauber aufgestellt hast?"

Sun-t'ien-kiün erwiderte: „Wer bist du, dass du es wagst, den Blutzauber vernichten zu wollen? Rasch kehre um und entrinne dem mutwilligen Tode!"

K'iao K'un aber sprach lächelnd: „Sun Liang, führe doch keine eitlen Reden im Munde! Ich bin entschlossen, deinen Zauber zu vernichten und dein vom Rumpfe getrenntes Haupt im westlichen K'i öffentlich ausstellen zu lassen."

Darauf entbrannte der Kampf zwischen beiden, bis sich Sun-t'ien-kiün nach einigen Zusammenstössen in den Bereich seines Zaubers zurückzog, wohin

ihm K'iao K'un folgte. Da stieg Sun-t'ien-kiün auf den Turm und schleuderte von dort einen Haufen schwarzen Sand herab, der gerade den K'iao K'un traf. Der Sand durchtränkte das Gewand, und der Leib ward in Blut verwandelt; ringsumher ward alles rot gefärbt. Die Seele des K'iao K'un entwich auf den Turm der Göttterernennungen.

Sun-t'ien-kiün trat vor und sprach: „Nachdem ihr einen unbekannten geringen Gelehrten entsandt habt, um meinen Zauber zu vernichten, hat er mutwillig sein Leben eingebüsst."

Da befahl Jan-têng dem T'ai Yi chên-jên, den Kampf zu wagen. Als Sun-t'ien-kiün ihn sah, sagte er: „Bruder im Tao, du hast die wunderbare Kraft dieses Zaubers nicht gesehen."

„Führe nicht gar so grosse Worte im Munde," entgegnete T'ai Yi lachend. „Ich betrete deinen Zauber genau so, wie eine menschenleere Einöde."

Nun eröffnete Sun-t'ien-kiün den Kampf, aber bereits nach wenigen Zusammenstössen begab er sich in den Bereich seines Zaubers. T'ai Yi chên-jên folgte ihm dahin; er wies mit seinem Finger gen Boden, und sofort wuchsen zwei Lotosblumen hervor, auf denen er den Bereich des Zaubers betrat. Darauf wies er mit einem Finger der linken Hand aufwärts, und sofort ging daraus ein weisser Strahl von der Länge von ein bis zwei Klaftern hervor, an dessen oberem Ende eine glückbringende Wolke sichtbar wurde, die, in der Luft umherwirbelnd, das Haupt des T'ai Yi schützte. Als nun Sun-t'ien-kiün einen Haufen schwarzen Sand vom Turme herabschleuderte und derselbe auf die Wolke fiel, löste er sich in nichts auf, wie Schnee, der mit einer Feuerflamme in Berührung kommt. Da warf Sun-t'ien-kiün einen ganzen Scheffel Sand herab, der jedoch in die Höhe wirbelte und sich von selbst auflöste. Solchem Zauber war Sun-t'ien-kiün nicht gewachsen, und er suchte, sich durch die Flucht zu retten. Da hielt T'ai Yi chên-jên seinen Deckel des göttlichen Feuers der neun Drachen in die Höhe, der den Sun-t'ien-kiün festhielt. T'ai Yi chên-jên schlug einmal in die Hände, worauf neun feurige Drachen hervorkamen und den Deckel umringelten und den Sun-t'ien-kiün im Nu in Asche verwandelten. Seine Seele entschwand auf den Turm der Götterernennungen.

Als der T'ai-shih Wên sich von seinem Lager aus von dem Gesehenen überzeugt hatte, rief er dem T'ai Yi chên-jên zu: „Dass du mir nicht entkommst: ich bin da!"

In demselben Augenblicke kam jedoch Huang-lung chên-jên auf seinem Kranich herbei und hielt den T'ai-shih Wên zurück, indem er ihm sagte: „Nach deinen Worten zu urteilen, hast du das Vertrauen verloren, und es sind doch erst sechs Schlachtenzauber vernichtet worden. Gehe nur einstweilen zurück, und morgen treffen wir wieder zusammen. Du solltest für's erste nicht so selbstbewusst auftreten, denn Sieg und Niederlage haben ihre Bestimmung."

Der Zorn des T'ai-shih stieg zum Himmel empor, sein Götterauge glänzte, und Haar und Bart standen ihm zu Berge. So begab er sich in's Lager zurück. Hier liess er die Gebieter der noch übrigen vier Schlachtenzauber bitten, sich in seinem Zelte zu versammeln, wo er ihnen unter Tränen sagte: „Wenn ich, der ich kaiserliche Gunst empfangen und den höchsten Posten im Staate einnehme, diesem mit Leib und Leben vergelte, was er an mir getan, so ist das meine selbstverständliche Pflicht. Nun sind sechs unserer Freunde vom Unheil betroffen worden. Ich kann das nicht länger dulden und bitte daher euch vier Herren, euch auf eure Meeresinsel zurückzuziehen. Ich will den Kampf mit Kiang Shang allein ausfechten und schwöre, dass danach nicht wir beide am Leben bleiben."

Nach diesen Worten stürzten ihm die Tränen aus den Augen, die vier Himmelsfürsten aber sprachen: „Bruder Wên, beruhige dich nur; dies alles ist Himmelsfügung. Jeder von uns hat seine eigene Aufgabe." Damit begaben sie sich in ihren Zauber zurück.

Unterdessen hatte sich Jan-têng mit T'ai Yi in sein Mattenzelt verfügt, woselbst sie schweigend Platz nahmen.

Dem T'ai-shih Wên kam in seiner Ratlosigkeit Chao Kung-ming in der Höhle Lo-fou-tung, auf dem Berge O-mei-shan in den Sinn, und er dachte in seinem Herzen, dass, wenn es ihm gelänge, diesen zum Kommen zu bewegen, die Sache doch vielleicht noch gelingen könnte. Er betraute den Ki Li und den Yü K'ing mit der Bewachung des Lagers während seiner Abwesenheit.

Der T'ai-shih Wên bestieg darauf sein schwarzes K'i-lin und ritt über die Wolken hin, bis er in kürzester Zeit die Höhle Lo-fou-tung auf dem O-mei-shan erreichte. Er sah den Berg mit seiner Waldeinsamkeit, in der sich Kraniche, Hirsche und Affen tummelten. Ueber dem Eingang zur Höhle hingen Schlingpflanzen herab. Auf die Frage des T'ai-shih Wên, ob da jemand sei, kam sofort ein Knabe aus der Höhle heraus, der, als er den Fremden mit drei Augen erblickte, ihn fragte, woher er komme.

„Ist dein Meister da?" fragte der T'ai-shih Wên. Der Knabe antwortete: „Er sitzt ruhig in seiner Höhle."

„So sage ihm, dass der T'ai-shih Wên aus der Residenz der Shang gekommen sei, um ihn um seinen Rat zu bitten."

Der Knabe tat, wie ihm befohlen war, und alsbald trat Chao Kung-ming aus seiner Höhle heraus, um seinen Gast zu bewillkommnen. Als er den T'ai-shih Wên erblickte, sprach er lachend: „Bruder Wên! Was für ein Wind hat denn dich hierher geblasen? Seit du unter den Menschen zu Reichtum und Ehren gelangt bist, hast du wohl über den Freuden deiner goldenen Behausung die lautere Pracht der Taolehre schier vergessen?"

Darauf betraten die beiden Männer Hand in Hand die Höhle. Nachdem sie dort Platz genommen hatten, stiess der T'ai-shih Wên einen tiefen Seufzer aus, so dass Chao Kung-ming ihn fragte, aus welchem Grunde er seufze. Der

T'ai-shih Wên sagte: „Nachdem ich den Befehl erhalten, den Aufstand im westlichen K'i niederzuwerfen, ist es dem Kiang Shang, der der K'un-lun-Lehre angehört, wider Erwarten geglückt, sich mit solchen zu verschwören, die ihm bei seinem bösen Vorhaben Hülfe leisten, und so haben die sauberen Kumpane ihren Verrat in's Werk gesetzt. Oft genug habe ich die Gelegenheit verpasst. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich auf die Insel Kin-ao-tao zu begeben, und den Ts'in Wan samt den übrigen neun Genossen zu bitten, mir mit ihren zehn Schlachtenzaubern beizustehen. Wie hätten wir wissen können, dass sechs davon würden vernichtet werden und sechs Genossen im Tao das Leben lassen müssten? So ohne Ursache dem Verderben preisgegeben zu werden, ist in der Tat schändlich! Indem ich heute nachdachte, ohne einen Ausweg finden zu können, kam ich mit Schamgefühl her, um dich zu bitten, du möchtest doch hingehen. Würde dir das genehm sein?"

Kung-ming sagte: „Weshalb bist du nicht eher gekommen? Die Niederlagen hast du dir selber zuzuschreiben. Kehre nun einstweilen zurück, und ich werde dir folgen."

Hocherfreut, bestieg der T'ai-shih Wên sein K'i-lin und kehrte in sein Lager zurück. Chao Kung aber begab sich mit seinen beiden Jüngern Ch'ên Kiu-kung und Yao Shao-szĕ mittels des Erdzaubers nach dem westlichen K'i, bis sie sich in der Nähe eines hohen Berges herabliéssen. Während Chao Kung-ming die Landschaft betrachtete, sah er, wie sich am Fusse des Berges ein Orkan erhob, der Asche und Staub emporwirbelte. In demselben Augenblicke sah er einen wilden Tiger herankommen und sprach lachend: „Noch habe ich auf dem ganzen Wege nicht reiten können: es wäre daher was Rechtes, auf dem Tiger reitend, den Berg zu erklimmen." Der Tiger kam denn auch, mit dem Schweife wedelnd und sein Haupt schüttelnd, herbei: da war Chao Kung-ming über alle Massen erfreut. Er hielt zwei Finger vorwärts gerichtet, und der Tiger legte sich nieder. Chao Kung-ming legte dem Tiger eine seidene Schnur um den Kopf, bestieg ihn, und nachdem er eine magische Formel hergesagt hatte, trug ihn der Tiger durch die Lüfte. Im Nu hatte er das Lager des T'ai-shih Wên erreicht, und beim Anblick des Tigers wurden die Truppen von Schreck erfasst, aber Ch'ên Kiu-kung sagte: „Es hat nichts zu bedeuten, denn es ist ein Haustiger." Sobald dem T'ai-shih Wên die Ankunft des Chao Kung-ming gemeldet worden war, trat er vor's Lager hinaus, um ihn zu begrüssen.

Darauf betraten die beiden Männer das Feldherrnzelt, wo auch die Beherrscher der noch übriggebliebenen Zauber zu einer gemeinsamen Beratung erschienen. Chao Kung-ming sprach: „Wie ist es gekommen, dass, nachdem ihr vier Genossen eure zehn Schlachtenzauber aufgestellt, ihr dennoch sechs eurer Freunde verlieren musstet? Es ist doch empörend!"

Während er noch redete, hob er plötzlich sein Haupt in die Höhe und sah nun, wie Tzĕ-ya gerade den Chao Kiang über sein Mattenzelt aufhängte.

Chao Kung-ming fragte, wer der Aufgehängte sei. Po-t'ien-kiün sagte: „Das ist Chao Kiang, der Beherrscher des Zaubers der Erdlohe."

Da sprach Chao Kung-ming voll Zorn: „Ist es denn möglich, dass, während die drei Lehren von Haus aus einerlei Art sind, jene den Chao Kiang in solcher Weise beschimpfen? Wo bleibt da unsere Würde? Ich will auch einmal einen von jenen aufschrecken, um zu sehen, wie sie darüber denken!"

Mit diesen Worten ergriff er seine Peitsche und schwang sich wieder auf seinen Tiger. Der T'ai-shih Wên und seine vier Gefährten konnten sehen, wie Chao Kung-ming mit Tzĕ-ya zusammentraf.

Was daraus wurde, wird das nächste Kapitel zeigen.



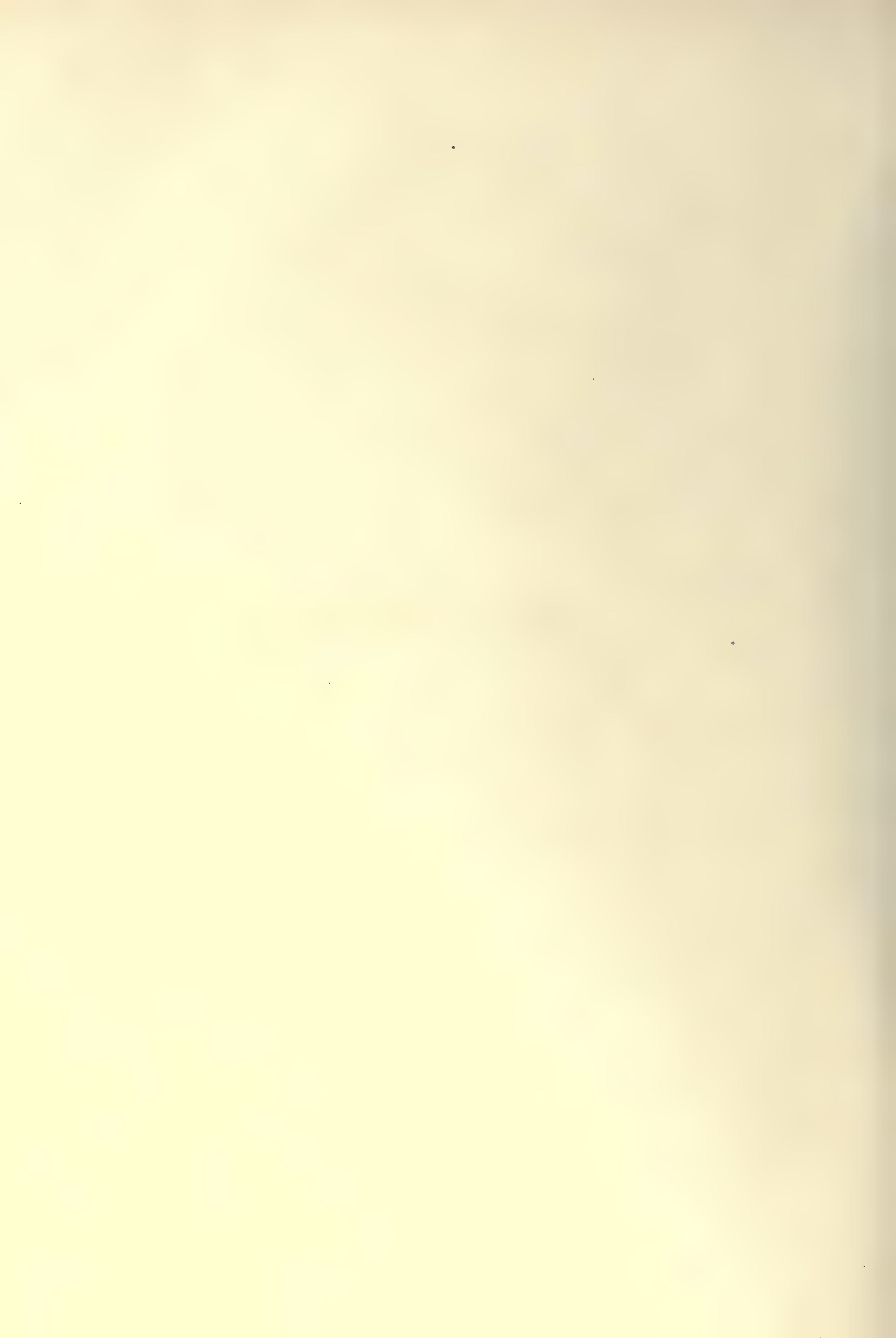
INHALTSANGABE

DER

KAPITEL XLVII–C

VON

HERBERT MUELLER.



KAP. XLVII. — CHAO KUNG-MING HILFT DEM T'AI-SHIH WÊN.

Chao Kung-ming ritt auf seinem Tiger vor das Lager, und der T'ai-shih Wên, dem sein Erscheinen von No-ch'a gemeldet wurde, schwang sich auf sein Tier und trat ihm entgegen. Nach einigem Hin- und Widerreden kam es zu einem heftigen Kampfe. Chao Kung-ming siegte vermittels seiner Zauberkräfte: ein Peitschenschlag traf tötlich das Herz Tzĕ-ya's, ein anderer warf No-ch'a von seinen Rädern. Da aber gingen Huang T'ien-hua, Yang Tsien und Lei-chên-tzĕ gemeinschaftlich gegen ihn vor und schlugen ihn auch in die Flucht.

Der Leichnam des Tzĕ-ya war inzwischen in seine Behausung getragen worden. Da kam zufällig Kuang-ch'êng-tzĕ des Weges. Schleunigst verlangte er, als er von dem Unglück gehört hatte, einen Becher Wasser, formte eine Pille und gab sie Tzĕ-ya ein. Nach einer Doppelstunde erwachte dieser auch wieder zum Leben, und binnen kurzem stellte Kuang-ch'êng-tzĕ ihn gänzlich wieder her.

Am nächsten Tage kam es wieder zu einem grossen Kampfe. Auf die Herausforderung des Chao Kung-ming erschien zunächst Jan-têng tao-jên. Aber im Laufe des Kampfes griffen auch Huang-lung chên-jên, Ch'ih-tsing-tzĕ, Kuang-ch'êng-tzĕ und Tao-hing t'ien-tsun mit ein. Mit Hilfe seiner „dracheneinwickelnden Schlinge" und seiner Wunderperle Ting-hai-chu besiegte jener aber alle diese Gegner und auch noch Yü-ting chên-jên und Ling-pao ta-fa-shih, die dazu gekommen waren. Dann kehrte er als stolzer Sieger zu dem T'ai-shih Wên zurück und hängte als Siegeszeichen und zum Hohn seiner Feinde den gefangenen Huang-lung chên-jên in schändlicher Weise an einer Fahnenstange auf der Mauer auf. Im Lager Tzĕ-ya's herrschte grosse Ratlosigkeit. Yang Tsien gelang es dann jedoch, den Gefangenen wieder zu befreien, indem er in Gestalt einer geflügelten Ameise sich zu ihm begab und ihm das Siegel des Chao Kung-ming vom Kopfe löste. Beim Kampfe am nächsten Tage geriet Jan-têng tao-jên in arge Bedrängnis, konnte sein Lager nicht mehr erreichen und musste vor der Wut des Chao Kung-ming weit nach Südwesten fliehen. An einem Bergabhang traf er da unter einer Fichte zwei Männer, der eine in einem roten, der andere in einem blauen Gewande, die eifrig in ein Schachspiel vertieft waren. Das Geräusch von Hufen hinter sich hörend, drehten sie sich um und erblickten Jan-têng tao-jên. Nachdem sie seine Erzählung gehört hatten, forderten sie ihn auf, an der anderen Seite des Berges zu warten, sie wollten mit Chao Kung-ming sprechen. Da kam dieser auch schon auf seinem Tiger herangejagt, und die beiden Tao-Jünger empfingen ihn mit einem seltsamen Liede. Verwundert hielt Chao Kung-ming an und sah die beiden eigenartigen Gestalten, den einen mit weissem, den andern mit schwarzem Gesicht vor sich. Auf seine Frage antworteten sie: „Wir sind die Einsiedler vom Wu-i-shan, Siao Shêng und Ts'ao Pao mit Namen. Wir vertreiben uns die Zeit mit Schachspiel." Und zugleich begannen sie, Chao Kung-ming wegen seiner Stellungnahme gegen Si-k'i Vorwürfe zu machen. Da geriet der aber in Wut und griff zünachst Siao Shêng an. Der zog einen Goldkäsch aus seiner Pantherfelltasche und brachte damit die beiden Zaubermittel des Chao Kung-ming an sich. Als dieser aber zu seiner gewöhnlichen Kriegswaffe, der

Geissel, griff, musste jener unterliegen, da ihm sein Goldkäsch eben nur gegen Zaubermittel helfen konnte. Er starb, und seine Seele begab sich zum Turm der Götterernennungen. Sein Bruder wollte ihn rächen, und zugleich kam auch Jan-têng, der es nicht länger mehr ruhig mitansehen mochte, hinter dem Berge hervor, und beide griffen gemeinschaftlich den Chao Kung-ming an, der bald einsah, dass er solchem Kampfe nicht gewachsen wäre, und nach Süden floh. Ts'ao Pao und Jan-têng begrüssten sich nun näher und beklagten zusammen den Tod des Siao Shêng. Die dem Chao Kung-ming abgenommene Ting-hai-chu, die vom ursprünglichen Chaos herstammte und von der man dann lange nichts gehört hatte, nahm Jan-têng nach einigem Sträuben als Geschenk des Ts'ao Pao an. Beide begaben sich dann gemeinschaftlich zur Audienzhalle, wo sie mit Freuden empfangen wurden.

Chao Kung-ming, der seine beiden Zaubermittel, die Perle und die Schlinge, verloren hatte, begab sich ins Lager des T'ai-shih Wên zurück. Um einen Ausweg zu finden, begab er sich auf Wind und Wolken zur Insel San-sien-tao, trat vor die Höhle dort und hüstelte etwas. Sofort erschien ein Jünger, erblickte ihn und meldete seine Ankunft den drei Göttinnen. Diese kamen ihrem älteren Bruder zur Begrüssung entgegen und luden ihn ein, näher zu treten. Er erzählte sein Missgeschick und bat um eine der beiden Zauberwaffen, entweder die Schere Kin-kiao-tsien oder den Scheffel Hun-yüan-kin-tou, damit er mit ihrer Hilfe seine verlorenen Zauberwaffen wieder erlange. Yün-siao niang-niang lehnte diese Bitte jedoch ab; denn sie, als Jünger der heterodoxen Lehre müssten recht vorsichtig sein, ihr Name stände bereits auf der Tafel der Göttererennungen, die auf einer Versammlung der drei Religionen unterschrieben worden sei. Enttäuscht machte sich Chao Kung-ming auf den Rückweg, hatte aber erst einige Meilen über dem Meere zurückgelegt, als er von einer Göttin angerufen wurde. Es war Han-chih-sien, die ihn aufforderte, nochmals mit ihr zu seinen Schwestern zurückzukehren. Nun gelang es denn auch, die drei Göttinnen, von denen Pi-siao niang-niang von Anfang an auf Chao Kung-ming's Seite gestanden hatte, umzustimmen. Yün-siao niang-niang übergab ihm die Schere, und er kehrte in das Lager zurück.

Am nächsten Tage erschien er auf dem Kampfplatz und forderte seine Perle zurück. Jan-têng verweigerte die Herausgabe, und es kam zu einem heftigen Kampfe.

KAP. XLVIII. — LU-YA TÖTET MIT EINER KRIEGSLIST CHAO KUNG-MING.

Chao Kung-ming schleuderte seine Schere in die Luft. Diese Schere Kin-kiao-tsien glich zwei Drachen, da sie die wunderbare Essenz von Himmel und Erde, Sonne und Mond in sich barg. Glückswolken umschwebten sie, und sie vermochte, Götter wie Menschen in zwei Teile zu schneiden. Jan-têng konnte sich ihr noch entziehen, sein Reithirsch Mei-hua-lu aber wurde in zwei Stücke geschnitten. Während Jan-têng noch in der Audienzhalle erschrocken den andern Helden von seinem Abenteuer berichtete, wurde ein Taoist gemeldet. Er bezeichnete sich selber als einen müssigen Durchwanderer der fünf Berge und vier Meere, als einen Einsiedler vom K'un-lun-Gebirge, namens Lu-ya. Er sei eigens gekommen, um den sich überhebenden Chao Kung-ming und seine Zauberschere zu vernichten. Erleichtert atmete alles auf.

Als am nächsten Tage Chao Kung-ming zum Kampfe erschien, sah er sich mit Verwunderung einem zwerghaften Taoisten mit schwarzer Haarmütze, hellrotem Mantel, mit einem wunderlichen Gesicht und einem langen Bart gegenüber. Als nach einigem Hin- und Widerreden Chao Kung-ming seine Wunderschere in die Luft warf, verwandelte sich Lu-ya schnell in einen Regenbogen, so dass Chao Kung-ming unverrichteter Dinge abziehen musste.

Nun gab Lu-ya Kiang Tzĕ-ya den Rat, die endgültige Vernichtung Chao Kung-ming's selbst in die Hand zu nehmen. Indem er seinem Blumenkorbe ein Blatt entnahm, auf dem magische Zeichen und Formeln standen, sagte er, Tzĕ-ya solle eine Terrasse errichten lassen, dort dieses Blatt hinbringen, eine Strohfigur des Chao Kung-ming herstellen, und nach täglich zweimaliger Verrichtung gewisser Dinge würde nach einundzwanzig Tagen Chao Kung-ming sterben müssen. Sofort rückte Tzĕ-ya mit dreitausend Mann auf den K'i-shan und führte alles nach den Angaben Lu-ya's aus. Bald warf sich auch Chao Kung-ming unruhig auf seinem Lager hin und her und wurde ganz krank. Im ganzen Lager des T'ai-shih Wên herrschte grosse Aufgeregtheit, und der Feldherr Po-t'ien-kiün kam zum T'ai-shih Wên und erbot sich, im Lager Jan-têng's nach einer Erklärung zu suchen. Er begegnete dort Lu-ya, kämpfte mit ihm und floh dann vor ihm auf eine Terrasse. Er winkte nur mit einer roten Fahne, und schon sah sich Lu-ya von drei Feuern: dem Himmelsfeuer, dem unterirdischen und dem Samadhi-Feuer umgeben. Zum Erstaunen des Po-t'ien-kiün hielt aber Lu-ya singend zwei Stunden dem Feuer stand, da er gegen solches gefeit war. Er hielt einen Kürbis in der Hand, aus dem ein glänzender Strahl dreissig Fuss hoch aufstieg, und darauf war wieder ein Ding von sieben Zoll Länge mit Schultern und mit Augen, aus denen zwei leuchtende Strahlen ausgingen, die Po-t'ien-kiün in der Leistengegend festnagelten. Lu-ya machte in seinem Feuer eine Verbeugung und bat den Zauber, Po-t'ien-kiün umzukehren, und sofort hing dieser mit dem Kopfe gen Boden, und seine Seele ging zum Turm der Göttterernennungen. Befriedigt ging Lu-ya von dannen.

Da rief ihn Yao-t'ien-kiün von seiner Zauberterrasse Lo-hun-chên an. Er sass auf einem Hirsch und trug einen Stab in der Hand. Sein Gesicht glich gelbem Golde, er hatte einen roten Bart, einen grossen Mund mit weitvorstehenden Zähnen und eine Stimme wie Donner. Auf Jan-têng's Rat rief Tzĕ-ya schleunigst den Fang Siang herbei. Zuerst schien dieser dank seiner Grösse mit seiner Hellebarde siegreich bleiben zu sollen. Als aber Yao-t'ien-kiün auf seiner Terrasse schwarzen Sand in die Luft warf, stürzte er tot zu Boden. An seine Stelle trat Ch'ih-tsing-tzĕ. Höhnend rief ihm Yao-t'ien-kiün zu: „Das T'ai-ki-t'u ist in meiner Tasche und dessen Methode ist gut. Du bist ein Schüler aus dem Palast Yü-hü-kung, bist ganz klug, aber doch ungeschickt!" Ch'ih-tsing-tzĕ aber, eine Glückswolke um seinen Kopf, ein purpurrotes Pa-kua-Gewand tragend und den Yin-yang-Spiegel haltend, drang auf die Terrasse und tötete Yao-t'ien-kiün, dessen Seele sich zum Turme der Göttterernennungen begab. Ch'ih-tsing-tzĕ aber entschuldigte sich, gegen den K'un-lun gerichtet, bei seinem Lehrer, dass er das Verbot des Tötens übertreten habe, nahm das T'ai-ki-t'u an sich und schickte es in die Höhle Hüan-tu-tung zurück.

Diese Nachrichten vermehrten nur noch die Niedergeschlagenheit im Lager T'ai-shih Wên's. Mit Chao Kung-ming war es immer schlechter geworden, einen halben Monat schon rezitierte Tzĕ-ya die Zauberformeln auf seiner Terrasse, und Chao Kung-ming's Seele begann sich schon von seinem Körper zu trennen. Der T'ai-shih Wên rief die Himmelsfürsten Chang und Wang zu sich und machte sich bittere Vorwürfe, seine Tao-Brüder in eine solche Lage gebracht zu haben. Sie beschlossen gemeinschaftlich, das Schicksal zu befragen. Der T'ai-shih Wên baute einen Weihrauchaltar auf und befragte selbst die Pa-kua. Bald ergab sich, dass der Grund von Chao Kung-ming's Krankheit darin liege, dass Lu-ya nach dem Ting-t'ou-tsi-tsien-shu sein Haupt auf dem K'i-shan festgenagelt habe. Als einziger Ausweg blieb nun, das Buch zu rauben. Jan-têng hatte durch Abzählen an den Fingergliedern inzwischen schon erkannt, was beabsichtigt wurde. No-ch'a und Yang Tsien sollten Tzĕ-ya schleunigst die Nachricht bringen. Aber sie kamen erst dorthin, als gerade zwei Schüler des Chao Kung-ming,

Chên Kiu-kung und Yao Shao-szĕ, das Buch gestohlen hatten, während Tzĕ-ya gerade in Gebete versunken war. Im Lager des T'ai-shih Wên herrschte natürlich grosse Freude, und die beiden glücklichen Räuber sollten das Buch schleunigst Chao Kung-ming selbst bringen. Sie betraten wieder den Hof, da hörten sie ein Rauschen in der Luft, und das Buch war verschwunden! Wie trunken in die Luft starrend, sahen sie oben No-ch'a und Yang Tsien und begannen sofort einen Kampf mit ihnen, wurden aber binnen kurzem besiegt und getötet, während jene mit dem glücklich wiedereroberten Buche heimkehrten.

Der T'ai-shih Wên wunderte sich über das lange Fortbleiben der beiden, von deren Tod er noch nichts wusste, als ihm gemeldet wurde, sie lägen tot im Hofe. Aufschreiend stürzte er zu Chao Kung-ming, der nun alle Hoffnung aufgab und voller Reue über den Ungehorsam dem Rate seiner Schwestern gegenüber bestimmte, sein Mantel und seine Wunderschere möchten nach seinem Tode seinen Schwestern zurückgegeben werden.

Der Zauberer Wang I von der Zauberterrasse Hung-sha-chên aber entschloss sich zu neuem Vorgehen gegen die Schüler aus dem Palast Yü-hü-kung. Ts'ao Pao war der erste, der sich ihm stellte. Obwohl er zu Fuss war und jener auf einem Hirsche sass, war er zuerst im Vorteil. Dann aber floh jener auf seine Terrasse, goss rotes Wasser aus einem Kürbis — und alle Glieder Ts'ao Pao's lösten sich in Blut auf. Sein Körper verschwand völlig, und seine Seele ging zum Turme der Göttterernennungen. Wang I aber forderte nun Jan-têng selbst auf, der jedoch Tao-tê chên-kiün den Auftrag gab, diesen Zauber zu zerstören.

KAP. XLIX. — WU-WANG ERLEIDET SCHADEN VOM ROTEN-SAND-ZAUBER.

Tao-tê chên-kiün ging gleich scharf auf Wang I los, so dass dieser es bald vorzog, sich auf seine Zauberterrasse zu flüchten. Wieder goss er rotes Wasser aus seinem Kürbis, aber diesmal vergeblich. Der Tao-tê chên-kiün winkte nur mit seinem Aermel, da kam ein Lotosblumenboot gefahren und nahm ihn auf. Mehr als eine Doppelstunde versuchte Wang I seinen Zauber, jener aber sang ruhig weiter. Als Wang I sich nun aber verzweifelt zur Flucht wenden wollte, fächelte Tao-tê chên-kiün nur mit seinem „Sieben-Flügel-Fächer", und jener schrie auf und sank als Asche zusammen.

Die Sorge des T'ai-shih Wên wurde durch dieses Unglück nur immer grösser. Seit zwanzig Tagen trieb Tzĕ-ya nun seinen Zauber und war also bald am Ende. Da kam Lu-ya am einundzwanzigten Tage zu ihm, beglückwünschte ihn und sprach: „Heute muss Chao Kung-ming sterben! Welche Freude!" Er nahm einen kleinen Bogen aus einem Zweige des Maulbeerbaumes, drei Pfeile von Pfirsichzweigen und gab das Tzĕ-ya gerade zur Mittagszeit mit der Aufforderung, erst der Strohfigur in das linke, dann in das rechte Auge und schliesslich in das Herz zu schiessen. So geschah es, und Chao Kung-ming starb im Lager. Weinend sprach der T'ai-shih Wên: „Wenn die Dynastie Chou von solch tüchtigen Dienern gestützt wird, was soll man da machen?" Und die ganze Armee des T'ai-shih Wên geriet nach diesem Todesfall in Unordnung.

Chang-t'ien-kiün aber errichtete inzwischen seine Zauberterrasse Hung-sha-chên, und Jan-têng und Tzĕ-ya berieten, wer diesen Zauber wohl zerstören könne, und kamen überein, dass das nur ein Glückskind könne, und als solches erschien ihnen Wu-wang selbst. Diesen baten sie darum, den letzten der zehn Zauberhelden, der nur durch eines Glückskindes Hand fallen könne, zu vernichten. Als Wu-wang ablehnen wollte, weil er keine Kriegskenntnisse besitze, schlossen jene beiden sich ihm an, und Jan-têng zeichnete ihm auf Brust und Rücken einen Zauberschutz. Wu-wang zog seinen

Drachenmantel an und, begleitet von No-ch'a und Lei-chên-tzĕ, näherte er sich dem Chang-t'ien-kiün. Dieser floh bald auf seine Zauberterrasse und warf roten Sand in die Höhe. Seine drei Verfolger stürzten sogleich in eine Grube. Jan-têng und Tzĕ-ya, die diese Szene beobachteten, sahen einen schwarzen Rauch von der Zauberterrasse aufsteigen. Jan-têng aber sprach beruhigend: „Das ist nicht so arg! Wu-wang sind nun einmal hundert Tage Unglück bestimmt." Im Palaste war grosses Wehklagen bei Wu-wang's Mutter und Gemahlin, im Lager T'ai-shih Wên's aber herrschte grosse Freude, wenn auch dieser selbst Chao Kung-ming's Tod nicht verschmerzen konnte.

Inzwischen kam Shên Kung-pao auf die Insel San-sien-tao und berichtete Chao Kung-ming's Schwestern von der Absicht Tzĕ-ya's und Jan-têng's, ihren Bruder zu töten. Wenn die Schwestern auch wussten, dass das nur so kam, weil ihr Bruder nicht auf sie gehört hatte, wollten sie ihm doch helfen. K'iung-siao niang-niang ritt eine Wildgans, Pi-siao einen Pfau und Yün-siao einen blauen Geistervogel und trug zugleich den Scheffel Hun-yüan-kin-tou, und so verliessen sie ihre Höhle, sich gegenseitig zu grosser Vorsicht ermahnend. Auf halbem Wege trafen sie die Göttin Han-chih-sien und weiterhin die Göttin Ts'ai-yün-sien, beide schlossen sich ihnen an, und so kamen sie zu fünf in das Lager des T'ai-shih Wên und erbaten sich den Leichnam des Chao Kung-ming. Weinend gab jener ihn heraus, erzählte, wie Tzĕ-ya ihn mit einem Zauber nach dem Ting-t'ou-tsi-tsien-shu getötet habe und wie er in Reue über sein Verhalten zu seinen Schwestern gestorben sei, und übergab ihnen zugleich seinen Mantel und die Wunderschere. Weinend öffneten die drei Schwestern und ihre Begleiterinnen den Sarg und schwuren, als sie den blutigen Leichnam da liegen sahen, schwere Rache. Nachdem sie noch durch ein Gastmahl vom T'ai-shih Wên geehrt worden waren, machten sie sich auf den Weg und begaben sich zur Audienzhalle des Jan-têng.

Lu-ya kam ihnen singend entgegen und bekannte sich als denjenigen, der eigentlich Chao Kung-ming getötet habe. Als sie das hörten, schrieen die drei Göttinnen vor Wut auf. Yün-siao niang-niang nahm ihren Scheffel und warf ihn in die Höhe. Lu-ya sah etwas Dunkles durch die Luft kommen und war im nächsten Moment gefangen. Die Göttin selbst fesselte und versiegelte ihn am Ni-wan-kung. Fünfhundert Soldaten schossen ihre Pfeile auf ihn ab, alle aber wurden zu Asche und fielen von ihm ab. Auch die Wunderschere konnte ihm nichts anhaben: er verwandelte sich in einen Regenbogen und verschwand. Er begab sich zu Jan-têng und verabschiedete sich von dem: er wolle ihn jetzt verlassen, werde aber später wiederkommen.

Als die fünf Göttinnen vor der Audienzhalle erschienen, war Lu-ya bereits verschwunden, und Tzĕ-ya trat ihnen entgegen. In dem Kampfe, der sich nun entspann, stand die Sache für Tzĕ-ya schon schlecht, als Huang T'ien-hua und Yang Tsien eingriffen. Da öffnete aber Ts'ai-yün-sien ihren Wunderkürbis und entnahm ihm eine Pille Lu-mu-tan und wollte damit Huang T'ien-hua von seinem K'i-lin werfen.

KAP. L. — DIE DREI GÖTTINNEN RICHTEN DEN HUANG-HO-ZAUBER HER.

Huang T'ien-hua sank, von der Pille getroffen und seines Augenlichtes beraubt, von seinem Tiere herab. Vergeblich versuchten Tzĕ-ya und Yang Tsien, ihn zu rächen. Der Sieg aber blieb unentschieden.

Die drei Göttinnen verlangten nunmehr vom T'ai-shih Wên sechshundert mutige Krieger, bildeten sie innerhalb von einem halben Monat in ihren Zauberkünsten aus, zogen alsdann vor die Audienzhalle Jan-têng's und forderten ihn zum Kampfe heraus. Sie errichteten eine Tafel, auf der stand: „Zauberbann des Gelben Flusses der neun Pfade", kiu-k'iü-huang-ho-chên. Vergeblich versuchten sich die Helden aus dem Lager

Jan-têng's und Tzĕ-ya's, diesen Zauberbann zu brechen: der Goldscheffel der Göttinnen machte alle ihre überweltlichen Waffen unwirksam, und alle, mit Ausnahme Jan-têng's und Tzĕ-ya's, gerieten in den Bann des furchtbaren Zaubers.

Jan-têng selbst entging nur mit Not dem Goldscheffel der Yün-siao niang-niang und wusste nun keinen andern Rat mehr, als Belehrung auf dem K'un-lun zu suchen. Er liess Tzĕ-ya allein im Lager zurück und begab sich zum erhabenen Meister im Yü-hü-kung, Yüan-shih t'ien-tsun. Dieser hiess ihn, sofort umkehren und auf seine Hilfe warten.

Jan-têng und Tzĕ-ya brachten unter vielen Verneigungen Weihrauchopfer, und endlich erschien Yüan-shih t'ien-tsun, liess sich von den Schwierigkeiten berichten und begab sich selbst vor den Huang-ho-chên. Glückbringende Wolken, wohl einem Morgen Landes an Grösse gleich, sammelten sich um sein Haupt und erglänzten hell in den fünf Farben.

Yüan-shih t'ien-tsun forderte zunächst die Göttinnen auf, ihre Gefangenen herauszugeben. Während die älteste der Göttinnen dazu auch geneigt schien, da der T'ien-tsun doch der Bruder ihres Meisters sei, widersprachen die anderen dem und begannen den Kampf. Alle ihre Waffen aber, mit Ausnahme des Goldscheffels, wurden von dem T'ien-tsun zu Asche verwandelt. Mit der völligen Vernichtung des Huang-ho-chên aber erklärte Yüan-shih t'ien-tsun dem Jan-têng, noch bis zur Ankunft seines Tao-Bruders warten zu wollen.

Da erschien auch schon Lao-tzĕ, auf seiner Kuh in den Lüften reitend, und der T'ien-tsun rief ihm zu: „Wir sollen der Chou-Dynastie durch achthundert Jahre hin helfen, da heisst es jetzt, so handeln!" Hüan-t'ou ta-fa-shih fand sich auch noch ein, und die drei beschlossen nun, an die Zerstörung des Huang-ho-chên zu gehen.

Am übernächsten Tage begaben sich Yüan-shih t'ien-tsun, Hüan-t'ou ta-fa-shih und Nan-ki-sien-wêng auf einem Duft-Gefährt zum Zauberort; Lao-tzĕ ritt seine Kuh, und Jan-têng führte diese. So erschienen sie dort, und Hüan-t'ou ta-fa-shih forderte als ihr Lehrer die drei Göttinnen auf, ihn knieend zu begrüssen. Jene aber verweigerten diesen Gruss. Da bewegten die fünf Götter sich drohend auf den Zauberbann zu.

KAP. LI. — TZĔ-YA ÜBERFÄLLT UND VERNICHTET DAS LAGER DES T'AI-SHIH WÊN.

Wie sich die Taoisten dem Huang-ho-chên näherten, vernahmen sie schon das Schnarchen der verzauberten Gefangenen. Vergebens warfen sich die Göttinnen ihnen entgegen: alle wurden sie getötet, und ihre Seelen wanderten zum Turme der Götterernennungen. Lao-tzĕ wies mit dem Finger zur Erde, und diese erdröhnte donnernd, so dass die im Zauberschlaf Befangenen aufwachten. Lao-tzĕ aber begab sich nun wieder von dannen.

Der T'ai-shih Wên war über diese Niederlage sehr erschrocken und schickte schleunigst nach Ch'ao-ko und zu Têng Kiu-kung nach dem Passe San-shan-kuan und bat um Hilfe.

Inzwischen hatte Nan-ki-sien-wêng auch noch den Hung-sha-chên zerstört, und sein Kranich hatte Chang-t'ien-kiün getötet, und auch dessen Seele war zum Turm der Götterernennungen gewandert.

Im Lager des Wu-wang herrschte grosse Freude, und man beschloss nun, mit aller Kraft gegen den T'ai-shih Wên vorzugehen. Kuang-ch'êng-tzĕ wurde ausgesandt, um den T'ao-hua-ling zu besetzen; Ch'ih-tsing-tzĕ wurde zum Yên-shan geschickt und sollte ein Entkommen über die fünf Pässe unmöglich machen; Yün-chung-tzĕ schliesslich zog mit Jan-têng selbst zum Tsüeh-lung-ling.

Der T'ai-shih Wên wurde in seiner Trauer um die letzten grossen Verluste von Tzĕ-ya's Heer überrascht. Viele seiner Helden fielen in dem Kampfe, der sich nun entspann, so auch Han-chih-sien, Ts'ai-yün-sien, Chang Tsieh und andere; ihre Seelen wanderten zum Turme der Götterernennungen. Der T'ai-shih Wên ward ob all dieses Unglückes sehr traurig; zudem erkannte er mit seinem göttlichen Auge, dass für die Nacht Tzĕ-ya einen Ueberfall plante. Er hiess seine Offiziere alle Vorbereitungen treffen, und wirklich kam auch in der Nacht Tzĕ-ya mit seinem Heere. Ein verzweifelter Kampf entbrannte, sie kämpften unter Geister-Weinen und Teufel-Schreien. Soldaten und Volk von Chou riefen laut: „Herrscher nach Himmelswunsch ist Wu-wang! Warum, Chou-wang, widersetzest du dich ihm?" Da fielen die Truppen des T'ai-shih Wên und die achthundert Vasallen von ihm ab und gingen auf die Seite Wu-wang's über. Dem T'ai-shih Wên gelang es, mit nicht mehr als dreissigtausend Soldaten zu entfliehen. Er kam bis zum T'ao-hua-ling. Dort aber trat ihm schon Kuang-ch'êng-tzĕ entgegen und forderte ihn zur Unterwerfung auf. Verzweifelt floh der T'ai-shih Wên zu den fünf Pässen und traf dort auf Ch'ih-tsing-tzĕ. Wütend griff er ihn von seinem K'i-lin aus an, jener aber erhob seinen Yin-Yang-Spiegel.

KAP. LII. — DER T'AI-SHIH WÊN KEHRT AM TSÜEH-LUNG-LING IN DEN HIMMEL ZURÜCK.

Vor Ch'ih-tsing-tzĕ's Zauberspiegel wandte sich der T'ai-shih Wên zur Flucht und hoffte, Ch'ao-ko erreichen, dort Bericht erstatten und Hilfstruppen erlangen zu können. Da aber stiess er auf No-ch'a, der binnen kurzem die Seelen von vier seiner Offiziere zum Turme der Götterernennungen schickte. Mit nur noch zehntausend Truppen wandte der T'ai-shih Wên sich wieder zur Flucht, traf jedoch am Huang-hua-shan auf Huang T'ien-hua, der ihm wieder empfindliche Verluste beibrachte. Verzweifelt irrte der geschlagene Feldherr umher, kam am Berge vorüber, wo Wu-wang mit Tzĕ-ya lachend beim Weine sassen, musste weitere Verluste von Lei-chên-tzĕ und Yang Tsien erdulden und kam schliesslich mit wenigen Getreuen erschöpft und hungrig gegen Abend in einem kleinen Dorfe an. Ein alter Mann namens Li Ki nahm sie auf.

Dann ging es wieder weiter, und sie kamen zum Tsüeh-lung-ling, wo der Weg sich teilte. Der T'ai-shih Wên frug einen alten Holzhauer nach dem richtigen Weg, der aber war niemand anders als eine Verwandlung des Yang Tsien und führte sie auf einen gefährlichen Bergpfad. Plötzlich erscholl der Ruf des Yün-chung-tzĕ: „T'ai-shih Wên! Hier ist der Ort, da du zum Himmel zurückkehren sollst!" Vergebens suchte dieser zu entfliehen. Ein eisernes Becken senkte sich über ihn, von allen Seiten erdröhnte starker Donner, und, von Blitzen getroffen, starb der T'ai-shih Wên. Seine Seele ging zum Turme der Götterernennungen und begab sich von dort nach Ch'ao-ko, wo sie dem Chou-wang im Traume erschien und ihm befahl, sich zu bessern. Erschreckt fuhr Chou-wang aus dem Traume empor und erzählte ihn der Ta-ki, die ihn aber schnell beruhigte: „Ach, ein müssiger Traum!"

Shên Kung-pao auf seiner Insel hörte von dem Tode des T'ai-shih Wên und fasste einen tiefen Hass gegen Tzĕ-ya. Er rief T'u-hing-sun zu sich heran und befahl ihm, zum Passe San-shan-kuan zu gehen und dort Têng Kiu-kung gegen Tzĕ-ya beizustehen. T'u-hing-sun, der ausser seinem Talente, durch die Erde gehen zu können, auch noch die Waffe K'un-sien-shêng „göttereinwickelnder Strick" und die Zinnober-Pillen in der Jade-Flasche (Yü-hu-tan-yao) besass, machte sich dem Gebote seines Meisters gemäss auf den Weg.

KAP. LIII. — TÊNG KIU-KUNG ERHÄLT DEN BEFEHL, DEN WESTEN ZU UNTERWERFEN.

Nach dem Tode des T'ai-shih Wên flüchteten sich die noch am Leben gebliebenen seiner Soldaten von Tsüeh-lung-ling zu Han Yung, dem Kommandanten von Szĕ-shui-kuan. Dieser berichtete die Begebenheiten an Chou-wang, und zugleich ging auch ein Bericht des Wei-tzĕ ein. Chou-wang erschrak und erinnerte sich seines Traumes. Doch fasste er sich und sandte Têng Kiu-kung den Befehl, sofort einen Rachefeldzug zu unternehmen. Dem kaiserlichen Edikt gemäss bereitete dieser einen Krieg gegen Si-k'i vor. Da erschien plötzlich ein Zwerg vor ihm, T'u-hing-sun, und überbrachte ihm ein Empfehlungsschreiben von Shên Kung-pao. Têng Kiu-kung aber hatte zu dem kleinen Manne kein rechtes Zutrauen und wies ihm lediglich den niedrigen Posten eines Zahlmeisters an. So machte sich das Heer denn auf den Marsch und schlug bald sein Lager im Westen auf.

Tzĕ-ya hatte jetzt alle Vasallen in seinem Heere versammelt, die nach dem Tode des T'ai-shih Wên sich ihm angeschlossen hatten. Da kam die Nachricht von dem Heranrücken Têng Kiu-kung's, und Tzĕ-ya sandte ihm sofort Nan Kung-kua entgegen. Am zweiten Tage aber ritt er selbst ins Feld und verhöhnte ihn ob seiner geringen Macht: wolle er mit seinen zehn Offizieren und zweihunderttausend Mann gegen ihn kämpfen, so sei es wie Schaf gegen Tiger oder wie Eier gegen Steine. Têng Kiu-kung hingegen rächte sich, indem er Tzĕ-ya seine niedere Vergangenheit vorwarf: er sei ja nur ein Mehlverkäufer, ein Korbflechter, ein Dörfler, aller gesitteten Bildung bar! Huang Fei-hu und No-ch'a, die nun eingriffen, verwundeten Têng Kiu-kung zwar, konnten aber den Kampf doch nicht entscheiden.

Têng Kiu-kung hatte eine Tochter, Têng Ch'an-yü, die er auch mit sich ins Feld genommen hatte. Diese bat nun ihren Vater, ihr seine Rache zu überlassen. Erschrocken sprach Tzĕ-ya, als er sie sah: „Drei Unglücke können einem im Kampfe begegnen: ein Taoist, ein Mönch und ein Mädchen, diese drei haben Zaubermacht!" Dann trat er ihr entgegen und rief ihr drohend zu, er wolle sie sich schon fangen und zur Gefahrtin seines Nachtlagers machen. Voll Zorn kam Têng Ch'an-yü da auf ihn zu, und nach kurzem Hin-und-her traf sie ihn mit ihrem in fünf Farben erstrahlenden Stein, dass er verwundet ins Lager zurücklief, wo ihn Gelächter Huang T'ien-hua's begrüsste. Aber diesem ging es nicht anders, und nun erntete er den Spott No-ch'a's. Tzĕ-ya musste erst hinzukommen, um den Streit im Lager zu schlichten.

Da Têng Kiu-kung's Schulter noch schmerzte, ritt auch am nächsten Tage seine Tochter auf den Kampfplatz, und nun stellte sich ihr Lung-sü-hu. Zwar erschrak sie über sein schreckliches Aussehen, aber mit ihrer gewohnten List, nach kurzem Kampf zu fliehen, täuschte sie auch ihn und traf ihn mit ihrem Steine, ehe er Zeit gehabt hatte, seine Steine zu gebrauchen, von denen einer so gross wie ein Mühlrad war, die andern aber kleiner wie Heuschrecken. Er stürzte, und Têng Ch'an-yü näherte sich ihm, um ihm das Haupt vom Rumpfe zu trennen.

KAP. LIV. — T'U-HING-SUN ERWIRBT SICH HOHES GLÄNZENDES VERDIENST.

Yang Tsien sah mit grossem Schrecken, wie Têng Ch'an-yü im Begriffe stand, seinen Freund Lung-sü-hu zu töten, und kam eilends heran. Vergeblich schleuderte die Heldin ihren Stein, Yang Tsien's himmelanbellender Hund fiel sie an und riss ihr ein Stück Fleisch aus dem Halse. Verwundet lief sie ins Lager zu ihrem noch immer verwundeten Vater zurück. Da kam der Zahlmeister T'u-hing-sun und erkundigte sich

nach ihrem Befinden. Aber grob wurde er abgewiesen und gehiessen, seinen Vorgesetzten, T'ai Luan, zu holen. Dieser aber vermochte keine Hilfe zu bringen, und so wurde denn T'u-hing-sun, als er zum zweiten Male vorsprach, auch vorgelassen. Er nahm seinen Medizinkürbis, nahm eine Pille heraus, zerrieb sie mit einer Feder und rieb Têng Kiu-kung's Schulter damit ein. Sogleich besserte sich dessen Zustand. Ebenso heilte T'u-hing-sun auch die heftig weinende Têng Ch'an-yü. Têng Kiu-kung überlegte sich, dass dieser Mann ja eigentlich auch von Shên Kung-pao empfohlen sei, und so befahl er T'ai Luan, seine Stelle mit ihm zu wechseln.

Als Vorkämpfer im Heere betrat T'u-hing-sun nun den Kampfplatz, wo sich alsbald auch No-ch'a auf seinen Wind- und Feuer-Rädern einfand aber nichts entdecken konnte. T'u-hing-sun schrie und höhnte, da endlich bemerkte No-ch'a den kleinen Mann und lachte herzlich über diese Gestalt als Vorkämpfer des feindlichen Heeres! Auf Aufforderung seines Gegners stieg er von seinen Rädern herab, um zu Fuss mit ihm zu kämpfen. Der Kleine schlug ihm ständig mit einer Eisenstange gegen die Beine, bis No-ch'a wütend wurde und seinen Reifen werfen wollte. Da aber holte T'u-hing-sun seinen göttereinwickelnden Strick hervor, band No-ch'a und trug ihn ins Lager. Têng Kiu-kung verwahrte den Gefangenen im hinteren Lager, um ihn zu gegebener Zeit nach Ch'ao-ko zu schicken, und gab dann dem Sieger ein Festgelage. Am nächsten Tage fing dieser in gleicher Weise auch Huang T'ien-hua, der ebenfalls in das Gewahrsam im hinteren Lager gebracht wurde, wo er nur mit Mühe den aufgeregten No-ch'a beruhigen konnte.

Nach diesem Siege zechten T'u-hing-sun und Têng Kiu-kung noch stärker wie in der Nacht vorher, und beide wurden recht geschwätzig: T'u-hing-sun rühmte sich und schalt den Feldhern Têng, dass er sich nicht schon früher seiner bedient hätte, und dieser versprach ihm zur Zeit der dritten Nachtwache seine Tochter, wenn jener Tzĕ-ya vollkommen besiege.

Dieses wollte T'u-hing-sun am nächsten Tage aber doch nicht gelingen: Yang Tsien rettete Tzĕ-ya, der bereits von dem Strick gefesselt war. Allerdings gelang es weder ihm, noch Wu-wang, noch sonst jemand im Lager, Tzĕ-ya aus den Umschlingungen zu befreien. Während sie noch ganz verzweifelt dastanden, kam ein Tao-Jüngling, Pai-ho t'ung-rh, sprach Gebetsformeln, verbrannte ein Amulett, und — Tzĕ-ya war frei! Da entdeckten sie aber, dass der Strick kein anderer war als der göttereinwickelnde Strick, ein Eigentum ihres Tao-Bruders Kiü-liu-sun, und es war ihnen ein Rätsel, wie wohl T'u-hing-sun zu diesem Stricke gekommen sein könnte.

Am nächsten Tage kämpfte Yang Tsien mit T'u-hing-sun, aber ohne Erfolg: dieser entschwand nämlich durch die Erde, ehe jener etwas ausrichten konnte. Da beschloss Yang Tsien, zunächst einmal erst Erkundigungen in der Höhle Fei-lung-tung auf dem Kia-lung-shan einzuziehen.

T'u-hing-sun aber hatte inzwischen Bericht erstattet und von Têng Kiu-kung die Aufforderung zu schnellem Handeln erhalten. Er selber war damit ganz einverstanden und wollte nächtens Tzĕ-ya angreifen, stand sein Sinn doch auf baldige Heirat! Tzĕ-ya aber erkannte an einem übernatürlichen Wind, dass etwas Aussergewöhnliches in Vorbereitung sei, und stellte durch Befragen des Goldkäsches die Absicht T'u-hing-sun's fest. Er liess viele Truppen Wache halten und sass mit Wu-wang zusammen bis gegen Morgen beim Weine. T'u-hing-sun kam durch die Erde an, sah die Helden zechen und wartete. Da schien es ihm, als ob Wu-wang sich in sein Zelt begäbe. Er folgte ihm und sah, dass ihn ein schönes Weib auf seinem Lager erwartete. Er tötete Wu-wang und erzwang sich durch Bedrohung mit dem Tode dessen Platz neben der schönen Frau. Er umarmte sie, und sie ward auch bald guter Laune. Vergeblich aber versuchte

der Kleine, sie seinem Willen zu zwingen: sie war stärker als er, und bald lag er unten. Da erkannte T'u-hing-sun plötzlich zu seinem Schrecken, dass es gar keine Frau war, sondern ein Mann, und zwar Yang Tsien! Dieser, der das Ganze T'u-hing-sun vorgegaukelt hatte, nahm den nackten Kleinen unter den Arm und trug ihn zu Tzĕ-ya. Sie wollten ihn töten, und Yang Tsien hielt ihn bereits am Haarschopf in der Luft, um ihm dann einen Schwertstreich zu versetzen, als der Kleine sich plötzlich losriss und durch die Erde verschwand. Schnell kleidete er sich in seinem Zelte an und erzählte am andern Tage nur, dass Tzĕ-ya zu gut verteidigt gewesen sei. Yang Tsien aber trat nun seine Reise zur Höhle Fei-lung-tung auf dem Kia-lung-shan an.

KAP. LV. — T'U-HING-SUN UNTERWIRFT SICH SI-K'I.

Auf Wolken reisend, gelangte Yang Tsien in kurzer Zeit zum Kia-lung-shan, sah dort einen Tannenwald und traf da eine Tao-Göttin, die ihn nach Name und Herkunft frug. Er antwortete: „Ich bin Yang Tsien, ein Schüler des Yü-ting chên-jên aus der Höhle Kin-hia-tung, auf dem Berge Yü-ts'üan-shan und helfe jetzt dem Tzĕ-ya." Er komme nun, um Kiü-liu-sun zu Hilfe zu rufen, da dessen Schüler T'u-hing-sun auf der Seite Têng Kiu-kung's kämpfe. Die Göttin gab sich zu erkennen als die Tochter des Hao-t'ien shang-ti (= Fu-hi). Während sie noch sprachen, erhob sich ein starker Wind und Nebel. Ein grosses Ungeheuer kam heran und drohte, Yang Tsien zu verschlingen. Der aber schlug es in die Flucht, dass es sich in eine Höhle im Gestein zurückzog. Wie Yang Tsien da aber hinsah, konnte er nur ein Packet und ein zweischneidiges Schwert dort entdecken. Er öffnete das Packet, nahm den gelben Mantel heraus, den er darin fand, hängte ihn sich um und nahm das Schwert in die Hand. Da erschienen zwei Jünglinge und erkannten ihn als ihren Meister an, nachdem er ihnen alles erzählt hatte. Er schickte die beiden Kin-mao t'ung-tzĕ (Goldhaar-Knaben) zu Tzĕ-ya, der sie freundlich aufnahm, und ging selbst weiter, bis er zu Kiü-liu-sun kam, dem er alles erzählen musste. Kiü-liu-sun geriet in grosse Wut, als er erfuhr, dass T'u-hing-sun seinen göttereinwickelnden Strick besässe, und machte sich mit Yang Tsien sofort nach Si-k'i auf.

Am nächsten Tage mischte sich gleich Kiü-liu-sun in den Kampf ein, ohne dass T'u-hing-sun zunächst etwas davon merkte, und nahm den Strick wieder an sich. Kaum erblickte der Kleine seinen zornigen Meister, so wollte er durch die Erde verschwinden. Jener aber wies mit dem Finger nach unten, da wurde die Erde wie Stein, und T'u-hing-sun war gefangen. Zornig warf sein Meister ihm Diebstahl der Geissel sowohl, als zweier Medizin-Kürbisse vor, T'u-hing-sun aber bat um Verzeihung und entschuldigte sich damit, dass er überhaupt nur auf Veranlassung Shên Kung-pao's sich auf die Sache eingelassen habe. Man beriet, ob man ihn töten solle, manche waren dafür, da er doch Wu-wang und Tzĕ-ya habe heimlich töten wollen; er selber entschuldigte sich: das Versprechen Têng Kiu-kung's hinsichtlich seiner Tochter hätte ihm ganz den klaren Verstand geraubt. Kiü-liu-sun entschied zu des Kleinen Gunsten, indem er sagte, es sei vom Geschick bestimmt, dass T'u-hing-sun Têng Ch'an-yü heimführen solle, ausserdem seien seine Fähigkeiten wohl zu verwerten. Auch Têng Kiu-kung würde sich demnächst übergeben, man könnte sogar schon ruhig einen Ehevermittler in dessen Lager schicken. San I-shêng wurde denn auch gleich dazu ausersehen.

Têng Kiu-kung hatte inzwischen von der Gefangennahme T'u-hing-sun's gehört und dachte in seinem Herzen, dass solchen Gegnern gegenüber es wohl am geratendsten sei, sich zu übergeben. Da wurde ihm San I-shêng gemeldet.

KAP. LVI. — TZĔ-YA ERSINNT EIN MITTEL, TÊNG KIU-KUNG GEFANGEN ZU NEHMEN.

Im höchsten Grade von dem Besuche des feindlichen Beamten überrascht, weigerte sich Têng Kiu-kung, San I-shêng zu empfangen, gab aber nach, als dieser sich auf seine Gesandtenqualität berief. San I-shêng kam sofort mit seinem Auftrage heraus und warb für T'u-hing-sun um Têng Ch'an-yü. Têng Kiu-kung geriet zunächst in masslose Wut, ein ihm zugeflüsterter Rat T'ai Luan's aber liess ihn schnell seine Taktik ändern: er erklärte sich mit der Werbung einverstanden und entliess gnädig San I-shêng. Auf Rat seiner Tochter sandte Têng Kiu-kung am nächsten Tage T'ai Luan in das feindliche Lager und lud Tzĕ-ya zur Verlobungs- und Hochzeitsfeier zu sich ein. Auf Rat Kiü-liu-sun's sagte Tzĕ-ya auch zu. T'ai Luan überbrachte seinem Herren diese Nachricht, der sofort dreihundert Mann in einen Hinterhalt legte.

Tzĕ-ya liess sich inzwischen von Kiü-liu-sun beraten und rüstete fünfzig Soldaten als Geschenkträger aus, umgab sich mit einer kleinen Heldenschar, deren Mitglieder alle verborgene Waffen trugen, und gab zugleich Lei-chên-tzĕ, No-ch'a, dessen Brüdern und einigen anderen den Auftrag, einige Fähnlein bereit zu halten, um Têng Ch'an-yü zu rauben. Dann begab er sich mit seinem Gefolge in das Lager Têng Kiu-kung's, der ihnen zu höflicher Begrüssung entgegenkam. Die Geschenke sollten nun ausgepackt werden, aber was zum Vorschein kam, waren Kanonen, mit denen die Soldaten auch sogleich zu schiessen begannen. Zugleich stürmten auch Lei-chên-tzĕ und die andern mit ihren Truppen heran, die im Hinterhalt liegenden Soldaten Têng Kiu-kung's brachen hervor, und es entstand eine allgemeine Verwirrung und ein harter Kampf. T'u-hing-sun aber raubte sich mittlerweile seine Braut. Von diesem Unglück hörte ihr Vater erst, als er schon fünfzig Meilen geflohen war.

In Si-k'i aber feierte man ein frohes Fest, und besonders T'u-hing-sun war in bester Stimmung. Zwar sträubte sich Têng Ch'an-yü und suchte sich ihm immer wieder zu entwinden. Schliesslich aber machte er sie doch zu seinem Eheweibe. Têng Ch'an-yü's Sinn hatte sich sehr geändert, sie ging mit ihrem Gemahle zu Tzĕ-ya, beide bedankten sich, und die junge Frau äusserte nur den einen Wunsch noch, auch ihr Vater möge auf die Seite Wu-wang's treten. Auf ihre Bitte liess Tzĕ-ya sie mit ihrem Manne und einer Abteilung Soldaten ausziehen, um ihren Vater für Chou zu gewinnen. Und wirklich gelang ihr dieses auch.

Als Han Yung am Szĕ-shui-kuan von diesem neuen Abfall hörte, schickte er schleunigst einen Boten mit der Trauernachricht nach Ch'ao-ko zu Chou-wang. Der geriet in grosse Wut und sandte auf Rat Fei Lien's sofort dem Vater Ta-ki's, Su Hu, dem Grosslehnsfürsten des Nordens, den Befehl, die Leitung des Feldzuges zu übernehmen.

KAP. LVII. — SU HU VON KI-CHOU BESIEGT SI-K'I.

Su Hu nahm traurig den kaiserlichen Befehl entgegen, den er für ein Werk seiner ungehorsamen und grausamen Tochter hielt. Seufzend rüstete er aber seine Truppen aus und machte sich auf den Marsch gegen Si-k'i. Ohne zum Kampfe aufzufordern, schlug er in der Nähe der Stadt ein Lager auf.

Nach Beratung mit Tzĕ-ya entschloss sich Huang Fei-hu, die Initiative zu ergreifen, und brachte aus dem ersten Kampfe den Chao Ping als Gefangenen heim. Dann aber trat ihm Chêng Lun entgegen. Der besass ein zaubermächtiges Rohr: schwenkte er es, so kamen dreissigtausend Krähen-Krieger aus ihm hervor, alle mit Hakenlanzen bewaffnet. Diese rissen Tzĕ-ya die Kleider vom Leibe und fesselten ihn. Im Triumph führte Chêng Lun seinen Gefangenen ins Lager. In gleicher Weise fing er auch Huang

T'ien-hua. Dann stellten sich ihm T'u-hing-sun und Têng Ch'an-yü. Den ersteren konnten seine Soldaten zwar fangen, er selber aber ward von Têng Ch'an-yü niedergeschlagen, und auch T'u-hing-sun entkam aus dem Lager Su Hu's durch die Erde. Chêng Lun heilte seine Wunden aus und betrat dann wieder das Kampffeld. Nun trat ihm No-ch'a entgegen, und wider ihn vermochten die Krähen-Krieger nichts; denn No-ch'a war aus einer Lotosblume gebildet und besass keine menschliche Seele. Mit schweren Wunden bedeckt, kehrte Chêng Lun endlich in das Lager zurück. Su Hu suchte ihn zu trösten und meinte, das Blühen und Verwelken der Dynastieen sei Himmelswille: Chou-wang sei ohne Tao, da müsse er den Chou unterliegen. Trotz scharfen Protestes von Chêng Lun liess Su Hu die Gefangenen frei und sandte sie mit der Botschaft an Tzĕ-ya, er wolle sich ihm unterwerfen.

Am nächsten Tage machte sich schon Su Hu auf, um in das Lager Tzĕ-ya's zu gehen, da ward ihm ein Taoist gemeldet. Es war Lü Yüeh, der mit einer Empfehlung von Shên Kung-pao kam. Und wenn auch Su Hu es ungern tat, er musste sich Lü Yüeh's Rat fügen, dableiben und versuchen, gegen Si-k'i zu kämpfen. Mit dem Taoisten waren vier seiner Schüler gekommen, sechzehn bis siebzehn Fuss hohe Riesen: Chou Sin, Li K'i, Chu T'ien-lin und Yang Wên-hui.

KAP. LVIII. — TZĔ-YA TRIFFT IN SI-K'I MIT LÜ YÜEH ZUSAMMEN.

Chou Sin erschien vor der Mauer von Si-k'i, Kin-ch'a trat ihm entgegen. Jener aber schlug nur drei-, viermal an seine Klangschale, so lief Kin-ch'a kopfschüttelnd davon und klagte Tzĕ-ya über unerträgliche Schmerzen im Kopfe. Mu-ch'a wollte seinen Bruder rächen, traf aber nicht auf dessen Gegner, sondern auf Li K'i. Der schüttelte nur seine Pfanne, und Mu-ch'a lief zurück, sein Gesicht war weiss wie Papier, sein Körper wie im Fieber. So fiel er vor Tzĕ-ya hin, vor seinem Munde stand Schaum, und sein Körper glühte wie Kohle. Tzĕ-ya wie Chêng Lun waren natürlich sehr besorgt, sollten jedoch in den nächsten Tagen noch mehr Anlass zu Kummer bekommen: auch Lei-chên-tzĕ verfiel, von Chu T'ien-lin geschlagen, in schwere Krankheit und vermochte kein Wort hervorzubringen. Aehnlich erging es Lung-sü-hu, den Yang Wên-hui durch blosses Schnellen seiner Peitsche mit dem gelben Fieber behaftete.

Nun erschien Lü Yüeh selbst auf dem Kampfplatz: ein dreiäugiger Taoist mit indigo- und zinnoberfarbenem Haar, in ein rotes Gewand gekleidet, auf einem goldäugigen Kameel sitzend und ein Schwert in der Hand. Tzĕ-ya selbst, umringt von seinen tapferen Helden, trat ihm entgegen, und es kam zu einem furchtbaren Kampf. Lü Yüeh aber brauchte sich nur zu schütteln, so war er verwandelt und zeigte sich in einer furchtbaren Gestalt mit drei Köpfen und sechs Schultern. Aber der Uebermacht der andern konnte er auch so nicht standhalten; er wurde verwundet und mit ihm auch Chêng Lun, so dass sie den Kampf abbrechen mussten. Mit seinen Zaubersalben aber heilte Lü Yüeh seine Wunden so schnell, dass er schon um die dritte Nachtwache in das Lager Tzĕ-ya's reiten und mit krankheiterregenden Pillen das Trinkwasser dort vergiften konnte: am nächsten Tage erkrankten in Si-k'i alle Leute, und niemand war auf den Strassen zu sehen. No-ch'a und Yang Tsien ganz allein blieben gesund. Von der Mauer herab bemerkten sie den Anmarsch der feindlichen Truppen, die nun einen leichten Sieg erringen zu können glaubten. Yang Tsien aber riss nur Grashalme ab und warf sie in die Luft, so dass sie sich in Riesen-Krieger verwandelten, die die Mauer besetzten und durch ihren blossen Anblick die heranrückenden Truppen zurückschreckten. Da ertönte auch schon ein Rauschen in der Luft, und es erschienen die Meister No-ch'a's und Yang Tsien's, um ihren Schülern beizustehen: Huang-lung chên-

jên und Yü-ting chên-jên. Letzterer schickte Yang Tsien schleunigst zur Höhle Huo-yün-tung, die drei heiligen Ta-shih zu besuchen. Diese, es waren das T'ien-huang ta-shih, Ti-huang ta-shih nnd Jên-huang ta-shih (nämlich Fu-hi, Shên-nung und Huang-ti), empfingen ihn freundlich und gaben ihm drei heilbringende Pillen mit: eine für die Leute aus Wu-wang's Palast, eine für die Schüler Tzĕ-ya's und eine endlich für alle anderen Leute in Si-k'i.

Als nach weiteren sieben, acht Tagen Lü Yüeh den Su Hu nach Si-k'i schickte, in der sicheren Erwartung, dass dort nun alles tot sei, musste er zu seiner grössten Verwunderung hören, dass alles wohlauf sei. Su Hu, der wohl die Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen Tzĕ-ya einsah, versuchte zwölftausend seiner Leute davonzuschicken, die vier Riesen an den Toren aber hielten sie auf und nahmen sie unter ihre Führung. Lü Yüeh gab nun den Befehl, Si-k'i zu vernichten.

KAP. LIX. — YIN HUNG KOMMT VOM BERGE HERAB UND NIMMT DIE VIER FELDHERREN.

Chou Sin, Li K'i, Chu T'ien-lin und Yang Wên-hui kamen mit ihren je dreitausend Mann bis vor die Mauern Si-k'i's, und auch Lü Yüeh selbst fand sich ein, um den Kampf zu leiten. Dieses Mal aber sollte es übel für ihn ausgehen: ausser Lü Yüeh und Yang Wên-hui wurden die Führer alle getötet, und bei einem wiederholten Angriffe erlitt Lü Yüeh selbst eine Wunde. Während er sich noch mit Yang Wên-hui über die nun zu treffenden Massregeln unterhielt, kam ein Taoist ungewöhnlichen Schlages auf sie zu: Wei Hu, der Schüler Tao-hing t'ien-tsun's, dessen Sendung es war, Lü Yüeh und seine Genossen zu töten. In dem Kampfe, der sich nun entspann, fiel auch Yang Wên-hui, und nur Lü Yüeh selbst gelang es, zu entkommen.

Unterdessen kam zu Ch'ih-tsing-tzĕ, der müssig in Meditation versunken in seiner Höhle Yün-siao-tung auf dem T'ai-hua-shan sass, ein dienender Knabe aus dem Yü-hü-kung, Pai-ho t'ung-tzĕ, und meldete, jetzt sei es Zeit, dass auch Ch'ih-tsing-tzĕ Kiang Tzĕ-ya helfe; denn nun würde dieser bald auf der Terrasse Kin-t'ai inthronisiert werden. Ch'ih-tsing-tzĕ rief Yin Hung zu sich heran und forderte ihn auf, Tzĕ-ya seinen Beistand zu leisten. Yin Hung entschloss sich auch, seinem Meister zu gehorchen, wenngleich er Chou-wang's Sohn war, indem er an die Greuel alle dachte, die sein Vater, aufgestachelt von Ta-ki, begangen hatte. So erhielt er denn von seinem Meister alle Wunder-Waffen und machte sich auf den Weg. Ch'ih-tsing-tzĕ aber rief ihn noch einmal zurück und liess ihn zur Vorsicht doch noch schwören, dass er niemandem als Tzĕ-ya helfen wolle.

Yin Hung machte sich also auf die Reise. Unterwegs kam ihm aber der Gedanke, die ihm anvertrauten Waffen doch einmal zu versuchen. Es begegneten ihm verschiedene Menschen, die er mit der Wunderkraft der Waffen auch in seine Gewalt brachte. Mit diesen im Gefolge wanderte er weiter. Da begegnete ihm ein Taoist, dem er ahnungslos erzählte, er wolle zu Tzĕ-ya. Dieser Taoist war aber niemand anders als Shên Kung-pao, der Yin Hung energische Vorstellungen ob seiner Pietätlosigkeit machte, die so weit gehe, dass er selbst gegen seinen Vater kämpfen wolle; der Schwur, den er geleistet habe — es sollten ihm beide Arme in Asche zerfallen, wenn er nicht dem Wu-wang helfe — sei nicht bindend und ohne Bedeutung. So gelang es ihm denn, Yin Hung nebst seinen Begleitern in das Lager Su Hu's zu dirigieren, wo sie mit grossem Erstaunen aufgenommen wurden. Am nächsten Tage schon erschien Yin Hung auf dem Kampffelde und sah sich Huang Fei-hu gegenüber. Es kam zu einem furchtbaren Kampf.

KAP. LX. — MA YÜAN KOMMT VOM BERGE HERAB, UM YIN HUNG ZU HELFEN.

Yin Hung gelang es, Huang Fei-hu und Huang T'ien-hua in seine Gewalt zu bringen. Huang Fei-hu erinnerte Yin Hung aber daran, wie grausam doch sein Vater sei und wie er selber ihn, Yin Hung, gegen seinen Vater habe beschützen müssen. Aus Dankbarkeit liess Yin Hung seinen Gefangenen dieses Mal auch noch frei. Am nächsten Tage kam es zu einem erbitterten Kampfe. Yin Hung verursachte allen seinen Gegnern durch seinen Yin-Yang-Spiegel Schwindel, nur No-ch'a vermochte, sich auf seinen Rädern zu halten. In der höchsten Not gelang es dann Têng Ch'an-yü, mit ihrem Steine Yin Hung's Gesicht zu treffen, so dass dieser sich in sein Lager zurückziehen musste.

In der Umgebung Tzĕ-ya's hatte man inzwischen erkannt, dass der Yin-Yang-Spiegel Eigentum Ch'ih-tsing-tzĕ's sei, und Yang Tsien wurde zu diesem gesandt, um Aufklärung zu holen. Ch'ih-tsing-tzĕ begab sich daraufhin in das Lager Su Hu's und forderte Yin Hung auf, nach seinem Schwur zu handeln. Der aber erwiderte, Chou-wang sei doch immerhin sein Vater, und er habe die Pflicht der Kindesliebe gegen ihn zu üben. Als Ch'ih-tsing-tzĕ, über den Widerstand seines Schülers wütend, auf ihn losgehen wollte, rief jener ihm zu, er solle doch die Heiligkeit des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler nicht vergessen, und griff schliesslich, als das keine Wirkung auf Ch'ih-tsing-tzĕ hatte, zum Yin-Yang-Spiegel und schlug seinen Meister so mit seinen eigenen Waffen zurück. Im Lager Su Hu's erschien kurze Zeit darauf ein acht Fuss hoher Taoist: Ma Yüan, aus der Höhle Pai-ku-tung vom Berge K'u-lou-shan, den Shên Kung-pao zu Hilfe geschickt hatte.

Am nächsten Tage zeigte sich Ma Yüan auf dem Schlachtplatze, und da sein Name auf der Tafel der Göttterernennungen nicht verzeichnet stand, hatte er nichts zu fürchten und konnte selbst Tzĕ-ya seine Wunder-Waffe abnehmen. Als dann der General Wu Yung auf ihn eindrang, wuchs dem Ma Yüan aus dem Nacken eine Hand mit fünf Fingern hervor, die den Wu Yung packte und zerriss. T'u-hing-sun wurde nur durch Têng Ch'an-yü vor dem gleichen Schicksal behütet: ihr fünffarbiger Stein traf Ma Yüan so gut, dass dieser acht Tage hindurch kampfunfähig blieb.

Tzĕ-ya erhielt unterdessen den Besuch des Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun, der ihm verkündete, dass der Termin der Göttterernennungen immer näher heranrücke. Wegen Ma Yüan's solle er sich keine Sorgen machen: er selber werde ihn am fünfzehnten Tage des dritten Monats vernichten. Nachdem er Tzĕ-ya noch nähere Anweisung gegeben hatte, wie er gegenüber Ma Yüan handeln solle, verabschiedete sich Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun. Tzĕ-ya aber bestieg am festgesetzten Tage sein Tier, ritt auf das feindliche Lager zu und forderte Ma Yüan zum Kampfe heraus.

KAP. LXI. — T'AI-KI-T'U ENDET DES YIN HUNG LEBEN.

Tzĕ-ya hatte den Kampf erst gegen Abend begonnen und zog ihn durch fortwährendes Angreifen und Zurückweichen bis spät in die Nacht hinein. Zur Zeit der zweiten Nachtwache floh Tzĕ-ya auf einen Berg, und Ma Yüan folgte ihm, wollte dann aber der Dunkelheit wegen doch umkehren, als er einem Mädchen begegnete, das über Schmerzen klagte und Ma Yüan um Hilfe anflehte. Der aber war hungrig geworden und beschloss, das Mädchen zu verzehren. Er nahm es, öffnete seinen Bauch und kroch hinein, um die fünf Eingeweide zu verspeisen. Aber er fand weder Herz noch Leber noch sonst etwas von den Eingeweiden. Während er noch staunte, erschien plötzlich

ein Taoist im Süden, auf einem Hirsch reitend und ein Schwert in der Hand haltend: niemand anders als Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun. Ma Yüan wollte schleunigst den Bauch des Mädchens verlassen und hatte schon einen Arm herausgestreckt, — siehe — da wuchsen die Wände des Bauches wieder zu, und Ma Yüan blieb gefangen. Als der T'ien-tsun gerade mit seinem Schwerte zustechen wollte, wurde er plötzlich von einem Taoisten mit einem gelben Gesicht angerufen, Chun-t'i tao-jên, der ihn aufforderte, Ma Yüan frei zu lassen, da sein Name nicht auf der Tafel der Göttterernennungen verzeichnet stände. Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun tat, wie geheissen.

Im Lager Tzĕ-ya's hatte sich inzwischen noch Tzĕ-hang tao-jên eingefunden, und man hoffte, dass er es mit der T'ai-ki-t'u dahin bringen würde, Yin Hung unschädlich zu machen. Am nächsten Tage erschien auch Yin Hung, der bis dahin vergeblich auf die Rückkehr des Ma Yüan gewartet hatte, zum Kampfe. Bald wollte sich Yin Hung weinend zurückziehen, da er seine Schwäche erkannte, aber unversehens war er in die Nähe seines Meisters gekommen, der die T'ai-ki-t'u schwang. Geradeswegs lief Yin Hung darauf los und hinein und tanzte nun auf ihr hin und her, so dass alle, die das sahen, anfingen zu lachen. Yin Hung aber glaubte, seine verstorbene Mutter zu sehen, und rief laut nach ihr. Ch'ih-tsing-tzĕ aber rief ihn an, und da erkannte er, dass es sein Meister war, den er für seine Mutter gehalten hatte. Ch'ih-tsing-tzĕ erinnerte seinen Schüler noch einmal an seinen Schwur, und dann ging dieser in Feuer auf und sank als Asche zusammen.

Die Geister, die Tzĕ-ya geholfen hatten, verabschiedeten sich nun von ihm, Su Hu aber konnte jetzt endlich seine Absicht ausführen: er ging mit seinen Truppen in das Lager Tzĕ-ya's über, und Chêng Lun, der ihn bis vor die Mauern Si-k'i's verfolgt hatte, wurde selber von Têng Kiu-kung gefangen genommen. Auch Chêng Lun sah nun ein, auf wessen Seite der Himmelswille war, und ging zu Wu-wang über. Ein grosses Festmahl vereinte die ehemaligen Feinde.

Han Yung aber, der Kommandant am Szĕ-shui-Pass, berichtete den neuen Abfall nach Ch'ao-ko.

KAP. LXII. — CHANG SHAN UND LI KIN KÄMPFEN MIT SI-K'I.

Han Yung's Boten kamen nach Ch'ao-ko und erzählten, was sich in Si-k'i zugetragen hatte. Chou-wang geriet in einen furchtbaren Zorn und übertrug die Oberbefehlshaberstelle Su Hu's an Han Yung. Ta-ki aber setzte sich dem Kaiser auf die Knie und besänftigte seinen Zorn, indem sie ihn versicherte, an dem Ungehorsam ihres Vaters keine Schuld zu haben.

Han Yung rüstete inzwischen ein Heer aus und setzte verschiedene Offiziere ein, so auch Chang Shan und Li Kin. Dann rückten sie gegen Si-k'i ins Feld und lagerten bald vor der Stadt.

Wu-wang aber hatte von den achthundert Lehnsfürsten Briefe erhalten, in denen er gebeten wurde, den Kampf mit Chou-wang selbst nun energisch aufzunehmen. In Mêng-tsin fand eine grosse Versammlung statt. Tzĕ-ya las die Briefe vor und beriet mit allen Generälen, wie man die Operationen am besten durchführe. Allgemein war aber die Befürchtung, dass Wu-wang nichts davon werde wissen wollen. Da kam plötzlich ein Bote und meldete die Anlage eines Kriegslagers vor dem Nordtore. Têng Kiu-kung war der erste, der zum Kampfe schritt und, von seiner Tochter unterstützt, auch einen der feindlichen Feldherren tötete und Chang Shan verwundete. Letzterer flüchtete sich in sein Lager zurück und erhielt dort den Besuch eines Taoisten, der von den P'êng-lai-Inseln gekommen war, um ihm zu helfen. Sein Name war Yü-i-sien,

und er trug eine Medizin mit sich, die die Wunden Chang Shan's schnell heilte. Am nächsten Tage aber unterlag Yü-i-sien trotz grosser Tapferkeit seinen Gegnern und konnte sich nur durch die Erde retten, obwohl ihm auch da T'u-hing-sun entgegentrat. Erschöpft im Lager angekommen, sprach er zu Chang Shan: „Eigentlich habe ich als Taoist mit jenen Mitgefühl; da sie mich jedoch töten wollen, muss ich ihnen zuvorkommen!" Zunächst aber zechte er mit dem Feldherrn.

Tzĕ-ya, der gerade beim Festmahl sass, erfuhr aus einem geheimnisvollen Wind, der Ziegelsteine vom Dache herunterwarf, dass etwas im Anzuge sei, und stellte die nähere Art der Gefahr durch Befragen mit dem Goldkäsch fest. Sofort badete er, kleidete sich um und begab sich zum K'un-lun zu seinem Meister. Der wusste schon, worum es sich handelte, gab seinem Schüler eine Flasche mit einem fünffarbigen Wunderwasser und befahl ihm vier Geister zum Schutze der Stadt.

Yü-i-sien hatte bis zur zweiten Nachtwache gezecht und machte sich nun auf den Weg nach Si-k'i. Er nahm die Gestalt eines goldflügeligen Vogels Rukh an, kam nach Si-k'i und erblickte rund um die Stadt nichts als Wasser. Lachend glaubte er, es mit seinen Flügeln wegfächeln zu können. Aber es war das fünffarbige Wunderwasser und stieg höher und höher. Yü-i-sien schämte sich, ohne Erfolg heimzukehren, wandte sich und flog weiter. In einer Höhle sah er einen Taoisten, flog auf ihn zu und wollte ihn auffressen, da er hungrig geworden war. Der aber wies mit dem Finger nach ihm, er stürzte herunter, verwandelte sich in einen Menschen und bat um Verzeihung. Die wurde ihm gewährt und ihm gesagt, er möchte zweihundert Li weiter fliegen zum Berge Tzĕ-yün-yai: dort pflegten viele Taoisten zu speisen. Er flog dorthin, erfuhr zunächst, die Essenszeit sei vorüber, erhielt dann aber doch noch die Reste und verspeiste hundertundacht Kuchen. Dann flog er zurück und kam an der Höhle des Taoisten wieder vorüber. Der liess ihn wieder herunterfallen: er schlug derart auf, dass ihm der Darm platzte und er sich, vor Schmerz schreiend, auf der Erde herumwälzte.

KAP. LXIII. — SHÊN KUNG-PAO REIZT YIN KIAO ZUM AUFSTAND.

Der Taoist veranlasste den Vogel Rukh, sich zu übergeben, und hundertundacht weisse, eiergrosse Kugeln kamen, kettenartig aneinander hängend, zum Vorschein. Der Taoist frug Yün-i-sien: „Kennst du mich?" Der hob seinen Kopf und sah, dass es niemand anders war als Jan-têng tao-jên aus der Höhle Yüan-kio-tung vom Berge Ling-tsiu-shan, und was der Rukh ausgespieen hatte, war nichts anderes als die hundertundachtgliedrige Halskette des Jan-têng!

Kuang-ch'êng-tzĕ in der Höhle T'ao-yüan-tung, auf dem Berge Kiu-sien-shan befahl indessen seinem Schüler Yin Kiao, nach Mêng-tsin zu gehen und Wu-wang gegen Chou-wang beizustehen, und übergab ihm zugleich seine Waffen, deren vornehmste das Fan-t'ien-yin („himmelumkehrende Siegel") war. Er machte sich auf die Reise und traf auf halbem Wege ein dreiköpfiges, sechsarmiges Wesen. Er entfloh schleunigst durch die Erde und kam dann in einen grossen Wald. Er verwandelte sich selbst nun in ein dreiköpfiges und sechsarmiges Wesen. Da kam ihm ein Mann mit indigofarbenem Gesicht und zinnoberrotem Haar entgegen, der ihn anfuhr, was er in seinem Walde wolle. Yin Kiao gab sich zu erkennen, und jener schloss sich ihm an. Er nannte sich selber Wên Liang. Ebenso kam Yin Kiao in die Gesellschaft eines zweiten Mannes, der sich Ma Shan nannte und sich ihm ebenfalls anschloss. Während die drei weiter nach Si-k'i gingen, begegnete ihnen auf halbem Wege Shên Kung-pao, der besonders Yin Kiao Vorhaltungen machte, wie er gegen seinen eigenen Vater kämpfen könne. Nach einigem Widerstande gelang es denn Shên Kung-pao auch, sie zu einer Aenderung

ihrer Absicht zu bewegen: sie begaben sich in das Lager Chang Shan's. Am nächsten Tage schon kämpfte Yin Kiao mit Erfolg gegen die Helden Tzĕ-ya's und warf selbst No-ch'a mit Hilfe seines Siegels von seinen Rädern herab.

Im Lager Tzĕ-ya's erkannte man bald, was es mit dem Siegel auf sich hatte. Nachdem in den nächsten Tagen der Kampf für die Sache Tzĕ-ya's auch noch schlecht ausgefallen war, beschloss man, Kuang-ch'êng-tzĕ zu benachrichtigen und ausserdem Yün-chung-tzĕ um seinen Spiegel zu bitten, mit dem man die Natur der Ungeheuer erkennen kann. Yang Tsien nahm beide Botschaften auf sich, benachrichtigte Kuang-ch'êng-tzĕ vom eigenmächtigen Handeln seines Schülers und borgte von Yün-chung-tzĕ seinen Spiegel.

Beim nächsten Treffen erkannte man mit Hilfe des Zauberspiegels, dass Ma Shan im Grunde nur eine Flamme war und dass er darum allen Angriffen getrotzt hatte, und zwar eine tausendjährige Flamme (wan-nien-têng) aus der Höhle des Jan-têng tao-jên. Man holte diesen herbei, der höchst verstimmt die Flamme ausblies. Als Jan-têng und Kuang-ch'êng-tzĕ erst in Si-k'i waren, beschloss man, baldigst zum Angriff zu schreiten.

KAP. LXIV. — LO SÜAN VERBRENNT DIE STADT SI-K'I.

Vergeblich suchte Kuang-ch'êng-tzĕ seinen Schüler zur Vernunft zu bringen. Statt auf ihn zu hören, schlug jener ihn gar mit seinem eigenen Siegel, und nur mit Not konnte er sich retten. Jan-têng verabredete zunächst mit Tzĕ-ya eine Kriegslist, und demgemäss liess sich Tzĕ-ya am nächsten Tage mit Ma Shan in einen Kampf ein, entfloh aber bald zum Südosten, dicht gefolgt von Ma Shan. Dort aber stand unter einem Weidenbaum ein Taoist, Jan-têng selbst, der Ma Shan mit Namen anrief. Der wollte ihn angreifen, aber Jan-têng warf eine Lampe in die Höhe, und Ma Shan, der ja eigentlich eine Flamme war, liess sich darauf nieder. Da rief Jan-têng einen gelbmützigen Athleten herbei und hiess ihn, die Flamme wieder nach der Höhle zurücktragen.

Yin Kiao forderte nun Tzĕ-ya zum Kampfe, und auf Rat Jan-têng's nahm dieser, geschützt von der aprikosengelben Fahne, den Kampf an. Diese Fahne entliess, sobald sie entfaltet wurde, einen Goldglanz, der Tzĕ-ya gegen das Siegel deckte. So gelang es Tzĕ-ya, Yin Kiao von seinem Reittier herunter zu schleudern, aber bevor man ihn fassen konnte, war er in sein Lager verschwunden. Dort suchte ihn ein Taoist, der Shêng-yên-sien (feuerschürende Geist) von der Insel Huo-lung-tao, mit Namen Lo Süan, auf, den Shên Kung-pao gesandt hatte. Bei dem Mahle, das ihm zu Ehren Yin Kiao gab, ass er kein Fleisch, sondern nur Vegetabilien und trank dazu Wein. Des weiteren fand sich noch ein Taoist, namens Liu Huan, ein, der bisher auf der Insel Kiu-lung-tao Atemübungen angestellt hatte. Als es dann am nächsten Tage zum Kampfe kam, konnten sie gegen die Schüler Tzĕ-ya's doch nichts Rechtes ausrichten, und Chang Shan fing schon an, an einem Erfolg zu zweifeln.

In der Nacht aber begaben sich Lo Süan und Liu Huan nach Si-k'i, schossen einen Pfeil in die Stadt, der ein grosses Feuer entstehen liess, und liessen zugleich eine Million Feuerkrähen fliegen, so dass alles ins Brennen geriet und alle Häuser brannten. Wu-wang aber betete zu Shang-ti, er möge ihn von der Welt nehmen: er sei an allem schuld. So betete er inbrünstig und weinend. Da kam vom Berge Fêng-huang-shan die Göttin Lung-ki kung-chu herab, auf einem blauen Geistervogel reitend. Nebel und Tau liess sie sich herabsenken und fing mit einer Gebetsformel die Feuerkrähen. Liu Huan selber kam um, Lo Süan aber entfloh und ruhte schliesslich in einem einsamen Walde auf einem Steine aus, als plötzlich Li Tsing vor ihm stand, der gekommen war, Lo Süan zu töten.

KAP. LXV. — YIN KIAO ERDULDET AUF DEM K'I-SHAN DIE PFLUG-STRAFE.

Li Tsing warf nur seine Pagode in die Luft und traf damit den Lo Süan zu Tode, so dass dessen Gehirn umherspritzte. Dann begab sich Li Tsing weiter nach Si-k'i, um Tzĕ-ya dort aufzusuchen, und wurde von seinem Sohne Mu-ch'a begrüsst.

Im Lager Tzĕ-ya's aber beschloss man, sich doch noch weiterer Zauberwaffen zum Kampfe mit Yin Kiao zu versichern. So musste denn Kuang-ch'êng-tzê sich wieder auf die Reise machen: von Lao-tzĕ, den er in seiner Höhle Hüan-tu-tung aufsuchte, erhielt er die Fahne Li-ti-yên-kuang-k'i. Im westlichen Paradies traf er dann einen Taoisten mit gelbem Gesichte, der einer andern der drei Lehren angehörte, sich aber von Chun-t'i tao-jên doch bereden liess, die Fahne Tsing-lien-pao-szĕ-k'i herauszugeben. So kam Kuang-ch'êng-tzĕ glücklich mit den beiden Kostbarkeiten in Si-k'i an. Nun aber stellte es sich heraus, dass man noch eine Fahne brauchte, die Su-szĕ-yün-kieh-k'i, und zunächst wusste niemand, wo diese zu finden sei, bis T'u-hing-sun erklärte, dass seine Mutter Si-wang-mu diese Fahne besässe, dass sie aber niemand anders als Nan-ki-sien-wêng entleihen könne. Kuang-ch'êng-tzĕ begab sich sofort nach dem K'un-lun zu diesem und bat ihn um seine Hilfe. Nan-ki-sien-wêng machte sich auf Wolken auch sogleich auf die Fahrt und kam bald zum Yao-ch'ih, dem Jaspis-See der Si-wang-mu, begrüsste diese demütig und erhielt auch die Fahne, die er sofort nach Si-k'i brachte. Auf Rat Jan-têng's bereitete man nun den Kampf vor, unterstützt von Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun.

Yin Kiao hatte in seinem Lager den Rat, weitere Truppen von Ch'ao-ko heranzuziehen, eben mit dem Hinweis abgelehnt, dass das Fan-t'ien-yin zum Siege genüge, als — es war um die erste Nachtwache — Huang Fei-hu und die anderen Helden vor seinem Lager anlangten. Gegenüber der grossen Uebermacht konnte sich Yin Kiao nur dadurch retten, dass er einen Gong ertönen liess, bei dessen Klang Huang Fei-hu und andere aus dem Sattel fielen. Dann entfloh er in der Absicht, nach Ch'ao-ko zu gehen. Unterwegs aber trat ihm Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun entgegen, der ihn zur Unterwerfung aufforderte, andernfalls solle er die Pflug-Strafe erleiden. Der Tsing-lien-pao-szĕ-k'i gegenüber, die jener schwang, vermochte Yin Kiao nichts auszurichten und entfloh in einer andern Richtung. Dort aber stiess er auf Ch'ih-tsing-tzĕ, der die Fahne Li-ti-yên-kuang-k'i schwang, so dass das Siegel Yin Kiao's zu Boden fiel. Nur mit Mühe konnte Yin Kiao sein Siegel retten und weiter fliehen. Dort aber kam ihm schon Jan-têng entgegen, und Yin Kiao musste sich wieder nach einer andern Richtung wenden. Als er hier eine Strecke geflohen war, traf er auf Tzĕ-ya und Wu-wang. Letzterer wollte ihn zwar als kaiserlichen Prinzen in aller Ehrfurcht begrüssen, Tzĕ-ya aber wusste, es zu verhindern, und schlug Yin Kiao mit seiner Geissel. Da betete dieser, es möge sich ihm ein Ausweg öffnen. So geschah es auch, und durch zwei Bergwände wollte er entfliehen, als Jan-têng hinzukam und durch ein Gebet die Wände sich so schliessen liess, dass nur der Kopf Yin Kiao's hervorsah.

KAP. LXVI. — HUNG KIN FÜHRT EINEN GROSSEN KRIEG GEGEN SI-K'I.

Wu-wang und die andern kamen hinzu. Weinend kniete der König nieder, bat den Prinzen um Verzeihung und flehte die andern an, ihn freizulassen. Die aber gingen darauf nicht ein. Da kam gerade ein Bauer namens Wu Ki pflügend herangeschritten, froh, dass die beiden Bergwände sich geschlossen hatten und er jetzt ungehindert darüberhin pflügen könne, und führte ahnungslos seine Pflugschar über den Kopf Yin

Kiao's hinweg. Der starb, und seine Seele ging zum Turm der Göttererernennungen.

In Ch'ao-ko hatte Chou-wang mit Ta-ki zusammen gezecht und war ganz betrunken. Da erschien ihm im Traume eine Gestalt mit drei Köpfen und sechs Armen und sprach: „Vater, tue von nun an nur Gutes; sonst steht dir Uebles bevor. Ich schweife ohne Heimat umher, denn am Turme der Göttererernennungen hat man mich abgewiesen!" Laut schreiend erwachte Chou-wang. Er erzählte gerade seinen Traum der Ta-ki, als ihm ein Bote Han Yung's den Tod seines Sohnes Yin Kiao berichtete. Auf Rat eines Beamten Li Têng beauftragte Chou-wang nun Hung Kin mit dem Feldzuge gegen Si-k'i. Dieser nahm den Befehl an und rückte sofort ins Feld und schlug bald ein Lager vor Si-k'i auf. Seine Feldherren waren Ki K'ang und Po Hien-chung. Der erstere kannte eine Gebetsformel: wenn er die aussprach, wuchs ihm eine schwarze Wolke aus dem Haupte empor, in der ein Hund war. Mit Hilfe dieses Zaubers konnte er auch Nan Kung-kua in die Flucht schlagen. Po Hien-chung hingegen wurde von Têng Kiu-kung getötet.

Darauf erschien Hung Kin selbst auf dem Kampfplatze. Auch er war im Besitze gewaltiger Zaubermittel. Als er von Ki-shu Ming, dem zweiundsiebzigsten Sohne Wên-wang's, angegriffen wurde, schwang er eine schwarze Fahne, die sich in ein Tor verwandelte. Hung Kin ritt durch das Tor hindurch, und sein Gegner folgte ihm. Dort aber schlug jener ihn, der nun mit einem Male nichts mehr von Hung Kin sah, zu Boden. Der Têng Ch'an-yü gegenüber versagte dieses Mittel aber: vielmehr traf sie Hung Kin mit ihrem Steine und verwundete ihn. Am nächsten Tage trat Lung-ki kung-chu, die Tochter der Si-wang-mu, ihm entgegen, machte sich, jenem mit ihrer weissen Fahne zuvorkommend, — die Fahnen waren entgegengesetzter Art — unsichtbar und schlug ihn mit ihrem Schwert. Hung Kin floh, die Prinzessin aber folgte ihm überallhin, auch in die Erde. Da warf Hung Kin plötzlich etwas auf die Erde, und es entstand ein grosses Meer. Aber auch die Prinzessin warf etwas hin, — und in dem Meere entstand ein Walfisch, auf dem sie ihren Gegner weiter verfolgte, bis sie ihn mit ihrer drachenfesselnden Kette traf, ihn binden und nach Si-k'i bringen liess.

KAP. LXVII. — TZĔ-YA WIRD AUF DER TERRASSE KIN-T'AI INTHRONISIERT.

Tzĕ-ya dankte der Lung-ki kung-chu recht sehr für die Gefangennahme des Hung Kin und befahl Nan Kung-kua, ihn zu töten. Da aber kam gerade ein Taoist dazu, der rief: „Du darfst ihn nicht töten! Ich bin Yüeh-ho-lao-jên (der Ehestifter vom Monde!) und sage, die Prinzessin und Hung Kin sollen ein Ehepaar sein und sind bestimmt, euch noch sehr zu helfen." Die Prinzessin sträubte sich: sie sei doch eigentlich eine Göttin und weile nur zur Strafe unter den Menschen, wie könne sie da einen gewöhnlichen Sterblichen heiraten? Schliesslich aber unterwarf sich die Prinzessin doch dem Schicksal, und als glücklicher Tag für die Hochzeit wurde der dritte Tag des dritten Monates (Zeit des P'an-t'ao-hui bei der Si-wang-mu) im fünfunddreissigsten Jahre des Chou-wang gewählt.

Tzĕ-ya reichte nunmehr ein offizielles Schreiben an Wu-wang ein, in dem er vorschlug, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen, nach Ch'ao-ko zu marschieren und Chou-wang zu bestrafen. Wu-wang's Bedenken, dass er als Untertan nicht so gegen seinen Herrscher handeln dürfe, wurden durch die Einmütigkeit aller Vasallen beschwichtigt. Auf Vorschlag von San I-shêng entschloss sich Wu-wang, Tzĕ-ya unbeschränkte Macht zu geben. Er liess eine Terrasse, die Kin-t'ai, bauen. Tzĕ-ya sass oben auf der Terrasse, und alle Kriegsoffiziere versammelten sich um ihn und huldigten ihm. Siebzehn Befehle schrieb er auf Tafeln und liess sie aushängen. Ganz oben stand Tzĕ-ya

in aller Pracht, auf jedem der drei Absätze der Terrasse stand einer der drei Helden: San I-shêng, Chou-kung Tan und Chao-kung Shih, und verlas eine Begrüssungsadresse. Unten aber kniete Wu-wang und machte achtmal Ko-t'ou. Dann nahm Tzĕ-ya das Siegel aus den Händen Wu-wang's entgegen, bat den König, den Platz, mit dem Gesichte nach Süden gerichtet, einzunehmen, und begrüsste ihn als Kaiser. Dieser aber bat seinen treuen Minister, auf dem Felde von Mêng-tsin und überhaupt in Zukunft alles nach seinem Gutdünken zu machen, ohne weiter um Erlaubnis zu fragen.

Auch alle Götter kamen, Tzĕ-ya nun Glück wünschen, an ihrer Spitze Yüan-shih t'ien-tsun. Alle tranken sie einige Becher Wein mit ihm und standen ihm und seinen Schülern Rede und Antwort auf Fragen, die die Art der künftigen Kriegsführung betraf. Huang T'ien-hua, der sich nach seiner Lebensdauer erkundigte, musste erfahren, dass diese nur kurz sei, erhielt aber ein Mittel angegeben, wie er sie vielleicht verlängern könnte.

KAP. LXVIII. — AUF DEM SHOU-YANG-SHAN HALTEN PO I UND SHU TS'I DAS HEER AUF.

Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün riet dem Huang T'ien-hua an, sich besonders vor Tälern, stärkeren Feinden und einem Kin-ki-ling (Gold-Hahn-Hügel) in acht zu nehmen. Und so erhielten auch andere noch gute Ratschläge.

Tzĕ-ya bereitete nun den grossen Feldzug gegen Chou-wang vor, an dem sechshunderttausend Soldaten teilnehmen sollten, darunter viele Verwandte Wu-wangs. Wên-wang hatte neunundneunzig Kinder gehabt und als hundertstes seinen Stiefsohn Lei-chên-tzĕ. Wên-wang hatte vier Brustwarzen, hatte vierundzwanzig Nebenfrauen gehabt und von diesen neunundneunzig Kinder, darunter sechsunddreissig Prinzen, von denen sechzehn während der Kämpfe fielen.

In Mêng-tsin fand am vierundzwanzigsten Tage des dritten Monats des dreissigsten Regierungsjahres Chou-wang's eine grosse Versammlung statt; Wu-wang und Tzĕ-ya waren auf der Reise dorthin, als sie halbwegs am Shou-yang-shan vorbeikamen, wo Po I und Shu Ts'i, die dort ein kleines Stück Land bewohnten, ihnen begegneten, die ihnen wegen ihres Vorhabens gegen Chou-wang bittere Vorwürfe machten. Wu-wang ward dadurch sehr bedrückt und wollte schon umkehren. Tzĕ-ya aber erinnerte ihn daran, dass sie nur nach Wên-wang's Willen handelten. Seine Krieger wollten Po I und Shu Ts'i töten; Tzĕ-ya aber nahm sie beim Arme und führte sie beiseite auf ihren Berg. Die beiden Treuen aber wollten, da alles Land jetzt den Chou gehörte, auch nicht einmal die Kräuter des Berges essen und starben vor Hunger.

Tzĕ-ya's Heer marchierte indessen weiter und kam zum Hügel Kin-ki-ling, wo ihnen zwei rote Fahnen entgegenwehten. Der Widerstand hier, den Wei Pên und Chang Shan leiteten, wurde bald gebrochen, der erstere gefangen genommen, der andere getötet. Als Chou-wang in Ch'ao-ko von dem neuen Unglück hörte, sprach er verwundert: „Nie hätte ich Ki Fa und Tzĕ-ya für so gefährlich gehalten!" und übertrug den Oberbefehl gegen sie auf K'ung Süan, den Kommandanten des Passes San-shan-kuan, der nach Beratung mit Han Yung sich mit seinen hunderttausend Soldaten am Hügel Kin-ki-ling festsetzte.

KAP. LXIX. — K'UNG SÜAN'S SOLDATEN VERURSACHEN AM KIN-KI-LING AUFENTHALT.

Am nächsten Tage schon kam es zur Schlacht. Huang T'ien-hua tötete Ch'ên Kêng, Wu Ki den Sun Ho. Schliesslich erschien K'ung Süan selbst auf dem Kampf-

platz und forderte Tzĕ-ya in eigener Person heraus. Während die beiden kämpften, erschien über dem Kopfe K'ung Süan's plötzlich ein roter Glanz, in fünf Farben erstrahlend, aber gleich wieder verschwindend. Doch mit ihm verschwanden auch alle Mitkämpfer Tzĕ-ya's. In höchster Bestürzung zog sich Tzĕ-ya in sein Lager zurück und sandte in der Nacht Huang T'ien-hua, Lei-chên-tzĕ und No-ch'a zu einem Ueberfall in K'ung Süan's Lager. Der aber trat ihnen entgegen, ein weisser Glanz erschien auf seinem Haupte, und zugleich sah sich Huang T'ien-hua allein: seine Begleiter waren verschwunden. Kao Ki schickte zugleich einen Schwarm von Bienen und anderen Insekten gegen sein K'i-lin, so dass dieses ganz erblindete und Huang T'ien-hua selber zu Boden fiel. Vom Speere Kao Ki's getroffen, starb er, und seine Seele ging zum Fêng-shên-t'ai.

Im Lager Tzĕ-ya's herrschte grosse Niedergeschlagenheit, und man beriet lange, bis man zu dem Schlusse kam, dass Ch'ung Hei-hu wohl imstande sei, dem Bienenzauber standzuhalten. Huang Fei-hu machte sich gleich auf den Weg, ihn zu suchen, traf unterwegs aber drei Leute, mit denen er zu kämpfen begann, bis sich schliesslich herausstellte, dass es gute Freunde von ihm und Ch'ung Hei-hu waren, nämlich: Wên P'in, Ts'ui Ying und Tsiang Hiung (die fünf zusammen sind die Geister der „fünf heiligen Berge", wu-yo). Zusammen wanderten sie weiter und suchten Ch'ung Hei-hu auf, der ihnen auch seine Hilfe für Si-k'i versprach. Am nächsten Tage rückten denn alle gegen K'ung Süan ins Feld und umringten zuvörderst Kao Ki, der Huang T'ienhua's Tod verschuldet hatte.

KAP. LXX. — Chun-t'i tao-jên fängt K'ung Süan.

Kao Ki suchte sich erst mit seinem Speer zu verteidigen, der wie eine weisse Schlange herumfuhr, aber vergeblich. Da nahm er seinen Sack voll Bienen und Insekten vor und öffnete ihn. Ch'ung Hei-hu aber öffnete sogleich seinen Kürbis. Da stieg ein schwarzer Rauch hervor, und in ihm waren viele Geister-Adler mit eisernen Schnäbeln, die sofort alle Insekten vertilgten. Kao Ki wollte nun fliehen, erlag aber dem Speere Huang Fei-hu's. Da erschien K'ung Süan und schlug gegen sein Hinterhaupt: der rote Glanz erschien — und die fünf Feldherren waren in seiner Gewalt. Vergnügt kehrte er mit ihnen in das Lager zurück.

Am nächsten Tage versuchte Yang Tsien mit seinem Spiegel, der die Natur der Ungeheuer erkennen liess, das Geheimnis K'ung Süan's zu erforschen. Jener aber merkte es, und nur mit Mühe konnte sich Yang Tsien retten und als Insekt davon fliegen. K'ung Süan brachte zugleich aber Wei-t'o und Li Tsing in seine Gewalt, so dass dem Tzĕ-ya nur noch wenige Helden blieben. Vergeblich versuchten auch andere noch ihre Kunst gegen K'ung Süan, mit knapper Not entkamen sie meist, Lu-ya nur dadurch, dass er sich in einen Regenbogen verwandelte. Allein Têng Ch'an-yü gelang es zweimal, K'ung Süan mit ihrem Steine zu treffen. Tzĕ-ya wollte schliesslich schon eine Tafel mit der Kampfabsage aushängen lassen, als Jan-têng selbst sich zum Kampfe bereit erklärte. K'ung Süan entzog ihm zwar bald seine Wunderperlen Ting-hai-chu, konnte ihn selbst aber nicht besiegen. Schliesslich schwangen sich beide in die Höhe, und in der Luft kämpften nun der Vogel Rukh, Jan-têng, und der Pfau K'ung Süan miteinander. Da kam plötzlich aus dem Westen ein Taoist daher, Si-fang Chun-t'i tao-jên, dessen Absicht es eben war, K'ung Süan zu fangen.

KAP. LXXI. — KIANG TZĔ-YA TEILT SEIN HEER IN DREI TEILE.

Als K'ung Süan den Chun-t'i tao-jên sah, griff er wieder zu seinem Speer und liess endlich auch den roten Glanz erstrahlen. Zu K'ung Süan's und Jan-têng's Erstaunen, war Chun-t'i tao-jên im selben Moment verschwunden. Plötslich aber gewahrten sie einen fünffarbigen Glanz, aus dem Donner erscholl, und sie erkannten in ihm eine Gestalt mit achtzehn Armen und vierundzwanzig Köpfen, die sofort K'ung Süan ergriff und mit Bändern fesselte. Chun-t'i tao-jên — denn niemand anders war diese Erscheinung — rief K'ung Süan zu: „Ursprünglich warst du ein Pfau, nimm nun deine alte Gestalt wieder an!" Und jener verwandelte sich in einen Pfau. Chun-t'i tao-jên bestieg seinen Rücken, verabschiedete sich von Jan-têng und Tzĕ-ya und verschwand in einer fünffarbigen Wolke gen Westen.

Tzĕ-ya konnte nun den Hügel Kin-ki-ling verlassen und gegen den Pass Szĕ-shui-kuan vorrücken. Dessen Kommandant, Han Yung, sandte schleunigst einen Bericht über die verschlimmerte Lage nach Ch'ao-ko. Tzĕ-ya aber teilte sein Heer in drei Teile, um gleichzeitig auch gegen die beiden übrigen Pässe, nämlich Kia-mêng-kuan und Ts'ing-lung-kuan, vorzugehen, und schickte nach Ts'ing-lung-kuan den Huang Fei-hu, nach Kia-mêng-kuan den Hung Kin mit je hunderttausend Soldaten.

Am Passe Kia-mêng-kuan stand es zuerst mit dem Heere von Si-k'i recht gut: eine Reihe der Heerführer der feindlichen Seite fielen, Hu Lei wurde gefangen genommen. Sogleich hiess es aber, er sei wieder zum Kampfe erschienen; das war aber nur ein Zauber des Hu Lei. Die Gemahlin Hung Kin's erkannte das auch sofort und tötete Hu Lei, indem sie ihm eine dreiundeinhalb Zoll lange Himmelsnadel ins Gehirn trieb. In den Pass, dessen Befehlshaber Hu Shêng sich schon unterwerfen wollte, kam eine taoistische Nonne, Huo-ling shêng-mu, und forderte Hu Shêng auf, seinen Bruder zu rächen, zunächst aber eine Tafel mit einer Kampfabsage auszuhängen. Inzwischen übte sie selbst die Soldaten ein. Als es dann zum Kampfe kam, zauberte Huo-ling shêng-mu noch dreitausend Feuerdrachen-Soldaten hervor und bedrängte damit Hung Kin. Dieser musste sich in sein Lager flüchten, und Lung-ki kung-chu, die gehört hatte, dass es schlecht stünde, kam nun zur Hilfe heran.

KAP. LXXII. — KUANG-CH'ÊNG-TZĔ BESUCHT DREIMAL DEN PI-YO-KUNG.

Huo-ling shêng-mu blieb auch ihrer neuen Gegnerin gegenüber siegreich, und das Resultat dieser Kämpfe war, dass Hung Kin zehntausend Soldaten verloren hatte und er selbst wie auch Lung-ki kung-chu verwundet waren. Nun zog Tzĕ-ya selbst mit seiner Umgebung ins Feld. Huo-ling shêng-mu aber winkte ihre Feuerdrachen-Soldaten herbei, und viele Helden erlitten den Flammentod. Sie selber ergriff ihren Hun-yüan-Hammer und traf mit ihm Tzĕ-ya derart in den Rücken, dass er vom Pferde stürzte. Die Göttin wollte dem Gefallenen eben den Kopf abschlagen, als sie sich Kuang-ch'êng-tzĕ gegenüber sah, der mit seinem Fan-t'ien-Siegel auf sie eindrang und sie so am Kopfe verwundete, dass das Gehirn zutage trat und die Seele der Göttin zum Turme der Göttesernennungen ging. Kuang-ch'êng-tzĕ heilte indessen Tzĕ-ya und schickte ihn in sein Lager zurück, er selbst aber begab sich zum Palaste Pi-yu-kung.

Während Tzĕ-ya auf dem Rückwege zu seinem Lager war, erhob sich ein sehr starker, wunderbarer Wind. Tzĕ-ya blickte genauer hin und erblickte Shên Kung-pao. Vergeblich versuchte er, ihm auszuweichen, und frug schliesslich, wodurch er denn die Verfolgungen verdient habe. Shên Kung-pao aber griff ihn ohne weiteres an, und, da

er der Stärkere war, warf er Tzĕ-ya mit seiner Perle K'ai-t'ien-chu von seinem Tier herab. Da kam aber Kiü-liu-sun hinzu, rief den Huang-kin li-shih herbei, liess Shên Kung-pao fesseln und vor Yüan-shih t'ien-tsun bringen. Der wollte ihn schon töten lassen, verzieh ihm dann aber und nahm ihm nur den Schwur ab, Tzĕ-ya nichts mehr zuleide zu tun, sonst solle er im Nordmeere einem Meersprudel als Verschluss dienen.

Kuang-ch'êng-tzĕ hatte sich inzwischen zum Pi-yu-kung begeben und die Mütze der getöteten Huo-ling shêng-mu an T'ung-t'ien kiao-chu zurückgegeben. Ungeachtet des Verbotes T'ung-t'ien kiao-chu's, nichts gegen Tzĕ-ya zu unternehmen, folgte Kuei-ling shêng-mu aber dem Kuang-ch'êng-tzĕ auf seinem Rückwege nnd griff ihn an. Er aber schlug sie mit seinem Fan-t'ien-yin, und ihre wahre Gestalt kam zum Vorschein: eine grosse schwarze Schildkröte. Erschrocken ging Kuang-ch'êng-tzĕ wieder zum Pi-yu-kung zurück und beschwerte sich über das feindselige Gebaren der Göttinnen. Als er den Pi-yu-kung wieder verliess, verfolgten ihn jedoch abermals die Göttinnen und zum dritten Male musste er zum Palaste zurückkehren.

KAP. LXXIII. — AM TS'ING-LUNG-KUAN VERLIERT HUANG FEI-HU SEINE TRUPPEN.

Als T'ung-t'ien kiao-chu von dem ständigen Ungehorsam seiner Schülerinnen hörte, geriet er in grossen Zorn und verbot ihnen in den schärfsten Worten, etwas gegen Kuang-ch'êng-tzĕ zu unternehmen, indem er hervorhob, dass die Lehren der „roten Blume" (hung-hua), der „weissen Lotosblumenwurzel" (pai-ngu) und der „grünen Lotosblätter" (ts'ing-ho-ye) einer Abstammung seien und alle drei zusammen die Tafel der Göttererneunungen, fêng-shên-pan, aufgestellt hätten. To-pao tao-jên versicherte den Gehorsam der Schüler, nur die Göttinnen seien ungebärdig. So erhielt To-pao tao-jên den Auftrag, Tzĕ-ya mit einem Wunderschwerte beizustehen.

Tzĕ-ya war nach seinem Abenteuer mit Shên Kung-pao heil in das Lager zurückgekehrt und erhielt dort die Nachricht, dass sich Hu Shêng unterwerfen wolle. Da Hu Shêng aber für unzuverlässig galt, wurde er getötet. Als Wu-wang den Bericht von der gleichzeitig erfolgten Besetzung des Passes erhielt, gab er erfreut ein Fest.

Huang Fei-hu kam mit seinen hunderttausend Soldaten zum Ts'ing-lung-kuan. Dessen Kommandant war K'iu Yin, dem Ma Fang und andere zur Seite standen. Ma Fang fiel im ersten Kampf gegen Têng Kiu-kung, und auch viele andere Verteidiger des Passes fanden ihren Tod. K'iu Yin selbst musste sich verwundet zurückziehen. Sein Zahlmeister Ch'ên K'i aber wusste eine Zauberformel, mit der er dreitausend fliegende Tiger-Soldaten schuf. Im Kampfe mit Têng Kiu-kung pustete K'iu Yin nur einmal eine Mundvoll Atem aus, und sein Gegner verlor die Besinnung. Sogleich stürzten sich die fliegenden Tiger-Soldaten auf ihn, fesselten ihn und führten ihn mit sich fort. K'iu Yin liess darauf Têng Kiu-kung töten und seinen Kopf auf einer Stange auf der Mauer aufstellen. Huang Fei-hu ward ob dieser Niederlage sehr traurig, seine drei Söhne aber ritten zum Kampfe hinaus und umzingelten K'iu Yin.

KAP. LXXIV. — DIE BEIDEN FELDHERREN HÊNG UND HA ZEIGEN IHRE KÜNSTE.

Ch'ên K'i wurde zwar am rechten Bein verwundet, verlor aber darum seine Zaubermacht doch nicht: er pustete nur einmal, und Huang T'ien-lu fiel von seinem Tiere herab und ward getötet. Die beiden Brüder aber erstatteten ihrem Vater Bericht. Da erschien auch schon K'iu Yin im Felde. Huang T'ien-siang trat ihm entgegen, wurde aber von der tassengrossen Perle des andern am Kopfe getroffen und von ihm getötet. Von diesen Niederlagen hörte auch Tzĕ-ya am Szĕ-shui-kuan. Têng Ch'an-yü, begierig

ihren Vater zu rächen, und No-ch'a machten sich auf den Weg zum Ts'ing-lung-kuan. No-ch'a war der erste, der K'iu Yin entgegentrat, er verwundete zwar seinen Gegner, konnte aber doch keinen entscheidenden Schlag gegen ihn führen.

Huang Fei-hu, der in so kurzer Zeit seine Söhne bis auf einen verloren hatte, wünschte wenigstens den Leichnam Huang T'ien-siang's ausgeliefert zu erhalten. Ehe die andere Partei sich aber dazu entschliessen konnte, hatte T'u-hing-sun ihn bereits geraubt. Darüber geriet Ch'ên K'i in Wut und forderte T'u-hing-sun zum Kampf auf, nahm ihn auch gefangen, sah ihn dann aber zu seinem und K'iu Yin's grossem Erstaunen spurlos durch die Erde verschwinden.

Nun bat Chêng Lun um die Erlaubnis, mit Ch'ên K'i kämpfen zu dürfen. Die Künste dieser beiden waren ganz gleich: Ch'ên K'i pustete gelbe Luft aus dem Munde, Chêng Lun weissen Glanz aus der Nase. T'u-hing-sun und die anderen lachten, dass ihnen die Rücken krumm wurden, als sie diese beiden sich so bekämpfen sahen: die Feldherren Hêng (Puster) und Ha (Nieser). Ch'ên K'i floh endlich und wurde von T'u-hing-sun verwundet und von Huang Fei-hu endlich getötet. Alle unterwarfen sich nun Si-k'i, nur K'iu Yin war entflohen.

Tzĕ-ya forderte indessen Han Yung am Szĕ-shui-kuan zum Kampfe heraus und schlug ihn auch in die Flucht. Yü Hua aber meinte zu Han Yung, es stände noch nicht gar so schlecht, und griff mutig No-ch'a mit seinem Schwerte Hua-hüeh-tao an. Dieses hatte die Kraft, das Blut zu verwandeln, gegen No-ch'a's Lotosleib vermochte es aber natürlich nichts; immerhin konnte Yü Hua dem No-ch'a wenigstens ein Lotosblatt abschlagen: No-ch'a war verwundet, konnte nichts mehr sehen und nichts sagen!

KAP. LXXV. — T'U-HING-SUN RAUBT DAS REITTIER UND LÄSST DEN REITER STÜRZEN.

Am nächsten Tage kämpfte Yü Hua gegen Lei-chên-tzĕ und hieb diesem einen Flügel ab. Lei-chên-tzĕ starb darum doch nicht, da sein Leib ja ein Aprikosenleib war, stürzte aber doch verwundet hin. Tzĕ-ya war natürlich über solches Unglück sehr betrübt. Da kam zu seinem Troste ein Bote von T'ai Yi chên-jên und trug den verwundeten No-ch'a auf seiner Schulter zur Höhle Kin-kuang-tung, damit er dort geheilt werde.

Yang Tsien bat nun um die Erlaubnis, gegen Yü Hua kämpfen zu dürfen: aber auch er ward verwundet und floh vor Schmerz. Er begab sich eiligst zu Yü-ting chên-jên nach der Höhle Kin-hia-tung und erstattete seinem Meister Bericht, ihn zugleich um Auskunft über die Waffen Yü Hua's bittend. Yü-ting chên-jên selber wusste auch nicht recht Bescheid und konnte nur sagen, dass alles, was Blut in sich habe, durch das Schwert Yü Hua's getötet würde, schickte Yang Tsien aber zu den P'êng-lai-Inseln. Dort solle er in Gestalt Yü Hua's dessen Bruder Yü Yüan (= I-k'i-sien) aufsuchen. So tat Yang Tsien denn auch und wurde von Yü Yüan als Bruder begrüsst. Yang Tsien frug Yü Yüan nun, wie es denn käme, dass sein Schwert gegen No-ch'a und Lei-chên-tzĕ nichts habe ausrichten können? Yü Yüan gab zur Antwort, dagegen könnten nur drei Pillen helfen, zwei von ihnen seien schon verbraucht, die letzte aber wolle er ihm gerne geben. Mit Dank nahm Yang Tsien sie in Empfang und begab sich in das Lager Tzĕ-ya's zurück. I-k'i-sien überlegte sich inzwischen aber, dass sein Bruder eigentlich doch nicht hätte abkommen können, befragte das Orakel und erkannte nun, dass Yang Tsien ihn getäuscht hatte. Auf seinem Goldaugenkameel setzte er ihm nach und holte ihn ein. Yang Tsien aber hetzte seinen himmelanbellenden Hund gegen ihn, der Yü Yüan biss und zur Umkehr zwang. Im Lager angekommen, gab Yang

Tsien nun die eine Hälfte der Pille dem Lei-chên-tzĕ und schickte die andere Hälfte durch Mu-ch'a an No-ch'a. Er selber und Lei-chên-tzĕ griffen am nächsten Tage aber Yü Hua an, warfen ihn von seinem Tier herab und töteten ihn mit seinem eigenen Schwert.

Als Han Yung von dem Tode seines Helden hörte, berichtete er über den schlechten Stand der Dinge nach Ch'ao-ko und erwog, ob er sich nicht Tzĕ-ya unterwerfen solle. Da kam jedoch Yü Yüan auf seinem Goldaugenkameel daher und versprach ihm seine Hilfe. T'u-hing-sun aber gefiel das Reittier Yü Yüan's sehr und ungeachtet der Warnungen Têng Ch'an-yü's begab er sich, ohne Tzĕ-ya etwas zu sagen, in der Nacht in das feindliche Lager. Yü Yüan lag in tiefem Schlaf, und T'u-hing-sun versuchte, ihn durch einen Schlag auf den Kopf zu töten. Wohl tat sein Arm ihm weh, jener aber erwachte nicht einmal! Da bestieg T'u-hing-sun das Goldaugenkameel und erhob sich mit ihm in die Luft. Das Tier aber liess sich gleich wieder zum Boden herab, Yü Yüan war aufgesprungen und packte nun den Räuber beim Schopf und wollte ihn in einen Ledersack tun und verbrennen. Da kam zu rechter Zeit Kiü-liu-sun hinzu, der an einem plötzlichen Herzklopfen gemerkt hatte, dass seinem Schüler Gefahr drohte. Er verursachte einen gewaltigen Wirbelwind, der den Ledersack nebst T'u-hing-sun in das Lager Tzĕ-ya's trug. Erstaunt öffnete man dort den plötzlich hergewehten Sack und fand darin T'u-hing-sun, der sein Abenteuer erzählte. Tzĕ-ya wollte den Ungehorsamen töten lassen, und nur die Fürsprache seines Lehrers rettete ihn.

Yü Yüan aber kam nun, um an Kiü-liu-sun für den ihm gespielten Streich Rache zu nehmen, wurde von diesem jedoch gefesselt und gefangen genommen. Vergeblich suchten Li Tsing und Wei-t'o den Gefangenen zu töten, bis Kiü-liu-sun einen eisernen Behälter machen, Yü Yüan dort hineinschliessen und in das Nordmeer werfen liess. Das aber war gerade das Element Yü Yüan's: dort konnte er sich befreien, begab sich schleunigst zur Kin-ling shêng-mu nach dem Pi-yu-kung, und diese berichtete an T'ung-t'ien kiao-chu weiter. T'ung-t'ien kiao-chu löste die Fessel Yü Yüan's durch blosses Fingerschnippen und gab ihm ein Zaubermittel, um Kiü-liu-sun unverletzt zu fangen. Als Yü Yüan dieses anwenden wollte, kam aber Lu-ya an, öffnete seinen Kürbis, und diesem entstieg ein weisser Glanz, der sich in drei Ringen um Yü Yüan's Kopf legte, so dass er sterben musste und seine Seele zum Fêng-shên-t'ai ging.

Von diesem neuen Schlag überwältigt, wollte sich Han Yung schon unterwerfen, als seine beiden Söhne plötzlich erschienen und ihm davon abredeten.

KAP. LXXVI. — CHÊNG LUN FÄNGT DIE FELDHERREN UND NIMMT SZĔ-SHUI-KUAN.

Han Yung's Söhne, Han Shêng und Han Pien, beschwichtigten die Bedenken ihres Vaters, dass sie gegen die Helden auf der feindlichen Seite doch nichts ausrichten könnten, damit, dass sie erzählten, in seiner Abwesenheit wäre ein merkwürdiger Mann gekommen, von dem sie vieles und seltsames gelernt hätten. Sie nahmen Wagen und Soldaten aus Papier, und diese Wagen und Soldaten erhoben sich in die Luft, und viele Kriegswagen voll von Kriegern kamen einher. Das waren die „sich immer vermehrenden zehntausend Kriegswagen". Da war Han Yung von ihren Zauberkünsten überzeugt.

Tzĕ-ya hatte sich inzwischen entschlossen, den Pass mit Gewalt zu nehmen. Auf halbem Wege begegneten ihm Han Yung und dessen Söhne. Schon glaubte Tzĕ-ya, sie kämen, um sich ihm zu unterwerfen, da entluden sich plötzlich in der Luft Geschütze, Soldaten erschienen in ungeheuren Mengen, und die Truppen Tzĕ-ya's vermochten nicht zu kämpfen. Chêng Lun sah, dass die Sache schlecht stand, er machte

schnell „Ha!", ein weisser Glanz kam aus seiner Nase, und Han Shêng und Han Pien konnten ihre Pferde nicht besteigen und wurden von schnell herangekommenen Krähen-Soldaten gefangen genommen. Han Yung aber zog sich eiligst in den Pass zurück. Vergeblich forderten Chêng Lun und Tzĕ-ya ihn zur Unterwerfung auf: nun wollte er nicht. Da tötete Nan Kung-kua vor dem Pass die beiden Söhne Han Yung's, und dieser selber sprang bei solchem Anblick von der Mauer herab und fand so seinen Tod. Jetzt öffnete die Besatzung des Passes die Tore und liess Tzĕ-ya einziehen.

Indessen hatte T'ai Yi chên-jên zu No-ch'a gesagt: „Nun bist du geheilt!", ihm noch drei Becher Wein und drei Datteln gegeben und ihn dann heimgeschickt. Nachdem No-ch'a genossen, was ihm sein Meister gegeben, machte er sich auf den Weg. Unterwege hörte er plötzlich erst rechts, dann links in seinen Armen ein Knallen: nacheinander erschienen an ihm acht Arme und drei Köpfe! No-ch'a war sehr bestürzt und begab sich schleunigst zu T'ai Yi chên-jên zurück. Der aber lachte: „Es ist alles ganz in Ordnung! Alle sollen wissen, dass auf Tzĕ-ya's Seite übernatürliche Wesen stehen!" So begab sich denn No-ch'a zum Passe Szĕ-shui-kuan. Dort jedoch erkannte ihn niemand, auch nicht sein Vater Li Tsing. Als er alles erzählt hatte, war aber grosse Freude.

Tzĕ-ya liess nun eine neue Audienzhalle durch Nan Kung-kua bauen und bat alle seine Freunde zusammen; denn T'ung-t'ien kiao-chu hatte inzwischen eine Zauberterrasse Chu-sien-chên errichtet. Huang-lung chên-jên, Yü-ting chên-jên, Kiü-liu-sun, T'ai Yi chên-jên, Lu-ya und die anderen erschienen, suchten den Zauber auf und erkannten, dass er furchtbar war.

KAP. LXXVII. — LAO-TZĔ VERWANDELT IN EINEM HAUCHE DIE DREI REINEN.

Als sich Tzĕ-ya mit der ganzen Schar dem Zauber Chu-sien-chên näherte, sangen die dort versammelten T'ung-t'ien-Taoisten ein Spottlied. Kuang-ch'êng-tzĕ aber scheuchte sie mit seinem Siegel Fan-t'ien-yin zurück. Jan-têng tao-jên und die anderen begaben sich nun zur Audienzhalle. Da erschien, durch die Luft fahrend, in einem von neun Drachen gezogenen Gefährt Yüan-shih t'ien-tsun, an seinem Scheitel zehntausend Goldblumen tragend. Da beschlossen nun auch die Taoisten im feindlichen Lager, ihren Meister kommen zu lassen: am nächsten Tage erschien also auch T'ung-t'ien kiao-chu, Goldblumen am Scheitel und goldene Lotosse unter seinen Füssen. Vergeblich versuchte Yüan-shih t'ien-tsun, ihn davon zu überzeugen, dass seine Schüler Unrecht täten, und erkannte zugleich, dass er gegenüber diesem Zauberbanne nichts ausrichten könne. Er kehrte in die Audienzhalle zurück, wo ihn Nan-ki-sien-wêng frug, warum er denn nichts gegen den Zauber T'ung-t'ien kiao-chu's unternehme. Yüan-shih t'ien-tsun erwiderte: „Das Sprichwort sagt: ‚Zuerst die Alten, dann die Jungen!' Ich lasse dir den Vortritt." Nan-ki-sien-wêng erwiderte lachend: „Wir haben ja noch einen älteren Bruder, den wir bitten könnten!" Da erscholl Musik in den Lüften, und Lao-tzĕ erschien, auf einem schwarzen Ochsen reitend, von allen freudig begrüsst. Er begab sich zum Chu-sien-chên und näherte sich dem Zauber, die T'ai-ki-t'u in der Hand haltend. Er öffnete die eine Hand, und ein Donner erdröhnte. T'ung-t'ien kiao-chu holte voller Wut mit seinem Schwert aus, um T'ai-shang lao-kiün zu töten. Aus dessen Kopf aber wuchs eine kostbare Pagode hervor. Nun strömten von allen Seiten die Anhänger der beiden herzu, und es kam zu einem erbitterten Kampf. Da erschienen plötzlich die „drei Reinen" (San-ts'ing): Shang-ts'ing tao-jên, Yü-ts'ing tao-jên und T'ai-ts'ing tao-jên.

KAP. LXXVIII. — DIE DREI RELIGIONEN ZUSAMMEN ZERSTÖREN DEN CHU-SIEN-CHÊN.

Lao-tzĕ verwandelte vermöge des ursprünglichen Hauches die drei Reinen in ein Nichts. Auf seiner Kuh sitzend, näherte er sich dann singend T'ung-t'ien kiao-chu und schlug ihn auf die Schulter. To-pao tao-jên nahm er gar gefangen. Da näherte sich ihm Chun-t'i tao-jên und berichtete von der Gewalt des Zauberbannes, auf dem sich vier kostbare Schwerter befänden; es sei notwendig, auch noch Tsieh-yin tao-jên zu Hilfe zu holen. Der kam denn auch an, und die vier Religionshäupter (kiao-chu): Lao-tzĕ, Yüan-shih, Chun-t'i und Tsieh-yin stellten sich an den vier Eingängen des Zauberbannes auf, während Jan-têng darüber in der Luft schwebte. T'ung-t'ien kiao-chu lud sie ein, den Zauberbann selbst zu betreten, versuchte dann aber vergeblich, sie niederzukämpfen: der Donner, den er mit seinen blossen Handflächen erzeugte, vermochte den andern ihrer Schatztalismane wegen nicht zu schaden. Lao-tzĕ hingeben schlug ihn auf die Schulter, und Tsieh-yin warf ihn gar zu Boden, so dass er schliesslich fliehen wollte. Rings aber waren die vier Religionshäupter, in der Luft dazu Jan-têng; endlich entkam T'ung-t'ien kiao-chu jedoch durch die Erde. Die vier Religionshäupter nahmen die vier kostbaren Schwerter weg, — und der Zauber war gebrochen. Lao-tzĕ sagte: „T'ung-t'ien kiao-chu handelt dem Himmelsbefehl zuwider, folglich hat er Unglück; wir sind dem Himmel gehorsam, und natürlich haben wir Glück!" Damit verabschiedeten sich alle Geister, und Tzĕ-ya begab sich zum Szĕ-shui-kuan, um den Sieg mit Wu-wang zu feiern.

T'ung-t'ien kiao-chu war zwar entkommen, aber voller Wut über seine Niederlage. Am Bergabhang Tzĕ-chih-yai errichtete er einen Altar und stellte auf ihm ein Sechs-Seelen-Banner auf. Dieses Banner hatte sechs Bänder, und auf jedem stand ein Name: die der vier Religionsfürsten, Tzĕ-ya's und Wu-wang's. Täglich machte dort T'ung-t'ien kiao-chu mehrmals K'o-t'ou, um die sechs zu töten.

Der Kommandant des Passes Kieh-p'ai-kuan, namens Sü Kai, berichtete den Sieg Tzĕ-ya's nach Ch'ao-ko, wo Chou-wang darob sehr traurig wurde. Auch sein Onkel Ki-tzĕ rief verzweifelt: „Das ist doch schrecklich! Fünf Pässe und sechshunderttausend Soldaten sind verloren!" Ta-ki aber redete Chou-wang zu, den Unglücksboten zu töten; denn sicher sei alles nicht wahr und nur erschwindelt, um Geld vom Könige zu erpressen. Und in der Tat liess Chou-wang, wenn auch im geheimen, seinen Onkel fürchtend, den Boten töten. Von da an stellte sich Ki-tzĕ geistig gestört, um nicht selbst ein Opfer Ta-ki's zu werden.

Als Sü Kai aber hörte, wie man seinen Boten in Ch'ao-ko behandelt hatte, beschloss er, sich Tzĕ-ya zu ergeben. Sein Bruder aber hinderte ihn daran, und als dieser im Kampfe gefallen war, war es Wang Pao, der ihn verhinderte, seine Absicht auszuführen.

KAP. LXXIX. — AM CH'UAN-YÜN-KUAN WERDEN VIER FELDHERREN GEFANGEN GENOMMEN.

Wang Pao wurde bald von No-ch'a besiegt und getötet, und Sü Kai packte bereits sein Gepäck, um in das Lager Tzĕ-ya's überzugehen, als plötzlich ein Taoist bei ihm erschien, Fa Kieh, der Lehrer seines von Lei-chên-tzĕ getöteten Bruders, der ihm von Unterwerfung abredete und sich bereit erklärte, ihm beizustehen. Am nächsten Tage kam es zunächst zwischen Fa Kieh und Lei-chên-tzĕ zum Kampf. Fa Kieh

schwenkte nur einmal seine Fahne, so stürzte Lei-chên-tzĕ zu Boden und wurde gefesselt. Vergeblich versuchten Tzĕ-ya selbst, T'u-hing-sun, Yang Tsien und die anderen ihre Künste gegen Fa Kieh. Nur Chêng Lun gelang es mit seinem Niesen Fa Kieh von seinem Tier zu Boden zu werfen. Man wollte ihn schon töten, Chun-t'i tao-jên aber rettete ihm das Leben, indem er späteren Nutzen von Fa Kieh's Seite in Aussicht stellte.

Sü Kai unterwarf sich nun, nachdem er Lei-chên-tzĕ freigelassen hatte, Tzĕ-ya, ging dann aber in sein Lager zurück, um seinen dort gebliebenen Bruder Sü Fang ebenfalls zur Unterwerfung zu bewegen. Das gelang ihm nicht, vielmehr wurde er selbst von seinem Bruder festgenommen und in den Gefangenenwagen gesetzt. Sü Fang schickte nun Ma Chung ins Feld, einen Mann, der vieler Zauberkünste mächtig war, den No-ch'a aber doch zu töten vermochte. Lung Ngan-ki, der nunmehr den Kampf gegen die Mannen Tzĕ-ya's aufnahm, hatte grösseres Glück und nahm beim ersten Zusammentreffen schon Huang Fei-hu gefangen. Dann trat ihm Hung Kin entgegen, der ihn als seinen früheren Diener anfuhr. Lung Ngan-ki nahm aber auch diesen gefangen, indem er ihm einen Reifen über den Kopf warf, der ihm die Besinnung raubte. Ebenso gelang es ihm, auch Nan Kung-kua zu seinem Gefangenen zu machen. Sü Fang war darob sehr erfreut. Im Lager Tzĕ-ya's aber herrschte natürlich Trauer, und verwundert frug sich No-ch'a, was das wohl für eine Bewandtnis mit dem Reifen haben möge.

KAP. LXXX. — YANG JÊN ZERSTÖRT VOLLKOMMEN DEN WÊN-HUANG-CHÊN.

Am nächsten Tage trat No-ch'a Lung Ngan-ki entgegen und blieb von den Wirkungen, die dessen Reifen sonst hatte, verschont, da sein Leib ja aus einer Lotosblume bestand. Nun warf No-ch'a seinen Reifen und schlug dem Gefallenen das Haupt ab.

Während Sü Fang über diesen Verlust noch trauerte, erschien in seinem Lager ein dreiäugiger Taoist, mit Namen Lü Yüeh. Beim Kampfe am nächsten Tage wurde er aber von Tzĕ-ya geschlagen. Nun kam Lü Yüeh sein Bruder Ch'êng Kêng zu Hilfe, und am nächsten Tage rückten alle drei mit den ganzen Truppen ins Feld. Lü Yüeh baute dort seinen Zauberbann auf, der von besonderer Art war und den noch niemand kannte, den Pest-Zauberbann, Wên-huang-chên. Tzĕ-ya bat seine Mannen, diesen Zauberbann nur ja nicht zu leicht zu nehmen und recht vorsichtig zu sein. Yün-chung-tzĕ prophezeite für Tzĕ-ya jetzt hundert Tage Unglück. Der aber erklärte sich gerne bereit, es zu tragen, wenn Wu-wang nur endlich an die Stelle von Chou-wang käme.

Bei Lü Yüeh hatte sich inzwischen der Taoist Li P'ing eingefunden und vergeblich versucht, ihn zur Aufgabe des Kampfes gegen Tzĕ-ya zu bewegen. Lü Yüeh hörte nicht darauf, lud vielmehr Tzĕ-ya ein, den Zauberbann Wên-huang-chên einmal zu besichtigen. Yün-chung-tzĕ gab Tzĕ-ya noch drei Talismane (je einen für Rücken, Brust und Kopf) und eine Medizin, innerlich zu nehmen, und liess ihn dann zum Zauberbann gehen. Lei-chên-tzĕ, Yang Tsien, No-ch'a und seine Brüder und die andern alle kamen nun zum Kampf, Lü Yüeh und Ch'êng Kêng mussten auch in ihren Zauberbann flüchten, dort aber waren sie vor den Verfolgern sicher. Sü Fang jedoch entschloss sich, zunächst einmal die früher gemachten vier Gefangenen nach Ch'ao-ko zu schicken.

Auf dem Ts'ing-fêng-shan in der Höhle Tzĕ-yang-tung besprachen indessen Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün und Yang Jên miteinander die Lage und kamen zu dem Schlusse, dass Yang Jên mit dem Fächer Wu-huo-shên-yên-shan auf einem Wolkentier hinabsteigen solle. So geschah es. Fang I-chên war gerade mit den vier Gefangenen auf dem Wege nach Ch'ao-ko, als Yang Jên vom Berge herab kam und ihm zurief: nicht

nach Ch'ao-ko, sondern nach Si-k'i gehe der Weg. Es kam zum Kampfe zwischen den beiden. Yang Jên schlug nur mit seinem Fächer einmal — und Fang I-chên wurde in einen Windhauch verwandelt und war nicht mehr! Die befreiten Gefangenen, Huang Fei-hu, Nan Kung-kua, Sü Kai und Hung Kin, bedankten sich sehr bei Yang Jên und machten sich mit ihm zusammen dann auf die Reise nach dem Wên-huang-chên. Alle freuten sich sehr, Yang Jên unerwartet wiederzusehen, nur bedauerten sie ihn, weil er keine gewöhnlichen Augen wie ein anderer Mensch hatte. Yang Jên aber meinte, das mache nichts, und ging daran, den Zauberbann Wên-huang-chên zu brechen.

KAP. LXXXI. — TZĔ-YA TRIFFT AM T'UNG-KUAN DEN TOU-SHÊN.

Lü Yüeh betrat den Pa-kua-Turm und öffnete den Pest-Schirm. Tzĕ-ya aber nahm seinen Fächer, er fächelte einmal — und der Schirm verbrannte, er fächelte ein zweites Mal — und Lü Yüeh starb, und seine Seele ging zum Fêng-shên-t'ai. Als Sü Fang sah, dass der Zauber gebrochen war und Tzĕ-ya gleichzeitig gegen den Pass anrückte, ergriff ihn eine grosse Wut, und er stürzte den Angreifern entgegen, wurde aber gefangen genommen und hingerichtet.

Das Heer zog nun weiter und kam zum Passe T'ung-kuan. Da traten ihnen der Kommandant Yü Hua-lung und seine fünf Söhne entgegen: Yü Ta, Yü Chao, Yü Kuang, Yü Sien und Yü Tê. Tzĕ-ya's Helden hatten Unglück: gleich in den ersten Kämpfen wurden T'ai Luan und Su Hu getötet. Auch in den weiteren Kämpfen wurden viele getötet oder verwundet, andererseits trugen aber auch die fünf Söhne des Pass-Kommandanten manche Wunde davon. Da erinnerte sich Tzĕ-ya, dass sein Meister ihn schon vor Ta, Chao, Kuang, Sien und Tê gewarnt hatte. Yü Tê bereitete indessen fünf Scheffel Pockengift und warf es in alle Wasserstellen rund um Tzĕ-ya's Lager. Nach drei Tagen befielen alle Leute im Lager an den Pocken. Nach fünf, sechs Tagen rührte sich dort nichts mehr. Nun wollte Yü Ta ins Lager gehen, um alle Kranken zu töten. Yü Tê aber meinte, es wäre besser, ihren natürlichen Tod, der doch bald eintreten müsse, abzuwarten.

Im Lager lag alles darnieder, selbst Tzĕ-ya, und nur Yang Tsien war gesund geblieben, war dafür aber um so mehr von Sorgen geplagt. In der grössten Not erschienen da plötzlich Huang-lung chên-jên und Yü-ting chên-jên. Beide waren sehr betrübt, als sie den Bericht Yang Tsien's hörten, und rieten ihm, sich schleunigst nach der Höhle Huo-yün-tung zu begeben und sich dort Rats zu holen. Yang Tsien ging sofort dorthin, traf Fu-hi shêng-jên an, erstattete ihm Bericht und überreichte ihm ein Schreiben Yü-ting chên-jên's. Fu-hi versprach sofort seine Hilfe und übergab Yang Tsien drei Pillen: eine für Wu-wang, eine für Tzĕ-ya und die dritte, in Wasser aufzulösen, für das ganze Heer. Yang Tsien erkundigte sich nach der Art der Krankheit und erfuhr, dass das die Pocken seien. Zugleich kam auch Shên-nung noch hinzu und übergab Yang Tsien eine Pflanze, Shêng-ma-ts'ao, zum Gebrauch gegen diese Krankheit für die kommenden Geschlechter. Yang Tsien handelte gemäss den erhaltenen Anweisungen, und in drei Tagen waren alle wieder gesund und brannten vor Verlangen, T'ung-kuan einzunehmen.

KAP. LXXXII. — DIE DREI RELIGIONEN VERSAMMELN SICH ALLE AM WAN-SIEN-CHÊN.

Yü Hua-lung und seine Söhne glaubten das Lager nun völlig ausgestorben, sie verliessen den Pass, um sich in das Lager zu begeben. Da aber traten ihnen zu ihrer

grössten Verwunderung die feindlichen Helden kampfbereit gegenüber. Yü Ta wurde von Wei-t'o getötet, Yü Sien und Yü Chao verbrannten beim Fächeln Tzĕ-ya's, Yü Kuang ward von Lei-chên-tzĕ erschlagen, Yü Tê von Tzĕ-ya mit seiner Geissel getötet. Als Yü Hua-lung den Tod seiner fünf Söhne sah, beging er verzweifelt Selbstmord. Tzĕ-ya mit seinen Truppen rückte jetzt in T'ung-kuan ein und besetzte den Pass.

Auf Aufforderung von Huang-lung chên-jên und Yü-ting chên-jên baute Tzĕ-ya an diesem Orte eine Audienzhalle, und alle Geister versammelten sich dort, um ihm die noch im Wege stehenden Zauber zu zerstören, und richteten ihrerseits den Zehntausend-Geister-Zauber, Wan-sien-chên, her. Lao-tzĕ und Yüan-shih t'ien-tsun erschienen schliesslich auch dort, beide entrüstet über T'ung-t'ien kiao-chu, der noch immer nicht Ruhe geben wollte und überhaupt sich als eine schlechte Frucht ihrer Lehren erwiesen hatte. T'ung-t'ien kiao-chu rief sie von seinen Zauberterrassen aus an, Lao-tzĕ aber lachte: „Diese Zauber habe ich dich ja gelehrt! Es sind das doch die Zauber T'ai-ki-chên, Liang-i-chên und Szĕ-hiang-chên!" Auf Anruf Lao-tzĕ's kamen nun alle seine Freunde und Schüler hinzu, und es entbrannte ein grosser Kampf. Auf der anderen Seite ging besonders Wu-yün-sien vor und warf mit seinem Hun-yüan-Hammer Ch'ih-tsing-tzĕ und Kuang-ch'êng-tzĕ zu Boden. Da aber griff Chun-t'i tao-jên ein und zerbrach das Schwert Wu-yün-sien's durch blosses Bewegen seines Wedels. Als jener aber mit seinem Hammer auf ihn eindrang, rief er seinen Begleiter mit einer Bambusrute herbei.

KAP. LXXXIII. — TZĔ-HANG TAO-JÊN BÄNDIGT LÖWEN, ELEFANTEN UND BERGLÖWEN.

Der Begleiter kam mit der Bambusrute heran und bewegte sie gleich einer Angel in der Luft. Sogleich verbreitete sich ein heller Glanz, Wu-yün-sien konnte nicht mehr weiter, er begann mit dem Kopf nach rechts und nach links zu schlagen, verwandelte sich in einen Ngao-Fisch und bewegte sich auf die Angel zu. Der Begleiter Tzĕ-hang tao-jên's bestieg ihn und ritt auf ihm gen Westen.

In dem Zauberbann T'ai-ki-chên befand sich K'iu-shou-sien, diesem näherte sich Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun, überwand K'iu-shou-sien und liess ihn fesseln. Yüan-shih rief nun Nan-ki-sien-wêng herbei, damit er die ursprüngliche Natur des Gefangenen feststelle. Als Nan-ki-sien-wêng nun begann, seine Gebetsformeln zu murmeln. fing K'iu-shou-sien an, mit dem Kopf zu wackeln, und verwandelte sich in einen blauhaarigen Löwen.

Im Zauberbann Liang-i-chên befand sich Ling-ya-sien. Dorthin kam P'u-hien chên-jên und verwandelte sich in eine schreckliche Gestalt. Er bewältigte ihn und liess ihn fesseln. Wieder wurde Nan-ki-sien-wêng bemüht, um seine wahre Natur festzustellen. Mit einem Stocke aufklopfend, verwandelte er Ling-ya-sien in einen weissen Elefanten. Von nun an ritt P'u-hien auf dem weissen Elefanten und Kuang-fa auf dem blauen Löwen. T'ung-t'ien kiao-chu geriet darob in höchste Wut.

Im Zauberbann Szĕ-hiang-chên befand sich nun noch Kin-kuang-sien. Ihn besiegte Tzĕ-hang tao-jên mit seinem Ju-i aus Jade. Auch seine ursprüngliche Gestalt stellte Nan-ki-sien-wêng wieder her: er war ein goldhaariger Berglöwe. Lao-tzĕ und die andern alle lachten und sagten: „Das sind ja nette Kerle!"

Nun kam es zu einem Kampfe zwischen Kuei-ling shêng-mu und Kiü-liu-sun. Letzterer aber wurde bald müde. Da kam Tsieh-yin tao-jên hinzu und traf Kuei-ling shêng-mu mit seiner Perle: sie verwandelte sich in ihre frühere Gestalt, eine Schildkröte! Ein dienender Knabe brachte ein Packet, man öffnete es, und heraus kamen unzählige Mücken, die die Schildkröte verzehrten.

Vor dem nächsten Kampfe liess sich Yüan-shih t'ien-tsun von Tzĕ-ya die vier Schwerter geben, die dieser am Zauberbann Chu-sien-chên genommen hatte. T'ung-t'ien kiao-chu auf der andern Seite gab Ting-kuang-sien den Befehl, während er kämpfe, die Liu-hun-ki, die Sechs-Seelen-Fahne, zu schwenken. Im Wan-sien-chên erklang ein Ton: es erschien eine blaue Fahne, und heraus kamen vier Taoisten in blauen Gewändern. Dann erschien eine rote Fahne, darauf eine weisse, und jedesmal kamen vier Taoisten heraus. Noch viermal erschienen je vier Taoisten, so dass es schliesslich achtundzwanzig waren: die achtundzwanzig Mondhäuser.

KAP. LXXXIV. — TZĔ-YA'S TRUPPEN NEHMEN LIN-T'UNG-KUAN.

Nun ging T'ung-t'ien kiao-chu zum Kampfe über, aber das Glück war gegen ihn. Jan-têng tötete Kin-ling shêng-mu, und auch die anderen töteten die Anhänger T'ung-t'ien kiao-chu's, wie man Melonen und anderes Gemüse schneidet. Yang Jên allein tötete viele durch blosses Fächeln mit seinem Wu-huo-shan. Vergeblich winkte T'ung-t'ien kiao-chu Ting-kuang-sien mit der Sechs-Seelen-Fahne herbei: der war vor Angst weggelaufen. Auch T'ung-t'ien kiao-chu wäre am liebsten geflohen, hätte er nicht die Verachtung der vier Religionsfürsten gefürchtet. Der Wan-sien-chên war gebrochen, und T'ung-t'ien kiao-chu hatte selbst viele Wunden davongetragen. Tzĕ-ya aber versammelte alle seine Mitkämpfer in der Audienzhalle, und dort fand sich auch Ting-kuang-sien ein und übergab die Fahne Liu-hun-fan.

T'ung-t'ien kiao-chu war bis zu einem Berge geflohen und überlegte eben, welche Mittel ihm noch geblieben seien, als er Hung-kiün tao-jên, den obersten aller Lehren, auf Wolken einherkommen sah. Der rief ihm zu: „Warum hast du nicht auf meine Worte gehört? Warum kämpfst du gegen Tzĕ-ya? Nun muss ich dich bestrafen!" Und damit nahm er ihn mit sich zur Audienzhalle. Dort kamen ihm Lao-tzĕ, Yüan-shih t'ien-tsun und die andern alle ehrerbietig entgegen. Hung-kiün tao-jên begrüsste sie freundlich und gab jedem eine das Leben verlängernde Pille. Er sagte: die Lehren von Lao-tzĕ und Yüan-shih t'ien-tsun wären befestigt, T'ung-t'ien kiao-chu aber müsse erst noch weiteren Unterricht geniessen, und so nahm er ihn denn mit sich fort. Auch die anderen Geister verabschiedeten sich alle von Tzĕ-ya. Lu-ya aber ergriff Tzĕ-ya's Hände und sagte: „Du wirst noch manches Ungemach erleben! Hier in diesem Kürbis will ich dir ein Mittel zur Rettung daraus geben!" Damit überreichte er ihm einen Medizinkürbis und verschwand.

Als Yüan-shih t'ien-tsun sich auf dem Heimwege befand, bemerkte sein Begleiter Pai-ho t'ung-tzĕ plötzlich Shên Kung-pao, der auf seinem Tiger daherritt, und machte seinen Meister darauf aufmerksam. Yüan-shih t'ien-tsun rief Shên Kung-pao an, und da jener nicht nach seinem Schwur gehandelt hatte, ergriff er ihn, wickelte ihn in seinen Sitzteppich ein und steckte ihn in den Sprudel im Nordmeer.

Tzĕ-ya und Wu-wang zogen nun mit ihren Truppen zum Pass Lin-t'ung-kuan. Dessen Kommandant Ngou Yang-ch'un berichtete schleunigst nach Ch'ao-ko. Am ersten Kampftage verlor er bereits seinen Hauptthelden: Pien Kin-lung, den Huang Fei-hu tötete. Dessen Sohn Pien Ki aber beschloss, ihn zu rächen. Er baute ein Gerüst mit einer fünfzig Fuss hohen Fahne darauf auf. Der erste, der mit ihm kämpfte, Nan Kung-kua, verfolgte den Fliehenden bis unter die Fahne, fiel dort aber atemlos um und wurde gefangen genommen. Am nächsten Tage traf dasselbe Schicksal Huang Fei-hu selbst, und während dieser noch auf der Erde lag, auch den Huang Ming. Als am nächsten Tage Tzĕ-ya mit seinen Helden herauskam, um die Unglücksstelle in Augenschein zu nehmen, wurden auch Lei-chên-tzĕ und Wei-t'o noch gefangen genommen. Voller

Wut schleuderte nun No-ch'a seinen Reifen und verwundete auch Pien Ki, so dass dieser und Ngou Yang-ch'un von dannen flohen.

KAP. LXXXV. — DIE BEIDEN VASALLEN TÊNG UND JUI UNTERWERFEN SICH CHOU.

Pien Ki gelang es zwar noch, Lei-chên-tzĕ mit sich zu nehmen, dann aber bedurfte er dringend der Erholung. Ngou Yang-ch'un aber schrieb eilends nach Ch'ao-ko. Chou-wang meinte zwar wieder, es hätte nichts auf sich, sein Onkel Wei-tzĕ aber war anderer Meinung und entrüstete sich sehr über den Leichtsinn Chou-wang's, und ein Beamter namens Li T'ung sprach: „Der König ist das Haupt, die Untertanen sind die Glieder. Aber was machst du, das Haupt?! Man muss doch Soldaten gegen Chou schicken!" Zugleich wurden als Feldherren Têng K'un und Jui Ki vorgeschlagen und vom Könige auch genehmigt.

Am Lin-t'ung-kuan war inzwischen auch T'u-hing-sun unter der Einwirkung von Pien Ki's Fahne gefangengenommen worden, hatte sich aber doch noch durch die Erde retten können, als man ihn schon töten wollte. Nach einigen Tagen war auch Pien Ki soweit hergestellt, dass er wieder zum Kampfe erscheinen konnte. No-ch'a trat ihm entgegen, nahm sich aber vor der Fahne in acht und kam so unversehrt wieder heim. Am nächsten Tage erschienen die beiden Feldherren Têng und Jui und liessen sich den Sinn der Fahne erklären. Als Têng aber hörte, dass mit ihrer Hilfe auch sein Schwager Huang Fei-hu gefangen sei, wurde er traurig und überdachte im stillen, dass er wohl besser täte, zu Wu-wang überzugehen. Sich zornig stellend, riefen aber beide Feldherren, Têng wie Jui, in das feindliche Lager hinüber: „Wu-wang, warum bist du nicht gehorsam, wie es dein Vater war?" Tzĕ-ya rief zurück: „Chou-wang hat kein Tao, achthundert Vasallen haben sich uns schon angeschlossen, das ist ein Zeichen des Himmels!" Da taten Têng und Jui, als ob sie sofort den Schimpf rächen wollten, wichen jedoch vor der schrecklichen Erscheinung No-ch'a's zurück. Als sie beide abends zusammensassen, sagte der eine zum andern: „Was denkst du?" und erhielt dieselbe Frage als Antwort zurück. Da hiess es: „Ich glaube, wir denken dasselbe!" Da tauchte plötzlich T'u-hing-sun zwischen ihnen auf, der alles mit angehört hatte, beruhigte die Erschrockenen schnell und versprach, einen Brief, der ihre Unterwerfung ankündige, Wu-wang und Tzĕ-ya zu überbringen. So geschah es.

Am nächsten Tage forderten die beiden Feldherren von Pien Ki, er solle die Zauberfahne wegnehmen: wehrhafte Männer wie sie bedürften solchen hinterlistigen Zaubers nicht. Darauf ging jener aber nicht ein, schrieb den beiden jedoch ein Amulett aus, das sie gegen die Wirkungen der Fahne feite. Als Tzĕ-ya dann sah, dass die beiden unter der Fahne durchreiten konnten, ohne dass ihnen etwas geschah, war er sehr erstaunt, und T'u-hing-sun suchte sie in der Nacht auf, um sich nach dem Grunde zu erkundigen. Têng erklärte ihm den Zauber der Fahne Yu-hun-pai-ku-fan und schrieb ihm nach seinem Muster ein Amulett aus, das Tzĕ-ya dann wieder abschreiben und an seine Krieger verteilen sollte.

KAP. LXXXVI. — ZU MIN-CH'IH-HIEN GEHEN DIE WU-YO IN DEN HIMMEL EIN.

Als nun am nächsten Tage Pien Ki wieder floh, folgten ihm die Soldaten Tzĕya's bis unter die Fahne, ohne dass ihnen etwas geschah, und nahmen die Fahne sogar mit sich ins Lager. Têng und Jui hielten noch Pien Ki zum Narren und meinten, das käme von so sündigem Zauber! Sie töteten Pien Ki, erklärten darauf Ngou Yang-

ch'un, dass sie in das Lager Tzĕ-ya's übergehen wollten, und töteten auch Ngou Yang-ch'un, als der sie darum schlimmer denn Hunde und Schweine nannte. Dann befreiten sie alle Gefangenen und luden Tzĕ-ya ein, den Pass Lin-t'ung-kuan zu besetzen. Die Leute dort bereiteten den Siegern einen herzlichen Empfang.

Nach wenigen Tagen schon brach Tzĕ-ya nach Min-ch'ih-hien auf. Der oberste Beamte dort war Chang K'uei, dem Wang Tso und Chêng Ch'un zur Seite standen. Im Kampfe wurde bald Wang Tso von Nan Kung-kua und darauf Chêng Ch'un von Huang Fei-hu getötet. Chang K'uei wurde nun ängstlich und dachte schon daran, sich selbst zu unterwerfen. Seine Frau Kao-lan-ying aber meinte, er solle sich nur auf sein Pferd verlassen. So ging er denn auch wieder zum Kampfe. Am ersten Tage fielen Ki-shu Ming und Ki-shu Shêng von seiner Hand, am zweiten Ch'ung Hou-hu, Huang Fei-hu, Wên P'in, Ts'ui Ying und Tsiang Hiung von seiner Hand (war er doch der „Siebentöter" Ts'i-sha-ta-i 七殺大抵!). Als dann aber alle andern auf ihn eindrangen, floh Chang K'uei zurück, und nun griff seine Frau Kao-lan-ying mit den neunundvierzig Sonnennadeln in den Kampf ein. Am meisten aber wunderte sich alles über die Schnelligkeit des Pferdes Chang K'uei's. Der einzige, der dieses Tier kannte und wusste, dass es das Wu-yên-shou sei, war Yang Tsien, er kam darum auch zum Kampfe heraus, wurde aber von Chang K'uei gefangen genommen. Chang K'uei hatte Yang Tsien eben den Kopf abgeschlagen, da kam sein Ma-fu hereingestürzt und rief: „Herr! Dein Pferd Wu-yên-shou hat seinen Kopf verloren!" Zugleich hörte man Yang Tsien draussen laut schreiend Chang K'uei zum Kampfe herausfordern! Chang K'uei, der schon gemerkt hatte, dass das ein Zauber Yang Tsien's war, nahm ihn nochmals gefangen. Kao-lan-ying zerstach ihm Augen und Knochen mit ihren Himmelsnadeln, rieb ihn mit dem Blut eines schwarzen Hundes ein und gebrauchte zuletzt noch ein Amulett, dann schnitt Chang K'uei, der nun Yang Tsien ganz sicher verloren glaubte, ihm den Kopf ab. Da stürzte auch schon eine Magd herbei und rief: „Herr! Deine Mutter ist am ganzen Körper voll Blut und ohne Kopf!" Entsetzt lief Chang K'uei einen Sarg holen, Yang Tsien aber kam wohlbehalten zu Tzĕ-ya zurück und berichtete ihm, dass nunmehr Chang K'uei wohl nicht schwer zu besiegen sei. Am nächsten Tage erschien dieser auch schon auf dem Kampfplatze und wollte sich rächen.

KAP. LXXXVII. — T'U-HING-SUN UND SEINE FRAU STERBEN IM KRIEGE.

No-ch'a trat Chang K'uei entgegen und versuchte, ihn mit dem Käfig Kiu-lung-shên-huo-chao zu fangen und ihn dann in diesem zu verbrennen. Unbemerkt entkam jener aber. No-ch'a hatte nichts davon gemerkt und berichtete Tzĕ-ya, Chang K'uei sei in dem Käfige verbrannt. In der Nacht aber überrumpelte der Totgeglaubte das Lager Tzĕ-ya's, während Yang Jên gerade Nachtwache hatte. Yang Jên erblickte ihn denn auch vermittels seiner in Handflächen liegenden Augen und schrie: „Mordio! Ein Meuchelmörder im Lager! Chang K'uei!" Chang K'uei entkam, und Yang Jên musste dem erstaunten Tzĕ-ya Bericht geben. Chang K'uei, der unterdessen einen Brief um Hilfe nach Ch'ao-ko gerichtet hatte, kämpfte am nächsten Tage mit Yang Tsien, dessen Hund ihn biss, so dass er fliehen musste. Als dann Têng Ch'an-yü im Felde erschien, trat ihr Kao-lan-ying entgegen, wurde aber von dem Stein Têng Ch'an-yü's an der Nase verwundet. Am nächsten Tage kämpften Chang K'uei und T'u-hing-sun miteinander, auch diesmal floh Chang K'uei und entkam, da er an einem Tage fünfzehnhundert Li zurücklegen konnte, T'u-hing-sun aber unter der Erde nur tausend Li. T'u-hing-sun begab sich darauf zu seinem Meister Kiü-liu-sun nach dem Kia-lung-shan, um ein wirksames Zaubermittel von ihm zu erbitten. Chang K'uei aber erkannte

an einem starken Winde, dass etwas gegen ihn im Gange sei, seine Frau stellte fest, was es war, und vermöge seiner Geschwindigkeit kam Chang K'uei früher am Fusse des Kia-lung-shan an, als T'u-hing-sun, erwartete ihn dort und tötete ihn mit einem einzigen Hiebe, nahm seinen Kopf und stellte ihn in einem Käfige auf der Mauer aus. Als Têng Ch'an-yü vom Tode ihres Gatten hörte, forderte sie sofort Chang K'uei zum Kampf auf, um an ihm Rache zu nehmen. Statt seiner trat ihr Kao-lan-ying entgegen, blendete sie mit ihren neunundvierzig Sonnen-Geister-Nadeln und tötete sie sodann. Tzĕ-ya war sehr traurig, und Nan Kung-kua meinte: „An den grossen Städten haben wir nicht soviel Leute verloren wie hier. Wir müssen das Nest richtig belagern!"

Wei-tzĕ forderte indessen seinen königlichen Neffen dringend auf, das Schreiben, in dem Chang K'uei um Hilfe bat, zu beachten, denn Min-ch'ih-hien liege nur vierhundert Li noch von Ch'ao-ko entfernt. Die Zeit des Vergnügens sei jetzt vorbei. Nun wollte Chou-wang selbst sich auf den Kriegsschauplatz begeben. Fei Lien aber schlug ihm vor, sieben öffentlich begabte Helden zur Meldung aufzufordern. So geschah es, und es meldeten sich: Yüan Hung (eigentlich ein Affe), Wu Lung (ein Tausendfuss) und Ch'ang Hao (eine Schlange), drei von den sieben Leuten am Mei-shan. Yüan Hung wurde Oberbefehlshaber, die beiden andern Kommandanten der Vorhut. Yüan Hung erhielt hundertzwanzigtausend Mann und wollte Mêng-tsin zu seinem Hauptquartier machen.

KAP. LXXXVIII. — WÄHREND WU-WANG IM DRACHENBOOT SITZT, ERSCHEINT IHM EIN WEISSER FISCH.

Als Chang K'uei hörte, dass Yüan Hung wohl hundertzwanzigtausend Soldaten erhalten habe, er selber aber nicht einen bekomme, wurde er sehr böse. Während Tzĕ-ya gerade über die Lage gegenüber Min-ch'ih-hien nachdachte, erschien ein Taoistenknabe bei ihm und sagte: „Ich komme vom Kia-lung-shan. Mein Meister Kiü-liu-sun sagt: dass T'u-hing-sun und seine Frau gestorben sind, geschah nach Himmelsbeschluss, darum keine Trauer! Zugleich soll ich diesen Brief überreichen." Tzĕ-ya sagte kein Wort über den Inhalt seines Schreibens, traf aber alle Anordnungen zur Einnahme der Stadt. Ganz nahe der Stadtmauer beriet er sich mit Wu-wang, so dass Chang K'uei, dieses als Beleidigung empfindend, seinen Posten verliess und aus der Stadt heraus auf die beiden zukam. Diesen Augenblick benutzte No-ch'a, drang in die Stadt ein und tötete Kao-lan-ying, die ihm entgegentrat. Nun kehrte auch Chang K'uei zurück. Es kam zum Kampf, aus dem Chang K'uei schliesslich entfloh. Yang Jên verfolgte ihn auf seinem Wolkentier, von Wei-t'o, der auf der Erde zurückblieb, beobachtet. Als Chang K'uei am Huang-ho anlangte, erwartete ihn dort schon auf Tzĕ-ya's Befehl Yang Tsien, und zu seinem Schrecken sah sich Chang K'uei zugleich auf allen Seiten von Wänden umgeben. Da kam Wei-t'o dazu und schlug ihn zu Tode.

Nun setzten Tzĕ-ya und Wu-wang über den Huang-ho, der grosse Wellen warf. Da sprang ein weisser Fisch aus dem Wasser heraus und fiel in das Boot, in dem sie sassen. Wu-wang erschrak, Tzĕ-ya aber rief: „Heil dem Grosskönig!" Wu-wang wollte den Fisch wieder ins Wasser werfen, auf Rat Tzĕ-ya's aber wurde er gebraten und von ihnen aufgegessen, und Tzĕ-ya meinte, nun müsse Chou-wang zu Grunde gehen und die Dynastie Chou aufblühen. So kamen sie bis Mêng-tsin. Dort erwarteten sie schon die achthundert grossen und vierhundert kleinen Vasallen. Nur der Grossvasall des Ostens, Kiang Wên-huan, war am Yu-hun-kuan aufgehalten worden. Die andern aber hielten mit Wu-wang ein grosses Fest und rieten ihm zu, die Kaiserwürde anzunehmen.

Tzĕ-ya hatte inzwischen Yüan Hung zum Kampfe herausgefordert und war von diesem mit dem Vorwurfe seiner niederen Vergangenheit als Mehlhändler beschimpft worden. Es kam zu einem Kampfe zwischen Yao Shu-liang auf der Seite Tzĕ-ya's und Ch'ang Hao auf der anderen Seite.

KAP. LXXXIX. — CHOU-WANG SPALTET KNOCHEN UND ÖFFNET DEN LEIB DER SCHWANGEREN.

Ch'ang Hao floh zum Scheine und wurde von Yao Shu-liang verfolgt. Auf der Flucht aber liess er plötzlich schwarzen Nebel entstehen, nahm seine ursprüngliche Schlangengestalt an und verschlang Yao Shu-liang. In gleicher Weise verlor P'êng Tsu-shou sein Leben durch Wu Lung, der eigentlich ein Tausendfuss war. Nun kam No-ch'a und bedeckte Wu Lung mit seinem Feuer-Käfig. Jener aber entkam als Wind. Dasselbe gelang Ch'ang Hao, nachdem Yang Tsien auf ihn eine Kugel mit seinem Bogen geschossen hatte, und Yüan Hung, den Yang Jên mit seinem Fächer töten zu können gehofft hatte. Yüan Hung schrieb einen Bericht über seinen Sieg nach Ch'ao-ko und erhielt dafür von Chou-wang Gold, Seide, kaiserlichen Wein und viele andere Geschenke.

Chou-wang's Art hatte sich bei all dem Unglück, das er schon erlitten, gar nicht gebessert. Er sass eines Tages mit Ta-ki auf dem Hirschturm und trank dort Wein. Beide sahen vom Turme aus, wie alle Leute, die durch einen kleinen Fluss hindurch wollten, ihre Schuhe ausziehen und barfuss ins Wasser steigen mussten. So sahen sie auch, wie ein Jüngling frierend, ein Greis aber ohne Beschwerden hindurchging. Chou-wang wunderte sich darüber, Ta-ki aber erklärte ihm: „Als der Alte gezeugt wurde, war sein Vater jung, darum ist das Mark seiner Knochen kräftig! Als der Junge gezeugt wurde, war sein Vater alt, daher ist sein Mark so schwächlich!" Um das zu prüfen, liess Chou-wang schleunigst Greis und Jüngling heranschleppen und ihnen trotz ihres Jammers die Beinknochen öffnen, — und Ta-ki's Erklärung erwies sich als richtig. Da sprach diese: „Nicht das allein vermag ich zu erkennen: auch das Geschlecht des Kindes im Mutterleibe kann ich bestimmen." Auf Chou-wang's Befehl wurden drei zitternde schwangere Frauen angebracht, Ta-ki erklärte die Kinder von zweien von ihnen für männlich, das der dritten für weiblich. Da liess Chou-wang, ohne sich um ihr Gnadeflehen zu kümmern, den drei Frauen den Leib aufschneiden, um Ta-ki's Worte nachzuprüfen. An diesem Tage verschwand die Sonne, und alles ward nachtdunkel. Ob solcher Greuel empört, verliess Wei-tzĕ mit Schmähen den Palast, zog nach Korea und begründete dort das erste Reich, Ki-tzĕ aber wurde auf Ta-ki's Verlangen gefangen genommen. Wei-tzĕ-yen und Wei-tzĕ-k'i aber nahmen heimlich die Ahnentafeln der achtundzwanzig Generationen an sich und verliessen das Land. Unter dem Volke aber entstand eine ungeheure Erregung.

Da stellten sich Chou-wang zwei Männer vor, die Fei Lien empfohlen hatte: Kao Ming und Kao Küeh. Chou-wang erteilte ihnen Gesandtenrang und entsandte sie nach Mêng-tsin.

KAP. XC. — TZĔ-YA FÄNGT SHÊN T'U UND YÜ LEI.

Kao Ming und Kao Küeh kamen in Mêng-tsin an. Eigentlich war der eine ein Pfirsichgeist (T'ao-tsing) und der andere ein Weidenteufel (Liu-kuei). Yüan Hung wusste das auch und empfing seine Genossen freudig. Als es am nächsten Tage zum Kampfe kam, benutzte No-ch'a gegen die beiden seinen Feuer-Käfig und glaubte, sie darin

gefangen und verbrannt zu haben, berichtete auch demgemäss an Tzĕ-ya. Unbemerkt waren jene aber entkommen und erschienen zum höchsten Erstaunen Tzĕ-ya's und No-ch'a's am nächsten Tage auf dem Schlachtfelde. Da erinnerte sich Yang Tsien, dass ihm sein Meister gesagt hatte, er müsse darauf gefasst sein, in Mêng-tsin den sieben Heiligen vom Mei-shan zu begegnen, und beschloss, sich bei seinem Meister Rat zu holen.

Tzĕ-ya legte indessen die Pa-kua aus Pfirsichzweigen nach allen Richtungen, besprengte den Platz mit dem Blut eines schwarzen Hundes und eines schwarzen Hahnes und murmelte dazu Gebetsformeln. Aber Kao Ming konnte tausend Li weit sehen und Kaoh Küeh auf tausend Li hören, beide kannten also die Absichten Tzĕ-ya's und Yang Tsien's und lachten darüber.

Yang Tsien war inzwischen bei seinem Meister gewesen und kam nun zurück. Zur Vorsicht liess er seine Soldaten eine laute und regellose Musik machen und viele Fahnen in allen fünf Farben aufstellen und erzählte dann erst Tzĕ-ya, was ihm sein Meister geraten habe: „Li Tsing soll nach dem K'i-pan-shan gehen und einen dort wachsenden Pfirsichbaum abschneiden, Lei-chên-tzĕ aber soll zugleich in den Tempel des Hien-yüan gehen und zwei dort lebende Teufel mit Schleimkörpern töten." Kao Ming und Kao Küeh befragten sich gegenseitig über ihre Wahrnehmungen, wegen der getroffenen Vorsichtsmassregeln hatten sie aber nichts bemerken können. Schnell machten sich derweilen Li Tsing und Lei-chên-tzĕ auf den Weg und führten ihre Aufträge aus, ja, Lei-chên-tzĕ verbrannte zugleich den ganzen Tempel und gelobte, einen neuen zu bauen, wenn Wu-wang erst Herrscher des ganzen Reiches sei.

Im Lager von Yüan Hung berieten sich zwei treue Männer, Lu Jên-kieh und Yin Ch'êng-siu, dass gerade der geplante Ueberfall die rechte Zeit wäre, um zu entfliehen und so aus der Nähe der schrecklichen Ungeheuer zu entkommen, die ihre Feldherren waren. Als sich nun in der Nacht die Truppen Yüan Hung's dem Lager Tzĕ-ya's näherten, erhoben sich zugleich Wind, Wolken und Nebel.

KAP. XCI. — AUF DEM P'AN-LUNG-LING WIRD WU WÊN-HUA VERBRANNT.

In dem grossen Kampfe, der sich nun entspann, gelang es Tzĕ-ya mit seiner götterschlagenden Geissel Kao Ming (Shên T'u) und Kao Küeh (Yü Lei) zu töten, so dass ihre Seelen zum Fêng-shên-t'ai wanderten. Yang Jên fächelte mit seinem Feuer-Fächer Yüan Hung an, auf dessen Scheitel aber erhob sich ein weisser Glanz, und zugleich traf er Yang Jên so, dass dieser sofort starb.

Am nächsten Tage war Tzĕ-ya noch ganz niedergeschlagen durch Yang Jên's Tod. Yang Tsien aber machte sich auf den Weg zu Yün-chung-tzĕ, um sich von ihm den Spiegel auszubitten, durch den man aller Wesen Art entdecken kann. Als nun am nächsten Tage Yüan Hung dem Ch'ang Hao befahl, sich des Tzĕ-ya zu bemächtigen, kam Yang Tsien mit dem Spiegel an, erkannte die Natur des Ch'ang Hao und verwandelte sich, als dieser in Schlangengestalt erschien, in einen Riesen-Tausendfuss und kniff die Schlange in den Kopf, liess einen Donner ertönen und tötete sie. Nun kam voller Wut Wu Lung an, wurde aber von Yang Tsien als Tausendfuss erkannt und von ihm, der dazu die Gestalt eines fünffarbigen Hahnes annahm, totgepickt. Yin P'o-pai, Lei K'ai und andere Helden im Heere Chou-wang's, die dieses sahen, hatten keine Lust, weiter an der Seite solcher Ungeheuer zu kämpfen, und da es an Geld wie an Verpflegung mangelte, erklärte sich Yüan Hung damit einverstanden, dass diese nach Ch'ao-ko gehen sollten, um für Nachschub zu sorgen. Lu Jên-kieh schloss sich an.

Da kam von Ch'ao-ko eine Art Schiff über die Erde dahergerollt, und darin befand sich ein Riese, dem ein Ochse zu einer Mahlzeit wohl gerade genügte: Wu Wên-hua.

Seine Waffe war eine eiserne Harke. Als Yüan Hung diesen sah, freute er sich sehr solcher Hilfe. Beim ersten Kampf gegen den kleinen Lung-sü-hu konnte er allerdings nichts ausrichten, da er schnell müde wurde, in der Nacht aber machte er mit Yüan Hung zusammen einen Ueberfall auf Tzĕ-ya's Lager, und jetzt raffte besonders seine schreckliche Harke viele Menschen dahin. Yang Tsien aber verwandelte sich in einen noch grösseren Riesen, so dass sein Kopf den Himmel berührte. Wu Wên-hua glaubte, einen seiner Ahnen vor sich zu sehen, und floh. Doch waren Lung-sü-hu und vierunddreissig andere Helden, sowie zweihunderttausend Soldaten in diesen Kämpfen gefallen. Chou-wang hörte von diesem Erfolge und schickte Wu Wên-hua und Yüan Hung viel Seide und andere kostbare Geschenke. Voller Freude sassen die beiden gerade beim Mahle, als Tzĕ-ya, Wu-wang und die anderen zum Kampfe erschienen. Wu Wên-hua rief: „Das ist gerade so ein Gericht für mich!" und lief mit seiner Harke hinaus. Jene aber ermüdeten ihn durch Fliehen und Wiederstehenbleiben sehr, bis sie endlich den Hügel P'an-lung-ling betraten. Nun glaubte Wu Wên-hua schon den Fisch in der Pfanne zu haben.

KAP, XCII. — YANG TSIEN UND NO-CH'A NEHMEN DIE SIEBEN UNGEHEUER.

Als nun auch Wu Wên-hua auf den Hügel eindringen wollte, schleuderten die Leute des Tzĕ-ya von oben Baumstämme und Steine herab und schossen zugleich mit Feuerpfeilen und Kanonen. An der Nordwest-Ecke schoss eine Kanone gar aus der Erde heraus! Bald war Wu Wên-hua überall von Feuer umgeben und verbrannte elend. Wu Ki und Nan Kung-kua erstatteten Bericht an Tzĕ-ya.

Zu Yüan Hung, der über den Tod seines Gefährten in grosser Wut war, kam nun ein Mönch namens Chu Tzĕ-chên, der Yüan Hung bereits bekannt war, seiner Natur nach eigentlieh ein Schwein. Am nächsten Tage liess sich Yü Chung mit ihm in einen Kampf ein. Chu Tzĕ-chên aber floh, verwandelte sich unterwegs in ein Schwein und frass Yü Chung auf. Yang Tsien hatte seine Schweinsnatur wohl erkannt und liess sich mit ihm in einen Kampf ein. Auch ihn frass Chu Tzĕ-chên auf, schluckte ihn aber, ohne zu kauen, hinunter. Als Sieger kehrte Chu Tzĕ-chên ins Lager zurück, wo bald darauf Yang Hien zum Beistande erschien, seiner Natur nach ein Schaf. Während sie in Freuden beim Weine sassen, wurde es Chu Tzĕ-chên ungemütlich: er bekam starkes Bauchgrimmen, und Yang Tsien rief aus seinem Bauche heraus: „Du hast wirklich gut gegessen und getrunken! Ich habe es mir wohl munden lassen!" Von Schmerzen gequält, musste Chu Tzĕ-chên versprechen, bei Tzĕ-ya Abbitte zu leisten. So begab er sich in Gestalt eines grossen Schweines zu Tzĕ-ya, der ihn schlachten liess. Yang Tsien kam munter dem Schweine zum Halse heraus, und der Kopf des Schweines wurde vorm Lager aufgehängt.

Am nächsten Tage erschien Yang Hien mit Tai Li zusammen auf dem Kampfplatze. Yang Tsien und No-ch'a traten ihnen entgegen. Tai Li spie eine rote Kugel aus, die No-ch'a verwundete, wurde aber von Yang Tsien's Hund angefallen und von diesem selbst getötet: er war nichts anderes als ein Hundedämon. Darauf griff Yang Tsien den Yang Hien an, verwandelte sich in einen bunten Tiger, tötete seinen Gegner und schnitt ihm den Schafskopf ab.

Im Lager von Yüan Hung erschien jetzt Kin Ta-shêng, seiner eigentlichen Natur nach ein Rinderdämon, der im ersten Kampfe schon Chêng Lun tötete. Yang Tsien wollte den erschlagenen Waffengefährten rächen, wurde von Kin Ta-shêng aber mit einem gefährlichen Hauche angeblasen und floh. Da hörte er liebliche Töne und verspürte angenehmen Duft, er blickte auf und sah in einer fünffarbigen Wolke Niü-kua

niang-niang selbst erscheinen. Sie war gekommen, um Yang Tsien gegen Kin Ta-shêng und Yüan Hung zu helfen, denn mit den andern Dämonen vom Mei-shan konnte er selbst fertig werden. Auf den Befehl der Göttin fesselte Huang-kin li-shih den in einen Wasserbüffel verwandelten Kin Ta-shêng, den Yang Tsien nun zu Tzĕ-ya ins Lager brachte, wo er getötet wurde. Sechs der Dämonen vom Mei-shan waren getötet, es blieb nur noch Yüan Hung. In der Nacht machte Tzĕ-ya's Heer einen Ueberfall auf Yüan Hung's Lager. Es stand aber schlimm, da, wie Yang Tsien zweiundsiebzig Verwandlungen kannte, auch Yüan Hung deren zweiundsiebzig wusste. Er floh und verwandelte sich zunächst in einen Stein, Yang Tsien aber in einen Steinklopfer. So musste denn Yüan Hung wieder fliehen und lief bis zum Mei-shan. Dort erschienen so unzählig viele kleine Affen, dass Yang Tsien vor ihnen fliehen musste. Doch wieder kam ihm Niü-kua zu Hilfe und gab ihm das Bild Shan-ho-shê-tsi-t'u. Dieses hing Yang Tsien am Mei-shan an einen Baum, liess sich in einen Kampf mit Yüan Hung ein, floh und lief über das Bild hinweg. Yüan Hung aber sah auf diesem eine ganze Welt vor sich, sprang in das Bild hinein und begann, die Aepfel von den Bäumen dort zu fressen. Dann wollte er wieder von dem Bilde hinab, konnte es aber nicht.

KAP. XCIII. — KIN-CH'A NIMMT MIT LIST YU-HUN-KUAN.

Als der Affe nun gar nach einem Pfirsich griff, der ein Kleinod der Niü-kua war, konnte er nicht wieder aufstehen. Da griff Yang Tsien zu, nahm Yüan Hung beim Kragen, rollte das Bild ein, bedankte sich bei Niü-kua und brachte seinen Gefangenen zu Tzĕ-ya. Als man ihn aber töten wollte und ihm den Kopf abschlug, wuchs an seiner Stelle eine weisse Lotosblume empor. Man versuchte es wieder, und wieder mit demselben Erfolge. Da holte man Lu-ya's roten Kürbis her und öffnete ihn. Ein dreissig Fuss hoher fadengleicher Glanz stieg aus ihm empor. Tzĕ-ya richtete ein Gebet an diesen Glanz, der Glanz bekam Augen und Nase und nahm eine Gestalt an, beugte sich herab und tötete Yüan Hung.

Yin P'o-pai und Lei K'ai hatten inzwischen in Ch'ao-ko Bericht erstattet, und Chou-wang erliess wieder einen Aufruf, in dem er Helden für den Kampf gegen Tzĕ-ya suchte.

Kin-ch'a und Mu-ch'a baten nun Tzĕ-ya, nach Yu-hun-kuan gehen zu dürfen, um diesen Pass zu erobern; denn dort wurde ja noch der Lehnsfürst des Ostens, Kiang Wên-huan, aufgehalten, während alle andern sich schon bei Mêng-tsin mit Tzĕ-ya vereinigt hatten. Die beiden begaben sich also dorthin, meldeten sich bei dem Kommandanten des Passes, und Kin-ch'a sagte ihm: „Wir sind zwei Einsiedler von den P'êng-lai-Inseln, wir heissen Sun Tê und Sü Jên und sind gekommen, dir beizustehen." Ein Offizier Yao Chung aber war argwöhnisch und meinte, jetzt sei eine Zeit, wo Drache und Schlange sich vermählten, wer könne wissen, ob es nicht Spione seien? Da gingen die beiden Brüder lachend davon. Der Kommandant Tou Yung aber liess sie wieder zurückbitten und nahm sie feierlich auf. Am nächsten Tage kämpften sie auch mit den Leuten Kiang Wên-huan's, und Kin-ch'a nahm einen von ihnen, Ma Ch'ao, gefangen. Kiang Wên-huan hatte Mu-ch'a und Kin-ch'a wohl erkannt und freute sich über ihre Anwesenheit. Am nächsten Tage kämpfte er selber mit Kin-ch'a, wurde von diesem verfolgt und erhielt von ihm die Aufforderung zugeraunt, in der kommenden Nacht den Pass zu überfallen. Dann kehrte Kin-ch'a, nachdem er Kiang Wên-huan zum Scheine noch einen Pfeil durch das Gewand geschossen hatte, in den Pass zurück. Ch'ê-ti aber, die Gemahlin des Kommandanten, war von Misstrauen gegen die beiden Brüder erfüllt und warnte ihren Mann offen vor ihnen. Der aber entschuldigte sich

noch bei ihnen wegen der Unhöflichkeit seiner Frau. Da erschien auch schon Kiang Wên-huan mit seinen Mannen. Kin-ch'a und Tou Yung verliessen den Pass, um den Angreifern entgegenzugehen, Mu-ch'a aber blieb bei Ch'ê-ti zurück. Während Tou Yung mit Kiang Wên-huan zusammengeriet, näherte sich ihm Kin-ch'a mit seinem Stabe Tun-lung-chuang.

KAP. XCIV. — KIANG WÊN-HUAN TÖTET IM ZORNE YIN P'O-PAI.

Mit diesem Stocke fing Kin-ch'a den Tou Yung und tötete ihn. Schade, schade um den braven Mann! Mu-ch'a tötete inzwischen mit seinem Hakenschwert Ch'ê-ti fu-jên, und Kiang Wên-huan hielt Einzug in den Pass. Kin-ch'a und Mu-ch'a begaben sich schleunigst durch die Erde nach Mêng-tsin zurück und erstatteten Tzĕ-ya Bericht. Bald kam denn auch Kiang Wên-huan und begrüsste Tzĕ-ya und Wu-wang. Tzĕ-ya erteilte nun den Befehl, alle in Mêng-tsin versammelten Fürsten sollten nach Ch'ao-ko ziehen und vor der Stadt ein Lager aufschlagen. So geschah es. Als Chou-wang aber davon hörte, geriet er in grosse Bestürzung und wandte sich an jedermann um Rat. Lu Jên-kieh riet zu Verhandlungen mit Tzĕ-ya, Fei Lien aber riet wieder zu einer öffentlichen Aufforderung an tüchtige Leute, sich zu melden.

Zu jener Zeit gab es einen Einsiedler namens Ting Ts'ê. Er war fest davon überzeugt, dass mit dem tyrannischen Choù-wang die Shang-Dynastie zu Grunde gehen müsse. Da besuchte ihn sein Freund Kuo Ts'ên, der den Aufruf gelesen hatte, und wollte ihn auffordern, sich mit ihm zusammen zu melden. Ting Ch'ê aber schlug das ab. Da erschien noch ein anderer Freund, Tung Chung, und sagte, er hätte bereits für sie alle drei unterschrieben und sie zur Unterstützung Chou-wang's verpflichtet. Da war nun nichts mehr zu tun, und die drei begaben sich zum Hof. Ting Ts'ê wurde sofort General erster Klasse, und auch seine beiden Freunde wurden Generale. Am nächsten Tage gingen die drei mit Lu Jên-kieh zusammen zum Kampfe hinaus, die drei Freunde aber wurden bald getötet, Lu Jên-kieh entfloh. Nun meldete sich Yin P'o-pai bei Chou-wang und bat ihn um die Erlaubnis, mit Tzĕ-ya einmal verhandeln zu dürfen. Mit Freuden erhielt er sie, begab sich in das Lager hinaus und wurde von Tzĕ-ya höflich empfangen. Yin P'o-pai betonte, dass Tzĕ-ya als Untertan doch nicht seinen Kaiser bekämpfen könne. Der aber erwiderte: „Du irrst! Der Kaiser ist nicht eines Menschen Kaiser, sondern der Welt Kaiser! Ist er gut, so kann er immer regieren; ist er schlecht, so ist es nicht möglich!" Mit solchen Reden und mit Beispielen aus der Geschichte verteidigte Tzĕ-ya seine Haltung. Yin P'o-pai erkannte wohl, dass Tzĕ-ya recht hatte, und da er nichts dagegen einwenden konnte, fing er an, Tzĕ-ya und auch Wu-wang zu beschimpfen. Die Vasallen gerieten alle in grosse Wut und wollten Yin P'o-pai töten. Da aber schritt Tzĕ-ya ein, der nicht zulassen wollte, dass man das Gesandtenrecht so schroff verletze. Yin P'o-pai wandte sich nun aber mit seinen Schmähungen an Kiang Wên-huan und beschimpfte seinen Vater. Das konnte Kiang Wên-huan nicht ertragen und schlug Yin P'o-pai tot, ehe man ihn hindern konnte. Kiang Tzĕ-ya war darüber sehr traurig und liess Yin P'o-pai ein prächtiges Leichenbegängnis ausrichten.

KAP. XCV. — TZĔ-YA WIRFT CHOU-WANG SEINE ZEHN SÜNDEN VOR.

In Ch'ao-ko war alles über diese Wendung sehr bestürzt, und Yin Ch'êng-siu, der Sohn Yin P'o-pai's, kam zum Kampf, um seinen Vater zu rächen. Aber auch er wurde

von Kiang Wên-huan getötet. Nun war Chou-wang in höchster Angst und frug rechts und links nach Rat. Lu Jên-kieh meinte, jetzt sei an Angriff gar nicht mehr zu denken, man müsse sich allein auf Verteidigung beschränken. Mit grossem Geschick baute er Verteidigungswerke, und Tzĕ-ya erkannte wohl, dass ihnen gegenüber wenig zu machen sei. So beschloss er, ein anderes Mittel zu versuchen. Er entwarf eine Proklamation an das Volk von Ch'ao-ko, in der er die Verderbtheit Chou-wang's und die Tugendhaftigkeit Wu-wang's klarlegte, und liess diese Proklamation in vielen Rollen in die Stadt hineinwerfen. Das Volk las sie, und da alle mit der Regierung Chou-wang's unzufrieden waren, entschlossen sie sich schnell, die Tore der Stadt zu öffnen. Nachdem sie sich miteinander verabredet hatten, öffneten sie um Mitternacht alle Tore der Stadt. Tzĕ-ya warf sofort seine Soldaten hinein, verbot ihnen aber alles Plündern und alle Belästigungen der Einwohner. Chou-wang aber bat in grösster Angst Lu Jên-kieh, Lei Kun und Lei P'êng, ihn doch nicht zu verlassen, und zog mit ihnen Tzĕ-ya entgegen. Als Tzĕ-ya Chou-wang herannahen sah, entschuldigte er sich, dass er ihn nicht als Gebieter begrüsse, und erwiderte auf die empörte Frage Chou-wang's, wie er Wu-wang helfen könne, mit der Aufzählung der Hauptsünden Chou-wang's und sprach:

„Erstens ergiebst du dich — obwohl Kaiser — völlig dem Trunke, kümmerst dich nicht um deine Vorfahren, nicht um dein Volk. Du stösst die Guten zurück und ziehst die Schlechten heran. Zweitens: Auf Ta-ki's Reden hörend, liessest du Kiang-hou am Ofen rösten. Drittens: Du liessest deine Söhne töten und bist nun ohne Nachkommenschaft. Viertens: Du verstiessest hohe Beamte und assest Pi Kan's Herz. Deinen Onkel Ki-tzĕ warfst du ins Gefängnis. Fünftens: Du tötetest den Tung Po-hou Kiang Huan-ch'u und den Nan Po-hou Ngo Ch'ung-yü und liessest ihr Fleisch in Salz legen. Zum Sechsten: Du liessest eine Skorpionengrube machen und alle, die dir nicht gefielen, in diesen Höllenpfuhl werfen. Zum Siebenten: Du liessest einen Weinteich und einen Fleischwald anlegen und auf Kosten des Volkes den Hirschturm bauen. Zum Achten: Du beleidigtest Frau Kiang, dass sie sich vom Turme herabstürzte, und als die Kaiserin Huang dich ermahnte, hörtest du nicht auf sie, und auch sie sprang vom Turme herab. Zum Neunten: Du zerstörtest den Leuten die Knochen und öffnetest den Leib schwangerer Frauen. Zum Zehnten: Als Ta-ki Verlangen nach Nierensuppe hatte, liessest du darum viele junge Kinder töten.

Diese zehn grossen Sünden hast du begangen, und darum sind wir als Rächer gekommen, nicht als Aufständische!"

Ausser sich vor Wut, wollte sich Chou-wang allein auf Tzĕ-ya stürzen, aber alle umringten ihn schnell. Wu-wang aber sprach seufzend: „Es ist doch traurig, wie alle Vasallen nun gegen Chou-wang kämpfen!"

KAP. XCVI. — TZĔ-YA ERLÄSST DEN BEFEHL, TA-KI ZU FANGEN.

Chou-wang war wirklich ohne alle Furcht und sehr tapfer. Mit einem Hiebe tötete er den Grossvasallen des Südens. Seine drei Begleiter, Lu Jên-kieh, Lei Kun und Lei P'êng, fielen, der König selber wurde an der Schulter verwundet und musste sich schliesslich zur Flucht wenden. Er erreichte das Königstor und war zunächst in Sicherheit.

Zu dem äusseren Schmerz, den Chou-wang an seiner verwundeten Schulter litt, gesellte sich auch seelischer Schmerz, da er sehen musste, wie alles ihn verliess und nur an den eigenen Vorteil dachte; so waren auch Fei Lien und Ngo Lai gekommen,

um die kaiserlichen Siegel zu stehlen und an Tzĕ-ya auszuliefern. Weinend bereute nun Chou-wang seine Sünden. Ta-ki aber fasste sich, wenn auch in Tränen: sie selbst, Hu Hi-mei und Wang Kuei-jên, diese drei Schönen, die ihrer wahren Natur nach aber Ungeheuer waren, schenkten Chou-wang zum Troste Wein ein, legten dann Rüstungen an und begaben sich mit ihren Waffen in der Hand zum Lager Tzĕ-ya's. Sie liessen einen starken Wind sich erheben, der Steine mit sich führte und viele Soldaten tötete. Vor No-ch'a, Yang Tsien und den andern flüchteten sich aber die drei in den Palast zurück, berichteten Chou-wang von der Uebermacht Tzĕ-ya's, meinten jedoch, etwas immer noch gegen ihn ausrichten zu können. Chou-wang aber wollte sich nun in den Wunsch des Himmels fügen und begab sich einsam zum Chai-sing-lou. Die Dämonen berieten miteinander, dass es für sie dann wohl an der Zeit wäre, in ihr Heim im Grabhügel Hien-yüan Huang-ti's zurückzukehren.

Tzĕ-ya stellte durch Befragen des Schicksals ihre Absicht fest und erliess drei Befehle: Yang Tsien sollte den Fasan (Hu Hi-mei), Lei-chên-tzĕ den Fuchs (Ta-ki) und Wei-t'o den Skorpion (Wang Kuei-jên) fangen. Die drei erhoben sich in die Luft und eilten den drei Dämonen nach, ohne sie jedoch erreichen zu können. Da sahen sie mit einem Male sich Duftwolken erheben.

KAP. XCVII. — AUF DEM CHAI-SING-LOU VERBRENNT SICH CHOU-WANG SELBST.

Yang Tsien, der den Fasanendämon verfolgte, blickte auf und sah sich Niü-kua gegenüber. Vor dieser aber knieten die drei Dämonen, und Ta-ki sagte: „Einst gab uns die Göttin Befehl, Chou-wang zu verderben. Nun ist sein Reich vernichtet, und wir, die wir uns darum Verdienst erworben haben, stellen uns dir wieder zur Verfügung." Niü-kua aber sprach: „Ich befahl nur, Chou-wang zu verderben. Das ist geschehen. Soviel gute Menschen zu vernichten, habe ich aber nicht befohlen. Das sind Sünden, die ich nicht verzeihen kann." Damit fesselte sie die drei Dämonen und übergab sie Yang Tsien, der sie Tzĕ-ya zu beliebiger Strafe ausliefern sollte.

Ta-ki kniete vor Tzĕ-ya nieder und bat für sich als Su Hu's Tochter um Verzeihung: alle Uebeltaten seien Chou-wang allein zuzurechnen. Die Vasallen alle wurden von Mitleid ergriffen, Tzĕ-ya aber sagte: „Sie ist nur ein neunschwänziger Fuchsdämon, der in einem Stationshause den Leib von Su Hu's Tochter bezog!" Ta-ki erwiderte nichts. Zunächst aber wurden ihre beiden Begleiterinnen getötet. Lei-chên-tzĕ, der den Auftrag hatte, Ta-ki zu töten, fühlte plötzlich Liebe für sie und war unfähig, seinen Auftrag auszuführen, wenn er sich dessen auch sehr schämte. Yang Tsien meinte: „Wenn Ta-ki Chou-wang hat verführen können, so wäre es nicht wunderbar, dass sie auch einfache Recken verführen könne." Tzĕ-ya liess nun wieder den Kürbis des Lu-ya bringen: ein weisser Glanz kam daraus hervor, stieg, dreimal sich um sich drehend, dreissig Fuss in die Höhe und tötete Ta-ki.

Als Chou-wang erfuhr, dass die Köpfe Ta-ki's und ihrer beiden Gefährtinnen vor dem Tore ausgestellt seien, stieg er die neun Treppen des Chai-sing-lou in die Höhe. Da versammelten sich die Geister aller von ihm Getöteten und wollten ihn hinabziehen. Chou-wang aber erblickte nahe dem Turme den Eunuchen Chu Shêng, rief ihn heran und befahl ihm, den Turm in Brand zu setzen. Obwohl zuerst widerstrebend, schleppte Chu Shêng schliesslich doch viel Holzscheite heran, zündete den Turm an und sprang selbst in die auflodernden Flammen hinein. In feierlicher Haltung, sein Szepter in den Händen haltend, in vollem Königsschmuck stand Chou-wang oben auf dem Turme, von den Flammen umzüngelt. Wu-wang sah das Feuer und Chou-wang darin stehend

und sprach: „Wie schade um Chou-wang!" Tzĕ-ya und die anderen Fürsten aber meinten, es erfülle sich nur sein Geschick.

Kaum war der Turm niedergebrannt, so erschien die Palastwache, um Wu-wang in den Palast zu holen.

KAP. XCVIII. — DER CHOU-FÜRST WU-WANG VERTEILT DIE REICHTÜMER VON DER HIRSCHTERRASSE.

Wu-wang erblickte im Palast zwanzig grosse Metallsäulen und frug Tzĕ-ya nach ihrer Bedeutung: es waren die Röstöfen. Auch den Skorpionenpfuhl, den Weinteich und den Fleischwald musste Tzĕ-ya Wu-wang erklären. Dann suchten sie nach den Ueberbleibseln Chou-wang's, legten die Knochenreste in einen Sarg und bestatteten sie mit königlichen Ehren. Darauf begaben sie sich zum Hirschturm und zu den Reisspeichern, und alles, was sie hier vorfanden, verteilte Wu-wang unter die Fürsten und das Volk.

Nun war noch im hinteren Palast der kleine Sohn Chou-wang's, Wu-kêng; Tzĕ-ya und alle Fürsten rieten, ihn zu töten. Darauf wollte Wu-wang durchaus nicht eingehen, vielmehr Wu-kêng als Chou-wang's Nachfolger auf den Thron setzen. Alle Fürsten verlangten aber stürmisch, dass Wu-wang selbst die Kaiserwürde annehmen sollte, und Tzĕ-ya meinte, dass anderenfalles das Reich auseinanderfallen würde. Er befahl Chou-kung Tan, einen Bericht an den Himmel über die Uebernahme der Herrschaft durch Wu-wang aufzusetzen, und alle Fürsten begrüssten nun Wu-wang als ihren Gebieter. Damit begann das erste Jahr der Herrschaft der Chou-Dynastie. Die Vasallen kehrten alle in ihre Länder zurück, und Tzĕ-ya riet Wu-wang, ebenfalls nach Si-k'i zurückzukehren und das Reich von dort aus zu regieren, Ch'ao-ko aber Wu-kêng zu lassen und ihm nur zwei Regenten zu bestellen. So geschah es denn auch.

Wu-wang und Tzĕ-ya kehrten nun heim, unterwegs überall mit Jubel vom Volk begrüsst. Als sie am Berge Shou-yang-shan vorbeikamen, kamen Po I und Shu Ts'i vom Berge herab und frugen Tzĕ-ya, was er getan hätte. Als sie vom Tode Chou-wang's erfuhren, riefen sie: „O weh! Grausamkeit wider Grausamkeit!", gingen auf den Berg zurück, nahmen keine Nahrung mehr zu sich und starben nach acht Tagen.

In Si-k'i wurde Wu-wang und Tzĕ-ya ein begeisterter Empfang bereitet. Tzĕ-ya aber bat, nun nach dem K'un-lun zurückkehren zu dürfen, um von seinem Meister sich die Erlaubnis zu holen, die Aemterverteilung in der Geisterwelt vorzunehmen. Wu-wang war damit einverstanden. Da erschienen plötzlich Fei Lien und Ngo Lai mit den geraubten kaiserlichen Jade-Siegeln und erhielten auf Fürsprache von Tzĕ-ya, der einen besonderen Zweck im Auge hatte, auch hohe Stellungen. Dann aber eilte Tzĕ-ya zum K'un-lun.

Der Ruf Tzĕ-ya's hatte sich überallhin verbreitet und war auch zu seiner früheren Frau Ma-shih gedrungen, die inzwischen einen armen Bauer Chang San-lao geheiratet hatte. Als sie hörte, dass Tzĕ-ya Reichskanzler geworden war, und als ihr jetziger Mann gar ihn um eine kleine Beamtenstelle bitten wollte, wurde sie rot vor Scham, ging hin und erhängte sich.

Tzĕ-ya hatte indessen den K'un-lun erreicht und seinen Meister um ein Patent gebeten.

KAP. XCIX. — KIANG TZĔ-YA BEFÖRDERT DIE GEISTER.

Tzĕ-ya erhielt das Dekret, das ihm die Göttterernennungen übertrug von Yüan-shih t'ien-tsun, noch aber fehlte das Siegel. Yüan-shih t'ien-tsun aber hiess ihn heim-

kehren, er werde das Siegel ihm nachschicken. Tzĕ-ya kehrte also nach Si-k'i zurück und erstattete Wu-wang Bericht. Am nächsten Tage kam auch Pai-ho t'ung-rh und überbrachte das Siegel, und damit war die Fêng-shên-pan eigentlich erst fertig. Tzĕ-ya hing die Fêng-shên-pan am Fêng-shên-t'ai auf und nahm seinen Platz dort ein. Der Geist des reinen Glückes Po Kien empfing die Seelen und geleitete sie vor Kiang Tzĕ-ya; er selber wurde der oberste der dreihundertfünfundsechzig Götter des reinen Glückes innerhalb der drei Grenzen und der acht Himmelsrichtungen, Ts'ing-fu chêng-shên. Huang T'ien-hua wurde ernannt zum San-shên chêng-shên Ping-ling-kung. Dann kamen heran Huang Fei-hu, Ch'ung Hei-hu, Wên P'in, Ts'ui Ying und Tsiang Hiung: sie wurden zu Häuptern der fünf heiligen Berge. Wên-chung (der T'ai-shih Wên) wurde P'u-hua t'ien-tsun und Haupt der Donnergötter mit dem Titel Hu-fa t'ien-kiün. Dann wurden vierundzwanzig Donnergötter ernannt. Dann kam Lo Süan heran, er wurde das Haupt der Feuergötter, fünf Feuergötter wurden ihm unterstellt. Lü Yüeh wurde an die Spitze von sechs Pockengöttern gestellt. Die Göttin Kin-ling shêng-mu wurde zur Tou-mu gemacht. Sie steht nun an der Spitze der vierundachtzigtausend Sterne schlechter Vorbedeutung. Darauf wurden achtundzwanzig böse und gute Sterne der fünf Tou-Gestirne ernannt und hundertacht andere Sterne eingesetzt, auch die achtundzwanzig Mondhäuser erhielten Herren, ebenso die sechsunddreissig mit den Tou-Gestirnen vereinigten T'ien-kang und die zweiundsiebzig Sterne, die man Ti-sha-sing nennt, endlich die neun Leuchten am Himmel und die fünf das Wasser regierenden Gestirne, und so weiter.

Auch Shên Kung-pao fand sich ein und erhielt den Auftrag, für die richtige Bewegung der Sonne und der Milchstrasse zu sorgen, sowie den Titel Fên-shui tsiang-kiün.

Dreihundertdreiundsechzig Gottheiten hatte Tzĕ-ya nun eingesetzt. Der Himmel erhellte sich, und Tzĕ-ya verliess den Fêng-shên-t'ai. Er gab Nan Kung-kua Befehl, Fei Lien und Ngo Lai zu sich zu rufen, und machte ihnen ob ihrer Untreue gegen Chou-wang heftige Vorwürfe.

KAP. C. — WU-WANG INVESTIERT DIE VASALLEN ALLER LÄNDER.

Fei Lien und Ngo Lai wurden auf Tzĕ-ya's Befehl getötet. Wieder bestieg Kiang Tzĕ-ya den Fêng-shên-t'ai. Die Geister der beiden Hingerichteten fanden sich ein und wurden ernannt zu Ping-siao-wa-kieh-shên (Geistern des Eisschmelzens und des Ziegelbrechens). Tzĕ-ya kehrte nun nach Si-k'i zurück.

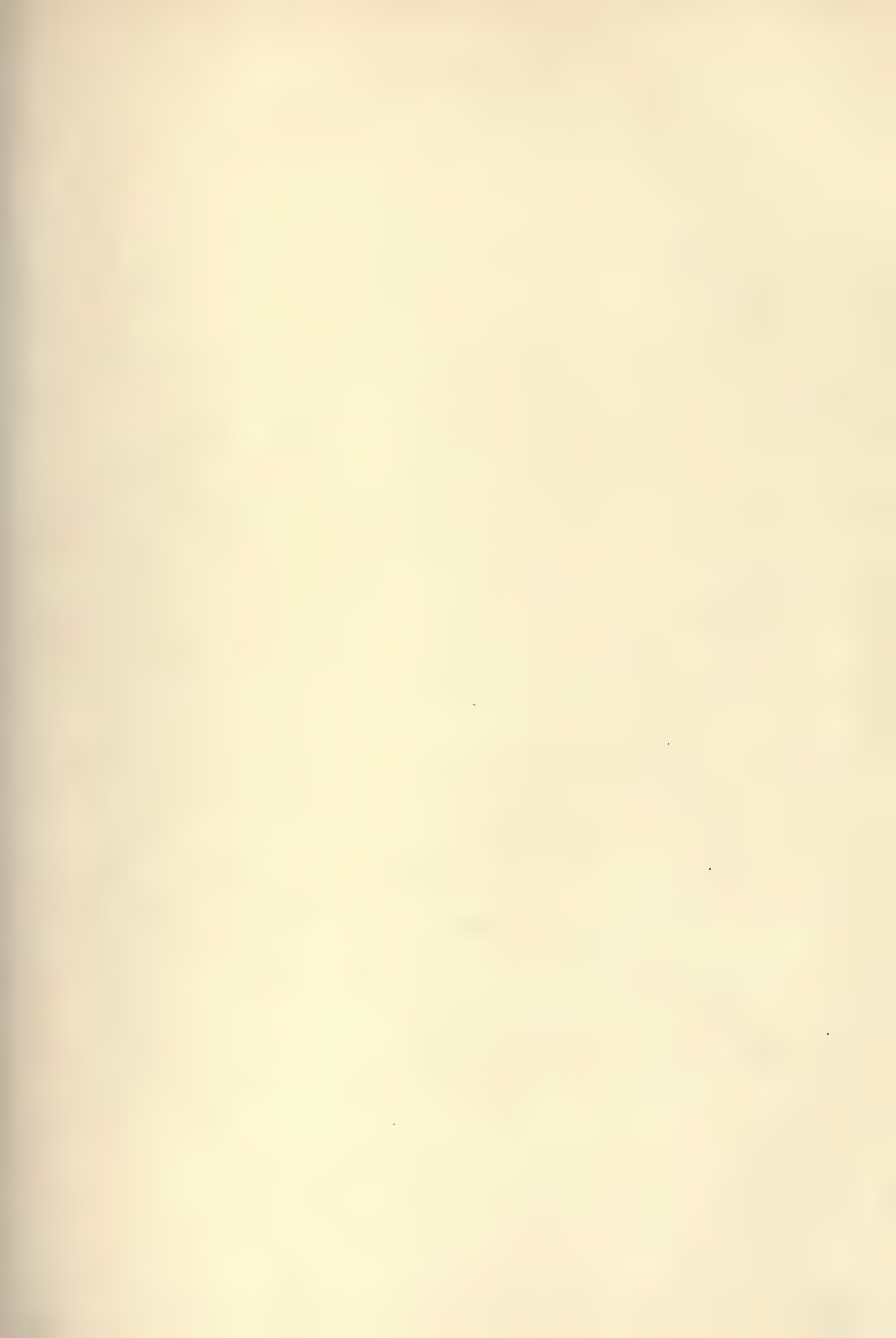
Auf Rat Tzĕ-ya's investierte Wu-wang die Vasallen alle und belohnte die, die sich in den Kämpfen Verdienst erworben hatten. No-ch'a aber und Li Tsing, Yang Tsien und noch andere kamen und sagten, sie seien doch eigentlich Einsiedler aus den Bergen, sie verlangten keine Belohnung und wollten lieber wieder in ihre Berge zurückkehren. Wu-wang bedankte sich sehr bei ihnen und gab ihnen ein Abschiedsessen. Darauf gingen sie weg, im ganzen sieben Menschen, verschwanden in den Bergen und wurden zu Unsterblichen: Li Tsing, Kin-ch'a, Mu-ch'a und No-ch'a, Yang Tsien, Wei-t'o und Lei-chên-tzĕ.

Nun kamen die Zivil- und Militärbeamten zu ihrer Beförderung. Das Reich wurde in zweiundsiebzig Staaten eingeteilt und an ebensoviele Lehnsfürsten verteilt. Wu-wang öffnete die Schatzhäuser und teilte die dort aufgestapelten Reichtümer an seine Anhänger aus. Die Hauptstadt des Reiches war Hao-king. Die ihm angebotene Zentralregierung sowie auch die Schätze, die ihm zugedacht waren, lehnte Tzĕ-ya ab, da

er zu solchem zu alt sei. Da schuf Wu-wang noch einen Staat, Ts'i-kuo, und gab diesen an Tzĕ-ya. Tzĕ-ya begab sich dorthin. Er erinnerte sich dankbar seines alten Freundes Sung I-jên und sandte ihm Gold und Seide. Sung I-jên wie seine Frau waren aber bereits gestorben. Dankbar nahm ihr Sohn die Geschenke in Empfang. Bald starb auch Tzĕ-ya und hinterliess seinen Staat seinem kleinen Sohne Kuei. Die Siao-pei zur Zeit des Ch'un-tsiu sind seine Nachkommen gewesen. Als Wu-wang starb, folgte ihm sein Sohn Ch'êng-wang, dem Chou-kung in der Regierung seinen Beistand lieh. Im Reiche herrschte vollkommener Frieden.

Achthundert Jahre dauerte die Herrschaft der Chou. Sie begründet zu haben, ist das Verdienst von Kiang Tzĕ-ya, und sein Verdienst auch ist die Ernennung der Götter.

ENDE.





INDEX.

Abkürzungen: s. = siehe; s. d. = siehe dieses; f. oder flg. = und folgende Seite; ff. = und die folgenden Seiten; u. a. O. = und anderen Ortes.

乾坤圈 K'ien-k'un-k'üan oder 乾坤圜 K'ien-k'un-huan, der Armring des No-ch'a, eigentlich Eigentum des T'ai Yi chên-jên 157, 162, 180, 186 u. a. O.

乾元山 K'ien-yüan-shan, Berg, Wohnsitz des T'ai Yi chên-jên 155 u. a. O.

金鼇島 Kin-ao-tao, Insel, Wohnsitz der zehn Zauberfürsten der falschen Lehre 549 u. a. O.

金吒 Kin-ch'a, Sohn des Li Tsing, Bruder No-ch'a's, Schüler des Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun 156, 158, beteiligt sich an den Kämpfen Tzĕ-ya's 496 u. a. O. und zieht sich am Schlusse als Einsiedler in die Berge zurück 629.

金成 Kin Ch'êng, General des Ch'ung Ying-piao 367 u. a. O.

金霞洞 Kin-hia-tung, Grotte des Yü-ting chên-jên auf dem Berge Yü-ts'üan-shan 521 u. a. O.

金霞童兒 Kin-hia t'ung-rh, dienender Knabe des T'ai Yi chên-jên 165 u. a. O., desgl. des Yün-chung-tzĕ 55, 276 u. a. O., desgl. des Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün 526.

金鋼鐲 Kin-kang-cho, Handkessel aus weissem Jade des Mo Li-ts'ing 529.

金雞嶺 Kin-ki-ling, Bergrücken an der Grenze von Si-k'i 242, 440, 606 ff.

Kin-kia s. Kin-hia t'ung-rh.

金蛟剪 Kin-kiao-tsien, Zauberwaffe der drei Göttinnen von der Insel San-sien-tao, dem Chao Kung-ming übergeben 588.

金光陣 Kin-kuang-chên, der „Zauberbann des Goldglanzes" der Göttin Kin-kuang shêng-mu 555, 578 flg.

金光聖母 Kin-kuang shêng-mu, Göttin von der Insel Kin-ao-tao, Besitzerin des Kin-kuang-chên, kämpft auf der Seite Chou-wang's 550, 555, 578 flg.

金光仙 Kin-kuang-sien oder 定光仙 Ting-kuang-sien, Besitzer des Szĕ-hiang-chên, kämpft auf seiten Chou-wang's 616 flg.

金光洞 Kin-kuang-tung, Höhle des T'ai Yi chên-jên auf dem Berge K'ien-yüan-shan 155 u. a. O.

金葵 Kin K'uei, Offizier des Ch'ung Hou-hu 23 ff.

金靈聖母 Kin-ling shêng-mu, taoistische Lehrerin des T'ai-shih Wên im Pi-yu-kung 444, empfängt den Besuch Yü Yüan's 611, von Jan-têng getötet 617, zur Tou-mu befördert 629.

金毛童子 Kin-mao t'ung-tzĕ, taoistische Jünger des Yang Tsien, helfen Tzĕ-ya 596.

金大升 Kin Ta-shêng, einer der sieben Leute vom Mei-shan, ein Wasserbüffeldämon 623 flg.

金台 Kin-t'ai, Terrasse, auf der Kiang Tzĕ-ya die höchsten Ehrungen empfängt 599, 605.

金亭 oder 金庭 Kin-t'ing, Pavillon in Ch'ao-ko 51, 133.

金庭山 Kin-t'ing-shan, Berg mit der Höhle Yü-wu-tung, Wohnsitz des Tao-hing t'ien-tsun 520, 565.

九間殿 Kiu-kien-tien, Halle im Palaste Chou-wang's in Ch'ao-ko 231 u. a. O.

九曲珠 Kiu-k'iü-chu, Perlen am Schirme des Mo Li-hung 512.

九宮山 Kiu-kung-shan, Berg mit der Höhle Po-ho-tung, Wohnsitz des P'u-hien chên-jên 158 u. a. O.

九宮星 Kiu-kung-sing, Gestirn 21.

九曲黃河陣 Kiu-k'iü-huang-ho-chên, Zauberbann der drei Göttinnen: K'iung-siao, Pi-siao und Yün-siao 591 flg.

九龍橋 Kiu-lung-k'iao, Brücke am Tor Wu-mên in Ch'ao-ko 346.

九龍神火罩 Kiu-lung-shên-huo-chao, Zauberkäfig des No-ch'a 619.

九龍島 Kiu-lung-tao, Insel im westlichen Meer, Wohnsitz der vier Einsiedler: Wang Mo, Yang Sên, Kao Yu-k'ien und Li Hing-pa 481 u. a. O.; Wohnsitz des Taoisten Liu Huan 603.

九仙山 Kiu-sien-shan, Berg mit der Höhle T'ao-yüan-tung, Wohnsitz des Kuang-ch'êng-tzĕ 119 u. a. O.

九鼎鐵叉山 Kiu-ting-t'ieh-ch'a-shan, Berg mit der Grotte Pa-pao-yün-kuang-tung, Wohnsitz des Tu-ngo chên-jên 571.

九灣河 Kiu-wan-ho, Fluss in der Nähe des Passes Ch'ên-t'ang-kuan 160 u. a. O.

虬首仙 K'iu-shou-sien, Anhänger der falschen Lehre, Besitzer des Zauberbannes T'ai-ki-chên, verwandelt sich in einen blauhaarigen Löwen und wird Reittier des Kuang-fa t'ien-tsun 616.

邱引 K'iu Yin, stellvertretender Kommandant des Passes Ts'ing-lung-kuan 457, 609, 610.

窮奇 K'iung-k'i, einer der 四凶 Szĕ-hiung, der vier grausamen Minister des Kaisers Shun, meist mit Kung Kung (s. d.) identifiziert 227.

ts'ing, die vier Lokapâlas, oder Mahârâjas (魔禮), hier als Feldherren im Pass Kia-mêng-kuan 398 flg., auf seiten Chou-wang's kämpfend 511 ff., doch schliesslich besiegt und getötet 523 ff.

魔禮海 Mo Li-hai (Vaiśramaṇa), General am Passe Kia-mêng-kuan, kommt mit seinen drei Brüdern dem T'ai-shih Wên zu Hilfe 512, kämpft vermöge seiner Wunder-Laute erfolgreich gegen Tzĕ-ya 515 ff., belagert mit seinen Brüdern vergeblich die Stadt, um Tzĕ-ya auszuhungern 518 ff., beteiligt sich an den Kämpfen mit Yang Tsien 522, wird mit seinen Brüdern von Huang T'ien-hua getötet 528 ff.

魔禮紅 Mo Li-hung (Virûpâkśa), Bruder von Mo Li-hai, mit seinem Wunderschirm Hun-yüan-san bewaffnet, beteiligt er sich an dessen Kämpfen, s. d.

魔禮壽 Mo Li-shou (Dhṛitarâśṭra), Bruder von Mo Li-hai, mit seiner Zauberratte bewaffnet, beteiligt er sich an dessen Kämpfen, s. d.

魔禮青 Mo Li-ts'ing (Virûdhaka), Bruder von Mo Li-hai, mit seinem Zaubersiegel bewaffnet, beteiligt er sich an dessen Kämpfen, s.d.

莫邪寶劍 Mo-yeh pao-kien, Zauberschwert des Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün im Besitze Huang T'ien-hua's 412, 528.

木吒 Mu-ch'a, zweiter Sohn des Li Tsing, Bruder No-ch'a's, Schüler des P'u-hien t'ien-tsun 156, 158, 188, beteiligt sich an den Kämpfen Tzĕ-ya's 501 u. a. O. und zieht sich endlich als Einsiedler in die Berge zurück 629.

牡丹 Mu-tan, Blume 335.

南巢 Nan-ch'ao, Ort, wohin Ch'êng T'ang den abgesetzten Kieh-wang verbannte 2.

南極仙翁 Nan-ki-sien-wêng, taoistischer Genius, Untergebener des Yüan-shih t'ien-tsun 197 u. a. O.

南宮适 Nan Kung-kua, Grosswürdenträger in Si-k'i, Verwalter der äusseren Angelegenheiten während der Gefangenschaft Wên-wang's 129 ff. und des Kriegwesens während der Abwesenheit Po Yi-k'ao's 244, nimmt an den Kämpfen gegen Chou-wang teil 367 u. a. O.

南伯侯 Nan Po-hou, „südlicher Lehensfürst", Titel des Ngo Ch'ung-yü 629, s. d.

南天門 Nan-t'ien-mên, das südliche Himmelstor 166 flg.

南嶽 Nan-yo, der südliche der fünf heiligen Berge, Wu-yo (s. d.), dessen Geist Ch'ung Hei-hu wird 374.

敖吉 Ngao Ki, einer der Drachenkönige der vier Meere 180.

敖光 Ngao Kuang, der Drachenkönig des östlichen Meeres im Palaste Shui-tsing-kung, Vater Ngao Ping's, der von No-ch'a getötet wird, greift diesen an und wird besiegt 163 ff., 180 flg.

敖明 Ngao Ming, einer der Drachenkönige der vier Meere 180.

敖丙 Ngao Ping, dritter Sohn des Drachenkönigs Ngao Kuang, wird von No-ch'a erschlagen 161 flg.

敖順 Ngao Shun, einer der Drachenkönige der vier Meere 180.

鄂崇禹 Ngo Ch'ung-yü, Grossvasall des Südens (Nan Po-hou) 3 u. a. O., wird von Chou-wang nach Ch'ao-ko gelockt 128 ff., verteidigt Kiang Huan-ch'u in einer Eingabe 139 und wird dafür getötet 143.

惡來 Ngo Lai, Beamter des Chou-wang, liefert die kaiserlichen Siegel an Tzĕ-ya aus 626, 628, wird getötet und zum Ping-siao-wa-kieh-shên ernannt 629.

鄂順 Ngo Shun, Sohn des Ngo Ch'ung-yü 145, empört sich gegen Ch'ao-ko und nimmt an den weiteren Kämpfen gegen Chou-wang teil 155 u. a. O., von Chou-wang im Kampf getötet 626.

歐陽淳 Ngou Yang-ch'un, Kommandant des Passes Lin-t'ung-kuan 617, von Têng und Jui, die zu Tzĕ-ya übergehen, erschlagen 619.

泥丸宮 Ni-wan-kung, sterbliche Hülle 559, 591.

牛斗 Niu-tou, Gestirn 61.

女媧娘娘 Niü-kua niang-niang, die Schwester Fu-hi's, Schutzgöttin von Ch'ao-ko, von Chou-wang beleidigt, sendet sie drei Dämonen, den Fuchs-, Fasanen- und Skorpionengeist, in Gestalt dreier Mädchen auf die Erde, um Chou-wang zu verderben 3 ff. und beteiligt sich später selbst am Kampf 624, 627.

哪吒 No-ch'a (李哪吒 Li No-ch'a), eine Wiedergeburt des Ling-chu-tzĕ, der auf Befehl Yüan-shih t'ien-tsun's von T'ai Yi chên-jên herabgesandt wird, um im Passe Ch'ên-t'ang-kuan als Sohn des Li Tsing (Vajrapâni) und der Yin-shih nach dreiundein-

辟水珠 Pi-shui-chu, Perlen am Schirme Hun-yüan-san des Mo Li-hung 512.

碧霄娘娘 Pi-siao niang-niang, eine der drei Göttinnen von der Insel San-sien-tao, Schwester Chao Kung-ming's 588, 591.

碧遊床 Pi-yu-ch'uang, Ruhelager taoistischer Genien 166 u. a. O.

碧遊宮 Pi-yu-kung, Palast der Göttin Kin-ling shêng-mu und des T'ung-t'ien kiao-chu 444 u. a. O.

碧雲童子 Pi-yün t'ung-tzĕ, Schüler der Shih-ki niang-niang, von No-ch'a's Pfeil getötet 172.

貔貅 P'i-hiu, Fabeltier, als Bannerschmuck 26.

琵琶精 P'i-p'a-tsing, der Skorpionengeist (oder Lauten-Geist), in Mädchengestalt Freundin der Ta-ki, wird von Tzĕ-ya verbrannt 207, 213, 217.

毘波宮 P'i-po-kung, einer der 33 Himmelspaläste 167.

劈地珠 P'i-ti-chu, die „die Erde spaltende Perle" des Li Hing-pa 493.

卞吉 Pien Ki, Sohn des Pien Kin-lung, kämpft erfolgreich unter der Fahne Yu-hun-pai-ku-fan gegen Tzĕ-ya's Helden, wird schliesslich aber getötet 617 flg.

卞金龍 Pien Kin-lung, Hauptheld unter Ngou Yang-ch'un in Lin-t'ung-kuan 617.

賓州 Pin-chou, Ort, woher die Eisenpfeile des Ch'ung Ying-piao stammen 369.

丙靈公 Ping-ling-kung, Titel des Huang T'ien-hua 527 u. a. O., s. d.

冰消瓦解神 Ping-siao-wa-kieh-shên, die „Geister des Eisschmelzens und des Ziegelbrechens", nämlich Fei Lien und Ngo Lai 629.

平靈王 P'ing-ling-wang, Lehnsfürst im Osten, der sich gegen Chou-wang empört 359 u. a. O.

亳 Po, Residenz von Ch'êng T'ang (40 Li S.O. von Kuei-tê-fu, Prov. Ho-nan) 2.

柏顯忠 Po Hien-chung, General unter Hung Kin 605.

白鶴洞 Po-ho-tung, Höhle auf dem Kiu-kung-shan, Wohnsitz des P'u-hien chên-jên 158 u. a. O.

白鶴童子 Po-ho t'ung-tzĕ, dienender Knabe im Palaste Yü-hü-kung 155 u. a. O.

白虎殿 Po-hu-tien, Halle, in der Wên-wang aufgebahrt wird 383.

伯夷 Po I, Würdenträger in Ch'ao-ko 116 u. a. O., zieht sich mit Shu Ts'i in die Einsamkeit zurück und stirbt auf dem Berge Shou-yang-shan Hungers 606, 628.

柏鑑 Po Kien, früher Feldherr unter Hien-yüan und Huang-ti, stellt sich in den Dienst Tzĕ-ya's, geleitet die Seelen der Gefallenen zum Fêng-shên-t'ai, wird schliesslich zum Ts'ing-fu-chêng-shên und Obersten aller Geister ernannt 477 u. a. O.

Po-ku-tung s. Pai-ku-tung.

伯适 Po Kua, Würdenträger in Si-k'i 318, 499.

柏礼 Po Li, 柏天君 Po-t'ien-kiün, einer der zehn Himmelsfürsten, von der Insel Kin-ao-tao, Besitzer des Zauberbannes der lodernden Flamme, Lieh-yên-chên 555, 589.

白柳村 Po-liu-ts'un, Dorf bei Si-k'i 242.

白鹿島 Po-lu-tao, „Insel der weissen Hirsche", wo die zehn Himmelsfürsten ihre Zauberkünste üben 550.

伯達 Po Ta, Würdenträger in Si-k'i 318, 499.

Po-t'ien-kiün s. Po Li.

伯邑考 Po Yi-k'ao, Prinz Yi-k'ao, ältester Sohn Wên-wang's 129, vertritt seinen Vater während seiner Abwesenheit in der Regierung 130 ff., geht nach Ch'ao-ko, um seinen Vater zu befreien 243, erringt die Gunst Chou-wang's, wird von Ta-ki, deren Lockungen er widersteht, verleumdet und hingerichtet, sein Fleisch wird seinem Vater zu essen gegeben 245 ff.

白鶯林 Po-ying-lin, Wald in der Nähe von Lin-t'ung-kuan 398.

白雲洞 Po-yün-tung, Höhle auf dem Berge Wu-yi-shan, Wohnsitz des K'iao K'un 579.

白雲童子 Po-yün t'ung-tzĕ, dienender Knabe des Ts'ing-hü-tao-tê chên-kiün 234.

魄 P'o, die materielle Seele des Menschen, 鬼 Kuei, in ihrer Wirkung im Lebenden 556.

破瘟黄陣 P'o-wên-huang-chên, die Zeit des „Zerstörens des Wên-huang-chên" 235, s. a. Wên-huang-chên.

不周山 Pu-chou-shan, Berg, den Kung-kung einst mit seinem Kopfe einrannte 3.

普賢眞人 P'u-hien chên-jên, der nachmalige P'u-hien p'u-su (Samantabhadra Bodhisattva), Heiliger in der Höhle Po-ho-tung auf dem Berge Kiu-kung-shan, Lehrer des Mu-ch'a 158 u. a. O., entsendet diesen Tzĕ-ya zu

余元 Yü Yüan (一炁仙 I-k'i-sien), Taoist auf den P'êng-lai-Inseln, wird von Yang Tsien in der Gestalt seines Bruders Yü Hua um eine Zauberpille betrogen 611 und bei seiner Verfolgung von Lu-ya getötet 611.

袁福通 Yüan Fu-t'ung, einer der Vasallen in Pei-hai, der sich gegen Chou-wang empört 3.

袁洪 Yüan Hung, einer der sieben Leute vom Mei-shan, ein Affendämon, steht Chou-wang bei, siegt über Tzĕ-ya bei Mêng-tsin, tötet Yang Jên, wird von Yang Tsien getötet 620 ff.

袁角 Yüan Kio, 袁天君 Yüan-t'ien-kiün, einer der zehn Himmelsfürsten von der Insel Kin-ao-tao, Besitzer des Zauberbannes Han-ping-chên 555, wird von P'u-hien chên-jên getötet 577 flg.

元覺洞 Yüan-kio-tung, Höhle auf dem Berge Ling-tsiu-shan, Wohnsitz des Jan-têng tao-jên 195.

元始天尊 Yüan-shih t'ien-tsun, Kanonisation P'an-ku's, zweiter Schüler Hung-kiün tao-jên's, Meister vieler Taoisten im Palaste Yü-hü-kung im K'un-lun 119 u. a. O., lässt No-ch'a geboren werden 155, lässt Tzĕ-ya vom Berge herabsteigen 196 flg., übergibt ihm die Fêng-shên-pang 470 flg., versieht ihn mit Zauberwaffen 487 flg., greift selbst in die Kämpfe ein 592, 616 flg., gibt Tzĕ-ya das Dekret für die Göttterernennungen 628.

Yüan-t'ien-kiün s. Yüan Kio.

元陽洞 Yüan-yang-tung, Höhle auf dem Berge K'ung-t'ung-shan, Wohnsitz des Ling-pao ta-fa-shih 565.

月合老人 Yüeh-ho-lao-jên, der „Ehestifter im Monde", befiehlt die Vermählung Hung Kin's mit der Lung-ki kung-chu 608.

雲中子 Yün-chung-tzĕ, Taoist auf dem Chung-nan-shan 55, bringt Chou-wang ein Zauberschwert, um den Fuchsgeist (Su Ta-ki) zu vertreiben 57 ff., nimmt in den Bergen Yên-shan Lei-chên-tzĕ als Schüler an 133, sendet diesen Wên-wang zu Hilfe gegen Yin P'o-pai und Lei K'ai 275 ff., sendet ihn nach Si-k'i, um Wu-wang zu helfen 547 flg., greift selbst in den Kampf ein 592 flg., übergibt dem Yang Tsien seinen Zauberspiegel zur Verwendung gegen die sieben Dämonen vom Mei-shan 622.

雲霄娘娘 Yün-siao niang-niang, Göttin auf der Insel San-sien-tao, gibt Chao Kung-ming die Zauberschere 588, birgt seinen Leichnam 591 und fällt selbst 592.

雲霄洞 Yün-siao-tung, Höhle auf dem T'ai-hua-shan, Wohnsitz des Ch'ih-tsing-tzĕ 119 u. a. O.; Höhle auf dem Wu-lung-shan, Wohnsitz des Wên-shu kuang-fa t'ien-tsun 158 u. a. O.

FEHLERVERZEICHNIS.

S. XVIII, Z. 3 statt Ch'êng Tang	*lies:* Ch'êng T'ang.
„ XXIII, „ 1 „ T'ai i	„ T'ai Yi.
„ 3, Z. 4 statt Tung-hu	„ Tung-lu.
„ 3, „ 5 „ K'i Ch'ang	„ Ki Ch'ang.
„ 7, „ 26 „ Ch'ao-yao-fan	„ Chao-yao-fan.
„ 23, „ 18 v. u. u. a. O. statt Ch'ên Ki-chêng	„ Ch'ên Ki-chên.
„ 63, „ 8/7 v. u.	„ das menschliche Geschick ist trübe.
„ 129, „ 6 statt Valk	„ Volk.
„ 130, „ 5 v. u. statt P'i-kung	„ Pi-kung.
„ 158, „ 2 v. u. u. S. 183, Z. 6 v. u. statt Ye-ma-ling	„ Yeh-ma-ling.
„ 182, Z. 8 u. a. O. statt Tsui-ping-shan	„ Ts'ui-p'ing-shan.
„ 192, „ 12 v. u. statt Kin-ch'a	„ No-ch'a.
„ 199, „ 17 v. u. „ I bin	„ Ich bin.
„ 258, Überschrift	„ Verbindung.
„ 345, Z. 1 statt daran	„ ihrer.
„ 427, „ 10 „ bestigen	„ bestiegen.
„ 461, „ 1 v. u. „ Tzĕ-hiung	„ Tz'ĕ-hiung.
„ 470, „ 4 v. u. u. a. O. statt Fêng-shên-pan	„ Fêng-shên-pang.
„ 480, „ 7 statt ein Paar	„ ein paar.
„ 493, „ 15 „ Kun-yüan pao-chu	„ Hun-yüan pao-chu.
„ 498, „ 10 „ wier	„ wir.
„ 499, „ 14 „ Po K'ua	„ Po Kua.
Chung Tu	„ Chung T'u.
„ 550, „ 5	„ gewahrte er die Han-chih-sien und fragte sie, woher sie komme.
„ 562, „ 6 „ Ling-tsin-shan	„ Ling-tsiu-shan.
„ 565, „ 12 „ Kung-tung-shan	„ K'ung-t'ung-shan.
„ 14 „ Mañjuśri	„ Mañjuçri.
„ 15 „ Bodisattva	„ Bodhisattva.
„ 16 u. a. O. statt Tzĕ-hang tao-jên	„ Tz'ĕ-hang tao-jên.
„ 580, „ 10 v. u. statt Gesehenen	„ Geschehenen.
„ 589, „ 5 v. u. „ Ting-t'ou-tsi-tsien-shu	„ Ting-t'ou-ts'i-tsien-shu.
„ 590, „ 1 statt Chên Ki-kung	„ Ch'ên Ki-kung.
„ 15 „ Hung-sha-chên	„ Hung-shui-chên.
„ 592, „ 25 „ Hüan-t'ou ta-fa-shih	„ Hüan-tu ta-fa-shih.
„ 604, „ 9 „ Tsing-lien-pao-szĕ-k'i	„ Ts'ing-lien-pao-sê-k'i.
„ 11 „ Su-szĕ-yün-kieh-k'i	„ Su-sê-yün-kieh-k'i.
„ 608, „ 3 „ Plötslich	„ Plötzlich.
„ 16 v. u. statt Pi-yo-kung	„ Pi-yu-kung.
„ 609, „ 19 „ Pai-ngu	„ Pai-ngou.
„ 616, „ 2 „ Tzĕ-ya's	„ Yang Jên's.
„ 13 v. u. „ Tzĕ-hang	„ Chun-t'i.
„ 617, „ 4 „ Liu-bun-ki	„ Liu-hun-k'i.
„ 625, „ 20 „ Ting Ch'ê	„ Tiṇg Ts'ê.
„ 629, „ 8 „ San-shên chêng-shên	„ San-shan chêng-shên.
„ 631 l., Z. 2 u. 637 l, Z. 13 statt Tzĕ-hang tao-jên	„ Tz'ĕ-hang tao-jên.
„ 632 l., Z. 27 statt Li Ts'ing	„ Li Tsing.
„ 640 l., Z. 28 „ Kun-yüan pao-chu	„ Hun-yüan pao-chu.
„ 647 r., Z. 19 v. u. statt I-yin	„ I Yin.









